This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographie
der
Deutſchen.

Von
Gottl. Benedict Schirach.

Fünfter Theil.

BIBLIOTHEQUE DE F.C. DE LA HARPE

HALLE,
bey Gebauers Wittwe und Joh. Jacob Gebauer.
1773.

BIBLIOTHEQUE CANTONALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Des

regierenden Herzogs

von Braunſchweig und Lüneburg

Hochfürſtlichen Durchlaucht,

unterthänigſt geweiht,

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Es hieſſe die Güte und den Beyfall mißbrauchen, welche das Publicum dieſen Biographien gönnt, wenn ich einen oder zwey Angriffe, welche auf dieſelben geſchehen ſind, hier beantworten wollte. Ich verſtehe mich auch ſchlecht auf die Kunſt, Unartigkeiten zu beantworten, weil ich derſelben gar nicht gewohnt bin, und ich vergeſſe dergleichen Angriffe geſchwinder, als das Publicum ſelbſt.

Digitized by Google

Mit deſto gröſſerer Sorgfalt habe ich die Anmerkungen und Erinnerungen zu nutzen geſucht, welche verſchiedne unpartheiiſche und billige Kunſtrichter bey den vorigen Theilen dieſer Biographie gemacht haben. Man wird in dieſem fünften Theile die Schreibart noch mehr herabgeſtimmt, als vorher, finden. Ich habe mich bemüht die Leichtigkeit des Vortrags mit der Genauigkeit der Unterſuchung zu verbinden. Maximen, und moraliſche Reflexionen erſcheinen höchſt ſparſam, und den Vorwurf ſowohl über dieſelben, als über die Dunkelheit einiger Stellen, welche dem vorigen Theile gemacht wurden, habe ich völlig zu vermeiden geſucht.

Wenn das ſo genannte Raiſonnement in der Geſchichte nichts anders iſt, als wofür ich es halte eine reflectirte und daher pragmatiſche Vorſtellung der Begebenheiten, — ſo iſt es eben die Eigenſchaft, welche wir an dem Salluſt, dem Tacitus, und Plutarch bewundern: und ſoll man

dieſe

Digitized by Google

dieſe nicht nachahmen? Wenn die Schönheit des Vortrags in der Stellung der Begebenheiten, in der Wahl derſelben, in der Präciſion der Vorſtellungen, und in Beobachtung der Regeln eines guten Stils beſteht: ſo hat man nicht nöthig für Schönheit der Schreibart in der Hiſtorie zu warnen, ſo hat man nicht nöthig, über das unwillig zu werden, was den Griechen und Römern den Ruhm aller Jahrhunderte erwarb. — Aber man opfert die Wahrheit den Schönheiten auf. — Wer wird dieſes nicht tadeln und verabſcheuen? Allein, iſt es denn nicht möglich, ſchön und zugleich wahr zu ſchreiben, witzig und doch richtig? Doch, ich will keine Apologie für andre ſchreiben, da ich fühle, wie wenig ich ſelbſt diejenigen Schönheiten erreichen kann, welche ich vertheidige, und nachzuahmen mich beſtrebe.

Dieſer Theil enthält drey Lebensbeſchreibungen, und wenn ich nicht irre, ſo wird der Contraſt dererjenigen, welche beſchrie-

ſchrieben ſind, angenehm ſeyn. Der fromme, der wohlthätige Herzog Julius; der ehrgeizige, und berühmte Wallenſtein; der glänzende, und merkwürdige König Auguſt; dieſe gewähren, wenn ich glücklich genug in der Schilderung ihres Lebens geweſen bin, das Vergnügen der Mannichfaltigkeit der Thaten, der Jahrhunderte, und der Charaktere. Ich verſichre, daß ich, bis auf die geringſten Umſtände, der Wahrheit, ſo wie ich ſie nach ſorgfältigem Forſchen fand, allein gefolgt bin, und daß ich dieſes zu meinem höchſten Geſetze machte, welchem ich alles andre unterwarf.

Weit entfernt durch Ungerechtigkeiten des Neides, oder anderer Leidenſchaften beunruhigt zu werden, ſuche ich in dem Beyfalle und Urtheile des unpartheiiſchen Publicums meine Befriedigung; und wünſche, daß ich dieſen Beyfall verdienen möge. Helmſtädt, am 30. März, 1773.

Leben

Digitized by Google

Leben
Julius,
Herzogs von Braunſchweig und Lüneburg.

Ohne die Waffen zu ergreiffen war Julius ein Held, und ohne Feinde tödten zu dürfen machte er ſich in der Geſchichte unſterblich. Er wurde im Jahr 1529. am 25. Junius gebohren. Seine Geburt ſchien ihn zu einem dunkeln Leben zu beſtimmen. Er war der dritte Sohn des Herzogs von Braunſchweig, Heinrich des Jüngern, jenes ſo unruhigen Kriegers, und catholiſchen Eiferers. Ein unglücklicher Fall in der Kindheit machte, daß der junge Prinz wegen des Uebelſtandes von verwachſenen Beinen auch nicht die kriegeriſche Laufbahn des Ruhms betreten konte, auf wel-

Digitized by Google

cher er ſonſt noch als Fürſt ſein Leben hätte merkwürdig machen können. Die Natur ſchien ganz gegen den Prinzen Julius geſinnt zu ſeyn. Man beſtimte ihn zum geiſtlichen Stande.

Julius genoß eine ſorgfältige Erziehung, und zeigte bald glückliche Gaben des Geiſtes. Die Unruhen der damaligen Zeit, in welche ſich ſein Vater immer mit Eifer verwickelte, und immer ohne Vortheil, nöthigten den jungen Prinzen, ſchon im vierzehnten Jahre ſeines Lebens flüchtig zu werden. Sein Väter wurde vom Landgrafen von Heſſen, und vom Herzoge von Sachſen, Moritz, mit Krieg überzogen. Er wurde gezwungen, ſich vor den Augen ſeiner Armee, ohne Schwerdtſtreich, gefangen zu geben. Prinz Julius entfloh nach Gandersheim, und von da nach Lauenburg. Er ging hierauf nach Cöln, wo man ein Canonicat für ihn erhielt, und er ſelbſt denen Wiſſenſchaften ſich noch genauer zu widmen anfing. Während ſeines Aufenthalts zu Cöln entſchloß er ſich eine Reiſe nach Frankreich zu thun, ſah Paris, die vornehmſten Städte von Frankreich, und lernte Welt.

Mit der Kentnis der verſchiedenen Sitten und Meynungen lernte er zugleich auf dieſen Reiſen die verſchiedenen Grundſätze kennen, welche um dieſe Zeit das Glaubensſyſtem abänderten. Er lernte Catholiken und Proteſtanten kennen. Und indem ſein Vater Ehre und Leben für jene aufopferte, wurde er dieſen ergeben. Der Vater that alles um die Proteſtanten zu vertilgen: der Sohn bekannte ſich in der Stille ſelbſt zu ihren Lehren.

Die

Digitized by Google

Die Befreyung des Herzogs Heinrich aus der Gefangenſchaft des Landgrafens von Heſſen gab denen welche den Alten Glaubensregeln zugethan waren neuen Muth. Die Scene war verwandelt. Der Landgraf von Heſſen war izt nun ein Gefangener des Kaiſers, und Herzog Heinrich ein friſcher neuer Sieger der Proteſtanten.

Unter dieſen Umſtänden ſtudirte Prinz Julius auf der Academie zu Löwen, welche in groſſem Anſehn ſtand. Hier gewann ſeine Neigung für die proteſtantiſche Religion eine noch gröſſre Feſtigkeit, und er entſchloß ſich, ſie öffentlich zu bekennen. Heftige Verfolgungen entzünden immer den Eifer noch mehr, und dieſe waren in allen Jahrhunderten immer die Triebfeder zu groſſen Revolutionen in der Religion. Sie waren es auch im ſechszehnten Seculum, und gaben dem Prinzen Julius deſto mehr Muth, je härtre Schickſale ſeine Glaubensgenoſſen litten.

Kaum erfuhr der Herzog Heinrich, daß ſein Prinz Julius Luthers Ketzerey angenommen hatte, als er den tödtlichſten Haß auf ihn warf. Nichts bitterers konnte ihm begegnen, als daß ſein eigener Prinz dasjenige Glaubensbekentnis ergrif, wider welches er zwanzig Jahre hindurch gearbeitet, und gefochten hatte, und welches ihm ſchon Freyheit, Ehre, und Länder gekoſtet hatte. Julius hingegen, muſte eine Heldenſeele haben, um zu dieſem Glaubensſyſtem ſich vor den Augen ſeines Vaters zu bekennen. Er wagte dabey ſein Leben. Umgeben mit lauter Feinden ſeiner Religionsmeynungen, von den heftigſten Eiferern wider dieſelben beſtändig begleitet, muſte er jeden Augenblick befürch-

ten, getödtet zu werden. Sein Vater, ſeine Brüder der Hof, ganz Wolfenbüttel haßte ihn. Die weltlichen ſchmähten, und die Prieſter verfluchten ihn. Julius blieb unbewegt.

Der wütende Eifer ging von einem Schritte zum andern. Man bewegte den ohnehin aufgebrachten Herzog Heinrich zu den unnatürlichſten Geſinnungen. Prinz Julius wurde für einen Abtrünnigen erklärt. Man verſagte ihm die Bedürfniſſe des Lebens, alle Bequemlichkeiten, alle Bedienung. Er durfte nicht öffentlich erſcheinen; ja er bekam nicht einmal die gehörige Kleidung; und ſeine Prinzeßinnen Schweſtern ließſen ihn öfters im Verborgnen ſpeiſen. Er hätte können durch eine Aenderung oder nur Verleugnung ſeiner Religionsgeſinnungen ſein ganzes trauriges Schickſal in das angenehmſte umwandeln. Er that es nicht. Braunſchweigiſche Prinzen ſind nicht blos im Kriege Helden: ſie ſind es in allem, was ſie unternehmen und denken.

Indeſſen fing man endlich an auf das äuſerſte zu denken, nachdem Julius durch keine Art der Verfolgung zur Aenderung ſeiner Religionsgeſinnung bewogen werden konnte. Man fiel auf etwas entſetzliches Man wollte einen Prinzen auf eine grauſamere Art tödten, als jemals ein Ketzer getödtet worden war. Man wollte ihn lebendig vermauern laſſen, und, wenn man denen noch vorhandenen Nachrichten trauen darf, ſo war das Gewölbe dazu ſchon fertig. Es fand ſich aber am Hofe zu Wolfenbüttel noch ein redlicher, welcher dem Prinzen Julius von ſeiner bevorſtehenden Gefahr Nachricht gab. Da dieſes auf keine andere Weiſe

geſche-

Digitized by Google

geſchehen konte, ſo ſchrieb dieſer rechtſchafne Menſchenfreund, in Gegenwart des Prinzen, mit einer Feuerzange die Worte fuge, fuge (fliehe, fliehe) in die Kohlen im Kamine. Hierauf ergrif der Prinz ſogleich die Flucht, und entging der Gefahr des Lebens.

Unter denen wenigen Fürſten, welche bey der Uebermacht des Kaiſers Carls des fünften, und der catholiſchen Ligue, Standhaftigkeit genug behielten, um ſich dem aufgedrungenen alten Syſtem des Glaubens, mit Gefahr zu widerſetzen, that ſich beſonders der Markgraf zu Brandenburg, Johann der Weiſe, zu Cüſtrin hervor. Eben dieſer hatte die Prinzeßin Schweſter des Prinzen Julius zur Gemahlin, und gab ſeinem Schwager nun einen ſichern Zufluchtsort. Hier lernte Julius, was ihm herriach ſo ſehr nutzte, wohl zu regieren, und Oeconomie mit Glanz zu vereinigen. Hier ſah er zugleich den kriegeriſchen Auftritten, welche ſich in ſeinem Vaterlande ereigneten, von ferne ruhig zu.

Dieſe neuen Kriegsunruhen wurden im Jahre 1553. für den Prinzen Julius auf einmal höchſtwichtig. Seine zwey Brüder, Carl und Philipp, blieben beyde in der Schlacht bey Sieversbauſen, in jener blutigen Schlacht, wo auch der Churfürſt Moritz von Sachſen ſein Leben verlohr, und der Markgraf Albrecht geſchlagen wurde. Der Tod ſeiner zwey ältern Brüder öfnete ihm den Weg zur Regierung der väterlichen Länder. Allein der Haß des Vaters dauerte gegen ihn noch immer fort, und benahm ihm die Hofnung zu ſeinem rechtmäßigen Erbe ſo bald zu gelangen. Herzog Heinrich ließ ſich durch nichts bewegen ſeinem Sohne wie-

Digitized by Google

der ſeine Gnade zu ertheilen. Er ſann vielmehr auf ein Mittel, wie er ihn von der Regierung ausſchlieſſen könte. Er entſchloß ſich in ſeinem 68. Jahre zu einer zweyten Vermählung. Aber auch dieſe Vermählung mit der Prinzeßin des Königs von Pohlen Sigismund blieb fruchtlos und es erfolgten keine Erben. Die göttliche Vorſicht hatte den Prinzen Julius zum Regenten beſtimt, und wollte durch ihn ein Land glücklich machen.

Noch ruhte der catholiſche Eifer des Herzogs Heinrich nicht, ſondern ergrif noch ein leztes Mittel, ſeinem Prinzen Julius die Regierung zu entreiſſen, welches deſto gefährlicher war, je leichter es bey der Bigotterie der meiſten ausgeführt werden konte. Er beſchloß einen natürlichen Sohn von ſich, Eitel Heinrich von Kirchberg, vom Pabſte legitimiren zu laſſen, und ihm die Nachfolge zu geben. Entweder aber war dieſer Herr von Kirchberg zu vorſichtig und befürchtete nach dem Tode des Herzogs einen Krieg, oder er dachte zu edel, einem rechtmäßigen Prinzen die Nachfolge zu entreiſſen. Als ihm der förmliche Antrag geſchah, ſchlug er die ihm angebotne Ehre und Hoheit aus. **Wenn mich der Allmächtige, ſagte er, zum Fürſten auserſehen hätte, ſo hätte er mich wohl dazu werden laſſen. Darum will ich in dem Stande bleiben, in welchen mich Gott geſetzt hat.**

Nachdem nun auch dieſer Verſuch mißlungen war, und Herzog Heinrich ſeinem Ende beſtändig entgegen ſahe, fing er an den Vorſtellungen einiger treuer Diener und verſchiedener Fürſten, beſonders ſeines Schwiegerſohns, des Markgrafen Johann zu Cüſtrin, mehr

mehr Gehör zu geben. Er war dem Tode nahe, er ſah vorher, daß nach ſeinem Tode eine groſſe Unruhe bevorſtünde, wenn er den Prinzen Julius nicht zu ſeinem Nachfolger annähme, es war kein andrer Prinz da, dem er ſeine Länder hinterlaſſen konte, die proteſtantiſche Religion breitete ſich immer mehr, ſelbſt in ſeinem Lande aus. Die Stadt Braunſchweig war derſelben öffentlich ergeben; und von da zog ſich der Einfluß der Religionsgeſinnungen durch das ganze Land. Unter ſolchen Umſtänden entſchloß ſich endlich Herzog Heinrich, ſeinen Haß gegen den Prinzen Julius zu mildern, und hofte noch immer, ihn vielleicht durch Güte zur Aenderung der Religion zu bewegen. Er ſchickte daher einen Herrn von Quitzow an den Prinzen und ließ ihn nach Wolfenbüttel einladen. Der Prinz befand ſich eben zu Berlin, wo verſchiedne Fürſten beyſammen waren. Der Antrag des Herrn von Quitzow ſetzte ihn in Verwunderung und Zweifelmuth.

Es hieß immer viel wagen, nach Wolfenbüttel zu gehen, wo noch immer Gefahr des Lebens ſeyn konte. Prinz Julius ſtand lange an, ob er zu ſeinem Herrn Vater ſich begeben ſolle. Die zu Berlin damals befindlichen zwey Churfürſten und andre Prinzen wußten nicht, ob ſie dazu rathen oder abrathen ſollten. Der Schritt war gefährlich. Es kam auf die Entſchloſſenheit des Prinzen Julius an. Er ſetzte den Herrn von Quitzow auf die Frage, ob er ihn auf Eid und Treue verſichern könne, daß er ohne Gefahr der Einladung folgen könne, in Beſtürzung und Verlegenheit. Quitzow konte nichts weiter, als ſeine ſichre Hofnung bekräftigen. Prinz Julius entſchloß ſich mit

einer edlen Kühnheit, die groſſe Dinge wagt. „Wohl, „an, ſagt er, mein lieber Dietrich von Quitzow, ich „traue nicht allein euren, ſondern meines Herrn Va„ters Worten, und zuförderſt Gott im Himmel, und „meiner gerechten Sache. Ich will im Namen der „heiligen Dreyeinigkeit mit euch nach Wolfenbüttel zie„hen; und meines Herrn Vaters Befehl als ein gehor„ſames Kind befolgen. Es gehe mir darüber wie es „wolle. Mein Leben und Tod ſteht in den Händen „Gottes. Dieſer kan meines Herrn Vaters Herz len„ken. Aber bey Gott, und ſeinem reinen Evangelio, „will ich, trotz Teufel und der Welt bis an mein En„de bleiben, und darauf leben und ſterben.„

Julius wurde bey ſeiner Ankunft zu Wolfenbüttel geneigt aufgenommen. Nur muſte er ſich eingezogen halten. Man glaubte nunmehro durch freundſchaftliche Vorſtellungen den Prinzen zu gewinnen. Umſonſt. Der Verſtand läßt ſich nicht zwingen, dasjenige für unwahr zu halten, was er für wahr hält. Man ſahe am Hofe zu Wolfenbüttel ein, daß Jemand nicht zugleich etwas glauben und nicht glauben könne, und daß Ueberzeugung in Religionsmeynungen, welche es auch iſt, ſchlechterdings unwandelbar ſey, ſo lange der Verſtand ſein Recht behält. Der Herzog Heinrich fing nunmehro an, überhaupt toleranter zu werden nachdem er gewahr wurde, wie wenig ſeine Hitze genutzt hatte. Er bereitete ſich mit groſſer Frömmigkeit zum Tode, welcher am 11. Junius 1568. erfolgte.

Die Regierung des Herzogthums Braunſchweig kam nun in die Hände des Prinzen Julius, welcher ſich

ſich bisher mit ſeiner Gemahlin der Prinzeßin des Churfürſten von Brandenburg Joachim, auf dem fürſtlichen Schloſſe zu Heſſen aufgehalten hatte.

Unter den vielen unbedeutenden Kleinigkeiten, welche die mittlere Geſchichte aufgezeichnet hat, verdient doch eine hier erzehlt zu werden, weil ſie ohne Beyſpiel iſt. Herzog Julius iſt der einzige Fürſt in der Geſchichte, welcher die Ehre des goldnen Vlieſſes ausgeſchlagen. Der König von Spanien beehrte ihn mit dieſem Orden, welchen ſein Vater gehabt. „Aus bedenklichen Urſachen„ ſagt die Chronik, ſchlug Julius dieſe Ehre aus. Wenn die Chronik die bedenklichen Urſachen hinzugefügt hätte, würde dieſe Anecdote vielleicht merkwürdig ſeyn; itzt iſt ſie nur ſonderbar.

Die erſte Beſchäftigung des neuen guten Fürſten war die Veränderung der Religion. Er führte die Augſpurgiſche Confeßion ſo gleich in ſeinen Landen ein. Er berief die angeſehenſten Theologen, welche ein Glaubensſyſtem nach Gottes Wort, und ihren Einſichten entwarfen. So entſtand das berühmte corpus doctrinae Iulium, welches die Glaubensregel des Braunſchweigiſchen Staats wurde. Dieſes Unternehmen koſtete ihm viel. Er verband mit dieſer Sorgfalt eine andre, die, in den kirchlichen Dingen eine genaue Ordnung feſtzuſetzen. Es wurde eine allgemeine Kirchenordnung verfaſſet, und bekant gemacht, welche eine Grundregel des kirchlichen Rechtes in den Braunſchweigiſchen Landen geblieben iſt.

Von der einen Einrichtung der Verfaſſung ſeines Staats ging er auf die andre. Nach der Religion wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Juſtiz. Nur

diejenigen, welche wiſſen, wie ſehr die Wohlfart und das Unglück eines Staats von der Einrichtung der Juſtiz abhängt, werden das Verdienſt des Herzogs Julius gehörig zu ſchätzen wiſſen, welches er ſich um ſeine Unterthanen erwarb, da er eine ſo genante Hofgerichtsordnung abfaſſen ließ, welche zu der vortreflichſten Richtſchnur in der Verwaltung der Juſtiz dient. Zugleich ließ er eine Canzeleyordnung verfertigen, nach welcher ſich ſeine Räthe richten mußten, und welche alle Jahre einmal öffentlich vorgeleſen, und die Räthe dazu verpflichtet werden mußten.

Auſer dieſen allgemeinen und groſſen Einrichtungen wandte ſich die Scharfſicht des Herzogs Julius faſt auf alle Gegenſtände, welche ſeiner fürſtlichen Sorgfalt bedurften. Die ſchriftlichen Denkmäler der Geſchichte bewahren eine Menge von ſolchen einzelnen Beweiſen der guten und durchgehends aufmerkſamen Regierung des Herzogs Julius auf. Es iſt aber hier unnöthig, ihrer einzeln zu erwähnen, und es würde eine ermüdende Lectüre geben, die wir zu vermeiden ſuchen.

Es war für Julius nicht genug, die Einrichtungen in ſeinem Staate vortreflich gemacht zu haben. Er wollte ſie ſelbſt mit ausführen helfen. Faſt täglich kam er frühmorgends in die Canzeley und unterrichtete ſich von den vorzunehmenden Sachen. Jeder Unterthan hatte Erlaubnis, ſo gering er auch war vor ſeinem Fürſten perſönlich zu erſcheinen, ſeine Klagen oder Beſchwerden vorzubringen, und Gehör zu erhalten. Er war gegen jederman gnädig, denn er wußte, daß Gnade und Herablaſſung der einzige Glanz des Fürſten iſt, in dem es ihm kein anderer gleich thun kan.

Nie

Nie war ein Fürſt in den Rechnungen pünktlicher als Julius. Er ließ ſich die Rechnungen des Landes und der Einkünfte ſelbſt vorlegen, hielt ein eigenes Verzeichnis darüber, und gab auf alles genaue Achtung.

Die Zwiſtigkeiten welche die Herzoge, und die Stadt Braunſchweig bis dahin mit einander immer in Unruhe geſetzt hatten, wurden durch einen beſondern Vertrag im zweyten Jahre ſeiner Regierung 1569, beygelegt, und gewiſſe fürſtliche Stadthalter und Räthe in der Stadt Braunſchweig verordnet. Der gute Fürſt wollte alles um ſich herum vergnügt und zufrieden machen.

Da ſich der Herzog den Wiſſenſchaften beſonders gewidmet hatte, und die Wohlthätigkeiten derſelben empfand, ſo wünſchte er auch ihre Ausbreitung mit Eifer. Er ſah zugleich ein, daß die proteſtantiſche Lehre deſtomehr allgemein werden würde, wenn die Gelehrſamkeit in ſeinem Lande anwüchſe, und empor käme. Die Schulen waren nicht dazu in der gehörigen Verfaſſung. Er verbeſſerte ſie, vermehrte die Einkünfte der Lehrer von den Kloſtergütern, und ſchonte keine Koſten die Werkſtätte des menſchlichen Verſtandes in Wirkſamkeit zu ſetzen.

Es war die Gewohnheit des vortreflichen Fürſten, nicht nur das alte zu verbeſſern, ſondern auch neues zu erfinden. Er hatte die Religion, die Juſtiz, die Verwaltung der Regierung mit neuen Erfindungen verſehen, nun wollte er auch die Erziehung der Jugend, und die Bearbeitung der Wiſſenſchaften mit einer neuen Wohlthat beehren. In dieſer Abſicht ſtiftete er im

Jah-

Digitized by Google

Jahre 1571. ein neues Gymnaſium zu Gandersheim, einem Orte, der zu etwas groſſem freylich zu klein, und übel gelegen war. Kaum hatte dieſe Schule einen vortreflichen Fortgang gewonnen, als man die Unbequemlichkeiten des Ortes bemerkte, welche durch die Feuchtigkeiten des daſigen Klima noch mehr vermehrt wurden. Nach vielen Berathſchlagungen verlegte man dieſe Schule nach Helmſtädt. Die Lage des Orts, die geſunde Luft, und verſchiedne Bequemlichkeiten erhoben das Anſehn dieſer neuen Schule ſehr bald. Das Glück, welches ſeine Unternehmung begleitete, trieb ihn endlich an, dieſe Schule zu Helmſtädt zu einer Univerſität zu erheben. Er bereicherte dieſe Univerſität mit einem ſehr ſtarken Fond, welcher zu den damaligen Zeiten etwas ganz auſerordentliches war. Der Kaiſer Maximilian der zweyte ertheilte dieſer neuen Academie alle diejenigen Privilegien, welche die vorgehenden Univerſitäten genoſſen. Sie wurde am 15 October im Jahre 1576. feyerlich eingeweyht. Der Herzog Julius war ſelbſt zugegen, und freute ſich über die ſchöne That, von der er gewiß ſeyn konte, daß ſie ihn unſterblicher machen würde, als zehn Schlachten wider Feinde. Welch eine Menge von Wohlthaten für das menſchliche Geſchlecht floſſen nach der Zeit aus dieſer Quelle! Wie verewigt wurde Julius durch dieſe einzige Anſtalt. Hätte er ſonſt auch nichts groſſes gethan, ſo war dieſes ſchon hinreichend, daß die Geſchichte ihn den verdienſtvollſten Prinzen des ſechszehnten Jahrhunderts an die Seite ſetzte. Vielleicht würde ein Lob von mir partheiiſch ſcheinen. Allein es iſt ein Ausländer *) welcher

*) Riminus.

cher ſagt. „Der Muſenſitz zu Helmſtädt, der ſeinem groſsmüthigen Stifter zu Ehren den Namen der Ju„lius-Univerſität trug, fing bald an, ein groſſes „Anſehn in der gelehrten Welt zu machen, und hat „ſeit dieſem beſtändig ſo vortreflich geblüht, daß er nie„mals an groſſen, von ihm zum Vorſchein gebrachten „Geiſtern einen Mangel gehabt hat, welche den grö„ſten Gelehrten in Europa den Ruhm ſtreitig machen „konten.„ —— Gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts, von der Stiftung dieſer Academie an, erhielt dieſelbe einen neuen Glanz durch einen neuen Namen, der Julius Carls Univerſität. Der erhabne Carl gab ihr ſeinen groſſen Namen, und dadurch eine Wohlthat mehr in ſeinem wohlthätigen Leben, welches ein ununterbrochener Weg zu Unſterblichkeit iſt.

Unter denen mannichfaltigen Bemühungen des Herzogs Julius für die Wohlfarth ſeines Landes, wurde kein einziger Zweig derſelben vergeſſen. Eine beſondre Sorgfalt wandte er auf die Bergwerke am Harze, welche er durch viele glückliche Verſuche weit ergiebiger zu machen verſtand, als ſie jemals vorher geweſen waren.

Nichts übertraf die Genauigkeit, welche er in Abſicht ſeiner Einkünfte und Abgaben beobachtete. Er traf die Einrichtung, daß er täglich das Vermögen ſeines Landes, und den Zuſtand ſeiner Kammer wiſſen konte. Die ruhigen damaligen Zeiten beförderten ſeine Abſicht, und machten ihm dieſe Einrichtung möglich. Man kan die Periode, in welcher Julius regierte, überhaupt eine der glücklichſten in Deutſchland nennen. Der allgemeine Friede gab denen Provinzen

neuen

neuen Flor. Die Induſtrie breitete ſich aus, und die Erhaltung des menſchlichen Lebens war noch keine ſo theure Sache, als ſie im achtzehnten Jahrhunderte iſt. Das, was itzt zum Anſtande eines Bürgers gehört, war damals Pracht des Fürſten. Was itzo nothwendig iſt, war damals nicht einmal bekant.

Eine neue Erfindung, welche Julius zum Beſten für ſich und ſein Land im Jahre 1574. zeigte, verdient beſondre Achtung. Der vorſichtige Fürſt ließ eine Schaumünze von verſchiedenen Sorten ſchlagen, von zwey, drey, vier bis zehn Thaler am Werthe. Dieſe Münze wurde auf dieſe Art unter alle Unterthanen vertheilt, daß jeder nach ſeinem Vermögen ein ſolches Schauſtück, von gröſſerer oder kleinerer Sorte einwechſeln muſte, und er durfte es nicht wieder ausgeben. Alle Jahre an einem beſtimten Tage muſte dieſe Münze der Obrigkeit vorgezeigt werden. Auf dieſe Art wußte der Fürſt, wie viel Geld in ſeinem Lande, im Falle der Noth, ſo gleich aufgebracht werden konte. Wenn der Fürſt in Eil Geld nöthig hatte, ſo wurden dieſe Schauſtücke indeſſen genommen, und anderes Geld daraus geprägt, bis wieder auf die vorige Art dieſe Münze geſchlagen, und ausgetheilt werden konte. Dieſe in ihrer Art ſo einzige Münze führte den Namen Juliuslöſer. Sie iſt ungemein rar geworden, und man wird daher eine Beſchreibung von ihr deſto billiger finden. Sie ſtellt meiſtentheils in der Mitte des Herzogs Julius Bruſtbild vor mit einem Helme auf dem Kopfe, und Streithammer in der rechten Hand. Bey dem Haupte ſteht die Jahrzahl 1574. In dem erſten Kreiſe ſind die ſieben Planeten mit ihren Zeichen abgebildet. In der

zwey-

Digitized by Google

zweyten Reihe ſieht man die zwölf himliſchen Zeichen mit ihren Charakteren. In der dritten Reihe ſtehen dieſe Worte: O. HER. BEHVT. MIR. NICHT. MEHR. * DAN. SEEL. LEIB. VNDT. EHR. ***. In der vierten und letzten Reihe ſteht des Herzogs Name, und Titel. Auf der andern Seite ſtehet in der Mitte ein Wappenſchild in vier Felder eingetheilt, welches zwey wilde Männer halten, deren einer auf der rechten Seite einen Reichs-apfel in der Hand hält, der andere auf der linken Seite einen Leuchter mit einem brennenden Lichte zeigt; auf dem Helme ſpringet zwiſchen zwey Sicheln ein zügelloſes Pferd, über welchem ein Pfauenſchwanz ſteht. Es ſind wieder vier Reihen, davon in denen beyden erſten die ſieben Planeten, und die zwölf himliſchen Zeichen ſtehen. In der dritten Reihe aber die Worte: BRVNSWIGS. IVLIVS. LOESER. In der äuſerſten vierten Reihe: NEVE. MVNTZ. GEPREGT. ZV. HEINRICHSSTADT. NACH. DES. REICHS. SCHRODT, VND. KORN.

Durch dieſe Münze ſoll der Herzog Julius, nach der vorher beſchriebnen Art, einmal ſo viel Geld zuſammengebracht haben, daß er ſeine Räthe im Scherze gefragt: was er mit allem dem Gelde anfangen ſolle?

Unter denen vielen ruhmwürdigen Eigenſchaften welche Julius zeigte, verdient die zärtliche Liebe gegen ſeinen verſtorbenen Vater ein vorzügliches Lob. Er ließ die Feſtung Wolfenbüttel durch eine neue Stadt erweitern, welcher er den Namen der Heinrichsſtadt gab, zum Andenken ſeines Vaters. Er baute in der

Folge dieſe Stadt noch mehr aus, und ſuchte ſie zu einer Handelsſtadt einzurichten; beſonders nachdem die Stadt Braunſchweig ihre gegen ihre Herren gewohnte Widerſpenſtigkeit und Unart wieder von neuem zeigte, und dadurch bewieß, daß zum vollkomnen Glück der Unterthanen eine vollkomne Herrſchaft des Oberherrn gehöre. Die Stadt Braunſchweig verlohr durch ihre Widerſpenſtigkeit gegen die Geſetze ihres Fürſten einen Theil ihrer Handlung. Sie verdiente dieſe Strafe. Sie wurde nicht eher ſo glücklich, wie ſie itzt iſt, bis ſie ihr ganzes Glück aus den Händen ihrer Fürſten empfing. Die Wohlfart der Bürger hängt von dem Gehorſam gegen ihren Herrn ab.

Es wäre tadelhaft, wenn man die Streitigkeiten der damals störriſchen Stadt Braunſchweig mit ihrem guten Fürſten umſtändlich erzehlen wollte, ob ſie gleich ſo viel Einfluß auf das leben des Herzogs Julius hatten, daß ſie verſchiedne unangenehme Empfindungen verurſachten und ihn einigemahl nöthigten ſich an dem Kaiſerlichen Hofe theils zu rechtfertigen, theils zu beklagen. Indeſſen wurde bey dieſer Gelegenheit, um die Handlung mehr nach Wolfenbüttel zu ziehen, eine neue Vorſtadt bey Wolfenbüttel erbaut, welche nachher den Namen Gotteslager erhielt, welchen ſie noch führt. Die Ungezogenheiten der Bürger zu Braunſchweig aber gegen ihren Herrn verdienen nicht durch die Geſchichte verewigt zu werden.

Der Tod des Herzogs Erich vermehrte im Jahre 1584. die Beſitzungen des Herzogs Julius, und zugleich ſeine Sorgfalt. Julius nahm von dem erledigten ihm zugefallenen Fürſtenthum Calenberg die Huldigung ſo gleich

gleich ein, und machte dieſes Land bald ſo glücklich wie dasjenige welches er bisher regiert hatte. Er führte die lutheriſche Religion in demſelben ein, und gab ihm alle diejenigen Geſetze und Einrichtungen, welche er bisher theils erfunden, theils verbeſſert hatte. Durch den Zuwachs des Calenbergiſchen Fürſtenthums wurde er ein Herr von zweymal mehr Ländern, als er im Anfange ſeiner Regierung gehabt hatte. Gleichwohl behielt er alle diejenige Ordnung und Genauigkeit ſeines Lebens bey, die ihm ſo ſehr eigen war.

Ganz vorzüglich beſchäftigte er ſich mit neuen Erfindungen oder Verbeſſerungen. Faſt kein einziges Fach entging dieſer ſeiner Aufmerkſamkeit. Man hat geſehen, wie er alle Zweige der Wohlfart fruchtbarer zu machen ſuchte. Auch die Kriegskunſt erfuhr die Erfindſamkeit ſeines Geiſtes. Er ließ verſchiedne neue Arten von Mörſern und andern Arten von groben Geſchütze verfertigen, welche, nach dem Zuſtande der damaligen Zeiten Wunder waren. Er ließ viele andre fremde Zeughäuſer beſuchen, und die beſten und nützlichſten Erfindungen in denſelben zu ſeinem Vortheile gebrauchen. Er ließ die Feſtung Wolfenbüttel verbeſſern. Er ſammelte Kriegsvorrath, und vermehrte die Anzahl der Werkzeuge des Kriegs.

Die Induſtrie ſeiner Bürger unterſtützte, und ermunterte er beſtändig. Man nante ihn den Vater der Handwerker. Aber er war der allgemeine Vater des Vaterlandes nach allen Theilen deſſelben.

Das Privatleben dieſes Fürſten zeigte eben die Emſigkeit, welche man in ſeinem öffentlichen Leben bemerkt. Er widmete die müßigen Augenblicke dem Studiren. Er laß nicht nur: er ſchrieb ſelbſt täglich in

BIBLIOTHEQUE CANTONALE

einem beſondern Buche alles merkwürdige auf, welches zu ſeiner Zeit ſich zutrug, und füllte mit dieſer Arbeit jeden Monat einen ſtarken Quartband. Die Geſchichte war vorzüglich ſein Lieblingsſtudium: er erkante daß dieſes Studium das würdigſte für einen Fürſten ſey.

Mit der Sorgfalt für das Ganze verband er die Zärtlichkeit für ſeine Familie, und ganz beſonders gegen ſeine Gemahlin. Er hatte ſie während ſeines Exils lieb gewonnen, und man ſahe dieſe Liebe an dem Hofe ſeines Vaters mit bewundernden Augen an, da der Berliniſche und Wolfenbüttelſche Hof damals in keinem guten Vernehmen ſtanden. Julius behielt, ſo wie ſeine Gemahlin, die erſte Wärme der Zärtlichkeit beſtändig bey. Er liebte ſeine Gemahlin ſo ſehr, daß er alle neue Erfindungen, Werke, und Anlagen, wo es möglich war, mit dem Zeichen IH. als dem Anfangsbuchſtaben von ſeinem, und ſeiner Gemahlin Namen, (ſie hieß Hedwig) bezeichnen ließ. Er war der zärtlichſte Gemahl, und der gütigſte Vater.

Jeder Tag war bey ihm auf das genaueſte eingetheilt, wenn nicht auſerordentliche Vorfälle dieſe Ordnung ſtörten. So bald er aufgeſtanden war, ließ er ſich, unter dem Ankleiden einige Gebete, und Capitel aus der Bibel von den Pagen vorleſen. Hierauf erſchienen die Secretairs, welche ihm etwas vorzutragen hatten, jeder nach der beſtimten Stunde für ſein Fach. Er unterrichtete ſich von allem ſelbſt, und gab nie eher Entſchluß, bis er die Sache kante. Nach dieſer Beſchäftigung mit den Regierungsangelegenheiten begab er ſich gemeiniglich in die öffentliche Collegia, den geheimen Rathe, die Canzley, oder das Hofgerichte, wel-

chem

Digitized by Google

chem er ſehr gern beywohnte. Der folgende Theil des Tages wurde zuerſt dem Vergnügen, bis zur Tafelzeit gewidmet. Im Sommer fuhr er gemeiniglich nach Hedwigsburg, welchen Ort er ſehr liebte. Nach aufgehobner Tafel ergötzte er ſich mit der lecture, und verzeichnete ſelbſt das merkwürdigſte ſeiner Regierung, ſeines Landes, und ſeiner Zeit überhaupt, in einem beſondern Buche, wie wir ſchon oben bemerkt haben. Er war ein ungemeiner Freund der Diät, welche er auch wegen ſeines ſchwächlichen Körpers nöthig hatte. Ob er gleich die Pracht nicht ſcheute, wenn ſie erfodert wurde, ſo liebte er ſie doch nicht, und vermied ſie, ſo viel er konte. Man erzehlt, daß er faſt beſtändig einen Zeddel bey ſich getragen habe, auf welchem die Einkünfte nach den Tagen und Perioden aufgezeichnet wären. Zuweilen leitete ihn die Liebe zur Oeconomie gleichwohl zu einer zu groſſen Sparſamkeit.

Den Leidenſchaften des Zorns und der Heftigkeit war er ſo wenig ergeben, daß er oft da unbewegt blieb wo andre ganz aufgebracht geworden wären. Die ſtörriſchen Bürger zu Braunſchweig lieſſen ihn einmal über eine Stunde vor dem Thore warten, ehe ſie es ihm öfneten, unter dem Vorwande, daß er die Stadt zu überraſchen und völlig ſeiner unumſchränkten Herrſchaft zu unterwerfen ſuchte. Er hatte keinen Gedanken daran gehabt. Er ertheilte leicht Verzeihung, und wurde ſchwer in Zorn gebracht. Güte, väterliche Liebe gegen ſeine Unterthanen, Gerechtigkeit und genaue Ordnung bezeichneten ſein ganzes Leben. Die verſchiednen Erfindungen, und neuen Einrichtungen in ſeinem Staate bewieſen die Gröſſe ſeines Geiſtes. Unter den

edelmüthigſten Bemühungen ein allgemeines Glück um ſich herum zu verbreiten ſtarb der Herzog Julius im 61. Jahre ſeines Alters, im Jahre 1589. Er hatte zwanzig Jahr regiert.

Die Geſchichte bewahrt mit zärtlicher Genauigkeit das Andenken ſolcher Perſonen auf, welche länder erobert, Feinde getödtet, und ſich den Weg zum Ruhme durch Blut gebahnt haben. Und ſie ſollte von ſolchen Fürſten, welche ohne dieſes nöthig zu haben, groſſe Beyſpiele werden, ſchweigen? Julius verbeſſerte die Religion, gründete die Ordnung der Juſtiz, ſchafte neue Einrichtungen faſt in allen Theilen ſeines Staats Er wurde, nach allen Theilen deſſelben ein Reformator. Die Stiftung einer angeſehenen Univerſität, die Unterſtützung derſelben, die völlige Umänderung der innern Verfaſſung ſeines landes, die Erbauung und Bereicherung verſchiedener Schulen, die mannichfaltigen Wohlthaten ſeiner Gnade, deren Wirkungen noch itzt fortdauern, machen ihn des Andenkens der ſpäteſten Nachwelt würdig.

Man hat in dieſen Biographien groſſer Deutſchen noch nicht das Bild eines Fürſten aufgeſtellt, welcher ohne Krieg zu führen groß und unſterblich wurde. Das leben des Herzogs Julius zeigt ein ſolches Bild. Er bewieß, daß Braunſchweigiſche Fürſten nicht blos in den Waffen glänzen, ſondern das ſie den Ruhm feſſeln, und zu allen Zeiten unter allen Umſtänden ihrem leben Merkwürdigkeit geben.

* * *

Es iſt unnöthig, weitläuftig von denen Quellen und Hülfsmitteln zu reden, deren ich mich bey dem leben

ben des Herzogs Julius bedient habe. Sie ſind gröſtentheils zu bekant, um beurtheilt werden zu dürfen.

Die Braunſchweigiſch-Lüneburgiſche Chronika, von Rethmeiern, hat mir den gröſten Stof an die Hand gegeben. Sie enthält ſo viel geſammeltes, daß man in der Lectüre ermüdet, und aus dem Wuſte, der da iſt, ſehr wenig brauchbares auswählen kan. Die Geſchichte des Herzogs Julius enthält über 18 Bogen. Wie ſehr ſchwindet meine Geſchichte dagegen! Wenn es mir darauf anzukommen geſchienen hätte, eine ſtattliche dicke Hiſtorie zu ſchreiben, ſo wären ſechs Bogen der genaueſte Preis geweſen. Gleichwohl habe ich in dem vorſtehendem Leben Julius nicht das geringſte übergangen, was Rethmeier merkwürdiges erzehlt. Nach Schreibart und Vortrag muß man bey Rethmeiern gar nicht fragen. Er ſchrieb ja eine Chronica, und nante ſie ſelbſt ſo; und man weiß, wie dieſe pflegen geſchrieben zu werden.

Pfeffingers Geſchichte von Braunſchweig und Lüneburg verdient mehr ein Compendium, als eine Geſchichte genant zu werden. Die Hübneriſche Methode derſelben, in Frage und Antwort, iſt für den Kenner verrätheriſch genug, ohne daß er Unterſuchung nöthig hat.

Die Geſchichte des Hauſes Braunſchweig von Heinrich Rimius, welche zu Coburg 1753. in einer deutſchen Ueberſetzung an das Licht getreten iſt, gehört zu denenjenigen Schriften, welche vom Herzoge Julius noch am umſtändlichſten handeln. Die flieſſende obgleich zuweilen gedehnte Schreibart macht einen neuen Vorzug dieſes Buchs aus. Die übrigen Bücher, wel-

che zur Geſchichte des Hauſes Braunſchweig gehören, ſagen von dem Herzoge Julius nicht das geringſte, was nicht ſchon in denen dreyen genanten befindlich wäre. Dieſe alle hier zu nennen, wäre alſo eine pedantiſche Citirſucht.

Allein ich habe bey dieſer Lebensbeſchreibung das Glück gehabt, ein im Manuſcripte befindliches Leben des Herzogs Julius zu gebrauchen, welches Algermann, der Secretair und beſtändige Begleiter des Herzogs, verfaſſet hat. Ich halte mich für verpflichtet, dem gnädigen Gönner welcher mir dieſes Manuſcript mitgetheilt hat, hier öffentlich Dank abzuſtatten, und würde es namentlich thun, wenn ich Erlaubnis dazu hätte. Dieſes Algermanniſche Leben vom Herzoge Julius iſt zwar ſchon auch von Rethmeier ſelbſt gebraucht worden, wie man aus den Citaten der Rethmeierſchen Chronik ſieht, und iſt ſeicht geſchrieben, allein ich habe daraus verſchiedne beſondre Anecdoten geſchöpft, und es nicht ohne gutem Nutzen beſonders, in Abſicht des Privatlebens, des Herzogs, gebraucht.

Digitized by Google

Leben Albrechts Wallenſteins Herzogs von Friedland.

Derjenige, welcher die Proteſtanten im dreyßigjährigen Kriege unterdrückte, und eine lange Zeit die einzige Schutzwehr der Catholiken wurde, war ein gebohrner Proteſtant. Er ſtamte aus einem böhmiſchen dunkeln Geſchlechte her. Sein Vater war Willhelm von Wallenſtein, oder eigentlich von Waldſtein, Herr zu Herzmaniez. Seine Mutter Margaretha von Schmiezſitzky, die ihn zu Prag, den 14. September im Jahre 1583. gebahr. Albrecht von Wallenſtein wurde in der proteſtantiſchen Religion erzogen. Er erhielt frühzeitig Privatunterricht, allein, er bezeugte eine gänzliche Abneigung vom lernen. Sein Vater übergab ihm dem Unterrichte eines Prieſters; aber der junge Wallenſtein wollte ſich nicht zum lernen bequemen. Er wurde hierauf nach Goldberg, in Schleſien geſchickt, wo er in der daſigen Schule, die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften kennen lernte. Er war wenige Zeit auf dieſer Schule geweſen, als man ihn von da verbante. Er hatte lauter Unruhen angeſtiftet, und anſtatt zu ſtudiren, ſeine Schulgenoſſen gegen einander in ordentliche Factionen gebracht. Die Diſciplin der Schule war ihn unerträglich, und er widerſetzte ſich ihr mit Störrigkeit. Kurz, derjenige wur-

wurde in der Jugend das Schrecken der Schule, welcher im Alter das Schrecken von ganz Deutſchland war.

Als der unruhige Kopf von der Schule zu Goldberg verbant worden war, ſo ſandten ihn ſeine Eltern auf die Univerſität zu Altdorf. Auch hier konte er keinen Geſchmack an den Wiſſenſchaften finden. Er ſtörte die Ruhe der Univerſität. Eben ließ damals der Rector der Univerſität ein neues Carcer bauen, und zum Schrecken bekant machen, daß es den Namen desjenigen führen ſollte, welcher, wegen ſeiner Vergehungen, zuerſt in daſſelbe würde geſetzt werden. Wallenſtein hatte bald Gelegenheit der erſte zu ſeyn, der die Strafe des Carcers verdiente. Als ihn aber die Pedelle in dieſes Gefängnis bringen wollten, blieb er, unter verſchiedenem Vorwande, am Eingange etwas ſtehen, ſtieß ſeinen kleinen Hund ins Carcer, und ſchloß die Thüre zu. Nun, ſprach er, muß das Carcer nicht Wallenſteins, ſondern des Hundes Namen führen. Man ſahe, daß er zu den Wiſſenſchaften nicht gebohren war, gegen welche er einen harten Haß merken ließ.

Seine Eltern ſahen ſich genöthigt, ihn auf eine andre Laufbahn zu bringen, und er wurde Page am Hofe des Markgrafen von Burgau, eines Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Inſpruck. Hier blieb er etliche Jahre, eben ſo unachtſam auf die Wiſſenſchaften, als auf die Religion. Als er hier einmal bey einer Predigt zugegen war, welche in der Familie gehalten wurde, ſo fing er an zu ſchlafen, und ſtürzte darüber zu einem hohen Fenſter herab, welches der gewaltigen Hitze

wegen

Digitized by Google

wegen offen ſtund. Er nahm aber bey dieſem erſtaunenden Falle nicht den geringſten Schaden; ergrif aber dieſen Umſtand ſo gleich als eine Triebfeder, ſich zur Päbſtlichen Religion zu bekennen. Ohnſtreitig hatten an dieſem Entſchluſſe die Hofleute, und die Prieſter am Hofe vielen Antheil. Er glaubte aber wirklich nun ſelbſt, daß er zu etwas groſſem aufbewahrt ſey, und fing an, groſſe Hofnungen zu entwerfen. Er ſoll in der ſpätern Zeit ſelbſt zu einigen geſagt haben, daß ihn ein unbekanter Mann bey dieſem Falle gehalten, und ſanft auf die Erde geſetzt habe. Wenn dieſes keine Fabel iſt, ſo breitete Wallenſtein dieſes deswegen aus, wie ſehr wahrſcheinlich iſt, um bey allen ſeinen groſſen und kühnen Unternehmungen, denenjenigen, die daran Theil hatten, alle Hofnungen zu ſtärken, und ſich bey ihnen in deſto höhere Erwartung und Anſehn zu ſetzen.

Bald darauf unternahm er eine weitläuftige Reiſe in fremde Länder, er, der nie ruhen konte, und ſein Schickſal allenthalben ſuchen wollte. Er ſahe Deutſchland, England, Holland, Frankreich und Italien. Wo er hinkam, nahm er, wie Alcibiades, die Sitten und Kleidungen der fremden Länder an, und ſuchte ein Vergnügen darinnen, ſich beſtändig umzuändern. Immer unruhig, und immer geſchäftig fand er in dieſen fremden Orten die ſtärkſte Nahrung für ſein Naturell; er unterrichtete ſich von den Geſetzen, von den Gewohnheiten und dem Sonderbaren dieſer fremden Oerter. In Italien hielt er ſich die längſte Zeit auf, und nachdem er die Merkwürdigkeiten dieſes Landes beſehen hatte, blieb er zu Padua. Er war nunmehr von der Nützlichkeit und den Vorthei-

len der Wiſſenſchaften überzeugt worden, und bereute daß er dasjenige bisher ſo ſehr verabſäumt hatte, was zu einem groſſen Manne unumgänglich nöthig iſt. Er legte ſich zu Padua, ſo gut er noch konte, auf die Erlernung der Wiſſenſchaften: beſonders trieb er die Staatskunſt, und die Aſtrologie. Die erſtere Wiſſenſchaft war ſeinem Genie angemeſſen, und die zweyte ſeiner Neugierde angenehm. Damals war die Aſtrologie die gewöhnliche Beſchäftigung der Groſſen. Man wollte durchaus ſeine Schickſale von den Sternen erfahren. Sterndeuter waren damals denen Höfen ſo werth, wie itzo die Finanzräthe.

Der Aufenthalt zu Padua ſcheint den jungen Wallenſtein erſt gebildet zu haben. Beſonders behielt er von dieſer Zeit an eine heftige Neigung zur Sterndeuterey, und hatte hernach beſtändig dergleichen Leute um ſich. Sie hatten ihm eine hohe künftige Gröſſe vorher verkündigt, aber ſie mußten ihre Kunſt ſchlecht verſtehn, da ſie ihm nicht das Ziel zeigen konten, wo er ſtehen bleiben ſollte, und ihm nicht die Klugheit verſchaften, ſich für die Zubereitung oder Veranlaſſung ſeines eignen Untergangs zu hüten.

Mit einem groſſen Geiſte, der ihn zu allen ausſchweifenden Hofnungen trieb, kam Wallenſtein nach Böhmen zurück. Seine Entwürfe gingen auf etwas hohes; die Laufbahn des Kriegs war ſeine Wahl, aber die Gelegenheit dazu wurde erwartet. Er ſah ein, daß man ohne vielem Gelde nichts wirklich groſſes unternehmen könne, mit demſelben aber alles, und ſann nunmehro, da ſein eigen Vermögen nicht groß war auf die Vermehrung deſſelben durch eine Vermählung.

Durch

Digitized by Google

Durch einen glücklichen Zufall wurde er mit einer ganz ungewöhnlich reichen Wittwe, in Böhmen, aus dem Geſchlechte von Widowiz bekant. Sie war zwar alt, häßlich, und Wittwe; allein ſie war reich, und alſo liebenswürdig, artig, und angenehm. Wallenſtein entſchloß ſich mit vieler Klugheit, ſie zu heirathen, und war ſo glücklich, dieſe alte Matrone in ſich äußerſt verliebt zu machen. Er ſchmeichelte ihr, wie billig war, und ſah über das Aeußere hinweg. Dieſe alte Wittwe war ſchon an Jemanden verlobt, verließ ihn aber, und zog Wallenſteins Liebe vor. Seine Geſchicklichkeit brachte ſie dahin, daß ſie ſich mit ihm vermählte, und auch, nach der Vermählung, bis ins unglaubliche in ihn verliebt blieb. Ja, ſie wurde ſo gar eiferſüchtig, und hätte ihren Gemahl bald aus Liebe getödtet. Weil ſie ihn gern ſich getreu erhalten wollte, ſo bereitete ſie ihm einen ſogenanten Liebestrank, welcher, wie gemeiniglich geſchieht, ſeinen Kopf zerrüttete, und von den gefährlichſten Wirkungen auf ihn war. Er wurde krank, und war von dieſem Gifte, von welchem ſein Kopf überhaupt viel gelitten haben ſoll, noch nicht geheilt, als ſeine reiche verliebte Gemahlin ſtarb, und ihm, als Erben, ihr ganzes ungeheures Vermögen hinterließ.

Seine erſten Verſuche in der militariſchen Laufbahn machte er in dem Ungariſchen Kriege, wobey er in der Belagerung der Feſtung Gran ſich ſehr hervorthat. Dieß war nur ein Vorſpiel, und verdient kaum bemerkt zu werden, wenn man an die nachfolgenden großen Thaten denkt. Bald darauf entſtand der Venetianiſche Krieg, welchen die unruhigen Uſkocken veranlaß-

anlaßten. Hierbey erſchien Wallenſtein ſchon mit Glanze. Er warb auf ſeine Unkoſten dreyhundert Reuter an, und führte ſie dem Erzherzog Ferdinand zu, als er eben Gradisca belagerte. Der angenehme Dienſt erwarb ihm die Gunſt des Erzherzogs, und bald darauf erhielt er deſſen Freundſchaft, als er in Belagerung der Feſtung den eifrigſten Muth zeigte. Er zeigte ſich nun als einen Mann, der unter vielen vortreflichen Eigenſchaften außerordentliche beſäße. Er war freygebig bis zur Ausſchweifung, er zog die Officiers öfters an ſeine Tafel, er leiſtete den Soldaten in ihren Bedürfniſſen Hülfe, ſeine Unternehmungen waren immer glücklich, und gemeiniglich beſonders. Er verrichtete große Thaten, und redete wenig von ſich, lobte andre, und gewann ihre Gunſt, handelte mit Wachſamkeit und Vorſicht, und wenn die ganze Armee Mangel litte, ſo erhielt er ſeine Truppen im Ueberfluſſe, welche Kunſt ihm nachher ſo ſehr und beſtändig eigen war. Man fing an ihn zu bewundern, und einen außerordentlichen Mann in ihm zu ſehen. Er erhielt nach dieſem Feldzuge den Dienſt eines Oberſten bey der Mähriſchen Miliz, und fing nun an, ſich den Weg zu großen Thaten zu bahnen.

Die Gunſt des Erzherzogs Ferdinands, welche er ſich in dem Venetianiſchen Kriege eigen gemacht hatte, wurde, ſo bald Ferdinand Kaiſer geworden, wirkſam. Der Kaiſer Ferdinand erhob ihn in den Grafenſtand, und gab ihm die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Gnade. Ein beſondrer Zufall hatte ihm dieſe Gnade noch vor der Erhebung Ferdinands auf den Kaiſerthron vermehrt. Das Glück macht gemeiniglich die großen

Männer

Digitized by Google

Männer der Welt, und Klugheit und Genie ſind für ſich ohnmächtig. Ferdinand war im Jahre 1617 von den Böhmiſchen Landſtänden mit der Bedingung als König angenommen worden, daß er ihnen ihre Privilegien und Religionsfreyheiten erhalten wollte. Der gröſte Theil von Böhmen war der proteſtantiſchen Religion zugethan. Ferdinand ſchien ihnen Unrecht zu thun, oder er that es wirklich. Sie wurden ungeduldig, und der Graf von Thurn, ein hitziger, tapfrer Mann, wagte es mit einem Haufen bewafneter Edelleute, mit Gewalt in das kaiſerliche Zimmer zu Prag zu dringen, und dem Monarchen ſehr harte Foderungen vorzulegen. Seine Unbeſcheidenheit ging ſo weit, daß er, am Ende ſeines Vortrags, die Hand an ſeinen Degen legte, und ſich unterſtand zu ſagen: Dieſer ſolle ihnen Gnüge leiſten, wenn man ihre Foderungen verweigerte. Eben erſchien Wallenſtein, von ohngefähr, mit einer Compagnie Curaßierer, welche er angeworben hatte, und dem Kaiſer vor den Fenſtern des kaiſerlichen Pallaſtes zeigen wollte. Das Geräuſch dieſes Vorfalls ſetzte den Grafen von Thurn nebſt ſeiner Begleitung in Entſetzen. Sie hielten ſich für verrathen, und für verlohren, fielen ihrem Monarchen zu Füßen, und baten um Vergebung. Dieſer Zufall machte Wallenſteinens Gunſt bey dem Kaiſer gröſſer.

Indeſſen breiteten ſich die Unruhen immer mehr in Böhmen aus, welche die Flamme des ſogenanten dreyßigjährigen Krieges entfachten. Die Aufrühreriſchen glaubten Wallenſtein in ihr Intereſſe zu ziehen, und ſchmeichelten ihm mit den vortheilhafteſten Vorſchlägen. Er konte ein zweyter Ziska werden, aber er

Digitized by Google

zog das Anſtändige und Gewiſſe dem Zweifelhaften vor, und wollte lieber gegen Rebellen fechten, als mit ihnen ſterben. Er begab ſich ſo gar nach Prag, und bemühte ſich, den Aufruhr zu ſtillen. Allein die Erbitterung war ſo groß, daß er ſeine eigne Truppen nicht im Gehorſame erhalten konte, und ſich von einem Theile derſelben verlaſſen ſahe. Er entwich. Seine Güter wurden von den Rebellen eingezogen; und Ferdinand muſte die Treue eines Officiers belohnen, welcher ſein ganzes Vermögen dem Intereſſe ſeines Herrn aufgeopfert hatte. Er ſetzte bald darauf Wallenſtein zum Gouverneur von Mähren, eine Bedienung, welche deſto einträglicher wurde, je mehr ſie der Gouverneur zu nutzen wußte.

Alles, was einen groſsen weitläuftigen Krieg entzünden kan, traf nunmehro zuſammen. Die proteſtantiſchen Fürſten hatten gröſtentheils ſich durch die berühmte Halliſche Union verbunden. Die Catholiſchen ſetzten dieſer Union die ſogenante Ligue, welche zu Würzburg war geſchloſſen worden, entgegen. Böhmen, Mähren und Schleſien wollten ſich ihrem Herrn, dem Kaiſer Ferdinand, nicht unterwerfen. Die Erbitterung der beyderſeitigen Religionen ſtieg bis zur Wuth. Ferdinand trug im Anfange groſse Sorgfalt, die Unruhen in ihrer Quelle zu dämpfen. Er ermahnte ſeine Unterthanen die Waffen niederzulegen, und verſprach die Beſtätigung aller Privilegien. Allein, man traute ſeinen Verſprechungen nicht, denn man kante ſeinen Charakter, und ſeine Miniſters.

Ferdinand der Zweyte war ein Herr, dem man von Jugend an Ehrgeitz und Eifer für die catholiſche Reli-

Religion eingeprägt hatte. Seine Mutter war eine bigotte Dame, ſein Hofmeiſter ein blinder Eiferer, und ſeine Geſellſchaft Jeſuiten, unter deren Händen er aufgewachſen war, und die ihm nicht von der Seite kamen, ſondern ihn zu einem Werkzeuge ihrer eignen Abſichten machten. Er hatte vor dem Marienbilde zu Loretto ein Gelübde gethan, auch mit Aufopferung ſeines Lebens die neue ketzeriſche Lehre in ſeinen Erblanden auszurotten. Seine Miniſter füllten ſeinen Kopf mit Entwürfen einer Univerſalmonarchie von Oeſterreich, und da die erſten Jahre des Krieges ſo glücklich waren, zweifelte man faſt gar nicht mehr an der Ausführung. Es war damals ſchon ein Sprüchwort: Oeſterreich über alles, wenn es nur will: und dieſes Sprüchwort tödtete mehr als eine Million Menſchen. — Der Pabſt ermunterte den Kaiſer Ferdinand unaufhörlich; ſeine Miniſter ſpannten ſeinen Ehrgeitz täglich höher. Er bekam eine ſolche Idee von ſeiner eignen Wichtigkeit, daß er glaubte, alles ausrichten zu können. Gleichwohl wurde er und ſein ganzer Hof von Spanien regiert. Der Spaniſche Abgeſandte gab Geſetze, die man, ohne Umſtände, befolgte. Es wurde ſo gar ein Spaniſches Miniſterium in Wien errichtet, nach deſſen Willkühr man alle Maaßregel nahm. Der gute Ferdinand war ehrgeitzig, weil es andre wollten, und haßte die Proteſtanten, weil er ſie nicht kannte.

Die Hoffnung des Kaiſers Ferdinand, auf den Trümmern der Böhmiſchen Rebellion das Gebäude der Univerſalmonarchie Deutſchlands zu errichten, bekam in den erſten Jahren des ausgebrochenen Krieges Nahrung, obgleich der Anfang für ihn gefährlich war.

Kaum

Digitized by Google

Kaum hatten die Mißvergnügten in Böhmen den Kaiſer Ferdinand öffentlich ihrer Krone verluſtig erklärt, als ſie auch Mähren in Empörung zu bringen ſuchten. Und da die Einwohner dieſes Landes ſich noch nicht getrauten öffentlich Parthey zu nehmen, ſo kam ihnen der Graf von Thurn zu Hülfe, und ſtellte ſich mit ſeiner Armee bey der Stadt Brünn. Seine Annäherung war das Zeichen zum Aufruhr. Die Rebellen mehrten ſich ſo ſtark, daß die Kaiſerlichen Truppen vergebliche Verſuche machten, ſich ihnen zu widerſetzen. Wallenſtein konte ſeine Truppen nicht im Gehorſam erhalten, und eilte mit der Kriegscaſſe fort nach Wien. Er warb tauſend Cüraßiers an, und zeigte ſich höchſt geſchäftig. Man gab ihm aber Schuld, daß er einen Theil der Kriegscaſſe entwendet hätte, welchen er erſetzen muſte. Schon izt fing man an, ihn mit ſcheelſüchtigen Augen zu betrachten. Allein er bekam bald Gelegenheit, ſich neue Verdienſte zu erwerben.

Die Unruhen wurden in allen Ländern Ferdinands allgemein. Betlem Gabor, Fürſt von Siebenbürgen drang mit einem Heere in Ungarn ein, verband ſich mit den Böhmiſchen Mißvergnügten, und war in ſeinem Unternehmen ſo glücklich, daß er ſich für einen Fürſten von Ungarn erkennen ließ. Ferdinand ſchickte Truppen wider ihn, bey welchen Wallenſtein Ehre einlegte, ſo gering auch die Anzahl der Völker waren. Er erlegte, unter andern guten Ausführungen, einmal ſechstauſend Feinde mit funfzehn Compagnien Reuterey. Er führte in dieſem Kriege verſchiedne andre ſchöne Thaten aus, welche man umſtändlicher in der Geſchichte beſchrieben

Digitized by Google

ſchrieben finden würde, wenn die nachfolgenden nicht dieſe erſtern Thaten verdunkelt hätten.

Böhmen zog die erſte und vornehmſte Aufmerkſamkeit des Kaiſers auf ſich. Der Churfürſt von der Pfalz, Friedrich, war zum Könige dieſes Reichs erwählt, und fand ſich endlich ſelbſt mit einem Heere in Böhmen ein. Kaum war er in Prag angelangt, als er, unter unglaublichen Freudensbezeugungen des Volkes feyerlich gekrönt wurde. Es zog nunmehr eine kaiſerliche Armee von 50,000 Mann unter den Befehlen des Herzogs von Bayern gegen ihn zu Felde. Bey dieſer fochte Wallenſtein, und vollendete ſeine Lehrſtunden in der Kriegskunſt, da er immer lieber ſelbſt commandirte, und fremden Befehlen zu gehorchen für ſeinen Ehrgeitz zu ſchwer fand.

Der Churfürſt ſahe nun, aber zu ſpät, die Verwegenheit ſeines Unternehmens in Böhmen ein. Seine ganze Armee beſtand aus 30,000 Mann. Er war zu ſchwach einen Angriff zu wagen, aber er hielt ſich für ſtark genug, ſich zu vertheidigen. Er ſuchte eine Schlacht zu vermeiden, und ſtellte ſeine Armee ſo, daß er ſie von allen Seiten dem Feinde ins Angeſicht ſtellen konte, wenn er angegriffen würde. Die kaiſerliche Armee rückte entgegen, und beyde Heere ſtanden eine halbe Stunde von Prag einander im Angeſichte. Man berathſchlagte bey der kaiſerlichen Armee, ob der Angriff geſchehen, und eine Schlacht geliefert werden ſollte, und blieb anfänglich zweifelhaft. Endlich entſchloß man ſich zur Schlacht.

Der Herzog von Bayern commandirte den rechten, der Graf von Bucquoi aber den linken Flügel; ob

er gleich ſeit einigen Tagen ſo verwundet war, daß er ſich auf einem Lehnſtuhle mußte tragen laſſen. So bald aber bey dem Angriffe auf den Feind die erſte und zweyte Linie in Verwirrung gebracht war, ſetzte ſich der verwundete Bucquoi zu Pferde, und feuerte den Muth der Soldaten von neuem an. Er änderte den Entwurf der Schlacht, und, obgleich ſeine Truppen zum zweytenmale in Unordnung gebracht wurden, ſo ſammelte er ſie dennoch, weil der Feind den Fehler beging, ihm dazu Zeit zu laſſen, wiederum, und trug zu dem Gewinne des Treffens das meiſte bey. Unter ihm ſtand Wallenſtein, welcher bald ſein Nacheiferer werden ſollte. Dieß iſt die berühmte Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag, welche nur eine Stunde dauerte, und in dieſer Stunde das Schickſal von Böhmen entſchied, aber zugleich durch ihre Folgen die Gelegenheit zu einem allgemeinen Kriege in Deutſchland gab, in dem Wallenſtein ſich auf die furchtbarſte Höhe des Anſehns und der Macht ſchwang.

So bald der Churfürſt von der Pfalz, der die Böhmiſche Krone eben ſo ſchnell angenommen, als verlohren hatte, ſein Königreich Böhmen verlaſſen muſte, ſorgte Ferdinand für die Wiederherſtellung der Ruhe, begegnete aber den Proteſtanten mit vieler Härte. Der Fürſt von Lichtenſtein, ein grauſamer Verfolger der Proteſtanten, wurde Vicekönig in Böhmen. Unter ihm ſtand Wallenſtein, als Gouverneur von Mähren.

In kurzer Zeit ſchien er ſein ganzes Glück auf einmal zu verlieren, und von der Laufbahne des Anſehns hinweg geriſſen zu werden. Der Fürſt von Lichtenſtein verklagte ihn in Wien, daß er ſich mancherley willkühr-

Digitized by Google

willkührliche Gewalt erlaubt, und ſich in dem Dienſte des Kaiſers überhaupt nicht treu bewieſen habe. Wallenſtein wußte, daß man alsdenn am mehrſten ſtrafbar ſey, wenn man ſich nicht vertheidigen könte. Er reiſte ſelbſt nach Wien, oder wurde vielleicht auch dahin geruffen. Seine Ankunft änderte ſeine Umſtände, und ſein Aufenthalt machte ihn noch beliebter, als er jemals geweſen war. Anſtatt verurtheilt zu werden, erhielt er neue Gnadenbezeugungen. Man erzählt, daß er durch reiche Opfer von Gelde ſich das Miniſterium zu Wien geneigt, und den Hof gnädig gemacht habe. Der Graf Nogaroſon erſter Obriſter unter ihm, geſtand oftmals, daß er bey dieſer Gelegenheit 60,000 Thaler ausgezahlt habe.

Es war ihm nicht genug, ſich aus den gedrohten Gefahren errettet zu haben, er ſuchte ſich auch fürs künftige in Sicherheit zu ſetzen. Der Oberhofmarſchall am kaiſerlichen Hofe, Graf Harrach, beſaß die Gnade des Kaiſers im vorzüglichen Grade, und war am Hofe einer der wirkſamſten Miniſter. Wallenſtein hatte die Geſchicklichkeit, ſich die Gunſt dieſes Lieblings des Kaiſers ſo ſehr eigen zu machen, daß er deſſen Tochter, mit einem erſtaunlichen Vermögen, zur Gemahlin bekam. Die junge Gräfin war nicht allein reich, ſondern auch ſchön und tugendhaft. Man mußte ſich bey dieſer zweyten Vermählung Wallenſteins noch mehr wundern, als bey der erſten. Das Glück ſchien ſich dieſem kühnen Manne in allen Arten anzubieten. Sein neuer Schwiegervater gründete ſein Anſehn bey dem Kaiſer, und ſetzte ihn über diejenigen

Digitized by Google

Hofcabalen hinweg, durch welche er hätte geſtürzt werden können.

Der Ehrgeiz, der ihn beſtändig trieb, ruhte nicht. Er ſuchte alle mögliche Mittel auf, ſich um den Kaiſer verdient zu machen. Damals fingen die kriegeriſchen Unruhen an ſich weitläuftiger zu zeigen, als man geglaubt hatte. Indem in Böhmen die Ruhe hergeſtellt wurde, entzündete ſich an verſchiednen auswärtigen Höfen ein neues Kriegsfeuer. Wallenſtein hatte ſich ſchon als Krieger gezeigt: er hatte auch im Jahre 1621 einen Theil von Betlem Gabors Reutern in Mähren geſchlagen. Itzt, da ſich die Unruhen in Ungarn mehrten, und man auch auswärtige Kriege erwartete, erbot er ſich ein anſehnlich Corps *) auf ſeine eigne Koſten ins Feld zu ſtellen, wenn man ihn zum General machen wolle. Der Poſten eines Feldgenerals war damals ſehr wichtig: denn der Anführer des Heers hatte nur einen Generallieutenant unter ſich, welcher wahrſcheinlich Generalmajor della Bataglia, und Generalfeldzeugmeiſter war, und hierauf folgten die Oberſten. Wallenſtein erhielt die geſuchte Würde durch die neue vermehrte Gunſt, und dieſe Gunſt erhöhte er durch Dienſte, welche dem Kaiſer nothwendig ſehr angenehm ſeyn mußten. Er warb ein anſehnlich Corps, und zwar Cuiraßiers, von ſeinen eignen Mitteln

*) Einige erzählen, daß er 30,000 Mann auf ſeine Koſten habe anwerben wollen, andere erinnern, daß ſich an dieſe Summe wenigſtens eine überflüßige Nulle müſſe angehängt haben. Es liegt aber wohl eine andre Verwirrung zum Grunde, die man in der Folge der Erzählung bemerken wird.

Digitized by Google

Mitteln, und wurde über daſſelbe, und noch zwey andre Regimenter zum Befehlshaber geſetzt.

Die Unternehmungen mit dieſem kleinem Heere konten nicht für das Ganze des Krieges ſehr merkwürdig werden. Die Geſchichte übergeht ſie mit Stillſchweigen. Wallenſtein wußte bald durch gröſſere Thaten die Aufmerkſamkeit von Europa auf ſich zu ziehen.

Die Gelegenheit zu ſeinem gröſten Schwunge gab der König von Dännemark. Dieſer muthige Prinz hatte die Unterdrückung der Proteſtanten in Deutſchland ſchon längſt mit Unwillen angeſehn, und er hatte auch ſchon längſt dem kaiſerlichen Hofe darüber Vorſtellung thun laſſen. Er ſandte im Jahre 1622 den Grafen von Peckfiſch an den Kaiſer, und ließ eine Ausſöhnung des Kaiſers mit dem Churfürſten von der Pfalz, dem unglücklichen Friedrich, vortragen. Allein das kaiſerliche Miniſterium gab denen Vorſchlägen ſo wenig Gehör, daß es den Geſandten vielmehr am 17. Julius 1622 eine ſogenante Reſolution ertheilte, in welcher man nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß der König von Dännemark ſich um den Frieden nicht beſorgen möchte. Der König nahm ſich hierauf vor, der kaiſerlichen Macht mit den Waffen entgegen zu gehen. Er that bey dem Kaiſer, wegen des Churfürſten von der Pfalz, Friedrich, wiederholte Vorſtellungen, und da dieſe insgeſamt fruchtlos waren, ſo eröfnete er im Jahre 1625 eine neue Scene des Krieges in Deutſchland. Der Niederſächſiſche Kreis, welcher von den Gewaltthätigkeiten der kaiſerlichen Truppen am meiſten gelitten hatte, erwählte den König von

Digitized by Google

Dännemark zu ſeinem Kreisoberſten, und dieſer rückte mit einer Armee in Deutſchland ein, die weder ſtark noch geübt genug war, die Macht der kaiſerlichen Truppen zu zerſtören.

Indeſſen waren nun faſt alle Höfe in Europa auf die überwiegende Gewalt des Hauſes Oeſterreich eiferſüchtig geworden. Man ſchloß ein Bündniß, welches fürchterlich klang, aber bloß durch den Namen ſchreckte, da die verbundnen Mächte gröſtentheils unthätig blieben. England, Frankreich, Holland, Venedig und Savoyen verband ſich mit dem Könige von Dännemark. Der König von England, Carl, ſchickte wirklich 15,000 Mann, um die Däniſche Armee zu verſtärken, aber ſie blieben mit denen Franzöſiſchen Truppen in Holland, wo man ſie ebenfalls brauchte, und wurden gröſtentheils durch Krankheit aufgerieben. Gleichwohl brachte der Graf von Mansfeld eine neue Armee auf, und der König von Dännemark vermehrte ſein Heer ebenfals, und brachte an der Weſer ſo viele Truppen zuſammen, daß er Furcht erwecken konte. Die Fürſten, welche der proteſtantiſchen Union zugethan waren, verabſäumten nichts, um ſich mächtiger zu machen. Die Herzoge von Mecklenburg und Braunſchweig erklärten ſich öffentlich für Dännemark, von welchem der leztere dem Könige das Amt des Kreisoberſten abtrat, und die erſteren Volk anwerben lieſſen. Oeſterreich wurde mit einem Kriege bedroht, davon der bisherige nur ein Schatten geweſen zu ſeyn ſchien.

Unter dieſen Umſtänden bot Wallenſtein ſeinen Beyſtand auf eine merkwürdige Art an. Er verſprach ein

Digitized by Google

ein Heer von 50,000 Mann anzuwerben, wenn man ihn zum Oberbefehlshaber darüber ſetzen wollte. Die kaiſerlichen Miniſter erſtaunten bey dieſem Vorſchlage. Sie nanten es „ein deſperates Mittel.„ Sie antworteten dem Wallenſtein; ſie wüßten nicht 20,000 Mann zu unterhalten, wie wäre es möglich, an 50,000 zu denken? Wallenſtein ſagte dagegen: er wiſſe ſelbſt nicht, wie man 20,000 unterhalten wollte, allein 50,000 Mann wolle er ſelbſt zu unterhalten wiſſen. Als er ſich über dieſen Ausdruck erklärte, war er ganz richtig. Ein Heer von 20,000 Mann war nicht ſo fürchterlich, als ein Heer von 50,000. Jenes konte er nicht ſo leicht in den Provinzen verlegen, ohne einen Anfall zu befürchten, mit dieſem war er jedem Feinde fürchterlich, und konte demſelben, wo er war, mit Gewalt und Schrecken Unterhalt verſchaffen. Er zeigte auch in der Folge, daß er wahr geredet hatte, und in der Kunſt der Unterhaltung der Kriegsvölker blieb Wallenſtein beſtändig, auch ſeinen Feinden, bewundernswürdig. Sie mußten ihn bewundern, weil ſie es ihm nicht gleich thun konten. Hätten ſie ſo grauſam zu ſeyn verſtanden, wie er, ſo würden ihre Heere ebenfals von den letzten Lebensmitteln armer Bürger in Ueberfluß gelebt haben.

Die Kühnheit Wallenſteins brachte das kaiſerliche Miniſterium dahin, daß daſſelbe vorerſt ihm den Auftrag that, 20,000 Mann zu werben. Es wurden ihm einige Kreiſe in Böhmen zu Sammelplätzen eingeräumt. Er brachte mehr, als die beſtimte Armee, zuſammen. Dieſe Anwerbung hat zu dem eben vorher bemerkten Irthume Gelegenheit gegeben, daß

Digitized by Google

man erzählte, Wallenſtein habe auf ſeine Koſten 30,000 Mann in das Feld ſtellen wollen. Er that es, aber nicht ganz aus ſeinen Mitteln. Sein Anſehn und ſein Credit war durch ſeine Unterhändler und ſeinen eignen Reichthum ſo groß, daß jedermann, der ſich ſcheute in Kaiſerliche Dienſte zu treten, zu Wallenſteins Heere ſich bereitwillig anwerben ließ. Er vergrößerte dadurch ſelbſt ſein Anſehn bey dem Hofe zu Wien. Man erhob denjenigen in den Fürſtenſtand, der mehr, als ein Kaiſer, bewerkſtelligen konte. **Wallenſtein** wurde zum **Herzoge von Friedland** erklärt, und erſchien mit einer neuen Armee im Felde, die bald die Feinde des Kaiſers zitternd machte.

Der neue Herzog von Friedland war der erſte General in der Welt, welcher die Kunſt erfand, eine Armee, ohne Koſten des Hofes, zu unterhalten. Man fand dieſe Kunſt aber durch die völlige Zerſtörung und Verarmung der Länder, Soldaten zu unterhalten, für die Menſchheit zu entehrend; und es kam nach dem Herzoge von Friedland kein zweyter General jemals, der die Kunſt des erſten nachahmte.

Kaum war die neue Armee in Böhmen verſammelt, als ſie ſchon das Land ſo entkräftete, daß es nöthig war, ſie in feindliche und fremde Gegenden zu führen, weil Böhmen zu ihrer Unterhaltung unfähig wurde. Der Marquis von Montenegro, welcher bisher einer von den Feldmarſchalln des Hauſes Oeſterreich geweſen war, und in Siebenbürgen auf ſeinen Unternehmungen nicht Glück gehabt hatte, mußte ſeinen Poſten, das Obercommando über eine Hauptarmee des Kaiſers, verlaſſen, und denſelben dem neuen Herzoge von Fried-

land

land abtreten. Wallenſtein machte ſeinen Namen ſehr bald groß, und bey dieſen großen Namen werden wir in der Folge der Erzehlung den Herzog von Friedland nennen. Den Namen des Herzogs hatte er mit mehrern gemein; den Namen Wallenſtein aber machte er zu einem einzigen in der Geſchichte. Und die Geſchichte muß das Große dem Glänzenden vorziehen.

Mit dem Jahre 1625 ging die große Epoche Wallenſteins an. Damals ſahe Deutſchland fünf merkwürdige Feldherren, von denen Wallenſtein der Feind, oder Nebenbuhler wurde. Ihre Schilderung gehört in die Geſchichte Wallenſteins, und man wird mit Recht diejenigen näher kennen lernen wollen, welche zur Größe dieſes Kriegers, entweder durch ihre Fehler, oder durch ihr Unglück, etwas beytrugen.

Der König von Dännemark, Chriſtian der vierte, der in der Blüthe ſeiner Jahre nach Ehre dürſtete, und Muth mit Entſchloſſenheit verband, zeigte ſich als das Haupt der Gegenparthey vom Hauſe Oeſterreich in Deutſchland. Er gehörte, als Herzog von Holſtein, ſelbſt zu dieſem Staate, deſſen Erretter er nunmehro ſeyn wollte. Er war der proteſtantiſchen Parthey mit dem Eifer eines jungen Helden und mit der Liebe der Anverwandtſchaft ergeben. Er hatte die Schweſter des Churfürſten von der Pfalz zur Gemahlin. Sein Ehrgeiz konte die Behandlungen des Kaiſers nicht ertragen. Seine Klugheit mäßigte ſein Feuer, und die Kriegswiſſenſchaft leitete ſeinen Muth. Er wäre an der Spitze einer andern Armee, als die er damals hatte, ein fürchterlicher Held geweſen.

Digitized by Google

Unter lauter Unglücksfällen, mit wenigen Truppen, und ohne fremde Unterſtützung, hatte ſich der Herzog von Braunſchweig, Chriſtian der jüngere, der kaiſerlichen Macht furchtbar gemacht. Ferdinand ließ ihm im Jahre 1623 Verzeihung und Gnade anbieten, aber der kühne Held wollte auf keine andre Bedingung Gnade haben, als wenn der Churfürſt von der Pfalz ſie zugleich erhielte. Seine Tapferkeit war eben ſo groß als ſein Muth. Er ließ ſich durch keine Gefahren ſchrecken. Er hatte ſehr oft in verſchiednen Treffen Wunden bekommen, und ſchien gleichwohl den Tod mit Gewalt auf dem Kampfplatze zu ſuchen, wo er ihn doch nicht finden ſollte. Er war der unverſöhnlichſte Feind der Catholicken, und bemühte ſich, die Härte der kaiſerlichen Heere, welche ſie gegen die Proteſtanten ausübten, an den Catholiſchen, beſonders den Prieſtern, nachzuahmen. Er war ungeſtüm, hitzig, gegen alle Beſchwerlichkeiten abgehärtet, im Gefechte der tapferſte, und in Ruhe nie ruhig, unerſchrocken bey allen Vorfällen, für nichts in der Welt furchtſam, nach erlittnen Niederlagen hartnäckig, in ſeinen Vornehmen unveränderlich, im Kriege wild, und zu allem fähig, wodurch er die Proteſtanten unterſtützen, und ſeinen Muth zeigen konte. Die Uebung, welche er ſchon durch ſeine Feldzüge erlanget hatte, machte ihn zu einem General, der ſeine Kühnheit ſehr wirkſam machen konte, wenn ihn nicht im folgenden Jahre der Tod übereilt hätte.

Der dritte Feldherr auf der proteſtantiſchen Seite der Graf von Mansfeld war es vorzüglich, mit welchem Wallenſtein um die Ehre des Sieges zu kämpfen hatte.

Dieſer,

Dieſer, in allem Betracht, große Feldherr wurde von denen Catholicken unter allen Feinden am meiſten geſchätzt. Er hatte, gleich von dem erſten Anfange des Krieges, ſich völlig den Feinden des Kaiſers gewidmet. Der Kaiſer erklärte ihn einmal über das andre in die Reichsacht, und blieb, bey allen Vorſtellungen, welche man ihm machte, dem Grafen zu vergeben, unverſöhnlich. Der Graf blieb, bey dieſen Umſtänden, der gröſte Gegner der kaiſerlichen Macht. Er widerſetzte ſich mit ſeinen zuſammengeworbenen Truppen, ohnerachtet aller Niederlagen, die er erlitte. Seine Tapferkeit, Klugheit, und unüberwindliche Standhaftigkeit machten ihn des gröſten Ruhmes würdig. Er rang öfters mit dem Unglücke, und erlag doch nie. Seine Plane waren immer mit Weisheit angelegt, ſeine heldenmüthige Bemühungen gut ausgeführt, die Vorſichtigkeit unterſtützte ſeinen Muth. Es fehlte ihm nichts, als Glück. Er war kein glücklicher, aber ein großer Held: er ſchien das erſte deswegen nicht zu ſeyn, um ſich deſtomehr groß zu zeigen, und den Lobſpruch eigen zu machen, daß er allen Widerwärtigkeiten und Schickſalen überlegen ſey.

Der Markgraf von Baaden-Durlach kam den andern proteſtantiſchen Feldherrn ſo wohl im Muthe, als im Unglücke, gleich. Er hatte ſein Land ſeinem Prinzen feyerlich übergeben, und erklärt, daß er, als Soldat, leben und ſterben wollte. Die geringere Anzahl ſeiner Truppen machte ſeine Abſichten fruchtlos, aber unter jeden günſtigen Umſtänden war er fähig die kaiſerliche Macht zu ſchwächen.

Der

Digitized by Google

Der Kaiſer hatte auf ſeiner Seite nur einen einzigen General, welchen er mit den vier itzt geſchilderten vergleichen konte. Dieß war der berühmte Tilly; ein Mann, der nicht bloß Soldat, ſondern auch Staatsunterhändler, und in beyden Fächern bis dahin gleich glücklich geweſen war. Im Kriege bezeugte er ſich grauſam, und ließ ſeinen Soldaten viel Muthwillen, und oft Unmenſchlichkeiten zu. Die unſchuldigen Einwohner der Gegenden, in denen er mit ſeinen Heeren ſtand, empfanden die Wuth ſeiner Krieger und ſeine eigne Grauſamkeit bis zur Zerſtörung. Man würde ſeine Unmenſchlichkeiten als das höchſte Ziel der kriegeriſchen Wuth betrachten können, wenn Wallenſtein nicht auch hierinnen, ſo wie im kriegeriſchen Glücke, ſein Nebenbuhler geworden wäre.

So bald der neue Herzog, welcher die Gunſt des Kaiſers im höchſten Grade beſaß, ins Feld rücken wollte, ertheilte er über hundert Patente, und beſtimte die Oberſten bey ſeinem Heere, unter denen drey Herzoge waren. Johann Albrecht, und Heinrich Julius von Sachſen, und ein Herzog von Holſtein. Die Einrichtungen bey ſeiner Armee waren insgeſamt von den bisherigen gewöhnlichen abändernd. Er ſuchte eine Ehre darinnen, daß er in allem von dem gewöhnlichen abwich. Er machte neue Abtheilungen bey ſeiner Armee, er führte neue Aemter ein, er ſchaffte allen Vorzug des Ranges in Abſicht der Geburt ab, und jeder Officier muſte ſeinen Rang nach ſeinem Poſten, und dem Alter deſſelben nehmen, die Herzoge ſowohl, wie die Bürgerlichen. Er veränderte durchgehends die bisherigen Geſetze und Ordnungen, und beſonders führte er eine Diſci-

Diſciplin ein, die bis zum ſchrecklichen ungewöhnlich war. Er pflegte ſelbſt zu ſagen: „er wolle keine ein„zige Regel und Sitte ſo laſſen, ſondern ſie entweder „abſchaffen, oder verändern.„ Der hochmüthige Charakter dieſes Feldherrn fing nunmehr an, öffentlich ſich zu zeigen. Er erlaubte ſich vieles, was kein andrer gewagt hätte, und keinem andern zugelaſſen worden wäre. Ihm ſchien alles frey zu ſtehen. Sein Schwiegervater, der Miniſter von Harrach, und der Fürſt von Eggenberg, ſein ſtarker Freund, ſetzten ihn beym kaiſerlichen Hofe in ſolches Anſehn, daß man alles billigte was er that. Er bemerkte dieſes kaum, als er immer weiter ging, und, nach ſeinem ohnehin hochmüthigen Geiſte, jenen ungläublich ſonderbaren und ſtolzen Charakter bildete, welchen man bald darauf mißbilligte, und endlich verabſcheute.

Er brannte aber auch für Begierde, bald etwas großes auszuführen, und ſeine Nutzbarkeit dem Kaiſer zu beweiſen. In dieſer Abſicht zog er mit ſeinem Heere durch Schwaben und Heſſen nach Niederſachſen, theils um dem General Tilly näher zu ſeyn, theils um die Feinde zu treffen. Vier anſehnliche Armeen näherten ſich der Weſer. Der Graf von Mansfeld kam aus Holland durch Weſtphalen an; der Graf von Tilly rückte aus Niederſachſen immer näher und breitete ſich längſt der Weſer aus. Der König von Dännemark ſtand bey Bremen, und ging hierauf nach Hameln. Die feindlichen Heere trafen einander ſehr bald. Der König von Dännemark aber vermied, aus Klugheit, eine Schlacht. Indeſſen fielen heftige Scharmützel, und zuweilen auch nicht unwichtige Treffen vor. In

einem

einem verlohr der König von Dännemark ſeine zwey beſten Officiers, den Herzog Friedrich von Sachſen-Altenburg, und den Oberſten Obertraut.

Wallenſtein zog ſich zuerſt mit ſeinem Heere gegen Göttingen, und rückte von da nach Ihlefeld, welche Stadt ihm anfänglich die Einnehmung einer Beſatzung verſagte. Hierauf ſchickte er den Grafen von Schlick mit 10,000 Mann nach Halberſtadt, und ließ dieſe Stadt beſetzen. Eben dieſes geſchahe in dem Erzſtifte Magdeburg, wo eine Menge von Plätzen und Schlöſſern eingenommen, und mit kaiſerlichen Völkern beſetzt wurden. Damals war das Herumziehen der Völker Gewohnheit. Wohin nur die kaiſerlichen Truppen kamen, nöthigten ſie die Einwohner „ſich in die „kaiſerliche Devotion zu ergeben,„ wie ſie es nannten, das hieß, ſich von den kaiſerlichen Soldaten gutwillig alles nehmen zu laſſen. Die Abſicht bey jenem Ausdrucke, welcher auch bey Fürſten, wie z. B. bey dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunſchweig, zu Wolfenbüttel gebraucht wurde, war vielleicht noch viel weitausſehender, wenn das Glück den Krieg nach Ferdinands Wunſch geendigt hätte.

Nachdem Halberſtadt beſetzt, und die vornehmſten Plätze im Erzſtifte Magdeburg ebenfalls der kaiſerlichen Macht unterworfen waren, ſo rückte Wallenſtein mit ſeinen Truppen näher, ließ die Stadt Halle beſetzen, und Magdeburg zu der Erklärung nöthigen, daß dieſe Stadt ebenfalls „in der kaiſerlichen Devotion bleiben,„ und mit ſeinen Truppen ein beſtändiges gutes Vernehmen halten wolle. Ein General, der ſo viele Freunde bey Hofe hatte, wie Wallenſtein, durfte nicht

Digitized by Google

nicht mehr thun, als dieſes, um gebilligt zu werden, und Ruhm zu erlangen. Das Neue, bey welchem man immer, wenn es zu mehrerem Vortheile da iſt, das gute ängſtlich ſucht und preißt, äußerte auch hier ſeine Wirkung. Man rühmte zu Wien die Beſetzung und Einnahme dieſer länder, welche wehrlos alle Thore eröfnen mußten, und keine Sieger, ſondern nur Unterdrücker haben konten. Man bewunderte die gute Ordnung der Wallenſteiniſchen Armee, und daß er „die „leute nicht von Haus und Hof gejagt habe.„ Man urtheilte, daß man auf Wallenſteiniſche Manier den Krieg in Deutſchland viele Jahre fortſetzen könte. Dieſer General verſtand das Mittel, das Unglück des menſchlichen Geſchlechts zu verlängern.

Es war eine von Wallenſteins Hauptmaximen, dem Feinde, wenn es möglich, immer an der Anzahl der Truppen überlegen zu ſeyn, und auch, ohne Nothwendigkeit, beſtändig die Armee zu vergrößern. Sein eignes, durch ſeine Vermählungen, und die Gunſt des Kaiſers, erlangte außerordentlich groſſes Vermögen, und die Expreſſungen in den Provinzen, die er durchzog, ſetzten ihn in den Stand, dieſe Maxime beſtändig auszuführen, und beſtändig ſein Heer zu vergrößern. Er that dieſes auch in den Wintermonaten des Jahrs 1625, und bereitete ſich dadurch zu etwas Wichtigen auf den Feldzug des folgenden Jahrs.

Schon im Februar 1626 brach der tapfere Graf von Mansfeld, welcher mit ſeinem Volke bisher in dem Stifte lübeck und um lauenburg geſtanden, weiter auf, und zog ſich in das Mecklenburgiſche. Er war hier, ſo wie faſt in allen ſeinen Unternehmungen, unglücklich.

Digitized by Google

lich. Die Herzoge von Mecklenburg ſtanden mit dem Könige in Dännemark im Bündniſſe, und waren ſeiner Parthey zugethan. Gleichwohl geriethen ſie, bey Annäherung des Grafen, in eine ſonderbare Beſorgniß. Sie verlangten, daß er ſeine Armee das Gewehr ablegen laſſen ſollte, worauf ſie dieſelbe durch ihr Land bis an die Grenze wollten führen laſſen. Es verſteht ſich, daß der Graf dieſe Bedingung verweigerte. Es wurde hierauf in aller Eil zu Gardeloſen, oder wie es heißt, Gorloſen, eine Meile von Dömitz, eine Brücke über die Elbe geſchlagen, über welche die Mansfeldiſchen Truppen zogen, und von da ihren Weg in die Mark Brandenburg nahmen. Der Graf beſetzte hierauf Havelberg und die Stadt Alt-Brandenburg. Sein Plan war, nach Schleſien zu gehen, und dort vielleicht die Mißvergnügten aufs neue zu den Waffen zu ermuntern, und hierauf den Betlehem Gabor zu unterſtützen, der voll Unruhe und Ehrgeitz wieder zu den Waffen griff, als Ferdinand der dritte gekrönt wurde, den ſein Vater, Ferdinand der zweyte, als König von Ungarn hatte ausruffen laſſen.

Wallenſtein, welcher zwiſchen Magdeburg und Deſſau ſtand, verrückte den Plan des Grafen von Mansfeld. Da die Zufuhr in das kaiſerliche Lager gröſtentheils auf der Elbe kam, und einer von den Hauptpoſten, welcher dieſe Zufuhre deckte, die Verſchanzungen waren, welche die Kaiſerlichen an der Deſſauer Brücke bey der Elbe gemacht hatten, ſo entſchloß ſich der Graf einen Streich auszuführen, welcher für ſeine Parthey ſehr vortheilhaft ſeyn mußte, die Truppen, welche in dieſen Verſchanzungen ſtanden, zu vertreiben,

Digitized by Google

treiben, und dadurch dem Lager des Wallenſteins ſelbſt, die Zufuhr abzuſchneiden. Der König von Dännemark hatte ſchon einen vergeblichen Verſuch auf dieſe Schanze thun laſſen. Der Oberſte Altringer hatte ſie mit ſeinen Truppen ſo gut vertheidiget, daß die Dänen ſich entfernt hatten. Der Graf von Mansfeld wagte es, einen neuen Angrif zu unternehmen. Er rückte auf Zerbſt zu, und langte bey dieſer Stadt des Morgens frühe an eben dem Tage an, an welchem Wallenſtein eine Beſatzung hinein legen wollte. Nach einer andern Nachricht war ſchon wirklich eine Beſatzung von 400 Mann in dieſer Stadt, welche der Graf über die Klinge ſpringen ließ. So viel iſt gewiß; er erſtieg die Stadt unverſehens, und beſetzte ſie mit ſeinen Truppen.

Die Einnahme der Stadt Zerbſt ſchien den Angrif auf die Verſchanzungen bey der Deſſauer Brücke zu erleichtern. Der Graf von Mansfeld wagte einen Verſuch, welcher wegen der tapfern Vertheidigung mißlung. Er wurde dadurch nur hitziger. Er bekam eine Verſtärkung aus Magdeburg, und wagte einen zweyten heftigen Angrif eilf Tage nach dem erſtern. Ob es gleich nicht möglich war, ſobald die Verſchanzungen zu erſteigen, wie man geglaubt hatte, ſo wiederholte man dennoch nicht allein die Angriffe, ſondern belagerte auch die Schanze. Kaum erfuhr Wallenſtein dieſe Nachricht, als er dieſes für die beſte Gelegenheit zu einem Treffen hielt, deſſen Ausgang, wegen der Uebermacht ſeines Heeres nicht zweifelhaft war. Er zog ſich in aller Stille aus ſeinem Lager, und kam, mit ſeiner ganzen Armee, in der Nacht, bey der Deſ-

ſauer Brücke an. Der Graf von Mansfeld, welcher nichts weniger vermuthete, als die ganze Wallenſteiniſche Armee gegen ſich zu haben, wiederholte ſeinen Angrif am 25. April am frühen Morgen. Er ſahe das ganze kaiſerliche Heer vor ſich. Die erſte Beſtürzung entriß ihm nicht die Gegenwart des Geiſtes. Er vertheidigte ſich ſo gut er konte, und zog ſich in ſeine eigne Verſchanzungen zurück. Wallenſtein griff ihn mit dem Feuer ſeiner Artillerie an. Um neun Uhr wurde der Angrif allgemein. Der Graf von Mansfeld hielt die Uebermacht der Feinde bis Nachmittags um drey Uhr aus. Um dieſe Zeit entſtand im Lager, unter der Bagage der Armee ein Feuer, und der Graf muſte alſo ins freye Feld rücken. Ohnerachtet ſeine Armee gegen die Feinde zu ſchwach war, ſo wurde ſie doch von dem Beyſpiele und dem Muthe ihres großen Feldherrn ſo ſehr belebt, daß ſie eine Zeitlang die Macht der Kaiſerlichen mit einer Faſſung aushielt, welche den Sieg zweifelhaft machte. Die Cavallerie, auf welche die Wallenſteiniſche mit äuſſerſter Gewalt losbrach, machte die erſte Unordnung. Die Infanterie konte ſich nun nicht erhalten. Das Blutbad wurde ſchrecklich, welches die Kaiſerlichen anrichteten. Ein ganzes Regiment ſtreckte das Gewehr, und gab ſich gefangen. Der General von Kniphauſen, welcher dieſes Regiment commandirte, gerieth zugleich, nebſt vielen andern Officiers, in die Gefangenſchaft. Die Bagage, die Canonen, die Fahnen, und 1500 Kriegsgefangne waren die Beute der Sieger. Man rechnete die Getödteten auf 3000 Mann. Wallenſtein verfolgte die Flüchtigen bis nach Zerbſt, welche Stadt in den

erſten

Digitized by Google

erſten Hitze erobert, und die Beſatzung niedergehauen wurde. Der unglückliche Graf von Mansfeld zog ſich mit den Trümmern ſeines Heeres in die Mark Brandenburg.

Jederman, welcher den Geiſt dieſes Helden nicht gekant hätte, würde ihn, nach dieſer Niederlage für ganz unfähig gehalten haben, etwas neues zu unternehmen. Aber er ſtand in kurzer Zeit wieder an der Spitze eines anſehnlichen Heeres. Er ſammelte ſeine flüchtigen Truppen, er erhielt vier tauſend Mann Infanterie, welche ihm die Herzoge von Mecklenburg zuſchickten. Es ſtieſſen noch dreytauſend Schottländer zu ihm, und einige andre Truppen, welche ihm der König von Dännemark gab. Mit dieſem Heere glaubte er ſich ſtark genug, ſeinen erſten Plan auszuführen. Er ging, in Begleitung des Herzogs von Weimar, nach Schleſien. Ohnerachtet aller Hinderniſſe kam er nicht allein glücklich in dieſem Lande an, ſondern er hatte ſeine Armee auch ſo weit vermehrt, daß ſie 25,000 Mann ſtark war. So bald er in der Nähe von Breslau war, theilte er der Stadt eine Erklärung mit, daß die Abſicht ſeiner Ankunft in dieſen Gegenden die Beſchützung von Schleſiens Freyheiten, und die Errettung dieſes Landes von allen Bedrückungen ſey. Allein die Hofnung, welche er bey der Ausbreitung dieſer Erklärung hatte, ſchlug fehl. Die Furcht für der Macht des Kaiſers, das geringere Zutrauen zu ſeiner Unterſtützung und das Unvermögen, etwas groſſes zu unternehmen, hielten die Bürger Schleſiens ab, denen Hofnungen, die man machte, ſich zu überlaſſen. Der Graf von Mansfeld blieb kurze Zeit in Schleſien, ließ ein Heer

unter den Befehlen des Herzogs von Weimar in dieſem Lande, und zog nach Mähren, wo er das Land verwüſtete, und neue Hofnungen entwarf.

An dem Hofe zu Wien erhob man den Sieg, welchen Wallenſtein bey der Deſſauiſchen Brücke über den Grafen von Mansfeld erfochten hatte. Die Ehre dieſes Generals erlangte dadurch ein gegründetes Anſehn. Man betrachtete den neuen Herzog als eine neue Stütze des Throns.

Er ſelbſt aber erfuhr kaum, daß der Graf von Mansfeld nach Schleſien eilte, als er mit ſeinen Truppen den Weg dahin, durch die Lauſitz nahm. Er kam faſt zu gleicher Zeit mit dem Grafen in Schleſien an. Allein einen Theil ſeiner Armee hatte er dem General Tilly zugeſandt, welcher an dem Könige von Dännemark einen Feind hatte, der immer gefährlicher wurde. Sein eignes Volk war auf denen übertriebnen Märſchen geſchwächt worden, und er war alſo nicht fähig, groſſe Unternehmungen zu wagen. Ueberhaupt pflegte er nie anders, als mit überlegner Macht, den Feind anzugreifen. Er ſchickte indeſſen unter den Befehlen des Oberſten Pechman, ein Corps denen Mansfeldiſchen Truppen nach. Der Graf erſchrack als er ſich von der annähernden Armee Wallenſteins überraſcht ſahe. Er zog den Herzog von Weimar an ſich, und brauchte bey allen ſeinen Zügen die gröſte Vorſichtigkeit. Er ſchloß ſich beſtändig in eine Wagenburg ein, und zog auch auf dieſe Art fort, ſo daß die Wallenſteiniſchen Truppen ihm keinen groſſen Schaden zufügen konten. Um ſich aus ſeiner Verlegenheit zu reiſſen, zog er, mit bewundernswürdiger Klugheit, nach Jablunka,

Digitized by Google

blunka, wo er ſich ſtark verſchanzte. Hier lief ihm viel Volk aus Ungarn und Mähren zu, denn ſein Ruhm war nunmehr ſeiner Gröſſe gleich. Die Mähriſchen Grenzen wurden nunmehr von ſeinen Truppen heimgeſucht. Am Ende des Auguſtmonats belagerte der muntre Held die Feſtung Leypnick, muſte aber, nach Verluſt von hundert Mann, die Belagerung aufheben. Er rückte hierauf nach Carmeſier, und ſuchte in Mähren einzudringen. Wallenſtein kam ihm aber hier wieder entgegen, und er zog ſich nun in den Ebenen von Ungarn, jenſeit der Wag, um dieſen Fluß zwiſchen ſich, und den Kaiſerlichen zu ſtellen, und zugleich die Vereinigung ſeines Heeres mit demjenigen, welches der Fürſt Bethlem Gabor anführte, zu bewerkſtelligen.

Es war nothwendig, daß Wallenſtein entweder dieſe Vereinigung durch kluge Züge verhinderte, oder mit dem Grafen ſchlug. Er eilte demſelben flüchtig nach. Er erſchien unvermuthet an dem Ufer des Fluſſes Wag. Aber jenſeits des Fluſſes ſtand der Graf von Mansfeld in einer ſolchen Faſſung, daß es unmöglich war, ihn anzugreifen. Auf der einen Seite wurde er von Bethlem Gabor mit einer Armee von mehr als zehntauſend Mann unterſtützt. Auf der andern Seite ſtand der Pacha von Bosnien mit einem noch zahlreichern Kriegsheere. Gegen eine Armee von 50,000. Mann war Wallenſtein nicht gewohnt zu fechten, wenn er nicht 80,000 Mann hatte. Itzt beſtand ſeine Armee nur aus 30,000. Er beobachtete daher nur den Feind, den der Fluß Wag von ihm ſcheidete. Man hätte hier Wallenſteinen ſelbſt angreifen ſollen. Allein, der Glücksſtern einiger Perſonen in der Welt wendet,

bis zu einem gewiſſen Ziele, alle Anfälle von ihnen ab.

Zum Unglück beyder Kriegsheere rieß eine tödtliche Seuche unter ihnen ein. Wallenſtein, und der Graf verlohren Haufen von Volke. Beyde Ufer des Fluſſes waren mit Todten bedeckt. Das Verderben war allgemein, und jede Unternehmung unmöglich. Beyde Heere verlohren mehr Truppen, als eine groſſe Schlacht gekoſtet hätte.

Der Herzog von Weimar zog ſich mit einem Corps der Mansfeldiſchen Truppen, mit denen er ſich vor kurzem vereinigt hatte, wiederum nach Schleſien. Der Graf von Mansfeld hielt ſich für ſtark genug, und wünſchte, in Schleſien einen neuen Auftritt zu machen. Allein, plötzlich wurde er, nach dem Abmarſche des Herzogs von Weimar, gewahr, daß ſich alles Glück wider ihn beſtändig erklären wollte.

Wallenſtein ſahe die vereinte Macht der Feinde kaum an, als ſeine Politik ihm Mittel anbot, ſie zu trennen, da die Kriegsmacht dazu unfähig war. Er bewegte den kaiſerlichen Hof dahin, daß er ſich mit dem Fürſten Bethlem Gabor, und dem Pacha von Bosnien in Unterhandlungen einließ, welche ſo vortheilhaft waren, daß ſie zu Stande kamen. Auf einmal war der Graf von Mansfeld von dieſen mächtigen Freunden verlaſſen, und ſein ganzer Entwurf war umgeſtürzt. Der Fürſt Bethlem Gabor, und der Pacha von Bosnien verlieſſen ihn. Er ſah nicht einmal Gelegenheit, ſich über dieſen Streich bey Jemanden zu beklagen. Er nahm eine tiefe Verſtellung an, und ſuchte ſich ſelbſt dadurch nur in Sicherheit zu ſetzen.

Digitized by Google

Der Herzog von Sachſen-Weimar war von ihm entfernt, und er konte nicht zu ihm kommen, weil Wallenſtein die Vereinigung unmöglich machte. Er überließ den Reſt ſeiner Armee dem Fürſten von Siebenbürgen, nahm ſeine beſten, und treuſten Officiers mit ſich und begab ſich, in der Stille, nach Venedig. Hier wollte er Entwürfe machen, was man im künftigen Jahre vornehmen könte. Allein der Tod übereilte den Helden. Eine Schwindſucht verzehrte die noch übrigen Kräfte dieſes im Unglück und immer vermehrten Beſchwerlichkeiten ermatteten Mannes. Er verfiel zuſehends, und ſeine begleitenden Officiers ſahen ſein Ende herannahen. Aber er blieb der Held, der er war, bis auf den letzten Hauch ſeines lebens. Eine Tagereiſe weit von Basna Serai in Bosnien überwältigte ſeinen Körper die Krankheit. Die Seele blieb gros, wie ſie immer geweſen war, und verließ den Körper mit Triumph über alles, was irdiſches leben heißt. Der ſterbende Graf ließ ſeine Officiers, eben da er ſterben wollte, vor ſich kommen. Er lehnte ſich ſterbend auf zween von ihnen, und hielt eine Rede an die verſammelten, in welcher er ſie ermunterte tapfer zu ſeyn, und allen ſeinen Muth und Unerſchrockenheit ihnen einflößte. Er ſtarb, wie in allen Anfällen ſeines lebens, ſo auch im Tode unüberwindlich, im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Er verſtand die Grösse aller Künſte die Sterbliche haben, ſich, troz aller unglücklichen Schickſale, die ihn zeitlebens verfolgten, unter die geringe Zahl der ewigen Menſchen auf unſrer Erde, zu verſetzen.

Digitized by Google

Einen ſolchen unüberwindlich ſtandhaften Gegner hinweggeriſſen zu ſehn, war kein gemeines Glück für Wallenſtein. Nun zog er nach Schleſien, wo ſich der Herzog von Sachſen Weimar mit derjenigen Armee die ihm der Graf von Mansfeld untergeben hatte, immer weiter ausbreitete. Er ſandte ein ſtarkes Corps gegen ihn ab. Dieſes wurde, mit Verluſt von 1300. Mann geſchlagen. Einem zweyten ging es nicht beſſer. Wallenſtein zog ſich mit ſeiner ganzen Macht gegen den Herzog von Weimar. Dieſer aber verſchanzte ſich, mitten im Winter, legte in viele Oerter ſtarke Beſatzungen, that denen Wallenſteiniſchen Truppen durch öftere Streifereyen empfindlichen Abbruch, und vermehrte ſeine Armee beſtändig. Er fing an, dem Kaiſer gefährlicher zu werden, als man jemals vermuthet hatte, und da er nicht beſiegt werden konte, ſollte er geächtet werden. Man ſuchte ihn dadurch in Furcht zu ſetzen, aber er blieb den Kaiſerlichen furchtbar. Er blieb es ſo lange er lebte, allein er ſtarb ſchon im December des Jahrs 1626, in Schleſien; und das gute Glück Wallenſteins befreyte ihn auf dieſe Art von ſeinem zweeten groſſen Gegner. Die Armee des Herzogs von Weimar verlief ſich bald, nach ſeinem Tode.

Wallenſtein konte hierauf mit leichter Mühe Schleſien beruhigen, denn ohne Anführer fällt jeder kriegeriſcher Entwurf.

Die Vorfälle, welche ſich indeſſen in Niederſachſen ereignet hatten, machten die Rückkehr Wallenſteins in dieſe Gegenden mehr nützlich. Der König von Dännemark war bey Lutter am Barenberge vom

Gene-

General Tilly geſchlagen worden. Er hatte ſich zwar wiederum, nach dieſer Niederlage erholet, und eine neue Armee geſammelt, allein er war mit dieſer nicht fähig dem mächtigern Tilly die Spitze zu bieten. Er muſte ſich beſtändig zurückziehen. Gleichwohl ſcheute ſich Tilly ihn ehr anzugreifen, bis er noch mehrere neue Verſtärkungen erhalten hätte. Wallenſtein kam an. Kaum erſcheint dieſer, als man den König mit doppelter Macht verfolgt. Wallenſtein dringt von der einen, Tilly von der andern Seite auf ihn. Der König vertheidigt ſich tapfer, aber die Uebermacht zwingt ihn, einen Platz, eine Gegend nach der andern zu verlaſſen. Er verläßt die Braunſchweigiſchen länder, er zieht nach Hollſtein: er verläßt dieſes land, und rückt ins Herzogthum Schleswig. Die Kaiſerlichen folgen ihm nach und breiten ſich ſowohl da, als im Jütländiſchen aus. Dieſes war der glückliche Anfang des Jahrs 1627.

Wallenſtein war es vorzüglich, welcher den König von Dännemark verfolgte, und mit ſeiner Armee einen Ort nach dem andern einnahm, in welchem Däniſche Beſatzung lag. Ganz Hollſtein, mit Kiel, mußte ſich ihm ergeben, und er breitete ſich in Jütland über 25. Meilen weit aus. Er fand die Wohnungen faſt allenthalben verlaſſen, und Städte, Dörfer, und Schlöſſer ledig. Allein nichts deſtoweniger fand ſeine Armee reichen Unterhalt und lebensmittel, welche die unglücklichen Einwohner verlaſſen hatten.

Obgleich der König von Dännemark ſich, unter den unglücklichen Streichen, die ſeine Macht empfing, immer vertheidigte, ſo ſahe er doch auch ein, daß er auch bey aller Verſtärkung, die er theils hofte, theils erhielt

der andringenden Macht der Kaiſerlichen nicht gewachſen ſeyn würde. Er ſuchte die Ufer der Weſer zu beſetzen, und verlegte den gröſten Theil ſeiner Armee in dem Stifte Bremen. Allein etwas für ſich vortheilhaftes konte er nicht hoffen. Die Däniſchen Reichsſtände wendeten ſich daher, auf ſeinen Betrieb, an den General Wallenſtein, und lieſſen Friedensvorſchläge thun. Der regierende Herzog von Hollſtein fand ſich, als Unterhändler, ſelbſt bey Wallenſtein, ein. Wallenſtein antwortete denen Däniſchen Anträgen anfänglich mit der Mine des ſtolzen Siegers. Er ließ ſich hernach auf Friedenspuncte ein; aber ſie waren ſo grauſam, und wurden mit ſolcher Härte vorgetragen, daß die ganze Friedensunterhandlung vergeblich blieb.

Der Charakter Wallenſteins konte nicht irgend Jemanden über ſich, und ſchwer Jemanden neben ſich leiden. Er ſuchte daher, ſo viel es möglich war, nichts mit dem General Tilly gemeinſchaftlich zu thun. Gleichwohl muſte er es oft. Im kriegeriſchen Unternehmungen zwar niemals, aber in Unterhandlungen zuweilen; dergleichen eben dieſes Friedensgeſchäfte mit Dännemark war. Uebrigens betrug ſich Wallenſtein gegen Tilly beſonders. Wenn Tilly gegen ihn freundlich und höflich war, ſo bewieß er ſich ſtolz und rauh: zeigte Tilly ihm eine finſtre Erhabenheit, ſo nahm Wallenſtein ein verbindliches, beſcheldnes Weſen an. Dies ſind nicht Eigenſchaften eines groſſen Geiſtes.

Das Glück nahm indeſſen Wallenſteinen zu ſeinem Liebling an. Tilly verrichtete gröſſre Thaten; er erlangte geringere Belohnungen. Wallenſtein hatte ſich zum Herzog erhoben, ehe er die Hälfte von Tillys

Tha-

Thaten verrichtet hatte. Er wurde mit neuen Ehrenbezeugungen überhäuft, indem Tilly ſich bloß verdient machte.

Die ausſchweifende Begierde Wallenſteins, ſich immermehr zu erhöhen, je höher er geſtiegen war, und welche keine Grenzen kante, trieb ihn zu immer neuen Entwürfen. Die Verbindung der Herzoge von Meklenburg mit dem Könige von Dännemark, reitzte die Rache des Kaiſers deſto lebhafter, da dieſes neue Feinde waren, die bisher ſich ruhig verhalten hatten. Wallenſtein, dem dieſer Zorn des Kaiſers nicht unbekant war, kam auf den Einfall, denſelben zu ſeinem Vortheil zu nutzen, und, da er ſchon Herzog war, ſuchte er nunmehr ein würklicher Reichsfürſt zu werden, und das Land der Herzoge von Mecklenburg, die ſchon längſt mit der Reichsacht bedrohet waren, zu erhalten. Ein ausſchweifender Einfall! Gleichwohl machte das Glück ſeinem Lieblinge alles leicht, was für andre unmöglich geweſen wäre. Er begab ſich, um ſeinen Entwurf, der ſo hoch war, daß ſeine perſönliche Gegenwart erfodert wurde, an den kaiſerlichen Hof ſelbſt, im Anfange des Jahrs 1628.

Man bedachte ſich an dem kaiſerlichen Hofe mit vieler Bedenklichkeit, ob es rathſam ſey, denen Herzogen von Mecklenburg ihr Land zu entreiſſen. Weit mehr noch war man zweifelhaft, ob man Wallenſteinen dieſes Herzogthum geben ſolle. Allein Wallenſtein machte ſich durch Geld, und Verſprechungen ſo viele Anhänger am Hofe, daß ſeine groſſe Abſicht viel Hofnung erhielt. Er hatte ſich beſonders den Eifer verſchiedner Geiſtlichen, von denen der Kaiſer Ferdinand

nand faſt ganz regiert wurde, eigen gemacht. Er hatte dieſen durch die Verſprechung, daß er alle ehemalige catholiſche geiſtliche Güter in Mecklenbung wieder herſtellen, und anſehnliche neue Güter und Klöſter der Geiſtlichkeit ſchenken wolle, heftig belebt. So ſchwer alſo der Kaiſer dazu zu bewegen war, ſo wenig lieſſen nun die Freunde Wallenſteins ab, ihn zu bereden. Sie ſiegten endlich über die Abneigung des Kaiſers. Man ſtellte ihm das Verbrechen der Herzoge von Mecklenburg lebhaft vor, und entrüſtete ſeinen Zorn. Man erhob die Verdienſte des Herzogs von Friedland, Wallenſteins, welcher faſt ſein ganzes Vermögen, und leben dem Kaiſer ſo ſehr aufgeopfert hätte. Man zeigte den groſſen Nutzen, den der Kaiſer für ſich haben würde, wenn er einen ſo treuen Vaſallen, wie Wallenſtein wäre, an der Oſtſee hätte, und dieſen als einen Reichsfürſten, nach ſeinem Willen lenken könne. Ferdinands Schwäche wurde übertäubt. Er hielt ſich eben auf einem Schloſſe zu Brandeis in Böhmen auf, als er bey der Tafel, den Herzog von Friedland, Wallenſtein, zu einen Reichsfürſten erklärte, und ihn zugleich mit dem Fürſtenthume Sagan, und dem Herzogthume Mecklenburg, belehnte. Wallenſtein wartete eben bey der Tafel auf. Der Kaiſer befahl, im Vergnügen, daß er, als ein regierender Herzog von Mecklenburg, den Hut aufſetzen, und alle ihm, in dieſer Würde zukommende Ehre genieſſen ſollte.

Dieſe ſchnelle Erklärung des Kaiſers wurde ſogleich ins Werk geſetzt. Es wurden kaiſerliche Commiſſarien zu den Landſtänden in Mecklenburg abgefertigt, welche dieſe neue Veränderung der Regierung ankündig-

Digitized by Google

kündigten. Andere Geſandte von Wallenſteins Saite verlangten die Huldigung. Es war nicht möglich der Macht des Kaiſers zu widerſtehen. Die Beſtürzung war äuſerſt. Man bat um einen Aufſchub, welcher auch auf einen Monat gegeben wurde. Am 30. April 1628. muſte ganz Mecklenburg dem Herzoge von Friedland, Wallenſtein, die Huldigung leiſten.

Es iſt merkwürdig, daß in dem vom Kaiſer in dieſer Sache gegebnen Befehl der Ausdruck befindlich iſt, Wallenſtein ſolle das Herzogthum Mecklenburg, zur Erſtattung ſeiner aufgewandten Kriegskoſten, Pfandweiſe beſitzen. Auf ähnliche Art drückt ſich Wallenſtein, in einem Schreiben an die Landſtände in Mecklenburg, aus. Er ſagt, daß ihm der Kaiſer den Beſitz des Herzogthums, bis zur Vergütung ſeiner eignen Kriegskoſten, gegeben habe. Entweder wollte Ferdinand dadurch ſeine hitzige Freygebigkeit in etwas mildern: oder Wallenſtein hatte den Schein einer Schadloshaltung für ſeine groſſen Unkoſten, und Aufopferung ſeines faſt unermeßlich groſſen Vermögens, zum Hauptgrunde ſeiner kühnen Bitte um ein Herzogthum gemacht.

Obgleich Wallenſtein einen groſſen Theil ſeiner Güter auf die Armee verwendet hatte, welche er commandirte, ſo waren ſeine Verdienſte und Thaten gleichwohl noch nicht dem Geſchenke eines Herzogthums gleich. Aber derjenige, der in allem ein Sonderling war, wurde es auch im Glücke. Anſtatt daß andere ſich verdient machen, um Belohnungen zu erhalten, erhielt er Belohnungen, um ſich verdient zu machen.

Man

Digitized by Google

Man ſahe an ſeinem Beyſpiele ſehr bald, daß dieſe Art des Belohnens nicht gut iſt. So bald er das Herzogthum Mecklenburg erhalten hatte, ging ſein Plan dahin, einen Frieden mit dem Könige von Dännemark zu ſchlieſſen, von dem die Herzoge von Mecklenburg ausgeſchloſſen wären, damit er dieſes Land deſto ſicherer behalten möchte. Es kamen ſehr bald Unterhandlungen zu Stande, welche ihm und einem Grafen von Schwarzenberg vom Kaiſer aufgetragen wurden. Allein der Graf wurde die geheimen Intriguen Wallenſteins gewahr, und widerſprach ihnen. Wallenſtein hatte hierauf das Herz an den Kaiſer zu ſchreiben, daß, wenn der Kaiſer nicht den Grafen von Schwarzenberg von der Friedensunterhandlung entfernte, er niemals wieder zur Armee gehen wollte. Und der Kaiſer hatte die Nachſicht, Wallenſteins Willen zu erfüllen. Er berief den Grafen an ſeinen Hof. Gleichwohl kam der Friede mit dem Könige von Dännemark nicht zu Stande, weil Wallenſtein zu ungeheure Foderungen that, und ſeine Abſicht auch auf einen andern Punct gelenkt wurde.

Man hätte ſollen glauben, daß nunmehr endlich alle Wünſche des ſtolzen Wallenſteins erfüllt ſeyn würden, allein, nachdem er in der Gewalt auf der Erde ſo hoch geſtiegen war, ſo ſuchte er nun auch Herrſchaft auf der See. Zu allen den vielen Würden und Titeln, welche er erlangt hatte, fehlte ihm noch der Titel eines Admirals. Da er mit ſeinem Heere an der Nähe der Oſtſee ſtand, ſo entwarf er den Plan, dem Kaiſer, und unter dieſem Namen ſich ſelbſt, die Herrſchaft

ſchaft auf der Oſtſee zu erwerben. Zu dieſem Endzwecke ſuchte er einige Seeſtädte zu erobern. Er verſchafte ſich vom Kaiſer in einem ofnen Befehle den Titel eines **Admirals der Oſtſee**. Er richtete ſeine Gedanken auf die Schifsbaukunſt, und Seezurüſtungen. Er ſuchte zuerſt nur den Beſitz verſchiedner Plätze an der See. Die Lage und Feſtigkeit von Stralſund reitzte ſeine Begierde vornehmlich. Von hier aus konte er zur See unternehmen, was er wollte, und ſelbſt ins Herz von Dännemark die Waffen wenden.

Ungeheure Schaaren der Wallenſteiniſchen Armee rückten in Pommern ein. Der Herzog war, wie gefangen, auf ſeinem Schloſſe. Ob er gleich mit dem Kaiſer in keinen Krieg verwickelt war, ſo verheerten die Wallenſteiniſchen Truppen dennoch ſein Land. Wallenſtein ſelbſt ſuchte Gelegenheit, die Feſtung Stralſund, entweder mit Güte, oder mit Gewalt in Beſitz zu nehmen. Anfänglich ließ er durch den General von Arnheim verlangen, daß die Stadt Beſatzung von ſeinen Truppen einnehmen ſolle. Da, wie ganz natürlich, dieſe Forderung verworfen wurde, ſo begehrte er, daß man einem Corps ſeiner Armee den Durchzug durch die Stadt zugeſtehen möchte. Als auch dieſer abgeſchlagen wurde, verlangte er im Namen des Kaiſers zur Contribution des Kriegs 150,000. Reichsthaler. Die Stadt verglich ſich ſo, daß ſie 80,000. Thaler zu geben verſprach. Indeſſen erhielt ſie vom Könige in Dännemark Hofnung. Sie verzögerte die Auszahlung. Wallenſtein ließ den ſo genanten Dänhelm beſetzen, und daſelbſt Verſchanzungen aufwerfen. Die Bürger der Stadt wurden darüber unruhig. Wie leicht findet man

man Gelegenheit, wenn man ſie ſucht. Wallenſtein befahl, unter dem Vorwande vieler Beſchwerden, die Feſtung Stralſund, ohne Umſtände, förmlich zu belagern, und trug die Belagerung dem General Arnheim auf.

Stralſund hat von Natur eine ſolche Lage, daß dieſe Stadt zu den feſteſten Plätzen in der Welt gehört. Von forne ſtößt ſie an die See, und bildet faſt die Geſtalt einer elliptiſchen Linie. An den beyden Enden aber vereiniget ſie ſich, durch eine ſchmale Meerenge mit dem feſten Lande. Hinter ihr liegt die Frankenſee, über welche man nur an einem einzigen Orte, durch einen hohen und ſchmalen Damm kommen kan.

Einen ſolchen Ort zu belagern, ohne den Eingang des Hafens ſperren zu können, durch welchen immer Zufuhr, und Verſtärkung in die Stadt gebracht werden kan, hieß etwas gefährliches unternehmen. Die Eitelkeit, der Sieger einer ſolchen Feſtung zu ſeyn, hatte viel ſchmeichelhaftes; aber dieſes mit Gewisheit hoffen, war Wallenſteiniſche Thorheit.

Die Belagerung wurde von dem General von Arnheim mit aller Macht, und derjenigen Wuth angefangen, und fortgeſetzt, welche die Rache einflößte. Es war die erſte regelmäßige Belagerung, welche Deutſchland im dreyßigjährigen Kriege ſahe.

Während der Belagerung zog Wallenſtein mit einem Theile ſeiner Truppen gegen Roſtock, und nöthigte die Stadt, Beſatzung von ſeinen Völkern einzunehmen. Eben dieſes Schickſal traf Wismar, und verſchiedne andre Vorſtädte. Zu gleicher Zeit nahm Wal-

Digitized by Google

Wallenſtein noch einige feſte Oerter ein, in welchen Däniſche Beſatzung lag, und entriß dem Könige faſt alle Oerter in ſeinen Deutſchen Staaten bis auf Glückſtadt, welches er vergeblich berennte, und zur Eroberung von Stralſund eilte, welche doch nie erfolgte.

Man wird hier keine nach allen Umſtänden und einzelnen Begebenheiten ausgeführte Beſchreibung dieſer Belagerung ſuchen. Sie würde ermüdend und unnütz ſeyn. Allein man muß mit Vergnügen bemerken, wie Wallenſtein auf der einen Seite die Stadt mit äuſerſter Hitze belagern läßt, und auf der andern Zufuhr und Hülfstruppen immerfort in die Stadt kommen, welche die Könige von Dännemark und Schweden ſchickten.

Der gröſte Theil von Europa war bey der Belagerung einer Stadt intereßirt, deren Einnahme, nach dem damaligen Zuſtande der deutſchen Angelegenheiten, und kaiſerlichen Macht, dem Hauſe Oeſterreich die Herrſchaft der Oſtſee verſichern, und der Ruin für ein ganzes Königreich ſeyn konte. Am meiſten waren die Hanſeeſtädte bey dieſem Vorfalle beſtürzt. Sie hielten einen Convent zu Lübeck, und fertigten eine Geſandſchaft an Wallenſtein ab, welche die Aufhebung der Belagerung zum Grunde hatte. Allein Wallenſteins Foderungen waren ausſchweifend. Die einzige, daß Stralſund dem Kaiſer die Huldigung leiſten ſollte, war hinreichend alle Unterhandlung vergeblich zu machen. Die Beſatzung von Stralſund beſchloß, ſich bis aufs äuſerſte zu wehren, und Wallenſtein, das äuſerſte zu wagen, um dieſe Stadt zu erobern. Man kan

Digitized by Google

daraus leicht ſchlieſſen, mit welcher Wuth gefochten wurde.

Der Herzog von Pommern, und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg konten nicht gleichgültig bleiben, und da es umſonſt war, die Rachſucht Wallenſteins zu hemmen, ſo wendeten ſie ſich an den Kaiſer ſelbſt, und legten für das unglückliche Stralſund eine Fürbitte ein. Die belagerte Stadt ſchickte ſelbſt Abgeordnete an den Kaiſer, und ließ um die Befreyung bitten. Ferdinand erhörte ihr Bitten, und gab Befehl die Belagerung aufzuheben. Dieſen Befehl überbrachte der Geſandte an Wallenſtein zu Prenzlow, als er eben von dort her mit neuen Truppen und Ammunition im Anzuge nach dem Lager vor Stralſund war. Aber Wallenſtein achtete auf den Befehl ſeines Monarchen nicht. Vielmehr eilte er dem Lager vor Stralſund nur deſto hitziger zu, war mit den vergeblichen Angriffen ſeines Generals Arnheim höchſt unzufrieden, und verdoppelte ſeine Wuth gegen die Stadt. An den Churfürſten von Sachſen ſchrieb er einen Brief voller Drohungen, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er die vornehmſte Urſache von dem Befehle des Kaiſers wäre. Der Herzog von Pommern wagte es nochmals, Wallenſtein ſelbſt zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen, aber dieſer that Vorſchläge, welche unerhört, und ſchlechterdings verwerflich waren.

Der Widerſtand, welchen dieſer erbitterte General vor Stralſund fand, ſetzte ihn in die gröſte Entrüſtung. Er ließ häufig und heftig ſtürmen. Er ſchwur, nach ſeiner hohen Art: **Wenn dieſe Feſtung mit eiſernen Ketten am Himmel gebunden**

wäre,

Digitized by Google

wäre, ſo müſte ſie doch herunter. Nach einer ſolchen Erklärung war es nöthig, die Stadt zu erobern. Aber es war zugleich unmöglich.

Die Beſatzung von Stralſund, welche immer mit neuem Volke und Kriegsbedürfniſſen von der Seeſeite her unterſtützt wurde, vertheidigte ſich mit unüberwindlicher Herzhaftigkeit. Alle Stürme wurden mit Verluſt abgeſchlagen. Es wurden neue Auſſenwerke errichtet, indem man die Kaiſerlichen aus ihren Schanzen vertrieb. Das heftigſte Feuer aus der Kaiſerlichen Artillerie that nur wenigen Schaden. Alles in der Stadt bezeigte unerſchrocknen Muth. Sechs Wochen lang waren die Soldaten genöthigt, allemal acht und vierzig Stunden hinter einander, einmal um das andre Dienſte zu thun. Der Oberſte Holk an der Spitze der Däniſchen Truppen, hatte eine Zeitlang das Commando, und bewieß ſich als der tapferſte Held, der alle Gefahren verachtet. Indem der erbitterte Wallenſtein vor den Thoren wütete, und die Stadt mit Feuer ängſtigte, heirathete Holk ein junges Mädchen, und feyerte öffentlich ſein Hochzeitfeſt.

Die Kaiſerlichen verbanden Liſt mit Gewalt, um Stralſund zu beſiegen. Aber das eine Mittel gerieth ſo wenig als das andre. Sie gewannen einen Bauer durch Geld, daß er in die Stadt gehen, und ſie an unterſchiednen Orten in Brand ſtecken ſolle. Der Bauer verbindet ſich dazu, und begibt ſich in die Stadt. Kaum iſt er angekommen, als er alles entdeckt. Der Commandant Holk nutzt dieſen Vorfall. Er läßt ſeine Beſatzung die Wälle doppelt verſtärken, und die Artillerie ebenfalls vermehren. Hierauf werden an un-

terſchiednen Orten der Stadt Pechtonnen angezündet, und man ſchreyt Feuer. Die Wallenſteiniſchen Truppen halten ihren Anſchlag für ausgeführt, und nähern ſich in groſſer Menge ſo weit, daß beyde Truppen einander mit den Lanzen erreichen können. In dem Augenblicke erhebt ſich von den Wällen das ſchrecklichſte Artilleriefeuer auf die Wallenſteiniſchen Soldaten, unter denen die entſetzlichſte Niederlage angerichtet wird. So wenig gelangen demjenigen ſeine Abſichten vor Stralſund, dem ſonſt an allen Orten alles gelang.

Glücklicher war er gegen den König von Dännemark, welcher der belagerten Stadt zu Hülfe eilte, und ſein Heer, welches er ſelbſt anführte, bey der Stadt Wolgaſt ſtellte. Als Wallenſtein auf ihn anrückte, ging er ihm muthig entgegen, und war zum Treffen bereit. Wallenſtein grif an. Der König, und unter ihm ſein Prinz, Herzog Friedrich ſtand hinter einigen aufgeworfnen ſchlechten Verſchanzungen, und trieb den erſten Anfall der Feinde zurück. Als Wallenſtein den zweyten Angrif that, hatte er Mühe ſein Volk in Ordnung zu erhalten, weil es nicht fechten wollte. Da es auch beym zweyten Anfalle zurückgetrieben ward, muſten die Kaiſerlichen ihre Truppen mit Gewalt ins Feuer jagen. Sie hätten das Treffen verlohren, wenn nicht das Glück und die Ungeſchicklichkeit der Feinde für Wallenſtein gefochten hätte. Die Däniſchen Truppen hatten Kugeln bekommen, die zu groß waren, und nicht in die Musketen hineingingen. Sie muſten die Kugeln in Stücken ſchneiden, und man begreift leicht, ob es nun möglich war, langen Widerſtand zu thun. Unter dieſen ungeſchickten, und beynahe lächerlichen

Um-

Umſtand ſiegten Wallenſteins Truppen. Zum Glücke für ſie wurden durch eine Stückkugel zwey Fäſſer Pulver in der Däniſchen Pagage angezündet. Nun wurde der Sieg vollkommen, und Wallenſtein erlangte neue Ehre.

Gleichwohl beunruhigte ihn der Verdruß, die Feſtung Stralſund nicht einnehmen zu können, weit mehr. So heftig er ſie beſchieſſen ließ, ſo wenig richtete er aus. Der König von Schweden ſandte neue Völker nach Stralſund, wodurch die Beſatzung die an nichts Mangel litte, und die Zufuhr von der See her immer offen behielt, noch muthiger wurde. Sie that den Belagerern unaufhörlichen groſſen Schaden, indem dieſe in der Stadt faſt gar keinen Schaden thun konten. Die öftern Ausfälle, die häufigen verlohrnen Stürme, die lange Zeit, welche vor Stralſund vergeblich zugebracht wurde, überzeugten den ſtolzen General, daß Stralſund für ihn unbezwinglich wäre. Man war am Ende von drey Monathen nicht einen Schritt weiter, als man am erſten Tage der Belagerung geweſen war. Ohnerachtet alles Unwillens muſte Wallenſtein endlich die Belagerung von Stralſund aufheben, bey welcher er drey Monathe Zeit, über 12000. Mann, ungeheuren Kriegsvorrath, und Ehre, und Ruhm verlohren hatte.

Um gleichwohl einen Schein der Ehre zu haben, richtete er, unter Vermittlung des Herzogs von Pommern, einen Vergleich mit Stralſund auf, nach welchem dieſe Stadt ihm noch 50,000. Thaler in gewiſſen Terminen zahlen muſte. Er bediente ſich dabey aller derjenigen Ausdrücke, die der Hoheit ſeines Sinnes

Digitized by Google

angemeſſen waren. Er „vergab der Stadt ihre Vergehungen, und verſprach, ſie mit keiner weitern Strafe zu belegen.„

Das Unglück nöthigte den König von Dännemark, mit allem Ernſte an einen Frieden zu denken. Wallenſtein bot ſeine Vermittlung begierig an. Er betrachtete einen Frieden mit Dännemark, den er, nach ſeinem Plane, ſchlieſſen würde, als die Grundfeſte ſeines Glücks. Auch irrte er ſich nicht. Es wurde ein Friedenscongreß zu Lübeck angeſtellt. Anfänglich erſchienen die kaiſerlichen Bevollmächtigten nur im Namen des Herzogs von Friedland, Wallenſteins. Zum Scheine muſte Tilly auch ſeinen Namen hergeben. Allein die Däniſchen Geſandten verlangten Bevollmächtigte vom Kaiſer ſelbſt, welche auch, auf Wallenſteins Vorſtellung erſchienen. Dieſer General war gleichwohl die Seele der ganzen Unterhandlung, ohne deſſen Willen nicht einziger Punct abgehandelt werden konte, ob er gleich bey dieſer Friedensunterhandlung nicht immer gegenwärtig war, ſondern theils in ſeinem neuen Herzogthume Mecklenburg herumreißte, theils in andern Gegenden war. Denn wo nur etwas wichtiges unternommen werden ſollte, da war Wallenſtein immer die Hauptperſon. Auf dieſe Art wurde er in ſo vielen Dingen gebraucht, und handelte, und ſtritt, und unternahm ſo viel, daß auch die pünctlichſte Lebensbeſchreibung nicht alles erzehlen könnte, und höchſtermüdend werden müßte.

Der Friede zu Lübeck mit Dännemark war im Jahre 1628. und dem Anfange des folgenden ſein Hauptaugenmerk. Indeſſen zog ſich die Unterhandlung in die

die Länge. Die beyderſeitigen Staatsmänner, die in ihrer Art alle geſchickt waren, aſſen, tranken, behaupteten, verneinten, ſtritten, und machten Ränke ſechs Monden nach einander, ſo daß ſie das Jahr 1629. in ihren Staatsunterſuchungen überfiel, ohne etwas wichtiges gethan zu haben.

Wallenſtein, welcher nothwendig ſuchen muſte, alles bey dem Frieden zu Lübeck zu regieren, damit er es dahin bringen könte, daß der König von Dännemark die Herzoge von Mecklenburg verlieſſe, und dieſe, deren Länder er beſaß, von dem Frieden ausgeſchloſſen würden, reißte ſelbſt wieder an den kaiſerlichen Hof, nach Prag. Er machte ſich neue Freunde, und erlangte neue Gunſt. Der Kaiſer belehnte ihn nunmehr perſönlich mit dem Fürſtenthume Sagan in Schleſien, welches an der Gränze der Lauſitz liegt. Er billigte Wallenſteins Eifer, welchen man ihm mit lebhaften Farben geſchildert hatte: und dieſer glückliche General erlangte alles, was er wollte.

Durch die Macht, welche er itzt von neuem vom Kaiſer erhalten hatte, war er fähig, den lübeckiſchen Frieden mit Dännemark ganz allein zu ſchlieſſen. Er nahm den General Tilly aus Politik, zum Gehülfen, ohne nach ſeinem Rathe ſich eben zu richten.

Die erſten Forderungen auf der kaiſerlichen Seite waren hart. Der König von Dännemark ſollte die Herzogthümer Hollſtein und Schleswig verliehren. So bald aber Wallenſtein gewahr wurde, daß auf dieſe Bedingungen an den Frieden nicht zu denken ſey, änderte er die Vorſchläge, und opferte die Vortheile des Kaiſers ſeinem Privatnutzen auf.

Der Kaiſer übertrug das ganze Friedensgeſchäfte dem Herzoge von Friedland, Wallenſtein, und dem General Tilly. Beyde ſchickten Untergeſandten nach Lübeck. Die Geſandten des Tilly waren öfters in Mißhelligkeit mit den Geſandten Wallenſteins. Aber dieſe behaupteten immer den Platz, und Tilly hatte nur die Ehre nachzugeben. Der Friede kam am 12. May 1629. zu Stande.

Weil der König von Dännemark die Herzoge von Mecklenburg, ſeine Bundesgenoſſen verließ, ſo gab ihm Wallenſtein dafür alles eroberte in Deutſchland wieder zurück, Wenſüſſel, Jütland, Schleswig, Holſtein, Stormarn und Dithmarſen. Der König gewann mehr, als er hoffen konte. Er hatte, bis auf Glückſtadt, alle Deutſche Beſitzungen verlohren, und die Noth drang ihn zu der ſchweren Bedingung, unter welcher allein ein Friede möglich war, die Herzoge von Mecklenburg der Gewalt des Kaiſers, und der Begierde Wallenſteins zu überlaſſen.

Durch den Frieden zu Lübeck war die kaiſerliche Macht ſo hoch geſtiegen, als ſie niemals geweſen war. Carl der groſſe, und Otto der erſte, konten nur, in Anſehung der unumſchränkten Macht, mit dem itzigen Kaiſer verglichen werden. Oeſterreich ſtand auf dem Gipfel der Hoheit. Die Univerſalmonarchie von Deutſchland ſchien gewiß zu ſeyn. Alle Feinde waren gedämpft; und im ganzen Reiche wagte Niemand mehr dem Hauſe Oeſterreich die Spitze zu bieten. Nur unglückliche waren noch da, welche ehedem hatten kämpfen wollen, und itzt in ihrem Ruine ſchmachteten. Auch auswärtige Mächte konten nunmehr der Macht

des

Digitized by Google

des Hauſes Oeſterreich keine Grenzen ſetzen. Die Niederlande waren im Gedrenge, nachdem der Kaiſer den Spaniern ein Heer hatte zu Hülfe geſchickt. England war unter Karl dem erſten in der gröſten Zerrüttung; Frankreich immer noch von ſeinen innerlichen Unruhen gedrückt, Dännemark überwunden, und Schweden noch mit dem langwierigen Kriege gegen Pohlen beſchäftigt. Dieſe glückliche Lage der Oeſterreichiſchen Hoheit beſtärkte die Entwürfe, Deutſchland ganz dem Joche von Oeſterreich zu unterwerfen. Und der Mittler dazu war der beliebte, glückliche Wallenſtein.

Das Glück, welches alle ſeine Schätze auf dieſen einzigen Menſchen ausſchüttete, verblendete auch zugleich ſeinen Geiſt bis zum unerträglichſten Uebermuth. Er achtete die Befehle des Kaiſers gering, und ſchrieb Königen Geſetze vor. Den König von Dännemark betrachtete er als ſeinen gedemüthigten Gegner, und dem König von Schweden, welcher ſich der Deutſchen Angelegenheiten annehmen wollte, begegnete er mit Stolz und Verachtung.

Man ſah Wallenſteinen am Hofe des Kaiſers als denjenigen an, welchem man die Hoheit des Hauſes Oeſterreich zu danken habe. Gleichwohl war er derjenige, welcher den Grund zum Umſturze aller kaiſerlichen Hoheit legte. Der Friede zu Lübeck gab die Gelegenheit.

Der König von Schweden, Guſtav Adolph, ein groſſer unter den Menſchen, und ein kühner und hitziger Held hatte längſt einen Privathaß gegen den Kaiſer, welcher den Pohlen Hülfe gegen ihn geſandt hatte. Die Belagerung von Stralſund, konte ihm

nicht gleichgültig ſeyn. Er unterſtützte dieſe Stadt, und war die vornehmſte Urſache, daß Wallenſtein dieſelbe vergeblich belagerte. Seine Truppen, ſein Kriegsvorrath ſetzten dieſe Stadt in den Stand, unüberwindlich zu ſeyn. Wallenſtein, der dieſen Feind bald gewahr wurde, faßte eine heftige Feindſchaft gegen ihn. Als Guſtav Adolph ſich öffentlich der Stralſunder annahm, und für ſie eine Unterhandlung bey Wallenſtein antrug, ſo antwortete dieſer. „Der König von Schweden ſoll nur in ſeinem Reiche bleiben. Es wird ſchon, ohne ihm, Friede in Deutſchland werden.

Guſtav, der von Natur hitzig war, dachte von dieſem Augenblicke an, auf Beſtrafung des ſtolzen Generals. So bald der Friede zu Lübeck unterhandelt wurde, ſchickte er einen Geſandten dahin, und verlangte, daß dieſer zu den Unterhandlungen gelaſſen würde. Er hatte die Herzoge von Mecklenburg in ſeinen Schutz genommen. Wallenſtein gerieth durch dieſe Beſchützung, welche ſein ganzes Privatintereſſe zerſtörte, in Entrüſtung, und gab Befehl, die Geſandten des Königs von Schweden ſchlechterdings nicht zu dem Friedensgeſchäfte zuzulaſſen. Guſtav verlangte es zu wiederhohlten mahlen umſonſt. Wallenſtein ließ ſeinen Geſandten auf eine unanſtändige Art begegnen. Er nante den König von Schweden, den Herzog von Südermanland, und verachtete ihn mit Uebermuth. Es wurde den Schwediſchen Geſandten endlich bey Todesſtrafe verboten, nach Lübeck zu kommen.

Wallenſtein wünſchte im Grunde, daß Guſtav erzürnt zu den Waffen greifen möchte. Der Wunſch wur-

Digitized by Google

wurde zu ſeinem Verderben erfüllt. Er ſahe ein, daß ſeine unermeßliche Macht, und ſein ganzes Anſehn blos vom Kriege abhinge, und daß er in einen ſehr herabſinkenden Stand verſetzt werden würde, ſo bald ein allgemeiner Friede geſchloſſen würde. Was konte ihm angenehmer ſeyn, als beſtändig dem kaiſerlichen Hofe nothwendig zu bleiben? und er blieb es ſo lange Krieg war. Auſerdem konte er ſeinem Haſſe gegen den König in Schweden keine Gnüge leiſten, wenn dieſer Held nicht mit einem Heere nach Deutſchland kam. Und er hofte denjenigen im freyen Felde zu ſchlagen, deſſen Beſatzung in Stralſund nicht bezwungen werden konte. Er kante Guſtaven nicht, und hielt den Sieger von Pohlen für einen unmächtigen Herzog Chriſtian.

Wie ſehr Wallenſtein von der Uebermacht des Kaiſers gegen alle Feinde überzeugt war, beweißt jene ſtolze Rede ſeines Abgeſandten an den König in Dännemark. Als dieſer gefragt wurde, ob denn die kaiſerliche Parthey von den vereinigten Kräften Frankreichs, Englands, Schwedens, und Hollands keine Hinderniſſe befürchtete? ſo antwortete er dreiſt: „Derjenige, der einmal Herr und Meiſter von ganz Deutſchland ſey, könne die Verbindungen ſo entfernter, und geringſchätziger Feinde mit verächtlichen Augen anſehn.„

Nach ſolchen Geſinnungen handelte Wallenſtein. Nie iſt je ein Kaiſer gegen die Deutſchen Fürſten deſpotiſcher geweſen, als Ferdinand der zweyte. Und nie ein General unumſchränkter als Wallenſtein. Man hat geſehn, daß er auch den Befehlen des Kaiſers nicht gehorchte, wenn er es nicht für gut befand. Sein Stolz war ſeiner Rachbegierde gleich, und beyde un-

glaub-

Digitized by Google

glaublich. Er ſandte den General Arnheim, einen ſeiner vornehmſten Lieblinge, den Pohlen wider den König von Schweden mit 10,000. Mann zu Hülfe, mit dieſen Worten. „Arnheim, nehmt 10,000. Mann, und treibt Guſtaven aus Pohlen, und geſezt, ihr könnt dieſes Werk nicht ausführen, ſo ſagt ihm nur, daß Wallenſtein ſelbſt kommen, und es bewerkſtelligen will.„

Ferdinand hatte noch nicht den Frieden zu Lübeck vollkommen zur Richtigkeit gebracht, als er von der andächtigen Wuth ſeiner Hofgeiſtlichen zur härtſten Verfolgung der Proteſtanten hingeriſſen wurde. Sechstauſend Menſchen wurden in den kaiſerlichen Erblanden unglücklich gemacht, weil ſie nicht eben das für wahr halten konten, was der Kaiſer und ſeine Prieſter für wahr hielten. Aus den kaiſerlichen Landen zog ſich die Verfolgung über ganz Deutſchland. Ferdinand gab das ſo genante Reſtitutionsedict heraus, nach welchem allen Proteſtanten befohlen wurde, alle Kirchengüter wieder her zu geben, welche ſie ſeit dem Paſſauiſchen Vertrage vom Jahr 1555, beſeſſen hatten. Die Ausführung dieſes Edict veränderte die Geſtalt von ganz Deutſchland. Man zählte zwey Erzbißthümer, Magdeburg, und Bremen, die den Catholiken waren abgenommen worden, zwölf Bisthümer, Minden, Halberſtadt, Verden, Lübeck, Ratzeburg, Meiſſen, Merſeburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Camin, und eine unzählbare Menge Klöſter, und andre geiſtliche Güter. Die Armeen Ferdinands, die keine Feinde mehr zu beſiegen hatten, fingen an, den Proteſtanten ihre Güter zu nehmen.

Unter

Unter allen von Kaiſer dazu beſtimmten bewieß ſich Wallenſtein am eifrigſten; nicht aus Religionseifer denn er war kein andächtiger, ſondern aus Begierde nach Ehre dem Kaiſer zu dienen. Er war der erſte kaiſerliche Bevollmächtigte, welcher das Reſtitutionsedict zu Halberſtadt in Wirkſamkeit ſetzte, und übergab dieſes Biſthum mit vielen Ceremonien den Händen der Catholiken.

Die Bedrückungen, welche ſeine Armee Freunden und Feinden zufügte, waren noch weit betrübter, als alles, was ſonſt vorfiel. In allen Gegenden, durch welche er zog, oder in deren Nähe er ſtand, foderte er Contributionen, welche ihm, ohne Widerſtreben, gegeben werden mußten. Er bereicherte ſich dabey ſo ſehr, daß man ſeine jährlichen Einkünfte auf 3 Millionen Thaler rechnete. Die Städte und feſten Oerter mußten Beſatzungen von ihm einnehmen, und dieſe unterhalten. Der Landmann entfloh, und der Bürger verhungerte. Ganze Striche von Gegenden wurden Einöden, die Einwohner vergruben ihr Geld und gingen fort. Viele begaben ſich aus Verzweiflung in Kriegsdienſte. Wo Wallenſtein zweymal mit ſeinen Truppen geweſen war, da war es ein Wunder, wenn man noch Menſchen und Vieh fand. Die Gewaltthätigkeiten Wallenſteins ſetzten in Erſtaunen, und man kan ſagen, daß es ihm hierinnen kein General in der Welt ſo wenig, als in ſeiner Glückserhebung, gleich gethan hat.

Ein hervorſtechendes Beyſpiel ſeiner Ungerechtigkeit gab die Stadt Magdeburg, an welche er den Oberſten

ſten Becker mit einem Regimente ſchickte, und 50,000. Thaler Contribution mit Gewalt verlangte, die er ſchon ehemals gefodert hatte. Das unangenehme dieſer Foderung ſetzte den Pöbel in ſolche Hitze, daß er einige Schiffe, die mit Korn beladen waren, und zu Wallenſteins Armee gingen, hinweg nahm. Obgleich der Stadtrath dieſe That ſehr mißbilligte, ſo entbrante doch der Zorn des Generals ſo ſehr, daß er der Stadt auflegte, ein ganzes Regiment Soldaten zu ſeinem Dienſte aufzubringen, und auch zu unterhalten. Man ließ ihm eine Bittſchrift überreichen, aber er verwarf ihr Flehen und Bitten mit verächtlichen Augen, und befahl die Stadt zu belagern. Die Hanſeeſtädte ſchickten Abgeſandte an ihn, und lieſſen für Magdeburg bitten; allein er verlangte, daß Magdeburg eine Beſatzung von ſeinen Truppen einnehmen ſollte, unter dem Vorwande, daß der Pöbel im Zaume gehalten würde. Man bat hierauf um Erlaubnis, Abgeordnete nach Wien zu ſenden. Wallenſtein verſagte auch dieſe Gefälligkeit. Er verlangte daß man binnen fünf Tagen eine Beſatzung von ſeinen Truppen einnehmen ſollte, oder das ärgſte erwarten müßte. Er ſtand mit ſeiner Hauptarmee ſchon in der Nähe. Die Stadt Magdeburg erwartete das äuſerſte. Allein dießmal ließ es Wallenſtein bey Drohungen bewenden. Man hat verſchiedene Urſachen von dieſer ſchnellen Aenderung des ſo rachgierigen Kriegers anzugeben geſucht, nur die wahre weiß man nicht. Vielleicht fürchtete er ſich für einen ähnlichen Schickſale mit dem, welches er vor Stralſund gehabt hatte. Vielleicht wollte er auch die Beſchwerden von ganz Deutſchland über ſich durch

keine

Digitized by Google

keine neue Gewaltthätigkeit von ſo groſſem Aufſehn vermehren.

Ganz Deutſchland zitterte bey dem Gedanken eines neuen Krieges: allein er ſuchte unermüdet Gelegenheit dazu. Indem man nirgends einen Feind mehr wußte, vermehrte er ſeine Armee immerfort, als wenn der weitläuftigſte Krieg erwartet würde. Alles, was er that, billigte der Kaiſer, welcher ihm unumſchränkte Macht gegeben hatte. Er erhielt das Recht Münze ſchlagen zu laſſen, und ſolche Vorrechte der Macht überhaupt, welche auſer dem Kaiſer ſelbſt, kein Menſch hatte. Ein Vorrecht blieb ihm ganz allein eigen; dieſes; daß er die Geiſſel Deutſchlands war.

So wohl das Reſtitutionsedict, als die Bedrückungen der Wallenſteiniſchen Armee brachten das ganze Reich in Gährung. Die Proteſtanten, beſonders die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, widerſetzten ſich. Die catholiſchen Fürſten riethen ab, und waren ſelbſt unzufrieden. Sie befürchteten, bey ſolchen Ausſchweifungen der kaiſerlichen Miniſters, daß die Freyheit Deutſchlands überhaupt in Gefahr ſtünde.

Wallenſtein fing ſchon an dieſer Freyheit Feſſeln anzulegen. Er behandelte die Fürſten des Reichs wie ſie ſeit Jahrhunderten von keinem Kaiſer behandelt worden waren. Er legte in ihre Länder ſeine Truppen, ohne ſie darum zu fragen. In dem Brandenburgiſchen Staate lagen allein, im Jahre 1630, vierzehn volle Regimenter in den Winterquartieren. Sachſen erfuhr ähnliche Bedrückungen. Die Fürſten insgeſamt ſchätzte Wallenſtein gering, und betrachtete ſie als Perſonen, die ſeiner Macht gehorchen müſten. Die Befehle des

Kai-

Digitized by Google

Kaiſers verachtete er: Er ſchrieb an den Kaiſer: „er ſolle ſich gute Zeit machen, und ſich in nichts miſchen.„ Von dem Könige in Schweden ſagte er: er wolle ihn mit Ruthen aus Deutſchland peitſchen, wenn er ankäme. Unter allem ſolchen ausſchweifenden Weſen vermehrte er die Gunſt des Kaiſers gegen ſich beſtändig. Er widerſetzte ſich der Uebertragung der Churpfälziſchen Würde an den Herzog von Bayern, und man ſagte, der Kaiſer habe ihm dieſe Churwürde ſelbſt verſprochen.

Unter dieſen Umſtänden bereitete ſich der König von Schweden, Guſtav Adolph zum Deutſchen Kriege. Seine Reichsſtände ermunterten ihn ſelbſt dazu, und verſprachen die wirkſamſte Hülfe. Sie ſchickten hierauf an die beyden kaiſerlichen Feldherrn, den Tilly, und Wallenſtein beſondre Schreiben, in welchen ſie ſich vorzüglich über die Gewaltthätigkeiten ihrer Armeen beſchwerten. Tilly antwortete mit vieler Ehrerbietung, und entſchuldigte ſich. Wallenſtein aber würdigte ſie keiner Antwort. Er wünſchte in der Stille den Ausbruch eines Krieges, in dem er neues Anſehn zu erlangen hofte, aber er ſah den Sturm ſeines Schickſals nicht vorher.

Es wurde eine Verſamlung des ganzen Reichs zu Regensburg, in dieſem Jahre 1630. am 19. Junius eröfnet. Wallenſtein war eine von den geheimen Haupturſachen derſelben. Sein bisheriges Betragen, die Furcht für ſeine Macht, und die Eiferſucht des Herzogs von Bayern verurſachten, daß er ein beſondrer Gegenſtand dieſer Zuſammenkunft des Reichs wurde, welche den Titel eines Churfürſtentages führte.

Es

Digitized by Google

Es iſt ſonderbar, daß ſich der Kaiſer eben zu der Zeit, da er die Freyheiten der deutſchen Fürſten in Ketten legen wollte, zu dieſer Reichsverſammlung bewegen ließ, welche den Regeln des Deſpotismus, die itzt ſein Miniſterium befolgte, ſchlechterdings entgegen war. Allein wie leicht kan ein Fürſt, der ſich von andern regieren läßt, zu nachtheiligen Unternehmungen bewogen werden. Die catholiſchen Fürſten, welche ſich für die Uebermacht des Hauſes Oeſterreich fürchteten, trugen das meiſte zu dieſer Zuſammenkunft bey. Beſonders war die ſchlaue Politik des Herzogs von Bayern, Maximilian, die Triebfeder dabey.

Wallenſtein, welcher ſich eben in Böhmen aufhielt, erſchien ſelbſt mit auf dieſer Verſammlung des Reichs, die für ihn ſo fatal ſeyn ſollte. Sie wurde mit dem höchſten Glanze eröffnet. Der Kaiſer erſchien mit ſeiner ganzen Hofſtaat in der glänzendſten Pracht. Ein Fürſt ſuchte den andern darinnen zu übertreffen, aber alle übertraf Wallenſtein, welcher 6000 Reuter in den reichſten Kleidung zu ſeiner Begleitung hatte. Dieſe Verſammlung kam ſechs Tage vorher zuſammen, ehe der Held aus Norden in Deutſchland einrückte. Indem man ſich zu Regensburg berathſchlagte, fieng Guſtav an, zu erobern.

Guſtav trat an demjenigen Tage in Deutſchlands Grenzen, an welchem, eben vor hundert Jahren, die Augsburgiſche Confeßion dem Kaiſer Carl dem V. war übergeben worden, am 25. Junius 1630. Eben, als dieſer fürchterliche Feind anfieng zu ſiegen, verminderte der Kaiſer Ferdinand ſeine Armee. Bey dem Anfange des Krieges mit dem ſchwächern Könige von Dänne-

mark warb der Kaiſer eine neue Armee von 50,000 Mann an, ob gleich ſeine Kriegsmacht ſchon ſehr ſtark war. Bey dem Anfange des Krieges mit dem mächtigen Könige von Schweden dankte er 55,000 Mann ab. Von 125,000 Mann blieben nur 70,000 Mann in Dienſten. Nicht nur dies: auch Wallenſtein erhielt ſeinen Abſchied, eben da er am nöthigſten war, und eben, als er die Gunſt des Kaiſers im höchſten Grade genoß. Zu dieſen ſeltſamen Begebenheiten, durch welche der Kaiſer ſein eigen Unglück bereitete, würkten verſchiedne Urſachen.

Die Schwäche des Kaiſers Ferdinand, deſſen ſtolzer Geiſt ſich beſtändig von andern regieren ließ, wurde auf der Reichsverſammlung zu Regensburg eine Beute ſeiner Feinde. Die Fürſten Deutſchlands furchten ſich für der Idee des Deſpotismus, welche am kaiſerlichen Hofe herrſchte, und ſie konten kein geſchickteres Mittel wählen, dieſen Deſpotismus zu hintertreiben, als wenn ſie es dahin brachten, daß die kaiſerlichen Heere vermindert, und der ſieghafte Wallenſtein abgeſezt würde. Beydes erfolgte zum Erſtaunen für Deutſchland.

Die Verminderung der Armee war leicht zu erlangen. Man ſtellte dem Kaiſer vor, daß er mit einer Armee von 70,000 Mann dem Könige von Schweden immer noch die Spitze bieten könne, da keine innere Feinde mehr in Deutſchland wären. Man klagte über die Bedrückung der bisherigen groſſen Armee des Kaiſers, die doch unnütz ſey. Man erbot ſich zu allen Bereitwilligkeiten, wenn der Kaiſer denen Vorſtellungen Gehör gäbe, und kurz, man betäubte den Kaiſer.

Schwa-

Schwerer war es, die Abdankung Wallenſteins, den der Kaiſer zugleich liebte, und fürchtete, zu Stande zu bringen. Allein, kaum hatte man an dieſen Punkt auf dem Reichstage gedacht, als ſich alles wider Wallenſtein erhob. Die Fürſten verlangten einmüthig die Abſetzung dieſes Generals, und es ſchien, als ob ſie ſich blos dieſerwegen verſammelt hätten.

Groſſe Männer haben zwar allemal Feinde, und es iſt noch kein Menſch geweſen, welcher Neid und Gröſſe von einander hat trennen können: aber ſo viele Fürſten hat doch wohl kein glücklicher General jemals zu Feinden und Neidern gehabt, als Wallenſtein. Der Vornehmſte unter ihnen war der Churfürſt von Bayern, Maximilian, der verſchlagenſte, und feinſte Kopf ſeines Jahrhunderts, ob gleich dabey ungemein bigott. Dieſer Fürſt beſaß alle diejenigen Talente, welche nöthig waren, Deutſchland zu verwirren. Er war es, welcher dieſen Reichstag zu Regensburg, mit dem Churfürſten von Maynz zugleich, den er auf ſeine Seite gebracht hatte, hauptſächlich bewerkſtelligte. Er haßte Wallenſtein bis in Tod, weil dieſer ſein groſſes Anſehn beym Kaiſer geſchwächt hatte, und auſſerdem immer verhinderte, daß er die verſprochne Churwürde von der Pfalz nicht erhielt. Er betrachtete den Wallenſtein als ſeinen Nebenbuhler, und war deſto mehr wider ihn aufgebracht, je mehr dieſer ihn zu verachten ſchien. Mit äuſſerſtem Verdruſſe ſahe er alle Früchte, die er im Anfange des Krieges mit Gefahr ſeines Lebens und ſeines Vermögens erworben hatte, in den Händen eines ſtolzen Generals, deſſen Macht nur auf ſein Verderben zielte. Seine tiefe Politik verbarg allen Verdruß,

bis

bis er, zu Regensburg, die Wirkungen ſeines Zorns aufs äuſſerſte treiben konte.

Er hatte den Churfürſten von Maynz, deſſen Anſehn viel vermochte, mit ſeinen Abſichten verbunden. Er hatte ſelbſt einen Staatsminiſter in Thätigkeit geſezt, den Cardinal Kleſel, welcher unter der Regierung Ferdinands ſich in keine öffentliche Sachen miſchte, aber bey der Abſicht, den Wallenſtein zu ſtürzen, ſich noch einmal brauchen lies. Die Beredſamkeit dieſes alten Mannes hatte unter dem Scheine einer uneigennützigen grauen Ehrlichkeit, darüber ihm erſt vor kurzen der Pabſt ein öffentliches Zeugnis gegeben hatte, viel Gewicht.

Die Fürſten Deutſchlands muſten die Abſetzung eines Generals wünſchen, und betreiben, welcher ihre Länder verheerte, und den Untergang ihrer Wohlfahrt drohte. Die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg erſchienen auf dieſem Reichstag nicht perſönlich, und lieſſen ſich damit entſchuldigen, daß ihnen die Verheerungen, welche Wallenſtein in ihren Ländern angerichtet hätte, die Koſten dieſer Reiſe unmöglich machten. Den Brandenburgiſchen Staaten hatte er allein auf 26 Millionen gekoſtet. Alle gegenwärtige Fürſten arbeiteten gemeinſchaftlich an Wallenſteins Abſchaffung. Unter ſolchen Streichen muſte er fallen.

Tilly, eine Kreatur des Churfürſten von Bayern, und von ihm ganz abhängig, ein beſcheidner General, obgleich ein wilder Krieger, wurde zum Haupte der kaiſerlichen Armee vorgeſchlagen und angenommen. Dieſer verſuchte General, der das wechſelnde Glück des Krieges wohl kante, ob es ihm gleich bisher immer treu gewe-

geweſen war, weigerte ſich anfänglich, die angetragne höchſte Würde bey der kaiſerlichen Armee anzunehmen: vielleicht aus Furcht für Wallenſtein, der auch im Falle noch fürchterlich blieb, oder aus einer gewiſſen Ahndung der bevorſtehenden Unfälle. Man erzählt, er habe bey dieſer Gelegenheit das Kriegsglück mit dem Würfelſpiele verglichen, und durch verſchiedne Ausdrücke ſein nachheriges Unglück gegen den König in Schweden gleichſam geweiſſagt. Ungern übernahm er das Obercommando der verminderten kaiſerlichen Armee.

Wallenſtein war von Regensburg wieder abgereiſt, und hielt ſich eben zu Memmingen auf, als er die Nachricht von ſeiner Abſetzung empfieng. Der Kaiſer hatte mit vielem Widerwillen darein gewilligt; aber er ſahe, daß er ohne dieſer Beyſtimmung nichts auf dem Reichstage ausrichten, und alle Fürſten aufbringen würde. Auſſerdem trug der Spaniſche Hof ſehr vieles zur Abſetzung Wallenſteins bey. Er haßte dieſen General, wegen ſeines Stolzes, der mit dem Spaniſchen Stolze zu ſehr contraſtirte. Und dieſer ſtarke auswärtige Angriff ſtürzte vollends Wallenſteins Glück um.

Ferdinand ſchickte an ihn zwey geheime Räthe, die Freyherren von Werdenberg und Queſtenberg, welche ſeine genaueſten Freunde waren, nach Memmingen zu ihm, mit dem Befehle, daß ſie ihm die wichtigen Staatsurſachen vorhalten ſollten, die ihren gemeinſchaftlichen Monarchen nöthigten, in ein ſo hartes und übereiltes Verfahren zu willigen. Wallenſtein, bey dem eben ſein Sterndeuter, Sepler, oder wie ihn andre nennen, Seny, zugegen war, nahm den Antrag der Mi-

Miniſter mit vieler Gelaſſenheit an. Er ſchien mehr das Unglück des Kaiſers, als ſein eignes zu bedauern. — Der Kaiſer iſt verrathen, und ſeine Abſichten ſind vereitelt — ſagte er, ſo bald er ſich etwas gefaßt hatte. Gleichwohl konte er nicht unterlaſſen, über den Haß ſeiner Feinde, und die geringe Unterſtützung des Kaiſers für ſich bittre Klagen zu führen. Da er der Sterndeuterey ungemein ergeben war, ſo iſt die Nachricht ſehr wahrſcheinlich, daß er durch Hülfe der Aſtrologie habe vorherwiſſen wollen, daß der Kaiſer ihn bald wieder brauchen, und ſein Glück dadurch nur noch glänzender werden würde. Er konte dieſes wohl, ohne Aſtrologie, durch den geſunden Menſchenverſtand, beym Einbruche des Königs von Schweden, vorherſehn. Merkwürdig iſt die Antwort, welche er den kaiſerlichen Abgeordneten, auf ihren Antrag, ertheilt haben ſoll.

„Ihr Herren, aus denen Aſtris könnet ihr „ſelbſt ſehen, daß ich eure Commiſſion gewußt, und daß „des Churfürſten von Bayern Spiritus des Kaiſers „ſeinen dominirt, daher kan ich dem Kaiſer keine Schuld „geben: wehe aber thut es mir, daß Sich Ihro Ma„jeſtät meiner ſo wenig angenommen: ich will aber Ge„horſam leiſten.„

Die eigentlichſte Aſtrologie für Wallenſtein, welche ihm zuerſt ſeinen Fall vorher verkündigte, war der Graf Maximilian von Wallenſtein, welcher ſeinen Vetter, den General, von dem, was zu Regensburg in Abſicht ſeiner vorgenommen wurde, benachrichtigt hatte, noch ehe die kaiſerlichen Abgeordneten ankamen. Aus dieſem Umſtande läßt ſich die Faſſung Wallenſteins bey dem Antrag der kaiſerlichen Geſandten auch am beſten

begrei-

Digitized by Google

begreifen. Er äuſſerte allerdings mehr Faſſung, als man von ſeinem Naturell erwarten konte. Er würde die Erwartung nicht betrogen haben, wenn er nicht wäre vorbereitet geweſen.

Denen kaiſerlichen Geſandten begegnete er mit auſſerordentlicher Höflichkeit, gab ihnen ein groſſes Gaſtmahl, und beſchenkte ſie mit Pferden, und andern Koſtbarkeiten, und ließ ſie mit einer heitern Mine von ſich. Zugleich gab er ihnen ein verſiegeltes Schreiben an den Kaiſer mit, in welchem er eine tiefe Unterwerfung in die Befehle ſeines Monarchen zeigte, ſich für die bisher ertheilte Würde des Obercommando bedankte, welche er freylich nicht ſo bald zu verlieren befürchtet hätte. Er bat zugleich, ſeinen Feinden und Neidern kein Gehör zu geben. In demſelbigen Schreiben aber gedachte er auch des Herzogthums Mecklenburg, und begehrte, daß ihn der Kaiſer bey dieſer ertheilten Würde beſchützen, und als einen Reichsfürſten erkennen möchte.

Die Gelaſſenheit des gefürchteten Wallenſteins that eine widrige Wirkung. Die Fürſten von Deutſchland hatten ſchon vorher ſich der vertriebnen Herzoge von Mecklenburg angenommen. Da Wallenſtein ſo leicht die Würde des oberſten Generals verloren hatte, ſo ſchien es nicht ſchwer zu ſeyn, auch ihm die Würde des Reichsfürſten zu nehmen. Die verſammelten Stände des Reichs bewegten den Kaiſer, daß, im Namen des ganzen Collegiums zu Regensburg Wallenſteinen bekant gemacht wurde, man würde ihm in Abſicht des Herzogthums Mecklenburg eine anderweitige Gnüge zu leiſten ſuchen. Hier war er nicht ſo bereitwillig. Er verlangte, „man ſolle ihm, wie einem andern Reichs-

„Fürſten ſein Land und Leute in Mecklenburg, mit dem „vorthabenden Kriegsvolke zu defendiren erlauben.„ Da dieſes das Churfürſtliche Collegium abſchlug, ſo ſchmeichelte ihm der Kaiſer mit der Hoffnung, daß er den Churfürſten von Sachſen zu bewegen ſuchen wolle, gegen ein Aequivalent am Gelde, das Markgrafthum Ober- und Niederlauſitz abzutreten. Allein, ſo bald nur Wallenſtein ſeine Macht verloren hatte, dachte Niemand weiter an ihn.

Der gefallne glückliche blieb immer noch glücklich genug, um ſeine Feinde verachten zu können. Er begab ſich auf ſeine zahlreichen Güter; die meiſte Zeit hielt er ſich zu Prag auf, wo er einen königlichen Pallaſt für ſich hatte erbauen laſſen. Die vornehmſten Oberſten bey ſeiner Armee, die er am meiſten liebte, nahm er zu ſich, und gab ihnen auf ſeinen Fürſtenthümern, Sagan in Schleſien, und Friedland in Böhmen, einen anſtändigen und reichen Unterhalt. Durch dieſe Grosmuth, welche ſich auf ſehr viele, auch niedrigere, Officiers erſtreckte, erwarb er ſich neuen Anhang, und vermehrte die Zahl ſeiner Freunde.

Wenn man einigen Schriftſtellern glauben will, ſo könte Wallenſtein gleichwohl die Erniedrigung ſo wenig vertragen, daß er ſich auf eine niedrige Art rächen wollte, und dem Könige von Schweden ſeine Dienſte anbot. Er ſoll ſich dabey der Vermittlung des aus Böhmen verbannten Grafen von Thurn bedient haben. Er ſoll nach einem gewiſſen Tractate, welcher wider das Haus Oeſterreich gerichtet geweſen, ſein Vorhaben zu bewerkſtelligen geſucht, und der General von Arnheim ihn davon noch abgehalten haben, indem er bey

ihm

Digitized by Google

ihm ein Mißtrauen gegen den König von Schweden erweckt, und ihm vorgeſtellt habe, er würde ſich weit leichter und ſichrer rächen, wenn er das Commando der kaiſerlichen Armee wieder übernehmen würde. Nach einem andern Berichte eines ſonſt glaubwürdigen Schriftſtellers, ſoll der König von Schweden ſelbſt zuerſt Wallenſteinen einen Antrag gethan, oder von weiten ihn haben verſuchen laſſen. Wallenſtein aber habe, erzählt man, alles von ſich mit Höflichkeit abgelehnt.

Beyde Erzählungen bedürfen keine weitläuftige Widerlegung. Man wird leicht einſehen, daß ſie unglaubwürdig ſind. Die erſtere ſcheint von Wallenſteins Feinden erſonnen zu ſeyn, um noch ein Laſter mehr ihm zuzuſchreiben. Wie konte es Wallenſtein wagen dem Könige von Schweden ſeine Dienſte anzubieten, der ihn perſönlich haßte, den er ſo ſehr, und mit ſo vielem Stolze beleidigt hatte? und wie konte er es thun, da er alle diejenigen groſſen Güter, die er in den kaiſerlichen Erblanden beſaß, dadurch verloren, und bey dem Könige ſehr ungleiche Vergütung dafür zu erwarten gehabt hätte? Noch unwahrſcheinlicher iſt es, daß der groſſe Guſtav einem ſtolzen, ihm perſönlich verhaßten Manne, ſeine Dienſte hätte antragen ſollen, da er leicht vorher ſehn konte, daß der Antrag vergeblich ſeyn würde. Guſtav war nicht erfahrner Generals bedürftig, deren er viele hatte, und Wallenſteinen hielt er nicht einmal für einen groſſen General. Er wäre ſeltſam geweſen, denjenigen um ſeinen Beyſtand zu bitten, deſſen Troß vorzüglich die Urſache des Krieges geweſen war. Dergleichen Irrthümer, ſo unwahrſcheinlich ſie auch ſind, pflanzen ſich in der Geſchichte leichter fort,

Digitized by Google

als richtige Wahrheiten, denn bey jenen iſt gemeiniglich Feindſchaft und Partheylichkeit intereßirt.

Wallenſtein ſah in ſeiner Ruhe denen Eroberungen des Königs Guſtavs mit geheimer Freude über ſeine Feinde zu. Hier iſt vielleicht der bequemſte Ort einige Züge von dem Privatleben und dem Charakter dieſes ſonderbaren Mannes zu ſchildern. Die Geſchichte iſt hierinnen ſehr ſorgfältig geweſen, und hat uns mehr davon aufbehalten, als wahr iſt. Von ſeinem Charakter als Krieger und General werden wir nachher zu reden Gelegenheit haben. Hier wollen wir die andern Theile ſeiner Sonderbarkeiten zeichnen.

Unter allen Fürſten in Deutſchland war keiner, der es dem Wallenſtein an Eitelkeit und Pracht gleich thun konte. Er wetteiferte ſelbſt mit dem Kaiſer, und übertraf ihn in einigen kleinen Stücken. Da ſeine jährlichen Einkünfte ſich auf drey Millionen beliefen, davon er einen Theil ſeinen beyden Gemahlinnen, einen andern der ausſchweifenden Gunſt des Kaiſers, und einen nicht geringern ſeinen erzwungnen Kriegscontributionen zu danken hatte, ſo war es natürlich, daß er mehr glänzen konte, als die Fürſten ſeiner Zeit, da er weniger beſtimmte Ausgaben, als ſie, hatte.

Sein Pallaſt zu Prag zeigte eine königliche Pracht, und ſchien die Wohnung eines groſſen Monarchen zu ſeyn. Er hatte ſechs groſſe Eingänge, und breitete ſich, auf einem ſehr groſſen Platze, auf den Trümmern von hundert Häuſern aus, die man, zur Erbauung deſſelben niedergeriſſen hatte. Die Zimmer in demſelben glänzten von Zierde; eines, welches ſehr groß war, und zuweilen zum Audienzſaale diente, hatte mit Gold überzogne

zogne Wände und Decke. Die Zierrathen und Geräthſchaften der Zimmer insgeſamt zeigten einen ausſchweifenden Ueberfluß. Ein ſonderbarer und verſchwenderiſcher Aufwand herrſchte in denen Gärten, welche mit den theuerſten Statuen, Springbrunnen, Grotten, und den koſtbarſten, mit Fiſchen beſetzten Kanälen verſehen waren. Die wegen ihrer Gröſſe seltnen Vogelbauer, und die groſſe Menge mit allen möglichen Arten von Vögeln beſetzten, und mit eiſernem Drate eingeſchloßnen Bäume gaben einen ſolchen damals unbekanten Schauplatz, daß die Geſchichte die Beſchreibung davon ſorgfältig aufbewahrt hat. Auf ähnliche Art ließ er einen andern Pallaſt zu Gidzin aufführen, welcher ſich eben ſo ſehr, wie der zu Prag, von allem gewöhnlichen entfernte. Das ungewöhnlichſte war die Pracht welche er ſo gar an ſeinem Marſtall verſchwendete. Dieſer nahm einen ungeheuren Platz ein, der mit beſondern Mauern umgeben war, worinnen er jederzeit mehr als dreyhundert auserleſne Pferde unterhielt, und wo man von einem in der Mitte ſtehenden hohen Thurme denen des Abends und Morgends ein Zeichen gab, die die Beſorgung derſelben hatten. Die Krippen ſogar in dem Stalle mußten Verſchwendung zeigen; ſie waren ganz aus Marmor aufgeführt, und mit Fontainen, die inwendig ſprungen, verſehen. Wenn ihn der Todt nicht verhindert hätte, ſein Schloß zu Sagan vollkommen auszubauen, ſo würde er vielleicht in dieſem Gebäude die alten römiſchen übertroffen haben. Die Stadt Gidzin, wo ſein zweyter Pallaſt war, ließ er vergröſſern, ſtiftete daſelbſt ein Cartheuſerkloſter, und ein Jeſuitercollegium, und zu Glogau errichtete er den

Pro-

Proteſtanten eine Kirche. Alle dieſe groſſe Gebäude führte er in wenigern Jahren auf, als es oft Könige zu thun im Stande ſind.

Die Pracht ſeiner Bedienung glich ſeinen Gebäuden, und war eben ſo ungewöhnlich. In ſeinem Vorzimmer ſtanden immer ſechs Pagen, und funfzig Trabanten. Dieſe hatten reiche Uniform, und jene waren in blauen Sammet mit rothen Aufſchlägen und Kragen, und vielem Golde beſetzt, gekleidet. In den beyden äuſſern Vorzimmern ſtanden, in dem einem ſechs, in dem andern viere von ſeinem vornehmſten Bedienten, welche ſich nach den Namen und dem Anbringen derer jenigen erkundigen mußten, welche ihn ſprechen wollten. Er war ſehr ſchwer zu ſprechen, und gab ſelten Audienz. Sein Pagenhofſtaat war ganz beſonders glänzend. Die gröſten und vornehmſten Familien in den kaiſerlichen Landen, und in Deutſchland ſchickten ihre Söhne an Wallenſteins Hof, wo ſie am beſten ausgebildet werden, und die ſicherſte Hoffnung zu ihrem weitern Glücke haben konten. Er hielt ſechzig Pagen, lauter Kinder aus alten Familien, und die ihre Uebungen unter beſondern Lehrmeiſtern, die er beſoldete, erlernten. In ſeiner Begleitung und Hofſtaate war überdem noch eine ungeheure Anzahl von Edelleuten. Sechs Barons, und ſechs Ritter waren beſtändig bey ihm, ſeine Befehle zu empfangen; adeliche kaiſerliche Kammerherren, die den goldnen Schlüſſel trugen, hatten bey ihm dieſelbige Stelle. Um ſeinen Pallaſt, oder wo er ſich aufhielt, giengen beſtändig funfzehn Leute herum, welche alles Geräuſch abhalten mußten, für welchen er eine ſolche natürliche Abneigung entweder wirklich hatte, oder vorgab,

daß

Digitized by Google

daß er nicht einmal das Zwitſchern der Sperlinge ausſtehen konte. Dieſer Abſcheu für alles Geräuſch gieng ſo weit, daß ſeine Generals und Oberſten, auch im Felde, wenn ſie ihm früh aufwarten wollten, ihre Spornen erſt mit Stücken von ſeidnen Bande umwanden, um dadurch das Klirren zu hindern, denn damals waren groſſe klingende Rädchen an den Spornen gewöhnlich.

Wenn Wallenſtein zu Felde gieng, ſo zählte man in ſeinem Gefolge, auſſer der groſſen Equipage der Officiere, wovon er die meiſten unterhielt, zu ſeiner Gerächſchaft und Tafel funfzig Wagen, einen jeden mit ſechs Pferden beſpannt, und funfzig Munitionswagen mit vier Pferden, nebſt ſechs Kutſchen, die den Leuten von Stande, welche ſeinem Hofe folgten, dienten. Wenn er nicht bey der Armee, nur für ſich ausfuhr, ſo folgten ihm gemeiniglich zehn Wagen mit ſechs Pferden beſpannt, und funfzig Perſonen begleiteten ihn auf den herrlichſt geſchmückteſten Pferden.

Eben dieſen unerhörten Aufwand zeigte er an ſeiner Tafel. Er ſpeiſte beſtändig ganz allein, auch im Felde. Seine Tafel wurde mit hundert Schüſſeln beſetzt, und Zierlichkeit und Gepränge herrſchte an derſelben. Der Pallaſt ſeiner Gemahlin, ihre Pracht und ihr mit ihr reiſendes groſſes Gefolge glich ſeiner eignen Pracht, und bildete einen beſondern Hofſtaat.

Seine Eitelkeit zeigte ſich auch auf Münzen. Er ließ, unter andern Stücken, im Jahr 1631 als Herzog von Mecklenburg Ducaten prägen, auf denen, auſſer dem Titel des Herzogs von Mecklenburg in ſieben Feldern ſieben Wappen ſtanden. Das Mecklenburgiſche, das Friedländiſche, das Saganiſche, das Wappen des Für-

Fürſtenthums der Wenden, das Stargardiſche, das Roſtockiſche, und das Schweriniſche Wappen *).

Seine Belohnungen und Beſoldungen waren von ähnlicher Beſchaffenheit. Als ſein Haushofmeiſter, Peroni den bekanten Aſtrologen Battiſta Seni in Dienſte, und zum auſſerordentlichen Sterndeuter annahm, und ihm zu ſeinem monatlichen Gehalte vierzig Thaler ausſetzen wollte, ſo ſagte er mit einer zornigen Mine zu ihm, „er müſſe ſeine Florentiniſche Sparſamkeit nie unter ſeinem Dache, am wenigſten gegen gelehrte Männer blicken laſſen.„ Er befahl ihm, dem Seni ſo gleich funfzig Thaler zur Beſtreitung ſeiner Reiſe auszuzahlen, die doch kaum neun Meilen betragen hatte. Er gab eben dieſem Seni einen jährlichen Gehalt von zweytauſend Thalern, und eine Kutſche mit ſechs Pferden zum Gebrauch. Er ſchenkte niemals weniger als tauſend Thaler, wenn er Belohnungen austheilte. Er wendete unmeßliche Geldſummen daran, um von allen Orten her von allem Nachricht zu erhalten, und ſeine Kundſchafter waren in ganz Europa zerſtreut. Verſchiedne Nachrichten meldete er dem Kaiſer, ehe man an deſſen Hofe die geringſte Muthmaſſung davon gehabt hatte.

Die Eitelkeit war ein Hauptzug ſeines Charakters, und er ſuchte etwas groſſes darinnen. Ueberhaupt ſchien er in allem, den auſſerordentlichen ſpielen zu wollen. Sein Ehrgeiz war unerſättlich; über ſeinen Ruhm war er eiferſüchtig, und über fremden Ruhm neidiſch. Er war immer unruhig, im

[illegible]

*) S. Köhlers Hiſtoriſche Münzbeluſtigungen, 1. Th. S. 17 u. ff.

mer geſchäftig, arbeitete beſtändig, und ſchlief faſt gar nicht. Er lebte mäßig, und entzog ſich allen Wollüſten, liebte aber die Prahlerey, und das Neue, das Ungewöhnliche. Er war ſehr leicht zum Zorne und Haſſe geneigt, und in beyden grauſam. Seine geringſte Belohnung waren tauſend Thaler, und ſeine geringſte Strafe das Aufhängen. Laßt die Beſtie hängen, war ſein gewönlicher Ausdruck im Zorne. Zum Unglücke war dieſer Ausdruck immer Befehl, und mußte immer ſogleich befolgt werden. Der Tod und der äuſerſte Ueberfluß waren die zwey Schickſale ſeiner Untergeordneten, weil er in allem immer auf das äuſerſte verfiel.

Er pflegte ſehr wenig zu ſprechen, und hatte den Grundſatz, daß ein Oberbefehlshaber mit ſeinen Generals und Oberſten ſich niemals vertraut machen müſſe. Ein ſehr falſcher Grundſatz, welcher im Kriege ſehr ſchädlich werden kan. Er zeigt zugleich von einem Stolze, und von einer Furcht, ſich leicht verächtlich zu machen, welche groſſen Geiſtern nicht eigen iſt. Guſtav war hierinnen das Gegentheil, und erwarb ſich Liebe, indem Wallenſtein allenthalben um ſich herum Furcht verbreitete. Aber Wallenſtein hatte auch Urſache ſich in Abſicht ſeiner Reden in Acht zu nehmen, weil er wohl wußte, daß er in der Hitze, und, wenn er auf ſeine Reden nicht Achtung gab, zuweilen ſich verging. Als man ihm die Nachricht brachte, daß der Feind ein gewiſſes feſtes Schloß, Altenberg, am Flügel ſeiner Armee, eingenommen habe, ſagte er in der Hitze zu dem Officier, der ihm dieſe Nachricht brachte: Herr, das höchſte Weſen kan dieſes Schloß nicht einnehmen.

nehmen. Weil er wenig ſprach, ſo begieng er wenige Fehler, und weil er oft mit Nachdenken ſprach, ſo ſagte er oft gute Einfälle.

Er ſuchte beſonders den Ruhm eines Uneigennützigen, und ſchützte das gemeine Beſte alsdenn am meiſten vor, wenn alles am meiſten auf die Vergröſſerung ſeines Glückes abzielte. Er wendete einen Theil ſeines Vermögens auf eine Armee, welche ihm dieſes Vermögen ins unermeßliche vermehren mußte.

Verſchiedne unbeſonnene Ausdrücke, die ſeinem Stolze in der Hitze entfuhren, gaben ſeinen Feinden Gelegenheit, zu ſagen, daß er zuweilen an ſeinen Verſtandskräften litte. Guſtav hielt ihn wirklich für einen Mann, der ſeinen Verſtand nicht allemal in ſeiner Gewalt habe. Wallenſtein bedienete ſich in Abſicht des Königs ſolcher Ausdrücke, daß man es glauben mußte. Er wollte „den König mit Ruthen aus Deutſchland peitſchen„ und ähnliche Ausdrücke gebrauchte er mehrere. Verſchiedne Handlungen von ihm ſchienen ebenfalls eine Schwäche des Verſtandes zu verrathen; ſie entſtanden aber vielmehr aus der Neigung Wallenſteins zum Aeuſſerſten in allem, und zeigten ſich beſonders in der Kriegszucht, in Belohnungen, und Beſtrafungen. In dieſen that er es dem Hannibal, und in jenen dem Scipio gleich.

Folgender Umſtand iſt ein beſonderer Beweis. Ein Walloniſcher Officier, welcher einen Theil der Bedeckung, die Wallenſteinen begleitete, anführte, zog ſich ſeinen ganzen Zorn zu, weil er mehr als er ſollte von der hohen Straſſe abgieng. Er befahl, dieſen Officier dafür mit Schlägen zu beſtrafen. Der Wallone aber

zog ſeinen Degen, und wehrte ſich tapfer gegen alle die ihn anfielen. Wallenſtein ſah es, und gab durch einen Wink Befehl, mit allem Verfahren inne zu halten. Es gefiel ihm, daß der Officier ſich ſo herzhaft vertheidigte, und lieber ſterben, als eine unwürdige Behandlung erdulden wollte. Er gab ihm nicht nur Verzeihung, ſondern beſchenkte ihn auch mit 1200 Thalern.

Die Gelehrten ſchätzte er ſehr hoch, und ſchmeichelte ihnen zuweilen. Er beſchrieb aber ſelbſt alle ſeine Verrichtungen, obgleich von dieſen Aufſätzen nichts auf die Nachwelt gekommen iſt.

Kleine Geſchenke und Gefälligkeiten nahm er von ſeinen Untergeordneten gerne an, und gab dafür ſehr groſſe und herrliche Gegengeſchenke. Aber er war unzufrieden, wenn man ihm etwas groſſes und herrliches ſchenkte. Ein Hauptmann ſchenkte ihm ein mittelmäſſiges Pferd: er ließ ihm tauſend Ducaten dagegen ſchenken. Ein andrer Hauptmann ſchenkte ihm eine Menge vortrefliche und ſtarke Pferde. Er ließ ihm dafür eben ſo viele ſchlechte geben, und ſetzte hinzu: er hoffe, daß er dieſe ſchlechten Pferde eben ſo vortreflich und ſtark machen würde, als diejenigen wären, die er ihm geſchenket hätte.

In der Liebe zu dem ſchönen Geſchlechte war Wallenſtein ſo tugendhaft, daß er ſich nicht die geringſte Ausſchweifung erlaubte. Die Mode aber, Maitreſſen bey der Armee zu haben, war damals unbekant. Man nante die Maitreſſen damals Huren. Man kente die Galanterie noch nicht, und nante alle Sachen bey ihren deutſchen Namen. Unter der ganzen kaiſerlichen Armee hielt ſich der einzige General Holk eine Bey-

ſchläferin und dieſer war durch den Verluſt eines Auges entſtellt. Wallenſtein gab bey einer Gelegenheit ſeine Mißbilligung darüber deutlich zu erkennen. Als er ſich zu Prag, oder zu Znaym aufhielt, bat ſich einer von ſeinen Feldoberſten ſchriftlich die Erlaubnis aus, bey ihm einige Tage zubringen zu dürfen. Wallenſtein erfuhr, daß Holks Beyſchläferin dieſem Officier Geſellſchaft leiſte, und ließ ihm darauf dieſe Antwort zurück ſagen. „Er möchte ſich es, mit ſeinem Frauenzimmer, gefallen laſſen, den Weg nach ſeinem andern Pallaſte, zu Gütſchin, zu richten: denn, weil er ein ſchönes Gebäude daſelbſt aufführen laſſe, und geſonnen ſey, das daran gränzete Dorf zu bevölkern, ſo würde dieſer Ort in Böhmen für ſie am geſchickteſten, und ihren Neigungen am vollkommenſten angemeſſen ſeyn.„

Was die Religion betrift, ſo achtete er ſie nicht weiter, als es zu ſeinen Staatsabſichten nöthig war. Die eine Religion hatte er abgeſchworen, und die andre übte er aus Politik. Er war, nach dem Geſtändniſſe der Catholicken, ſehr unvollkommen darinnen, und hatte die Prieſter nicht zu Freunden, die bey dem Kaiſer alles, und bey ihm nichts vermochten. Er verabſcheute die Jeſuiten mehr, als irgend eine andre Gattung von Menſchen. Er gab bey aller Gelegenheit zu verſtehen, daß er die Verfolgung mißbillige, welcher die bürgerliche Klugheit nachſtehen müßte.

Man fand bey ihm eine beſondre Miſchung des Groſſen und Kleinen. Er aber wollte durchaus in allem auſerordentlich, und über das Gewöhnliche hinweggeſetzt ſeyn. Daher kam ſeine Strenge, die ſehr oft Grauſamkeit wurde, und daher ſo viele Sonderbarkeiten die bey

nahe

Digitized by Google

nahe Unſinn waren. Denn wenn irgend Jemand ein Geräuſch gemacht hatte, welches er, wie ſchon erinnert worden, gar nicht vertragen konte, ſo pflegte er zu ſchreyen: Hängt die Beſtie auf, und dieſes Ausdrucks bediente er ſich beſtändig, zur Hinrichtung von vielen Menſchen. Einem Officier zu Pferde gab er den Abſchied, weil er ohne Stiefeln in ſeinem Audienzzimmer erſchienen war.

Vorzüglich bemühte er ſich immer das Gegentheil von demjenigen zu thun, was andre in ſeinem Falle würden gethan haben. Als er einem Officier die Würde eines Oberſten ertheilt hatte, und dieſer ſich zu bedanken vergaß, ſo freute er ſich ungemein darüber. Einige andre ſuchten den Credit des Oberſten dadurch zu ſchwächen. Nicht doch, ſagte Wallenſtein, dieſer gute Mann iſt ſo voller Dankbarkeit, daß er ſich nicht auszudrücken weiß. Er haßte das Hofleben, ob er gleich in demſelben erzogen war, und verachtete die Gnade der Groſſen, ob er gleich dadurch allein zu ſeiner Hoheit beſtiegen war.

Seine äuſerliche Bildung entſprach ſeinem innern Charakter. Sein Körper war ſtark und groß, und in ſeinem Geſichte zeigte ſich mehr Majeſtät als Anmuth. Sein beobachtetes Stillſchweigen gab ihm ein furchtbares Anſehen. Er ſchien andre mehr ergründen zu wollen, und ſelbſt unergründlich zu ſeyn. Allein dieſes vermehrte ihm die Zahl ſeiner Freunde nicht, und war kein Zeichen eines erhabnen Geiſtes, indem man andre niemals ergründen kan, wenn man ſich nicht mit ihnen in Vertraulichkeit einläßt, und das groſſe Genie verſteht

G 2 die

die Kunſt in dieſe Vertraulichkeit nicht leicht zum eignen Schaden ſich einzulaſſen.

Gegen diejenigen, welche Wallenſtein liebte, war er bis zur höchſten Verſchwendung freygebig, und unterhielt ſie ganz, und beſchenkte ſie bis ins Unglaubliche. Schmeichler ſchien er blos deswegen nicht zu leiden, weil dieſes ungewöhnlich war, und wir haben eben bemerkt, daß er allenthalben das Ungewöhnliche ſuchte. Als einer von ſeinen Vertrauten einmal ſagte, daß das Gerücht liefe, er ſey der gröſte Feldherr ſeines Seculums, und ein andrer, der dabey ſtand, ſagte; nein, das Gerücht ſagte, er ſey ein ungeheures Thier aus Böhmen, ſo wandte er ſich ſchnell zu dem erſtern, und ſagte. Wenn ich der gröſte Feldherr meines Seculums bin, ſo biſt du der Fürſt der Schmeichler. Dem andern aber ließ er tauſend Ducaten zum Geſchenke geben. So ſeltſam ſuchte er in allem zu ſeyn. Gleichwohl belohnte er eine andre Schmeicheley ſehr. Er gab bey einer gewiſſen Gelegenheit zu verſtehen, daß er eine ſchlechte rothe Feldbinde allen übrigen vorziehe. Kaum hatte ein unterer Officier dieſe Erklärung vernommen, ſo band er ſeine reiche mit Gold durchwirkte Feldbinde ab, und trat ſie den Augenblick in den Koth. Wallenſtein erfuhr dieſes, ließ ihn ſo gleich zu ſich ruffen, und machte ihn dafür zum Oberſten.

Er erfuhr einmal, daß jemand eine Schmähſchrift auf ihn verfertiget hätte, und ließ dieſen Schriftſteller zu ſich bringen. Er ließ ihn auf das beſte bewirthen, und ſchickte ihn mit groſſen Geſchenken wieder zurück. Ich getraue mir gleichwohl nicht zu behaupten, daß dieſes bey Wallenſteinen Grosmuth war.

Ge-

Digitized by Google

Gegen die Einwohner in Mecklenburg bezeigte er ſich beſtändig hart, und zornig. Gegen die Sachſen war er geſprächiger, und freundlich. Gegen einige ließ er viele Gnade blicken, ſo bald ſie um etwas baten, gegen andre, die ihm eben ſo unbekant wie jene waren, blieb er unerbittlich und grauſam.

Ob er gleich Verſchwendung und Pomp liebte, ſo konte er ihn doch nicht vertragen, ſo bald er ins zärtliche, und weiche gerieth. Als einige vornehme und reiche von Adel, welche eine Art von Kapelle hatten, und in einer geputzten Zierlichkeit erſchienen, ſich in ſein Gefolge begaben, ſo dankte er ihnen für ihre Neigung, bat ſie aber, daß ſie ſich zum Cardinal von Dietrichſtein, welcher ſie an ihn empfohlen hatte, wenden möchten. Dort würde ihre Zierlichkeit und Muſik beſſer glänzen als bey einem Feldherrn, dem die Muſik der Kanonen gefiele. Fremde Empfehlungen, beſonders von hohen Perſonen, galten überhaupt bey ihm nichts, und wenn der Kaiſer ſelbſt Jemanden empfohlen hätte.

Solch ein Mann war es, welcher von der niedrigſten Stuffe des Adelſtandes ſich bis zur höchſten Würde im Felde und zum Fürſten des deutſchen Reichs empor geſchwungen hatte, und welcher die Würde des Feldherrn und des Reichsfürſten wieder verlohr, um kurze Zeit zu ruhen, und hernach in einem neuen Auftritte zu glänzen.

Indeſſen er zu Prag, obgleich innerlich mißvergnügt, in einem fürſtlichen Privatſtande lebte, breitete der König von Schweden allenthalben Siege und Schrecken um ſich her. Die Erzehlungen dieſer Begebenheiten gehören nicht in die Biographie Wallenſteins.

Digitized by Google

Sie zeigen aber, was für ein wichtiger oder wenigſtens glücklicher Mann für das Haus Oeſterreich Wallenſtein geweſen ſey. Guſtav eroberte um ſich herum, trieb die kaiſerlichen Truppen aus allen ihren Plätzen, beſetzte Pommern, verſchiedne Städte in Brandenburg, ſchloß mit Frankreich ein öffentliches Bündnis, und mit verſchiedenen Fürſten des Reichs, endlich auch mit dem Churfürſten zu Sachſen, und vermehrte ſeine Armee täglich. Die Kaiſerlichen, welche in dieſem Kriege noch nie geſchlagen worden waren, konten nunmehr nie gegen den König von Schweden ſiegen. Wallenſtein ſchien der Achill dieſes Krieges geweſen zu ſeyn.

Nie hat ein Held mit ſo wenigen Volke ſo groſſe Thaten verrichtet, als König Guſtav. Er ſtieg mit 13000 Mann in Deutſchlands Grenzen aus, und binnen einem Jahre hatte er den gröſten Theil dieſes Reiches ſich unterwürfig gemacht. Siebzigtauſend Mann kaiſerliche Truppen waren nicht fähig ihn aufzuhalten, ſie liefen allenthalben vor ihn her; und Guſtav eroberte wo er hin kam.

So ſchwer ihm auch allenthalben der Eintritt gemacht wurde, ſo wenig wurde dadurch ſein Glück gehindert. Er muſte bitten und drohen, um Freundſchaft bey denen Fürſten zu erhalten, zu deren Beſchützung er kam. Der Herzog von Pommern, der Churfürſt von Brandenburg, und der Churfürſt von Sachſen verweigerten ihm ihren Beyſtand. Alles fürchtete ſich für den Kaiſer. Dieſer ſchien wie vom Schickſal verführt zu ſeyn. Er nöthigte die furchſamen Fürſten durch ſeine hohe Strenge ihn zu verlaſſen. Er trieb ſie zur Verzweiflung, eben da ein neuer Feind ihn dazu zu bringen

Digitized by Google

gen im Stande war. Guſtav verband ſich endlich mit dem Churfürſten von Sachſen, und drang auf die kaiſerliche Armee bey Leipzig. Tilly, welcher die Kaiſerlichen anführte, hatte ſein Glück in den Trümmern von Magdeburg, ein paar Monate vorher, begraben. Er wurde geſchlagen: ſein Kriegsheer faſt ganz getödtet. Der unüberwindliche abgehärtetſte Haufen Krieger, der damals in der Welt war, kam um. Tilly ſoll es mit Thränen angeſehen haben, wie ſeine ſiegreichen Wallonen, ohne Quartier zu rufen, niedergehauen wurden. Guſtav drang nach dieſem groſſen Siege weiter vor.

Allen dieſen Vorfällen ſahe Wallenſtein zu Prag in Ruhe zu. Als aber, nach der Schlacht bey Leipzig der Churfürſt von Sachſen in Böhmen einbrach, ſo entfloh Wallenſtein aus Prag. Dieſe Hauptſtadt wurde auch bald darauf von der Sächſiſchen Armee eingenommen. Der Weg nach Wien war offen. Der Kaiſer, der vor wenig Wochen dem ganzen Reiche Geſetze gegeben, zitterte izt, und befürchtete, gefangen zu werden.

Man muß ſich das Bild von dem Unglücke des Kaiſers vorzuſtellen wiſſen, wenn man das dabey erfolgte Betragen Wallenſteins gegen ihn wahrſcheinlich finden ſoll. Die ſiegreiche Armee des Kaiſers war hin. König Guſtav breitete ſeine Siege in ganz Deutſchland umher. Beyde Ufer des Rheinſtroms waren auf dem Wege von Leipzig mit dem ganzen dazwiſchen liegenden Striche ſeinen Waffen untergeben. Ein anderes Schwediſches Corps unterwarf ſich die Elbe, und die Küſten des Baltiſchen Meers. Der Churfürſt von Sachſen hatte Böhmen inne. Die Revolution in

Deutſchland wurde allgemein. Die Herzoge von Lüneburg und Braunſchweig, der Erzbiſchof von Bremen, die Niederſächſiſchen Staaten, verſchiedne Reichsſtädte, die Wetterau, alles erklärte ſich für den König Guſtav. Der Kaiſer war von allen Reichsſtänden verlaſſen, und in Gefahr, aus ſeiner Reſidenz gejagt zu werden. Tilly, der vorher das Schrecken der Feinde war, war jetzt ein bloſſer leerer Name. Man mußte neues Volk, einen neuen General haben. Und wer ſollte dieſes ſeyn, als der ſo glückliche, ſiegreiche Wallenſtein?

Wenn man einigen, nicht zuverläßigen, Nachrichten trauen will, ſo gieng Wallenſtein ſeit einiger Zeit mit dem Gedanken um, ſelbſt in Guſtavs Armee Dienſte zu nehmen, und dadurch ſeinen Verdruß über die Abſetzung vom Obercommando zu rächen. Man erzehlt verſchiedne Umſtände davon. Ich finde aber die ganze Sache zweifelhaft. Von groſſen Männern redet man am liebſten böſes, und breitet es mit erdichteten Umſtänden aus. Ich bemerke hier blos, das man wider alle Wahrſcheinlichkeit ſtreitet, wenn man glaubt, daß der ſtolze Wallenſtein bey einem ihm perſönlich feindſeligen Helden Dienſte habe nehmen wollen, daß er für denjenigen habe fechten wollen, den er „mit Ruthen habe zurückpeitſchen„ wollen, daß er zwey Herzogthümer, Sagan und Friedland, dem ungewiſſen Kriegsglücke habe aufopfern wollen, und unter einem Könige dienen, der ſeinen Generalen nicht Herzogthümer zu geben pflegte. Inzwiſchen erfodert die Unpartheilichkeit der Geſchichte, auch diejenigen Nachrichten zu erzehlen, die man für zweifelhaft hält.

Wal-

Digitized by Google

Wallenſtein, erzehlt man läßt durch den Grafen von Thurn*) dem Könige von Schweden ſeine Dienſte antragen. Dieſer läßt Wallenſteinen die Antwort ſagen, daß er alles thun wolle, was er verlangen würde. Wallenſtein erklärt ſich nochmals zum Dienſte des Königs, und ſetzt hinzu, der Kaiſer ſähe es gerne, daß er das Commando wieder übernähme. Allein wenn ſeine Seele im Abgrunde der Hölle wäre, und er ſie dadurch, daß er dem Kaiſer wieder dienen ſolle, erlöſen könte, ſo wolle er es nicht thun. Graf Terzky, der Schwager von Wallenſten, verlangt hierauf eine ſchriftliche Erklärung vom Könige. Dieſe komt auch an. Der König verſpricht, Wallenſteinen gegen ſeine Feinde beyzuſtehen. Dieſer aber wagt es doch nicht, darauf ſchriftlich zu antworten. Die Unterhandlung verzieht ſich bis nach der Schlacht bey Leipzig. Nunmehr begehrt Wallenſtein, durch einen an den König abgeſchickten Getreuen, zehn bis zwölf tauſend Mann, nebſt einigen Regimentern Sächſiſches Volk, damit der Churfürſt von Sachſen mit dem Kaiſer keinen beſondern Frieden machen könte **). Der König will nur 1500 Mann ſenden ***), und verweiſt ihn an die eben in Böhmen einbrechende Sächſiſche Armee. Dieſes macht

*) Ein ſehr verdächtiger Umſtand, da der Graf von Thurn das Haupt der Gegenparthey von Wallenſtein in Böhmen geweſen war.

**) Wem ſollte doch wohl Guſtav mehr trauen, dem General Wallenſtein oder dem Churfürſten von Sachſen. Auſſerdem, wie wahrſcheinlich iſt es, daß der nun ſiegreiche König mit ſeinem heftigſten Feinde ſich hätte einlaſſen ſollen, zur Zeit, da er weder Wallenſteinen fürchten konte, noch die Hülfe eines fremden Generals nöthig hatte?

***) Wozu 1500 Mann? Scherzte Guſtav? oder ſollten 1500 Mann unter Wallenſteinen Wunder thun?

Wallenſteinen verdrüßlich. Gleichwohl giebt er den Sachſen insgeheim alle Anſchläge, Prag einzunehmen und ſich in Böhmen auszubreiten. Mich deucht, man bemerkt bey dieſer Erzählung das Gepräge der Unwahrſcheinlichkeit.

Die Nothwendigkeit einen neuen General mit einem neuen Kriegsheere ins Feld zu ſtellen beſchäftigte den kaiſerlichen Hof gegen Ende des Jahrs 1631. Verſchiedne ſuchten dieſe groſſe Stelle, und erhielten ſie nicht. Wallenſtein wollte ſie nicht haben, und nahm ſie endlich mit Stolz an. Die Spanier haßten Wallenſteinen beſtändig, und trugen an, daß der kaiſerliche Prinz Ferdinand Generaliſſimus werden ſollte. Man ſah aber bald ein, daß er noch zu unerfahren war, um gegen ſiegreiche Feinde zu gehen. Man führt verſchiedne Gründe an, warum der Kaiſer dem General Wallenſtein wiederum das Obercommando gegeben habe. Auch ein Sterndeuter muß einen Grund hergeben, indem er bey Wallenſteinen das größte Glück geweiſſagt habe. Wenn man das vorige Glück Wallenſteins, die Erfahrung deſſelben, und ſeine ſchon bekante Dienſte betrachtet, ſo iſt es unnöthig, viele Gründe anzugeben. Wallenſtein ſchien der einzige zu ſeyn, welcher das verlorne Glück wieder herſtellen konte.

Der Kaiſer ſchickte ſeinen Vetter, den Grafen Maximilian von Wallenſtein an ihn, und ließ ihn an den Hof einladen, um daſelbſt die ehmalige höchſte Würde bey der Armee zu empfangen. Wallenſtein verbat die Ehre, und kam nicht nach Hofe *). Er erbot ſich aber,

*) Er verlangte zu Wien die Titulatur und Ehrenbezeugungen eines Reichsfürſten, weil er ſich noch immer für einen

aber, nach Znaym in Mähren zu gehen, und daſelbſt die weitern Befehle des Kaiſers zu erwarten. Auf dieſen ſtolzen Schritt folgten noch mehrere.

Jedermann glaubte, daß Wallenſteins Ehrgeiz die ihm angetragne hohe Bedienung mit Freuden annehmen, und ſeinen Credit, ſeinen Reichthum, Liebe bey den Soldaten, und alle ſeine Einſichten zuſammen dem hohen Intereſſe Leidenſchaft nunmehro widmen würde. Ein andrer, als er, würde es gethan haben. Allein ſein Stolz machte ihn auch hier, wie immer, zum auſſerordentlichen. Er antwortete bey dem erſten Antrage des oberſten Commando dem kaiſerlichen Abgeordneten kaltſinnig, aber beſcheiden. Er breitete ſich weitläuftig über die Annehmlichkeiten ſeines itzigen Zuſtandes und über das Verlangen aus, in Ruhe alt zu werden, ſein Glück, weswegen man ihm ſo ſchimpflich begegnet habe, nicht weiter zu verſuchen, welches, wenn es ihm auch alles gäbe, doch jederzeit die Ruhe rauben würde. Er beklagte hierauf das Unglück des Kaiſers, und ſtellte ſich, als ob er darüber betrübt wäre. Endlich ſchloß er ſeine Rede mit zärtlichen und zweydeutigen Worten, die zwar nicht alle Hoffnung zu ſeinem Dienſt benahmen, denſelben aber beynahe als unmöglich vorſtellten. Als man darauf weiter in ihn drang, ſo gerieth er wieder in ſein übermüthiges, ihm ſo eignes Weſen. „Ich verdiente mit Recht, ſagte er, daß mein Name, zu meiner ewigen Schande, an einen jeden Galgen im deutſchen Reiche angeheftet würde, wenn ich es übernähme alle Verſehen und Schadens des Generals Tilly, und Chur-

nen Herzog von Mecklenburg wollte erkannt wiſſen, und wollte ſich alſo der Gefahr einer empfindlichen Verweigerung am kaiſerlichen Hofe nicht blos ſtellen.

Churfürſtens von Bayern wieder gut zu machen? Der Kaiſer hat ſich ſeinen rechten Arm abgehauen, und nun iſt er doch gezwungen, mit dem groſſen Guſtav ſich in einen Zweykampf, und zwar auf den Degen einzulaſſen.„

Ohnerachtet alles dieſes Trotzes hörte der Kaiſer nicht auf, ihn bitten zu laſſen, denn die Noth war dringend, und jemehr ſich Wallenſtein weigerte, deſto merkwürdiger und gröſſer ſchien er zu ſeyn. Der Baron von Queſtenberg, und der Graf von Werdenberg, beyde geheime Räthe des Kaiſers, begaben ſich zu ihm nach Znaym. Eben dieſe beyde waren es geweſen, welche ihm im vorhergehenden Jahre die Nachricht ſeiner Abſetzung hatten überbringen müſſen. Sie waren in ihrem Geſchäfte zu Znaym nicht glücklich. Wallenſteins Hartnäckigkeit ſchien unüberwindlich. Noch nie hatte ein Monarch einen ſolchen Unterthan gehabt, und nie hat ſich ein Monarch ſo demüthig gegen ſeinen Unterthan betragen.

Der Liebling des Kaiſers, der Prinz von Eggenberg, welcher zugleich ein beſtändiger Freund von Wallenſtein geweſen war, brachte es durch ſeine nachdrückliche Vorſtellungen endlich dahin, daß der ſtolze General ſich entſchloß das Obercommando der Armee zu übernehmen. Aber nur auf drey Monate, und nur um die neue Armee anzuwerben, und zu ſammeln. Man muſte von neuem bitten, die hohe Würde auf längre Zeit anzunehmen.

Der Prinz von Eggenberg, welcher eben das Podagra hatte, ließ ſich von Wien nach Znaym in Mähren tragen. Er fügte zu ſeinen Bitten die Bitte des Monarchen. Er verſprach ihm im voraus, daß er

Digitized by Google

er über alles Herr ſeyn, daß er nach ſeinem Belieben herrſchen ſollte, daß er einen völligen Gehorſam finden, und ſehr groſſe Belohnungen erhalten werde. Er verſicherte ihn endlich der Treue des Kaiſers, und ſeiner eignen, von welcher er wohl wüßte, wie mächtig ſie am Hofe war. Wallenſtein fieng nunmehr an, ſeinen Beyſtand etwas ſchwächer, als ſonſt, zu verweigern. Er ſchützte nur noch ſeine Furcht vor, daß ihn die Bosheit ſeiner Feinde, welche ſeine Handlungen verläumden würden, bey der Leichtgläubigkeit des Kaiſers, ſchaden, und er, wenn man ſeine Dienſte gebraucht, leicht wieder verjagt werden könte. Endlich fragte er, wo denn die Truppen wären, über die man ihn zum General ſetzen wollte? Da aber der Prinz nicht aufhörte, ihm Vorſtellungen zu thun, und zu bitten, ſo ſtellte er ſich, als ob er dem inſtändigen Anſuchen ſeines Freundes nachgäbe, und verſprach ſich auf vier Monate zum Dienſte bey der neuen Armee.

Er ſchickte darauf dem Kaiſer ein Schreiben, worinnen er meldete, „daß er für ſein Theil ſey übertäubt worden den Schritt zu thun, den er nun gethan habe, und er habe ſeine beſondre Meynung der ſtarken und partheiiſchen Neigung für den Fürſten von Eggenberg aufgeopfert. Er verſicherte, daß ſein vornehmſter Wunſch ſey, bald einen guten Frieden wieder hergeſtellt zu ſehen. Er habe ſo wenig Eitelkeit, groſſe Heere anzuführen, und in der künftigen Geſchichte eine groſſe Figur zu machen, daß er dieſen Haufen Völker vielmehr nur zuſammenbringen und die Anführung deſſelben alsdenn in die Hände des Königs von Ungarn, (des kaiſerlichen Prinzen) überliefern wolle.„

Man

Man hat ſchon geſehn, daß die größte Kunſt Wallenſteins, worinnen es ihm nie ein General in der Welt gleich gethan hat, in der Anwerbung und Unterhaltung der Armee beſtand. Er verſammelte in drey Wintermonaten des Jahrs 1631 in der Gegend von Znaym ein ſolches mächtiges Heer, welches das ſchon geſunkene Anſehn des Kaiſers wieder herzuſtellen ſchien. Er wurde mit dem König von Pohlen, Vladislaus, wegen Werbung 20,000 Coſacken einig; er trat mit dem Herzoge von Lothringen in Unterhandlung, um ihn zum Kriege zu bewegen; er ſchickte bis nach Italien, die beſten Waffen kaufen zu laſſen, und ſtreute überall ſehr vortheilhafte Gerüchte für ſeine Parthey aus. Der Erfolg übertraf die allgemeine Erwartung. Es war eine ſtärkere Armee da, als man vermuthet hatte, und tapfere alte Officiers, welche auf Wallenſteins Einladung ſich häufig eingefunden hatten. Er hatte weder Mühe noch Geld geſpart: aber er war auch mächtiger, als er ſelbſt hoffte, unterſtützt worden. Der Kaiſer verminderte ſeinen Hofſtaat, um Geld zum Kriege zu geben. Er bat die auswärtigen Fürſten um Beyträge, von denen er ſie erhielt, und auch ſo gar den Pabſt, von dem er nichts erhielt. Seine Unterthanen gaben die beträchtlichſten Summen. Am Hofe zu Wien unterzeichnete Jedermann zum Kriege. Der Cardinal Dietrichſtein gab 50,000 Thaler; der Fürſt von Eggenberg 300,000: der Graf Michna 90,000: der Biſchof von Wien 80,000: der geheime Rath von Strahlendorf 50,000. Das Spaniſche Miniſterium erbot ſich, jährlich bis 600,000 Thaler in die Kriegscaſſe zu bezahlen. Wallenſtein ſelbſt war mit ſeinem Vermögen den

armen

armen Officiers behülflich, und brachte die reichen dahin, daß ſie Truppen für ihr Geld warben, worinnen er mit ſeinem Beyſpiele zuvorgieng. Auf dieſe Art ſtand bald eine anſehnliche Armee in Mähren, und wohl bekleidet, und wohl bewaffnet, und mit allem nöthigen verſehen.

Nachdem Wallenſtein dieſes Werk vollendet hatte, ſo ſchrieb er nach Wien, er habe ſeinem Verſprechen Gnüge geleiſtet, und er wolle ſich wegbegeben: die Armee ſey im Stande, er wünſche aber zu Hauſe in Ruhe zu leben, und erwarte einen neuen General bey der Armee. Dieſes iſt vielleicht die gröſte Liſt, die er jemals in ſeinem Leben ſpielte. Hätte er eher die ungeheuren Bedingungen vorgeſchlagen, welche er nun vorſchlug, ſo hätte man ſie gewiß verworfen, und verabſcheut. Aber nunmehro hatte er die Officiers, welche bey der Armee waren, ſich insgeſamt ergeben gemacht; ein jeder ſeiner Anverwandten oder ſeiner alten Bekanten hatte zwey oder drey Regimenter erhalten, unter dem Vorwande, den vielen Sold zu ſparen, und die neuen Soldaten unter alten Befehlshabern zum Kriege zu gewöhnen; die Soldaten waren durch Handgelder und Geſchenke ihm zugethan, und überhaupt jedermann durch die Erwartung ſeines Glücks an ihn gezogen. Nun konte kein andrer General die Armee glücklich commandiren, als er; und er wollte nicht. Nun mußte man alles eingehn, was er verlangte.

Obgleich die Spanier, und der Herzog von Bayern dieſen ſeinen neuen Widerwillen zu nutzen ſuchten, und ihm die Oberbefehlshaberſchaft entreiſſen wollten, ob gleich der Kaiſer ſich ſelbſt für Wallenſteins Zorn

und

Digitized by Google

und Rachbegierde fürchtete, ob man gleich wußte, daß er ein gefährlicher, und ausſchweifender Kopf war, ſo hielt man doch für unumgänglich nöthig, ihn zum Feldherrn zu haben, und ihn dazu zu haben, es koſte was es wolle.

Wallenſtein wurde nun das einzige Beyſpiel in der Geſchichte der Welt von einem Unterthan, der ſeinem Herrn, dem erſten Monarchen der Welt, im Dienſte von ihm, die ausſchweifendſten Geſetze vorſchreibt, ſolche Geſetze, welche kein Fürſt ſeinem Bundesgenoſſen vorzuſchreiben ſich unterſteht.

Der Prinz von Eggenberg und der Biſchof von Wien mußten ſich zu ihm verfügen, um die Bedingungen anzuhören, und zuzugeſtehen, welche er that. Er fieng eine weitläuftige Rede an, in welcher er zeigte wie uneigennützig er ſey, wie er ſchon ſein Vermögen angewendet habe, und bereit ſey, auch ſein Leben zu wagen, wie er aber itzo einen Krieg anfangen ſolle, wobey es eine Verwegenheit ſey, einen glücklichen Fortgang gegen einen kriegeriſchen und geſchickten König, der bisher über Glück und Sieg Herr geweſen ſey, zu hoffen. Er ſtellte vor, wie ſehr er nunmehro wider dem Neide ausgeſtellt wäre, und welche Schwierigkeiten er zu bekämpfen habe. Er verlangte, daß die Bosheit gegen ihn unmächtig bleiben ſollte, und er alles erhielte, ohne welchem er die Angelegenheiten des Reichs, und ſeine eigne Ehre verderben würde.

Einzig und allein Oberherr bey der Armee zu ſeyn, und von Niemanden in nichts abzuhangen, war ſchon die allererſte Bedingung vor drey Monaten geweſen, welche er mit einer ihm gewöhnlichen ausſchweifenden

den Frechheit des Ausdruckes begleitet hatte. „Wenn er neben Gott ſelbſt das Commando haben ſollte, wollte ers in Ewigkeit nicht thun.„

Seine fernern Foderungen waren. Er müſſe Spaniſcher und Oeſterreichiſcher Generaliſſimus in Deutſchland ſeyn: er müſſe nicht abgeſetzt werden können, ſo lange der Krieg währte, ohne es wenigſtens ſechs Monate vorher zu wiſſen; er müſſe bey einem Frieden der oberſte Schiedsrichter, mit unumſchränckter Gewalt ſeyn: der Kaiſer und der König von Ungarn müſſe ſich niemals bey der Armee einfinden, oder ins Lager kommen: er müſſe aus eigner Macht, ohne daß die Räthe Ferdinands, oder das Kammergericht zu Speyer, oder der Reichshofrath daran Antheil nähmen, über die confiſcirten Güter der Rebellen, und über Verzeihungen, und Belohnungen, nach Belieben verfahren können: ſeine Foderungen an Lebensmitteln oder Geld müßten allemal befolgt werden: im Fälle eines Rückzuges müßten auch die Erblande des Hauſes Oeſterreich ſeinen Truppen offen ſtehen: ſeine Belohnung ſollte ihm entweder in denen Staaten, die er einnehmen würde, oder in den Erblanden gegeben werden.

Dieſe Foderungen that der ehmalige armſelige Page am Hofe des Markgrafen von Burgau. Er erhielt auch dieſe Foderungen, weil er in allem, was er that, und was ihm wiederfuhr ein auſſerordentlicher, und in vielen Stücken ein einziger in der Welt ſeyn ſollte. Einige Puncte ſeiner Bedingungen machten ihn mächtiger, als der Kaiſer ſelbſt war: alle aber waren Beweiſe ſeines ausſchweifenden Geiſtes. So weit hatte niemals ein Unterthan verſtanden, ſein Glück zu nutzen,

Digitized by Google

und ſo viel hat noch niemals ein Monarch ſeinem Unterthane gegeben.

Die Feinde des glücklichen und nun über alles erhobnen Wallenſteins ſchmeichelten ihm theils, theils demüthigten ſie ſich vor ihm. Der Herzog von Bayern brach ſeine Unterhandlung mit dem Könige von Schweden ab, und erwartete, wie Jederman, Wallenſteins Glück. Die Spanier, welche ihn haßten, ertheilten ihm Ehrenbezeugungen. Sie ſchickten ihm den Orden des goldnen Blieſes. Sie berathſchlageten mit ihm wegen einer beſondern Armee, die der König von Ungarn haben, und damit Böhmen vertheidigen ſollte; welches Wallenſtein zugab weil er vorher ſah, daß nichts davon zu Stande kommen konte

Seine erſte Beſchäftigung zeigte einen klugen General. Er ſchmeichelte ſeinen vornehmſten Oberſten, und gewann die Liebe aller Soldaten. Er zog mit einem zahlreichen Heere ins Feld, welches voller Muth war, unter ihm zu fechten, und voller Hofnung mit ihm zu ſiegen.

Gleichwohl zauderte er noch immer ehe er etwas wichtiges vornahm. Er ſchien es zu wünſchen, daß Tilly, welcher wieder eine Armee auf die Beine gebracht hatte, und der Herzog von Bayern, welche er beyde haßte, vorher noch einmal geſchlagen würden, ehe er die Laufbahn ſeines Glücks eröfnete.

Er hatte das Vergnügen, dieſe beyden Nebenbuhler von ſich geſchlagen zu ſehn. Guſtav gieng auf eine bewundernswürdige Art über den Lech. Die Kaiſerlichen wurden beſiegt. Tilly blieb. Und das Herzogthum Bayern war den Angriffen des Schwediſchen Königs

nigs blos geſtellt. Maximilian, der Herzog von Bayern, hatte bey Wallenſtein ſchon lange vergeblich um Hülfe gebeten. Dieſer war nicht geneigt ſeinen alten Feind zu einer Zeit zu erretten, wo er eben am ſtärkſten gedemüthigt werden konte. Guſtav drang in Bayern ein, machte ſich Meiſter von der Hauptſtadt München, und von dem gröſten Theile des Landes.

Indem dieſes vorgieng, eröfnete Wallenſtein in Böhmen den Feldzug. Er hatte bis zum Anfange des Aprils verzögert, ehe er etwas unternahm. Und er zögerte in ſeinen Unternehmungen, ſo lange Tilly lebte.

Eine Gelegenheit zum Zaudern gab die Unterhandlung, mit dem Churfürſten von Sachſen, welche Wallenſtein vorſchlug, und auch anfieng, die ſich aber furchtlos, ſo wie alle Unterhandlungen, zerſchlug, bey welchen man auf beyden Seiten kein Zutrauen hat. Der Churfürſt von Sachſen wankte, wie er immer pflegte. Er wünſchte auf der einen Seite den Frieden mit dem Kaiſer, und fürchtete ſich auf der andern für den König Guſtav. Er war im Grunde auf das Schwediſche Glück eiferſüchtig, aber weder unternehmend, noch aufrichtig genug, etwas zu wagen. Der Hof zu Wien konte aber auch ſeinen Unwillen gegen den Churfürſten, welcher die vornehmſte Urſache der Schwediſchen Siege in der Nähe von Oeſterreich war, nicht überwinden, und brach endlich die Unterhandlung ab. Dieſer wankende und zweydeutige Zuſtand der Sachen erleichterte dem General Wallenſtein die Wiedereroberung von Böhmen, und machte zugleich die Sachſen bey den Schweden verdächtig. Es waren auch wirklich durch Wallenſteiniſche Beſtechungen, und

Digitized by Google

die glücklichen Bemühungen des Oberſten Spaar ſchon ſehr viele Sächſiſchen Officiers gewonnen worden.

Nie iſt ein erobertes Land mit mehr Nachläßigkeit, und mit weniger äuſerlichen guten Schein verlaſſen worden, als damals Böhmen. Wallenſtein muſterte ſein Heer zu Pilſen, welches mit allen Officiers verſehen, und aus tüchtigen Soldaten zuſammengeſetzt war. Sein Name, und ſein Anhang hatte zum Vortheile der Anwerbung ſeiner Armee Wunder gethan. Man kante ſeine übermäßige Verſchwendung in Belohnungen, obgleich ſeine Beſtrafungen auf gleiche Art ausſchweifend hart waren. Man diente unter einem ſolchem Generale gerne. Der Hof zu Wien unterſtützte ihn lebhaft mit allen Erforderniſſen, und es fehlte alſo nichts, was eine Armee in die glücklichſte Wirkſamkeit ſetzen kan.

Zu Pilſen kamen einige Abgeordnete von dem Nürnbergiſchen Stadtrathe an, welche die Stadt bey Wallenſteinen wegen der Ehrenbezeugungen entſchuldigten, die ſie dem Könige von Schweden ertheilt hatten, und wozu die Lage der Umſtände, und die Macht des Königs ſie genöthigt hätte. Wallenſtein, welcher ihr Anbringen wußte, ehe ſie noch ſprachen, ſteckte ihr Memorial mit einer zwar höflichen, aber gleichgültigen Miene in die Taſche, ohne es zu leſen. Er unterhielt ſie aber nichts deſto weniger mit einer prächtigen Mahlzeit, und befahl einer Schaar Soldaten, ſie wieder bis nach Hauſe zu bedecken.

Die Belagerung von Prag war die erſte wichtige Unternehmung in dieſem Feldzuge, Wallenſtein fing ſie an der Spitze von 40,000 Mann an. Die Beſatzung in Prag beſtand aus 2000 Mann regelmäßiger Sach-

ſen,

Digitized by Google

ſen, und etwa 500 Mann von der Miliz. Es ſchien, als wenn die Belagerung blutig werden ſollte, indem ſich die Sachſen anfänglich tapfer wehrten, und den Feind, auch nach Eröfnung einer ziemlich weiten Breſche, in zweyen Angriffen zurück ſchlugen. Wallenſtein wurde aber dadurch nur deſto hitziger, und ließ zwey Regimenter zu Pferde die Infanterie mit bloſſen Schwerdtern zum dritten Angriffe hinantreiben. Zu gleicher Zeit riſſen die Capuciner-Mönche, mit denen Wallenſtein eine geheime Verabredung hatte, einen Theil ihrer Kloſtermauer nieder, und lieſſen durch dieſe Oefnung ein ganzes Regiment Reuter in die Stadt, welches den Sachſen unvermuthet über den Hals kam, und ſie von dem Orte vertrieb, wo die Breſche geſchoſſen war, welche nunmehr bald erſtiegen wurde. Auf dieſe Art eroberte man die kleine Seite von Prag. Die Beſatzung zog ſich in das Schloß, wo ſie ſich aber bald, mit Hinterlaſſung ihrer Fahnen, und alles Kriegsvorraths, zu ergeben genöthigt wurde. Sie erhielt einen freyen Abzug, mit Seitengewehr, und ſiebenzig Begagewagen.

Es war gewöhnlich, daß alles, was Wallenſtein that, weit glänzender vorgeſtellt und geprieſen wurde, als wenn ein andrer General weit größre Dinge verrichtet hätte. Seine Freunde an dem Hofe zu Wien mahlten die Eroberung von Prag ſehr ruhmreich aus. Der Kaiſer gab allen Lobeserhebungen, die man von Wallenſteinen machte, deſto geneigter Gehör, je froher er war die Hauptſtadt ſeines Königsreichs Böhmen wieder zu beſitzen, und dadurch zugleich den Feinden das weitere Vordringen verwehrt zu ſehn. Er ſoll, bey dieſer Gelegenheit Wallenſteinen ein Diplom zugeſchickt haben,

ben, in welchem er ihn zum Herzoge von Großglogau, in Schleſien, erhob. Wie wohl dieſer Umſtand noch nicht völlig erwieſen iſt, und nur einige Geſchichtſchreiber des Wallenſtein, als eines Herzogs von Glogau, gedenken.

Auf die Eroberung von Prag folgte bald die Einnahme der andern Städte in Böhmen. Vorher ſchon war Saaz von dem Don Balthaſar de Merades, welchen Wallenſtein mit 8000 Mann abgeſendet hatte, eingenommen worden. Bey der Einnahme dieſer Stadt gieng beynahe ein ganzes Regiment, welches die Beſatzung ausmachte, verlohren, und die Proteſtanten erlitten dadurch einen empfindlichen Verluſt.

Die Eroberung von Eger vollendete die Beſitznehmung des ganzen Königreichs Böhmen. Hier verdient der auſſerordentliche Heldenmuth eines Mädchens den Nachruhm der Geſchichte. Der Rath zu Eger wußte, daß ein junges Frauenzimmer in der Stadt war, welches Wallenſtein ganz vorzüglich hochſchätzte. Man ſetzte alſo dieſes Mädchen ohne Umſtände in ein Gefängniß, und befahl ihr, bey Lebensſtrafe, den General dahin zu vermögen, daß er von ſeiner Belagerung abſtehen ſollte. Die Unglückliche, welche keine Seele von gemeiner Sorte beſaß, ſtellte ſich, als wenn ſie ganz gern in das Verlangen willigte, und ſchickte folgenden verſiegelten Brief an Wallenſtein: — „Sehen Sie mein Leben nicht an: ich bin bereit zu ſterben, wenn nur Ihro Excellenz dadurch einen wahren Ruhm erlangen, und ihrem Monarchen redliche, und glückliche Dienſte leiſten können.„ —

Die-

Dieſes ſonderbare Hülfsmittel war auch auf der Seite der Feinde unwirkſam. Die Belagerer vermehrten ſich, als die Beſatzung ſich tapfer zu wehren anfieng, und am 11 Junius ging die Stadt durch Capitulation über. Die Beſatzung erhielt freyen Abzug. Drey Tage darauf nahm der General Holk auch die Stadt Elnbogen ein. Böhmen war am Ende des Monats Junius in Kaiſerlicher Gewalt.

Der Churfürſt von Sachſen gerieth bey dieſen Umſtänden in die Gefahr vieler Critiken, und vieles Verdachts. Es ſchien unbegreiflich, daß er auf eine ſo nachläßige Art ein Königreich verlohren gehen ließ, ohne ſich zu widerſetzen. Er hatte ſo gar ſeinen General Arnheim mit dem gröſten Theile der Truppen aus Böhmen gezogen. Seine Armee belief ſich gegen 40,000 Mann, und mit dieſen war er fähig, der Wallenſteiniſchen Armee die Spitze zu bieten. Man ſahe zu deutlich, daß ihn geheime Urſachen regieren mußten, und daß er nicht im Ernſte und Treue ein Bundesgenoſſe des Königs von Schweden war. Einen groſſen Antheil an ſeinem Betragen hatte die Eiferſucht über den König, welche dieſer immer vermehrte, je weiter er gegen den Rhein vordrang, und hernach ſich Bayern näherte, auch an einigen Orten, als zu Augsburg, ſich huldigen ließ, woraus man bey einem ſo weiſen Könige weitausſehende Abſichten vermuthete. Die vornehmſte Urſache aber, den Churfürſten zur Verlaſſung von Böhmen zu bewegen, war die Intrigue Wallenſteins, welcher theils durch Unterhandlungen, und Vorſchläge, theils durch künſtliche Vorſtellungen den ohnehin wankenden Churfürſten ſo ſchüchtern, und unentſchloſſen machte, daß er es nicht

Digitized by Google

nicht wagte; gegen die kaiſerliche Armee mit Ernſt zu fechten, und Wallenſteins Wuth gegen ſich zu erregen. Dieſer Feldherr war ohnehin dem Churfürſten noch von zwey Jahren her, wo er der allgemeine Sieger geweſen war, fürchterlich. Itzo übernahm er von neuem das Commando, und alſo die Gelegenheit, Sachſen ſo zu drücken, wie er ehmals gethan hatte. Man hielt ihn für einen glücklichen Krieger, und erwartete von ſeinen Unternehmungen gegen den König Guſtav, die wichtigſten Vorfälle. Die Feinde des Königs nanten ihn ſchon, bey Wallenſteins Zurüſtungen, den Schneekönig, welcher im Frühling ſchmelzen würde. Alles war zwiſchen Furcht und Hofnung getheilt. Konte der Churfürſt liſtiger handeln, als wenn er den kaiſerlichen Feldherrn nicht erbitterte, und den König von Schweden nicht verließ? Allein ſolche zweydeutige Stellungen ſind gemeiniglich die gefährlichſten. Man bekomt für einen öffentlichen, zwey geheime Feinde.

Nachdem Tilly todt, Bayern von den Schweden gezüchtigt, und Böhmen mit guter Muſſe erobert war, ſo zog ſich endlich Wallenſtein gegen die öſtliche Seite der Oberpfalz, an deren äuſſerſten Grenzen der Churfürſt von Bayern mit allen ſeinen Völkern ſtand. König Guſtav kam dadurch in Verlegenheit. Er hatte zwey Armeen vor ſich, davon die eine der ſeinigen gleich, die andre noch einmal ſo ſtark war. Er ließ ſich aber dadurch nicht furchtſam machen, da es für ihn keine Gefahr in der Welt zu geben ſchien. Er ſchloß mit der Stadt Strasburg einen Vergleich, er unterhandelte mit der Schweizeriſchen Republik, er ließ ſeine Heldherren in vertheilten Corps verſchiedne kleine Unternehmungen ausfüh-

führen. Er ſelbſt zog mit einem Heere von zwanzig tauſend Mann gegen Donauwerth, beſetzte einige Städte, und ſuchte nunmehr einen Platz, wo er nicht genöthigt wäre, mit den überlegnen Feinden ein Treffen zu liefern, noch ſich auch zurücke zu ziehn. Wallenſtein zog ſich gegen Nürnberg, und hatte ſeinen Truppen die Plünderung dieſer groſſen Stadt verſprochen. Dies bewog den König dahin vorzurücken, und er that es deſto lieber, da eben dieſe Gegend ſeinen Maasregeln bequem, und ihm, da er ſchon daſelbſt ſein Lager vorher gehabt hatte, bekant war.

Es war am 7. des Julius, als König Guſtav in ſein altes Lager zu Fürth, bey Nürnberg ankam. Hier vereinigte ſich der Herzog Bernhard, von Sachſen Weimar mit ihm. Er ſchien Luſt zu bezeugen, etwas gegen Wallenſtein zu unternehmen. Als die Stadt Nürnberg ihn zu ſich einladen ließ, antwortete er den Abgeordneten: „Meine Herren, ich werde mir dieſes Vergnügen nicht verſagen, gegenwärtig aber möchte ich lieber Wallenſteinen, als Nürnberg, ſehen.„

Es iſt ſonderbar, daß dieſer Feldherr ſo ſehr zauderte dem Könige Guſtav unter das Geſichte zu treten. Er hatte ſich ſo gar vorgenommen, in Sachſen einzubrechen, und den Churfürſten zu züchtigen, mit welchem er immer die Unterhandlungen wieder anfieng, wenn ſie ſich wegen unbilliger Foderungen zerſchlagen hatten. Zuerſt wurden ungeheure Foderungen gethan, und für das kaiſerliche Heer, zur Strafe des Churfürſten von ihm auf zwey Monate Sold begehrt. Die eingezognen catholiſchen Kirchergüter ſollten ſogleich wieder heraus gegeben, und die Sächſiſche Armee mit der Wallenſteini-

ſchen verbunden werden. Als man dieſe Foderungen mit Abſcheu verwarf, ſo wurden gelindere Vorſchläge gethan. Wallenſtein hatte, nach ſeiner gewöhnlichen Kunſt ſo gar einige Sächſiſche Miniſters durch Beſtechung gewonnen. Allein, es kam doch nichts zu Stande, weil man in Dresden ſich beſtändig fürchtete, etwas offenbares gegen den König von Schweden zu wagen.

Der Kaiſer ſchickte Tag und Nacht an Wallenſtein Couriers ab, um ihn zu bewegen, daß er ſeinen Vorſatz, Sachſen anzugreifen, fahren laſſen, und dem Herzoge von Bayern zu Hülfe eilen möchte. Er muſte ſich endlich dazu entſchlieſſen. Der Verdacht, als wenn er ſich für den König von Schweden fürchtete, wurde zu groß, und ſeine Feinde vermehrten ihn. Man mußte zu Wien in Gefahr kommen, daß Guſtav endlich noch gar Oberöſterreich zur Kriegsbühne machte. Mit Widerwillen, und gezwungen rückte alſo Wallenſtein gegen Nürnberg, um ſich mit ſeinem heftigſten Feinde, dem Churfürſten von Bayern, zu vereinigen.

Dieſer Churfürſt, der ſo lange ſo vergeblich um Unterſtützung von Wallenſtein gebeten hatte, beſchleunigte die Vereinigung beyder Heere mit der gröſten Begierde. Er ließ ſeine Musketirer, hinter den Reutern aufſitzen, um deſto ſchneller fortzukommen. Wallenſtein führte auf ſeinem Marſche von Eger den Nachtrupp ſeines Heeres ſelbſt; der Graf Gallas das Hauptcorps, und Altringer den Vortrupp. Unterwegens gerieth er in Lebensgefahr. Eine Musketenkugel fuhr durch ſeinen Wagen, als er eben durch einen Wald reiſete, und verfehlte ihn, und ſeinen Schwager, den Grafen Terzky, welcher bey ihm in dem Wagen ſaß, nur um ein

Digitized by Google

ein Haar breit. Man kan nicht ſagen, ob dieſer Schuß von ohngefähr, oder mit Abſicht geſchahe, ob gleich Wallenſtein das letztere zu behaupten ſchien: vielleicht um ſich dadurch deſto merkwürdiger zu machen.

So bald dieſer Feldherr ſich bey Nürnberg mit dem Churfürſten von Bayern vereinigt hatte, zeigte ſich auch ſogleich der beyderſeitige Groll dieſer Nebenbuhler, ob gleich beyde keine Lehrlinge in der Verſtellungskunſt waren. Der Prinz mußte gleichwohl dem ſtolzen Generale zuerſt nachgeben. Seine Klugheit ſahe ein, daß er ihn nur mehr aufbringen und erbittern würde, wenn er ſich nicht verſtellte, und nachgäbe. Wallenſtein hingegen, der den Fürſten auf das bitterſte haßte, und wohl wußte, daß er die vornehmſte Urſache ſeiner vorigen Abſetzung geweſen war, ſann mit allem Fleiſſe auf lauter Kränkungen, und ſuchte ſie immer recht empfindlich zu machen. Er wußte, daß der Churfürſt dem Könige von Schweden perſönlich gram war, und einen tödlichen Haß gegen ihn trug. Er ſprach alſo immer von dem Könige in den erhabenſten Ausdrücken, mit den gröſten Lobeserhebungen; er bewieß demſelben ſo gar bey verſchiednen Gelegenheiten Höflichkeiten und Hochachtungsbezeugungen. Was der Churfürſt von Bayern wollte, geſchah niemals. Und da dieſer einmal mit Lebhaftigkeit auf einen Angrif drang; ſo ſagte endlich Wallenſtein: Mein Herr, greiffen Sie den König mit Ihren Truppen an: ich will ſie alsdenn mit meinen Völkern unterſtützen. Der Churfürſt muſte zuſehen, was Wallenſtein that, und er muſte alles billigen, was wider ſeinen Willen geſchah.

Indeſ-

Digitized by Google

Indeſſen zeigte auch Wallenſtein im Angeſichte Guſtavs, was er noch niemals auf eine wichtige Art gezeigt hatte, dieſes, daß er wirklich ein groſſer Feldherr war. Die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland, und von halben Europa war auf die beyden Feldherren gerichtet, welche das Kaiſerliche und das Schwediſche Heer anführten. Man erwartete täglich ein entſcheidendes Treffen, deſſen Ausgang entweder die Macht des Kaiſers, oder die Freyheit Deutſchlands ſtürzte. Aber, was man am meiſten erwartet, geſchieht immer am wenigſten. Die Klugheit der beiderſeitigen Feldherren vereitelte alle groſſe Unternehmungen. Beyde ſetzten zu viel aufs Spiel, wenn ſie unvorſichtig ſchlugen, und in ſolchen Fällen geſchieht gemeiniglich nichts groſſes, bis ein Ungefähr, oder der Hunger drängt.

Das kaiſerliche Heer beſtand aus mehr als 60,000 Mann. Der König hatte kaum zwanzig tauſend. Wäre es nicht Guſtav geweſen, den Wallenſtein vor ſich ſahe, ſo hätte er den Feind bald angegriffen, wie er es mit dem Könige von Dännemark that. Allein kaum ſahe Wallenſtein ſeinen groſſen Feind, ſo erſtaunte er über ihn. Er ſahe, daß er ſich auf eine neue, damals ganz ungewöhnliche Art, verſchanzt hatte. Sein Lager war mit dreyhundert Kanonen beſetzt. Alle Oerter, wo der Zugang leicht war hatten beſondre künſtliche Redouten. Der Fluß Pegnitz nebſt jedem höckerichten und ungleichen Boden mußte ihm zum Vortheil dienen. Die ganze Befeſtigung des Lagers zeigte ein Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes in der Kriegskunſt. Die Schanzgraben hatten an einigen Orten bis achtzehn Fuß in der Breite, und zwölfe in der Tiefe. Die

Stel-

Digitized by Google

Stellung des Heeres ſelbſt war bis zum Erſtaunen be⸗wunderns würdig. Die Artillerie, in deren Gebrauche Guſtav überhaupt ein Erfinder und bewunderns würdig war, übertraf alle Vorſtellungen, die man haben konte; da hingegen Wallenſtein mit ſchlechten Feuerwerkern und Ingenieurs verſehen war. Sein Stolz wurde in Hochachtung ſeines Feindes und in eine furchtſame Vorſichtigkeit verwandelt. Er legte jenen entſcheiden⸗den Ton ab, der ihm ſonſt ſo eigen war. Sein Ueber⸗muth fing ſich an zu mildern, und es zeigte ſich eine ſichtbare Aenderung ſeiner Art zu denken und zu handeln. Da er bald einſahe, daß er mit dieſem Gegner nicht wie ſonſt verfahren dürfe, ohne unglücklich zu ſeyn, ſo ließ er den Gedanken eines entſcheidenden Angrifs fahren, und fiel darauf, den König auszuhungern. Er wollte, wie er ſagte, einen Aushungerungsfeldzug diesmal thun. „Das Geheimnis, ſagte er, die Sachen wieder auf ei⸗nen guten Fuß zu ſtellen, beſteht nicht in häufig gelie⸗ferten Schlachten: dieſes Spiel haben meine Vorgän⸗ger verſucht, ohne das Ziel ihrer Wünſche zu erreichen. Deswegen werde ich mir die Freiheit nehmen, nach an⸗dern Grundſätzen Krieg zu führen. Auf dieſe Art wird man in einigen Monaten ſehen, wer in Deutſchland Herr ſey.„ Allein, ſo richtig er auch dabey handelte, und ſo ſehr dieſer Vorſatz ſeine kriegriſchen Talente verrieth, ſo ſehr irrte er ſich doch wenn er glaubte, es in irgend einer Kunſt Guſtaven zuvor zu thun.

Dieſer weiſe Feldherr hatte für die Verſorgung ſeines Heeres eben ſo vortreflich, als für die Stellung und Verſchanzung deſſelben geſorgt. Die Stadt Nürn⸗berg, welche ſich gegen ihn ganz beſonders freundſchaft⸗

lich bewieß ſchafte ihm beſtändigen Vorrath; und es fehlte ihm niemals weder am Fleiſche, noch Brodte noch Ammunition. Da Wallenſtein ein weit zahlreicheres Heer hatte, da viele kleine und ſchwache Heere des Königs ihm die Zufuhre, beſonders von Bayern her, abſchnitten, oder ihm die Magazine verderbten, ſo hatte er alle diejenige Kunſt nöthig, in welcher er bisher, in Abſicht der Verpflegung und Unterhaltung einer Armee, ſich einen ſo groſſen ganz eignen Ruhm erworben hatte. Die Rednitz, welche durch ſein Lager floß, war zu ſchmal, und zu ſeicht, Schiffe von einiger Gröſſe zu tragen, und in ſeiner Gegend hatte er keinen ſchifbaren Fluß. Die Lebensmittel muſten gröſtentheils von Regensburg her zugeführt werden. Sie wurden endlich ſo ſparſam, daß er ſeine Tafel einſchräncken muſte, und indem er ſeinen Feind aushungern wollte, litte er ſelbſt Mangel. Er muſte jenen prächtigen Ueberfluß meiden, den er ſonſt an ſeiner Tafel gewohnt war, und mit zwey Flaſchen Wein für ſich und ſeine Officiers täglich zufrieden ſeyn. Zwar hatte er auf ſeiner Seite alle Straſſen, die nach Nürnberg führen, beſetzen laſſen, allein hier that der Feind ihm öfters Abbruch, und er konte ihm die Zufuhre von Forchheim, Würzburg, und Bayern nicht hindern.

Gleichwohl brachte er dem Könige von Schweden einige Furcht bey, welche dieſer verſchiednen von ſeinen Generals mittheilte, ob er gleich dadurch weder zaghaft noch kleinmüthig wurde. Richelieu aber hielt die gegenwärtige Lage des Königs für ſo gefährlich, daß er dem Herzoge von Orleans Friedensvorſchläge thun ließ, weil er befürchtete, daß die Höfe zu Wien und Madrit bald wieder allzu mächtig werden möchten.

Bey-

Beyde feindliche Heere blieben in ihrer Stellung bey Nürnberg neun Wochen lang, einander im Angeſichte, ohne etwas entſcheidendes zu wagen. Der König und der kaiſerliche Feldherr hielten es beyde für einen Sieg, nicht beſiegt zu werden. Es fielen demohnerachtet häufige Scharmützel vor, in denen bald dieſe bald jene Parthey überwand, deren Erzehlung aber hieher nicht weiter gehört, als ſie das Leben und den Charakter unſers Helden betreffen. Dieſe Urſache macht es nöthig, einiger davon zu gedenken.

Wallenſtein pflegte nicht leicht bey unbedeutenden Gefechten gegenwärtig zu ſeyn. Man hat ihn darüber getadelt, und einen Mangel an perſönlicher Herzhaftigkeit daher abgeleitet. Allein, wozu iſt es doch nöthig, daß der oberſte General ein gemeiner Soldat wird, wenn nicht eine beſondre Wichtigkeit ihn dazu nöthigt? Sein Kopf ſoll die Hände der andern regieren, und dieſes kan er, bey einem perſönlichen Antheile an dem Gefechte mit dem eignen Schwerdte, eben am wenigſten thun. Guſtav verſtand die Kunſt beydes mit einander zu verbinden, und ſetzte ſich ſehr oft unnöthig den gröſten Gefahren aus. Es ſchien, als wenn Wallenſtein auch hierinnen von ihm lernen wollte. Er nahm an einigen kleinen Gefechten perſönlichen Antheil, in welchen der König ebenfals auf der andern Seite fochte. In einem ſolchen Scharmützel wäre er bald von den Schweden gefangen worden, wenn er nicht in einem Buſche Rettung gefunden hätte.

Dieſe kleinen öftern Gefechte gaben zu verſchiedenen wechſelſeitigen Höflichkeiten der beyden Anführer der feindlichen Heere Gelegenheit. In einem derſelben

ben war ein tapfrer Schwediſcher Oberſter, Dewbatel ſo unglücklich, als er eine Parthey Croaten verfolgte, unvermuthet auf 6000 kaiſerliche Truppen zu ſtoſſen, und, ohnerachtet der tapferſten Gegenwehr, gefangen zu werden. Wallenſtein empfing dieſen Officier mit den Merkzeichen einer auſſerordentlichen Hochachtung, ſtellte ihn ohne einige Ranzion, welche bey einem Officier von ſeinem Range ſich bis auf fünf oder ſechs tauſend Thaler belief, wieder auf freyen Fuß, und ſchickte ihn, mit Geſchenken, zu dem Schwediſchen Monarchen.

Eben dieſe Gefälligkeit bewieß er bey einem andern gefangnen Rittmeiſter, Namens Reiſchel. Er zog ihn an ſeine Tafel, bezahlte den Croaten das Löſegeld für ihn ſelbſt, und beſchenkte ihn mit einem ſchönen Pferde. Durch dieſen zurückgeſandten Gefangnen ließ er dem Könige von Schweden verſichern, daß „er ihn als den erſten Feldherrn in der Welt betrachte, und vergnügt ſterben würde, wenn er nur die Ehre haben könte einen Frieden zwiſchen ihm, und dem Kaiſer zu ſchlieſſen.„ Der König ſaß eben an der Tafel, als ihm dieſes geſagt wurde, und gab zur Antwort. „Wallenſtein wäre unſtreitig eine prachtliebende Perſon: und wie er allemal bereit wäre ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, alſo ſey er auch zu ehrlich ihn den Tod zu wünſchen, ehe er noch das Vergnügen einmal genoſſen, ihn im freyen Felde recht tüchtig bey der Krauſe herum zu ſchütteln.„

Was Wallenſtein wünſchte, ſuchte er auch auszuführen. Er ließ dem Könige, und ſeinem Kanzler, Oxenſtierna, vorläufige Friedensvorſchläge thun. Allein der König ließ ſich nur zum Scheine darauf ein, und

Digitized by Google

und verbot, in einem beſondern Schreiben, ſeinem Kanzler, andre Friedensvorſchläge einzugehn, als die ehrenvoll wären. Oxenſtierna wuſte, wie er dies verſtehen ſollte, und alles lief fruchtlos ab.

Das kluge Betragen beyder Feldherren hinderte alle groſſe Vorfälle. Aber am 21. Auguſt ſtieſſen die verſchiednen vertheilten Corps des Königs zu ihm, und es war, auch bey aller Kunſt, unmöglich geweſen, dieſe Vereinigung zu wehren. Der König war nunmehr der Wallenſteiniſchen Armee an Volke gleich. Da er an Kriegskunſt, am Gebrauche der Artillerie, und an neuen Erfindungen zu ſiegen derſelben überlegen war, ſo hatte der kaiſerliche Feldherr deſto nöthiger, ein Treffen zu vermeiden, und hofte um ſo viel mehr, daß endlich der Mangel an Lebensmitteln den König zu etwas verderblichen reizen würde. Er verſchanzte alſo ſein Heer bis an die Augen, ließ die vortheilhafteſten Plätze der Zufuhre beſetzen, und nahm Liſt und Macht zu Hülfe, um einen Gegner zu beſiegen, der ihm ſo unüberwindlich ſchien.

Man muß ſich wundern, daß er den König nicht angrif, da derſelbe anfänglich ſo ſchwach war. Die bloſſe Furcht war es nicht allein, die ihn davon abhielt. Es war Eiferſucht gegen den Churfürſten von Bayern, mit dem er keine groſſe Unternehmung gemein haben wollte. Er hätte die Ehre des Sieges mit dieſem Nebenbuhler theilen müſſen, und die Schande des Verluſtes blieb ihm allein. Auf ſolche Art ſcheut ſich jeder Feldherr für Schlachten.

Gustav hatte kaum ſeine Truppen an ſich gezogen, und glaubte, den Kaiſerlichen gewachſen zu ſeyn, als er

für Begierde nach einem Treffen brante. Hier hatte Wallenſtein alle Klugheit nöthig, um dieſem Schickſale zu entgehen. Guſtav wagte eine heftige Kanonade, und fing an das kaiſerliche Lager von drey groſſen Batterien zubeſchieſſen. Der kaiſerliche Feldherr blieb in ſeinen Verſchanzungen, und befahl ſeinen Officiers, bey der höchſten Strafe, ſich durch keine Hitze, oder günſtig ſcheinende Gelegenheit ſo weit verleiten zu laſſen, daß ein groſſer Kampf entſtünde. Er handelte bloß vertheidigungsweiſe. Durch dieſe Vorſicht entging er der Gelegenheit zu einer Schlacht, die er immer zu vermeiden ſuchte. Der Schwediſche Angrif wurde verſchiedne Tage hinter einander wiederhohlt, aber immer vergeblich, und zum gröſten Mißvergnügen des Königs, der durchaus allgemein ſchlagen wollte. Man kan hier nicht umhin, einzuſehn, daß Wallenſtein ein groſſer Feldherr war, und jeden Gegner nach ſeiner Art zu behandeln wußte. Gegen einen andern Feind hätte er ein Treffen gewagt: er wußte aber, daß Guſtav der erſte der Feldherren war.

Dieſer merkte auch, daß Wallenſtein nicht verächtlich war, und daß er ihn in der gegenwärtigen Stellung zu keinem Treffen bringen würde. Er änderte alſo ſeine eigne Stellung, und ließ den gröſten Theil ſeiner Völker nicht weit oberhalb der Stadt Fürth über die Rednitz ſetzen. Wallenſtein muſte nun ebenfalls ſeine Stellung ändern, bewieß aber dabey neue Kriegskunſt. Er zog ſich auf den allervortheilhafteſten Platz. Zwey Anhöhen, davon die eine der alte Berg, und die andre, wegen des darauf liegenden Schloſſes, der Burgſtall hieß, dienten ihm zur bequemſten Lagerung ſeines Heeres. Der Zugang zu den Anhöhen war ſteil und

fel-

Digitized by Google

felſicht; ein Wald breitete ſich rings herum aus. Eine dreyfache Vormauer von Bäumen, und ſtarke neu aufgeworfne Batterien machten jeden Angriff der Feinde vergeblich. Derjenige, welcher Guſtaven „mit Ruthen aus Deutſchland peitſchen wollte„ muſte ſich vor ihn hinter Berge und Bäume verſtecken.

Guſtav konte die ſonſt Wallenſteinen ganz ungewöhnliche kaltblütige Unthätigkeit nicht länger vertragen. Er beſchloß ihn anzugreifen. Man erzehlt, daß er dazu durch einen beſtellten Diener des kaiſerlichen Generals Aldringers, eines liſtigen, und tapfern Mannes, der ſich von der niedrigſten Stuffe empor geſchwungen hatte, ſey bewogen worden. Dieſer verwegne Unglückliche ſoll dem Könige die Nachricht geſagt haben, daß Wallenſtein itzt wirklich ſein Lager abbreche, um endlich ſeinen verhungerten Soldaten Gehör zu geben. Der König habe hierauf einen Angriff auf eine von den beyden Anhöhen gewagt, und ſey dadurch zu dem nachfolgenden hitzigen Kampfe verleitet worden. Allein dieſe Erzehlung ſtamt von denjenigen her, welche für den König partheiiſch geſinnt ſind, und hat keine Zuverläßigkeit. Genug, der König griff die eine von den Anhöhen, welche Wallenſtein beſetzt hatte an, und machte bey der ganzen Armee ſolche Anſtalten, daß ein allgemeines Treffen zu entſtehen ſchien.

Der Angriff geſchahe auf dem Berg mit der gröſten Hitze. Der König ſelbſt rückte an der Spitze des Vortrupps vom linken Flügel, mit dem Degen in der Fauſt an. Die Schweden waren der Kanonade der Kaiſerlichen blos geſtellt. Dieſe vertheidigten ſich aus ihren Batterien und Verhacken. Es wurde ein mör-

Digitized by Google

deriſches Würgen. Dies dauerte fünf Stunden lang. Das Feuer war von beyden Seiten ſo grauſam, daß beſtändig der ganze Berg in Flammen zu ſtehen ſchien. Viele Schwediſche Regimenter gingen ſechs, ſieben, bis acht mal in den Kampf. Der König ſelbſt wich nie von der Fronte. Wallenſtein ließ aus dem innern des Lagers den Poſten, welcher angegriffen wurde, alle halbe Stunden mit friſchen Truppen verſtärken. Die kaiſerliche Cavallerie wurde zurück geſchlagen, und muſte ſich ins Lager ziehn. Der Kampf ging hierauf deſto lebhafter an. Es war ein verzweifelter Kampf, auf der Seite der Schweden, und der hartnäckigſte auf der Seite der Kaiſerlichen. Alles wollte an dieſem Gefechte Antheil haben, und bey den Schweden herrſchte ein ganz ſonderbarer Enthuſiasmus. Ein Officier, der hinter einem kleinem Gehölze im Hinterhalte geſtellt war, konte es nicht ertragen, bey dem tödtlichen Kampfe ſeiner Brüder einen müßigen Zuſchauer abzugeben. Er griff, ohne Befehl zu haben, ein kaiſerliches Corps an; wurde aber verwundet. Gleichwohl ſammelte er ſeine ſchon geſchlagnen Truppen wieder und trieb die Kaiſerlichen bis in ihr Lager, worauf er ſich auf ſeinen Poſten zurückzog, und denſelben behauptete. Torſtenſon, der nachmalige ſo berühmte Schwediſche Feldherr ſtellte ſich mit ſeinem Corps einer viermal ſtärkern Anzahl von Feinden entgegen, und brachte ſeine Truppen in Sicherheit zurück, indeß er ſelbſt immer voran fochte, und von den Feinden endlich gefangen wurde. Der Graf von Fugger brach zuletzt mit friſcher Reuterey aus dem Lager, und trente die Linie der Schweden. Er verfolgte aber die Schweden bis in ein Gehölze, welches ganz von ihnen angefüllt war,

war, und blieb tödtlich verwundet auf der Stelle liegen. Der mördriſche Kampf endigte ſich erſt mit dem Untergange der Sonne. Wallenſtein hatte den Feind zurückgetrieben, und rechnete dieſes für einen herrlichen Sieg. Er hatte ſeinen Poſten behauptet, und Guſtav ſeine Abſicht nicht erreicht.

Dieſer brachte eine kalte, naſſe, und traurige Nacht in ſeinem Wagen zu. Es ſtand noch ein Corps Musketirer an dem alten Schloſſe bey dem Berge, welchen er angegriffen hatte, und dieſer ihr Schickſal verurſachte ihm unendlichen Kummer. Er hielt mit Anbruch des Morgens in ſeinem Wagen Kriegsrath; und man beſchloß den Rückzug der commandirten Völker, welcher auch in guter Ordnung geſchahe. Wallenſtein bemerkte dieſen Rückzug bald, aber er hatte nicht Luſt, den Feind zu verfolgen, weil er dieſes für eine Gelegenheit zu einem allgemeinen Treffen hielt, welches er, wie wir ſchon bemerkt haben, durchaus vermeiden wollte. Dieſe Vermuthung war deſto richtiger, da der König ſelbſt, den Sponton in der Hand, ſeine Leute mit einem geſetzten und entſchloßnen Muthe zurückführte, und gewiß nichts mehr wünſchte, als die Feinde im freyen Felde zu ſehen.

Der Verluſt auf Wallenſteins Seite war ohngefähr 1000 Mann. Der Schwediſche Verluſt war weit gröſſer. Es fehlten allein ſo viel Officiers, als zur Anführung von 6000 Mann nöthig waren. Auf Kaiſerlicher Seite waren die Grafen Fugger, Aldobrandini, und Caraffa geblieben. Dem Wallenſtein wurde ſein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. Eben dieſes Schickſal hatte der Herzog Bernhard von Weimar.

Digitized by Google

Dem Könige rieß eine Kanonenkugel ein Stück von den Sohlen ſeines Stiefels weg. Auf beyden Seiten waren eine groſſe Menge der vornehmſten Officiers verwundet, unter denen auf der Schwediſchen Seite der nachher ſo berühmte Monro war, welchem wir eine gute Beſchreibung dieſes ſchrecklichen Gefechts zu danken haben.

Die älteſten Officiers bey der kaiſerlichen Armee verſicherten, keinen ſo entſetzlichen Tag erlebt zu haben. Sie hielten die Schlachten bey Prag und bey Leipzig nur für Spiele gegen den Kampf bey Nürnberg. Wallenſtein und ſein Gegner lieſſen nichts fehlen, was Muth, Standhaftigkeit, und Kriegskunſt nur immer zu zeigen fähig war.

Während der gröſten Heftigkeit des Gefechtes brachte ein Officier an Wallenſtein die Nachricht, daß der König den einen Hügel erſtiegen hätte. Es muſte ihm, als einem erfahrnen Feldherrn, nach denen Anſtalten, welche er getroffen hatte, unmöglich ſcheinen. Er wurde alſo von der Hitze übereilt, die ihn ſo oft zu ausſchweifenden und ungeſchickten Reden verleitete, und antwortete. Er würde nicht glauben, daß ein Gott im Himmel wäre, wenn ihm dieſer Berg eingenommen werden ſollte. Wir haben ſchon bemerkt, daß ſeine Ausdrücke oft übereilt, und alsdenn ſo ungeheuer waren, wie ſeine Entwürfe, und Gedanken.

Er betrachtete dieſen Sieg, welcher einige Aehnlichkeit mit der Schlacht bey Kollin hat, als den erſten Glücksſchein in ſeinem Kriege gegen den König von Schweden, und erhob ihn ſo viel es möglich war. Gleichwohl getraute er ſich nunmehr um deſto weniger

gegen

Digitized by Google

gegen ſeinen Feind im freyen Felde zu erſcheinen, welchen er kaum, mit Mühe, aus einem verſchanzten Lager hatte zurücktreiben können. Er blieb in ſeiner vortheilhaften Stellung und ſahe zu, als Guſtav ſein Lager von neuem änderte, und es noch ſo nahe an das ſeinige rückte, daß eine Kanonenkugel im weiteſten Schwunge aus einem Lager in das andre reichen konte. In dieſer Stellung blieben wiederum beyde feindliche Heere vom 25. Auguſt bis 8. September. Keiner von den beyderſeitigen Feldherren wollte angreiffen: keiner verließ ſeinen Poſten.

Während dieſer Unthätigkeit, welche dem Könige von Schweden, deſſen feuriger Muth etwas entſcheidendes wünſchte, unerträglich war, führte Wallenſtein einen empfindlichen Streich aus. Er ſahe ein, wie nothwendig es ſey, die Poſten zu beſetzen, welche zur Bequemlichkeit der Zufuhre dienten. Einer der wichtigſten davon war die Stadt Lichtenau, eine gute Feſtung im Burggrafthum Nürnberg, nicht weit von Anſpach. Es lag eine Schwediſche Beſatzung in der Feſtung, und beunruhigte daher den Paß der Kaiſerlichen. Wallenſtein ließ die Stadt unvermuthet berennen. Der Commendant, ein Nürnberger Patricier, Scheuerlin, übergab die Feſtung ohne Noth und machte dadurch dem König von Schweden einen ſtarken Verluſt, welcher ſich nach einigen Berichten, dieſes Platzes bedienen wollte, um die kaiſerlichen Truppen dahin zu locken, und, indeß er daſelbſt ſein Heer verſtärkte den General Wallenſtein zu nöthigen, daß er mit einem groſſen Theile ſeiner Armee dahin, ins freye Feld käme. Andern Nachrichten zu Folge ereignete ſich dieſer Auftritt

noch vor dem Schwediſchen Angriffe des kaiſerlichen Lagers.

Nachdem alle Verſuche des Königs von Schweden, die Kaiſerlichen aus ihrem feſten Lager zu ziehen, vergeblich geweſen waren, ſo endigte er endlich dieſes langwierige Schauſpiel, brach ſein Lager ab, und zog gegen Bayern. Wallenſtein hielt dieſes für eine Liſt, und getraute ſich nicht, ihn zu verfolgen. Noch weniger ließ er ſich zu einem Treffen bewegen, als ihn dieſes der König, eben da er wegzog, anbot, und in völliger Schlachtordnung vor ihm erſchien. Er blieb ſeinen Maasregeln, die er gleich im Anfange angezeigt hatte getreu, und ſuchte ſein Glück darinnen, daß er mit ſeinem groſſen Gegner nicht ſchlug, und ſeinen Sieg in der Ehre, nicht beſiegt zu werden, ſetzte.

So ſchloß ſich nun die Prüfung der beyderſeitigen groſſen Feldherren, und jene Scene, welche über zwey Monate die Aufmerkſamkeit von halb Europa auf ſich gezogen hatte. Wallenſtein hatte ſich die Ehre eines klugen Generals, und Guſtav, eines kühnen Helden erworben.

Beyde Heere hatten durch Hunger, Ueberlaufen, kleine Scharmützel, und beſonders durch Krankheit, welche auf beyden Theilen in den heiſſen Sommermonaten ſtark wütete, weit mehr verlohren, als eine groſſe Schlacht würde gekoſtet haben. Wallenſtein hatte über 15,000 Mann eingebüßt, und man kan ſagen, daß er ſie ſeiner Grille, oder Furcht, nicht zu ſchlagen, aufgeopfert habe. Er war am Ende ſchwächer als der König ſelbſt, weil er unter den Befehlen der Generale Holk, und Gallas, ein Heer von 12,000 Mann nach Sachſen abgeſchickt

Digitized by Google

ſchickt hatte. Er war mit 60,000 Soldaten ins Lager gezogen, und verließ es mit 18000 Mann, wenn man die Bayeriſchen Truppen abrechnet, welche 13000 Mann ausmachten. Indeſſen war der Verluſt von funfzehntauſend Soldaten für ihn Ehre, da ein Verluſt von dreytauſend, bey einer verlohrnen Schlacht, Schande geweſen wäre. Das Glück des menſchlichen Geſchlechts komt bey einem ehrgeitzigen Feldherrn nie in Betrachtung.

Wallenſtein ſah ſich genöthigt, bey dem Abmarſche des Königs ebenfals ſein Lager zu verlaſſen. Der Feind war Meiſter des umliegenden Landes, und konte ihn nun alle Zufuhre abſchneiden. Er brach gleichwohl nicht eher auf, bis er durch ſeine Kundſchafter die ſicherſte Nachricht von dem wirklichen Aufbruche der königlichen Armee erhalten hatte. Man glaubte, er würde Nürnberg belagern: allein ein ſo geübter Feldherr, wie er, wußte wohl, daß ihm theils dieſes die Schwäche ſeines Heeres nicht erlaubte, theils ſeine Gegenwart an andern Orten, als vor einer Reichsſtadt, nöthig war. Er zog dem Könige nach, aber mit einer ſo auſſerordentlichen Vorſicht, daß der Fluß Rednitz beſtändig zwiſchen ihm und dem Könige, der weſtwärts ſtand, liegen blieb. Als ſich aber der König nach Bayern wandte, ſo gieng er ihm nicht weiter nach. Er trennte ſich von dem Churfürſten, den er längſt gern verlaſſen hätte. Der Churfürſt bat um Beyſtand. Er gab ihm keinen andern, als daß er dem General Aldringer erlaubte, ihn mit ſeinem eignen, und dem Colloredischen Regimente zu begleiten. Eben dieſer Aldringer war den geheimen Abſichten Wallenſteins ergeben.

Der Churfürſt, Maximilian, nahm vom Generaliſſimus, welcher aus Höflichkeit ihn fünf Meilen begleitet hatte, mit einiger Empfindlichkeit Abſchied. Obgleich beyde die gröſte Kunſt der Verſtellung annahmen, ſo konten ſie ihre Geſinnungen doch nicht völlig verbergen. Wallenſtein blieb ſich mehr gleich: der alte Churfürſt wurde vom Temperamente übereilt. Jener behielt ſeine ſtolze Gelaſſenheit, und geheimnisvolles Weſen. Dieſem entfuhren einige dunkle Vorwürfe, zu denen er Urſache hatte, da der Feldherr ihm, ſo lange ſie verbunden bey Nürnberg geſtanden hatten, faſt an keinem wichtigen Entſchluſſe, und Unternehmen Theil haben ließ. Er war auch der erſte, welcher Wallenſteins Treue in Verdacht brachte, und von geheimen Verſtändniſſen mit dem Könige wähnte.

Der Marſch des Königs und des Generals Wallenſtein hatte etwas beſonders. Sie kehrten beyde einander den Rücken, und ſchienen ſich in die zwey entgegen ſtehenden Weltgegenden von einander zu entfernen. Der leztere ſchien Abſichten auf die Eroberung des Fränkiſchen Kreiſes zu haben. Er belagerte Schweinfurt, eine Stadt, fünf Meilen von Bamberg, gegen Weſten, an den nordlichen Ufern des Mayns. Der tapfere Dewbatel warf ſich mit ſeinem Regimente in die Stadt. Der Herzog Bernhard von Weimar rückte mit ſeinem ganzen Heere an. Wallenſtein war genöthigt, dieſe Belagerung aufzuheben, und einen andern Plan zu entwerfen. Er ließ das Land des Markgrafen von Bareuth, welchen er empfindlich haßte, verwüſten. Die Hauptſtadt Bareuth muſte eine ſtarke Summe Geldes geben, und wurde dennoch nachher geplündert.

Hier-

Digitized by Google

Hierauf zog der feindliche Feldherr vor Coburg, und opferte ſie, ſo wie die übrigen Städte in den dortigen Gegenden, ſeinem Zorne, und Unwillen auf. Dewbatel warf ſich wieder in das Schloß zu Coburg, und hinderte die Einnahme deſſelben. Wallenſtein eilte, und hatte nicht Zeit übrig, die er vor feſten Oertern verderben konte. Gleichwol belagerte er das Schloß und ließ Breſche ſchieſſen. Der muthige Dewbatel that einen Ausfall an der Spitze ſeiner Dragoner, fiel den Belagerten in die Flanken, und brachte ſie in Unordnung. Der Herzog Bernhard rückte indeſſen von Schweinfurt näher heran, ſchlug vierzig Eskadronen, und rückte zum Entſatze vom Schloſſe zu Coburg. Wallenſtein muſte die Belagerung aufheben: er hatte in drey Tagen über 500 Mann vor dem Schloſſe eingebüßt, und konte ſich auf kein Treffen mit dem Herzoge Bernhard einlaſſen. So ſehr er die Vereinigung mit dem Corps, welches Pappenheim in den Weſtphäliſchen und Niederſächſiſchen Kreiſen hatte, wünſchte, ſo ſehr fürchtete er nunmehr, dieſen Endzweck, wegen des Herzogs Bernhard, nicht bewerkſtelligen zu können. Er richtete ſeinen Weg nach Oberſachſen, in die Markgrafſchaft Meiſſen, wo er den Pappenheim erwartete. Auf dieſem Wege verwüſtete er alles, wo er hinkam. Beſonders erfuhr das Voigtland ſeine Wuth. Er bewieß ſich wie einen verzweifelnden, den die Angſt für einen sieghaften Feind in Raſerey ſetzt.

Seine Abſicht war die Länder des Churfürſten von Sachſen und wo möglich auch die Brandenburgiſchen Staaten alle diejenigen Verwüſtungen empfinden zu laſſen, womit er ehemals ſeine Feinde zu beſtrafen pflegte, und wozu er, ſeit ſeinem neuen Obercommando noch

Digitized by Google

noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt hatte. Er wollte die Winterquartiere in Sachſen nehmen, und vermuthete nichts weniger als ein entſcheidendes Treffen. Indem er dieſes Land verheerte, konte er hoffen, den Churfürſten, der immerfort wankte, von dem Schwediſchen Bündniſſe abzuziehen, und hernach, mit dem Anfange des künftigen Feldzuges dem Könige, ſeinem groſſen Gegner, die Spitze zu bieten. Einige behaupten, er habe die Eroberung von Mecklenburg zum Werke des künftigen Feldzugs beſtimt, und nicht geglaubt, daß der König jemals wieder an die Oſtſee zurückkehren würde. Von Planen, die nicht ausgeführt werden, läßt ſich nichts beſtimmen. Man weiß, daß Wallenſtein mit ſeinen Abſichten immer geheim, und rückhaltend war; und es iſt ſehr dreiſte, davon urtheilen zu wollen, da es ſeine vornehmſten Officiers um ihn herum nicht konten

Das Schickſal wollte dieſen Feldzug mit groſſen Dingen beſchlieſſen. Wallenſtein rückte nach Sachſen, um eine Schlacht zu vermeiden, und ſollte hier geſchlagen werden. Er wollte Sachſen verwüſten, und muſte es mit Schande verlaſſen. Er ſchlug ſein Lager neun Meilen von Leipzig, bey Weida, an der Elſter, auf.

Der Churfürſt von Sachſen gerieth dadurch in die gröſte Verlegenheit. Er war unvermögend, der kaiſerlichen Armee entgegen zu gehen: er war auch nicht fähig einen Frieden zu ſchlieſſen, ohne ſich den grauſamſten Bedingungen zu unterwerfen. Er hatte bisher gewankt, aber nun wurde die herzhafteſte Entſchlieſſung nothwendig. Er bat den König von Schweden, welcher noch in Bayern ſtand, um Hülfe.

Die

Digitized by Google

Dieſer folgte dem Ruffe nach Sachſen aus doppelten Gründen. Entweder die Furcht zwang den Churfürſten zum Frieden, oder die Macht zerſtörte ſein Land. Das bisherige Betragen des Churfürſten gefiel dem Könige ſchon lange nicht. Auſſer der ſo verdächtigen Vernachläßigung von Böhmen vermehrten ſich immer die Urſachen zu gröſſerm Verdachte. Am meiſten reizte der Sächſiſche General Arnheim den Argwohn des Königs. Dieſer General war immer ein Freund von Wallenſtein geweſen, und hatte wirklich im Anfange dieſes Feldzugs eine Unterhandlung für ſeinen Fürſten unternommen. Nachdem dieſe fruchtlos abgelaufen war, betrug ſich Arnheim immer noch zweydeutig. Er ſtand eine Zeitlang in Schleſien, und begegnete den Schweden, welche bey ihm ſtanden, und ihrem Anführer, mit Ungerechtigkeit. Er verhinderte verſchiedne gute Unternehmungen. Mit dem Oberſten Spar in kaiſerlichen Dienſten unterhielt er einen Briefwechſel, der nicht anders, als verdächtig ſeyn konte. Einer von dieſen Briefen, welcher dem Könige Guſtav in die Hände fiel, und aufgefangen worden war, enthielt ſolche Ausdrücke, welche ihn noch ſchuldiger machten, ob gleich nichts beſtimtes geſagt war. Arnheim muſte in Dresden vor Gericht erſcheinen. Er wurde frey geſprochen, und dieſes erhöhte den Verdacht wegen des Churfürſten ſelbſt. Guſtav verlohr zu viel, wenn er Sachſen verlohr. Er eilte dieſem Lande zu Hülfe. Auf ſeinem Wege dahin beſetzte er die Stadt Erfurt, wo er ſeine Gemahlin ließ, von der er einen ſo rührenden Abſchied nahm, daß man es hernach für eine Ahndung von ſeinem Tode hielt. Nach dem einen Berichte konte er für Wehmuth zu ihr nicht

mehr

mehr ſagen, als: Gott ſeegne Sie! Nach einer andern Nachricht ſoll er ſich dieſer Worte bedient haben. „Gott ſey mit Ihnen. Sehen wir ſchon einander in dieſer Welt nicht mehr, ſo werden wir doch einander im künftigen Leben wieder ſehen, und ſprechen.„ Von Erfurt begab ſich der König nach Naumburg, aus welcher Stadt er die Kaiſerlichen mit Gewalt vertreiben, und ſie beſetzen ließ.

Nicht bloß verehrt, ſondern faſt angebetet wurde Guſtav allenthalben, wo er in Sachſen hinkam. Man erkante in ihm mehr als einen gewöhnlichen Menſchen, mehr als einen König, und Helden. Die menſchliche Natur hatte ihn zu einem ihrer wenigen Meiſterſtücke gemacht. Er verband Eigenſchaften, die Jahrhunderte nicht beyſammen vereinigt ſehen. Allein er fand an der ausſchweifenden Verehrung in Sachſen keinen Gefallen. „Gott wird mich bald hinwegnehmen, ſagte er, damit man ſehe, daß er ſein groſſes Werk auch ohne meine Perſon ausführen könne.„

Alles ſchien einen entſcheidenden Zeitpunct in Sachſen zu verkündigen. Die feindlichen Heere rückten näher zuſammen, und näher gegen einander. Der Winter brach ein. Ein Treffen muſte entſcheiden, wer den Winter über Herr von Sachſen ſeyn ſollte.

Wallenſteins Abſicht war es gleichwohl nicht ein Treffen zu liefern, ſondern er wollte die Winterquartiere zwiſchen Halle, Leipzig und den umliegenden Gegenden beziehen. Wenn König Guſtav nach Sachſen vordringen ſollte, ſo ließ er ihn gegen Dresden zu Freyheit, und hofte, durch rückgehende Märſche den Krieg nach Niederſachſen, und an die Oſtſee zu ſpielen, welches ſein vornehm-

nehmſter beſtändiger Wunſch war. Seinem Plane gemäß befahl er allen vertheilten Trupps ſeines Heeres zu ihm zu ſtoſſen. Pappenheim empfing eben den Befehl. Nachdem er die Vereinigung mit ſeinen Völkern, beſonders dem Pappenheimiſchen Heere bewerkſtelliget, welches letztere Guſtav vergeblich zu hindern geſucht hatte, ſo ſandte er Pappenheimen wieder weg, um die Stadt Halle einzunehmen. Man fand daſelbſt mehr Schwierigkeit, als man vermuthete. Auf dem Schloſſe zu Halle, welches den Namen Morizburg führt, lag ein tapferer Schwediſcher Commendant mit 200 Mann, welcher ſich nicht ergeben wollte.

Die Stadt Leipzig war zu wichtig, als daß Wallenſtein nicht mit Gewalt ſie zu erobern ſuchen ſollte. Er ließ die Stadt am 18 October auffodern, und ſie hierauf ſo ſtark angreiffen, daß ſie ſich am fünften Tage ergeben muſte. Sie muſte ſogleich 50,000 Thaler Contribution geben, und wenige Zeit darauf eben ſo viel. Indem Leipzig belagert, und eingenommen wurde, ließ Wallenſtein zugleich andere Oerter, die ihm wichtig ſchienen beſetzen, Weiſſenfels, Merſeburg, und Naumburg. Aus dem letztern Orte vertrieb bald Guſtav die Kaiſerlichen.

Die Beſetzung der Torgauer Brücken, eines wichtigen Paſſes, wurde die vornehmſte Abſicht Wallenſteins. Allein er erreichte ſie nicht. Der Churfürſt hatte dieſen Paß ſehr gut beſetzt, und indem Wallenſtein mit ſeiner ganzen Macht bis Eulenburg, den halben Weg vorgerückt war, empfing er von Pappenheim Nachricht, welche ihn von dieſem Endzwecke abhielt.

Digitized by Google

Indeß Pappenheim noch zu Halle war, rückte König Guſtav auf die kaiſerliche Armee mit aller möglichen Schnelligkeit loß. Wallenſtein befahl allen ſeinen Völkern, bey Todesſtrafe, daß ſie zu ihm ſtoſſen ſollten. Er ſelbſt zog ſich von Leipzig nach Altranſtädt und Lützen, wo er ſich längſt jener Landſtraſſe ausbreitete, die in das Herz von Sachſen führt. Es war ihm begreiflich, daß Guſtav ſein Heer, welches auf 40,000 Mann, durch Pappenheims Verſtärkung, anwachſen konte, mit 18000 Mann angreiffen würde. Er dachte alſo an die Ausbreitung ſeines Heeres, und ſuchte ſich, an den Ufern der Saale, in einer Linie zu lagern.

Es ſchien, als wenn ihn gewiſſe Ahndungen von ſeinem bevorſtehendem Schickſale beunruhigten. Seine gewöhnliche ſtille, und ſtolze Faſſung verwandelte ſich in unruhige Veränderlichkeit. Bald wollte er den König Guſtav in ſeinen Linien mit dem Degen in der Fauſt angreiffen; bald wollte er ihn den Weg nach Dresden öfnen, um ſich von ihm zu befreyen: bald hatte er die Abſicht den General Pappenheim an den Rheinſtrom zu ſenden, und ſich nach Niederſachſen, und von da an die Oſtſee, zu ziehen. So hatte der glückliche, ſichre Wallenſtein nie gewankt; denn nur dem furchtſamen ſtirbt jede Entſchlieſſung in der Geburt.

Einige Schwediſche Gefangne vermehrten durch ihre Nachrichten den Argwohn von einem Angriffe des Königs. Wallenſtein ließ Pappenheimen von Halle zurückberufen, und bemühte ſich, ſein Heer ſo viel möglich, zu verſtärken. Er ließ, noch Abends um neun Uhr, zwey groſſe Batterien errichten, und ſie mit ſtarker Artillerie beſetzen, und von vorne, und den beyden

Flan-

Digitized by Google

Flanken, mit einem tiefen Graben umziehen. Um zehn Uhr ließ er die Graben an der hohen Straſſe noch mehr erweitern, und vertiefen, ſo daß ſie die Höhe einer ordentlichen Bruſtwehr bekamen. Mit dieſer Arbeit wurde unaufhörlich die ganze Nacht fortgefahren.

Das Schwediſche Heer ſtellte ſich in Schlachtordnung, und blieb die ganze Nacht in dieſer Stellung. Der König blieb mit dem Herzoge Bernhard von Sachſen Weimar, und dem General Kniephauſen in einem Wagen, und erwartete erſt von den Umſtänden, was er unternehmen ſollte.

Der groſſe Tag brach an, welcher das kriegeriſche Schickſal entſcheiden muſte. Guſtav welcher beym Anbruche des Tages, ſo bald ſich ein dicker vorhergehender Nebel verzogen hatte, den Feind anzugreifen beſchloß, fand lauter Schwierigkeiten. Eben da, wo ſein linker Flügel in gerader linie anrücken ſollte, lag ein tiefer Graben, über welchen ſeine Truppen unmöglich ſetzen konten. Er ließ ſein Heer eine Wendung machen, und nun ritt er die Reihen ſeiner Schaaren durch, und ſprach ihnen Muth und Tapferkeit ein.

Wallenſtein wurde die Nothwendigkeit einer Schlacht gewahr. Er ſtellte ſein Heer in Ordnung. Er ahmte in einigen Stücken dem Könige von Schweden nach, und ſtellte ein Regiment Cavallerie unter das Fußvolk. Den linken Flügel führte der General Holk an, bis auf Pappenheims Ankunft, welche man noch immer erwartete. Den rechten Flügel commandirte der Graf von Colloredo. Wallenſtein ſelbſt übernahm das Commando des Mittelpuncts. Es war dabey ſonderbar, daß er itzt bey dem Treffen in einem Tragſeſſel er-

ſchien, welcher von Pferden gezogen wurde. Er ließ ſich beym Anfange der Schlacht durch die Reihen der Soldaten tragen, und ermunterte ſie zur Ehre der Tapferkeit. Währendem Treffen, als einige mal ſeine Soldaten wichen wiederhohlte er dieſe Ermunterung. Seine Feinde haben dieſen Umſtand ungemein genutzt, und ihm Zaghaftigkeit, und Furcht vorgeworfen. Allein er hatte das Podagra ſo ſtark, daß er weder gehen, noch zu Pferde ſitzen konte. Wallenſtein iſt nicht der einzige Feldherr, welchem die Krankheit nicht nur Schmerzen verurſacht, ſondern auch die Ehre geraubt hat. Indeſſen erſchien er doch endlich zu Pferde, da der Kampf dringend wurde.

Ich beſchreibe hier nicht die Einrichtung der Schlachtordnung, welche Wallenſtein an dieſem Tage machte. Die Nachrichten davon ſind verſchieden, und der Geſchichtſchreiber, welcher hier entſcheiden und Wahrheit ſuchen will, und nicht ſelbſt in der Kriegskunſt erfahren iſt, läuft Gefahr, den Kennern lächerlich, und denen andern allemal unnütz zu ſeyn. Auf das Leben und den Charakter unſers Feldherrn hat nur dieſes Einfluß, daß er ſeine Schlachtordnung weder ungeſchickt, noch mittelmäßig, ſondern nach den beſten Maasregeln einrichtete. Gleichwohl war ihm Guſtav in dieſer Kunſt überlegen.

Um neun Uhr ging der Angriff an. Wallenſtein ließ von ſeinen Batterien die heftigſte Canonade auf die Schweden ſpielen, welche eine groſſe Niederlage anrichtete. Guſtav eilte zum Haupttreffen, weil er mit der Artillerie eben nicht ſtark verſehen war. Wallenſtein ließ die Graben, welche er um ſeine Arme gezogen hatte, mit

mit den beſten Muſketirern vertheidigen, aber die Graben wurden endlich erſtiegen. Die Schweden fanden ſo viele Hinderniſſe dabey, daß ſie anfiengen zu weichen. der König bemerkte es, ergriff eine Partiſane, und drang ſelbſt vor.

Es war gegen eilf Uhr, als die Sonne den Nebel, welcher den Vormittag gedauert hatte, zertheilte, und das Haupttreffen angieng. Der König fochte an dem Graben, und führte ſeine zurückweichenden Soldaten ſelbſt an. Hier fand er den Tod, dem er ſo oft entgegen gegangen war. Er wurde mit vielen Wunden umgebracht; aber die Umſtände ſeines Todes ſind von verſchiednen Schriftſtellern ſo widerſprechend erzehlt worden, es ſind ſo abweichende Nachrichten aufgezeichnet worden: man hat ſo mannichfaltige Berichte, daß die ſorgfältigſten Geſchichtforſcher nicht vermögend geweſen ſind, die Wahrheit zu finden. Ich würde mir eine unnütze Mühe geben, wenn ich unterſuchen wollte, ob der König durch einen Unmenſchen von ſeiner eignen Begleitung, oder von den Feinden getödtet ſey. Einige haben ſogar auf den Herzog von Sachſenlauenburg, welcher in der Begleitung des Königs war, Verdacht geworfen. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß Guſtav von der Hitze verführt in feindliche Hände gerieth, verwundet, und da er fortfuhr ſich zu wehren, mit mehrern Wunden umgebracht worden ſey. Ein gelehrter Mann in der Geſchichte *) hat uns Hoffnung gemacht, die wahrſte Nachricht von dem Tode des Königs zu geben: aber er hat dieſe Hofnung noch nicht erfüllt. Hier iſt

 nicht

*) Herr Arkenholz.

nicht der Ort, über Guſtavs Tod Unterſuchungen anzuſtellen. Wir wenden unſre Aufmerkſamkeit auf Wallenſtein.

Dieſer Feldherr unterließ, nach einem ſehr glaubwürdigen Schriftſteller, *) bey der immer mehr und mehr erhitzten Schlacht keine von denen Pflichten, die ihm dieſer groſſer Tag auflegte. Seine Feinde wollten zwar an ſeiner Aufführung vielen Tadel finden: und die Menſchen glauben den Feinden von Jemanden allemal mehr, als deſſen Freunden. Die Geſchichte muß eine Ausnahme von dieſer menſchlichen Bosheit ſeyn. Wallenſtein erſchien endlich zu Pferde, und ritt, währendem Treffen, allenthalben herum. Er vermiſchte ſich oft mit dem Feinde, er unterſtützte die Nothleidenden mit Hülfe: er ſcheute weder Feinde noch Geſchütz: er wurde in der linken Seite durch eine Muskete leicht verwundet: ſein Mantel wurde verſchiedne mal durchſchoſſen, und hinter ihm gleich empfing ſein Begleiter, der Graf von Harrach einen Schuß am Ohre.

Der tapfere Herzog Bernhard von Weimar übernahm nach dem Tode des Königs das Commando der ſchwediſchen Armee, mit derjenigen heroiſchen Gegenwart des Geiſtes, welche groſſen Feldherren eigen iſt. Er ließ es geſchehen, daß der Tod des Königs bey der Schwediſchen Armee bekant wurde. Dieſes hatte die Wirkung, daß alle Schweden wie verzweifelnde Leute fochten. Sie wollten mit ihrem Könige ſterben. Die Klugheit des Herzogs Bernhard regierte ihre Wuth, und

*) Graf Khevenhiller.

Digitized by Google

und machte ſie dadurch gegen die Feinde unüberwindlich. Die vier Centralbrigaden in der Fronte thaten Wunder. Sie trieben die Macht der Kaiſerlichen zurück, und vertilgten jenen groſſen Hauffen Völker, welche Piccolomini anführte.

Auf der kaiſerlichen Seite ſtritt man ebenfalls mit unbeſchreiblicher Tapferkeit. Der Tod des Königs von Schweden wurde auch hier nach und nach ruchbar, und befeuerte die Hofnung zum Siege. Wallenſtein ſah die Piccolominiſchen Schaaren mit dem heftigſten Verdruſſe beſiegt. Er ſchickte die zwey kaiſerlichen Regimenter, Altbrunner, und Jungwallenſtein zu Hülfe, welche den hartnäckigſten Widerſtand thaten, und ſich ſo tapfer hielten, daß er die Reſte dieſer tapfern Leute nach ſeiner Rückkunft in Böhmen zu ſeiner Leibgarde wählte, ſie auf ſeine eigne Koſten montirte, bezahlte, und verpflegte.

Die Tapferkeit der kaiſerlichen Truppen bey der erſten Batterie war nicht vermögend dem Schwediſchen Angriffe zu widerſtehen. Die Batterie ging verlohren. Allein Wallenſtein ſchickte ſo gleich neue Hülfe, mit welcher die ſchon eroberte Schanze den Schweden wieder abgenommen, und acht Fahnen erbeutet wurden. Gleichwohl muſte er ſehen, daß ſie bey dem wiederhohlten Angriffe der Feinde, erſtiegen wurde, ohne daß er ſie wieder bekommen konte.

Einen noch gröſſern Verdruß machte ihm ein Corps von tauſend Mann deutſcher Reuter, welche an einen vortheilhaften Poſten geſtellt waren, und auf einmal davon liefen, ohne Urſache zu haben. Sie zogen nach Leipzig, und plünderten die Bagage ihrer eignen Armee.

Durch einen Zufall kam Feuer in die kaiſerlichen Pulverwagen, und hiedurch empfing Wallenſtein den verderblichſten Schaden. Gleichwohl ließ er Schritt vor Schritt fechten, und bezeichnete jeden mit Blut. Seine Heere, welche auf holländiſche Art geordnet waren, und daher mit mehr Unbequemlichkeit, als die Schweden fochten, kamen einigemal in Unordnung. Er ſammelte ſie wieder. Die tapferſten Brigaden der Schweden wurden niedergemacht. Der Herzog Bernhard führte ſeine Völker zu zwölf verſchiednen malen in den Angriff, und ſchien durchaus unüberwindlich zu ſeyn.

Es war ſchon der Vortheil der Schlacht auf der Seite der Schweden, als eben der Graf von Pappenheim von Halle zu Hülfe kam. Wir haben ſchon vorher bemerkt, daß ihm Wallenſtein den Tag vor der Schlacht Befehle zuſchickte, zu ihm zu ſtoſſen, aber er hatte ſein Corps ſo ſehr vertheilt, daß er es nicht ſo bald zuſammen ziehen, und nur einen Theil nach Lützen führen konte. So bald dieſer tapfre Feldherr auf dem Schlachtfelde angekommen war, und ſahe, daß der Sieg ſich auf die Schwediſche Seite lenke, fragte er mit Unruhe, wo ficht der König? Man ſagte ihm; er führe den rechten Flügel an, denn der Tod des Königs wurde zwar ruchbar aber doch nicht allgemein. Pappenheim, der es ſich immer für Ehre ſchäzte, gegen Guſtaven ſelbſt zu fechten, drang mit ſolchem Nachdruck ſo gleich in den rechten Flügel, daß die Schweden wieder anfingen zu weichen, ob ſie gleich ſo tapfer fochten, daß faſt das ganze ſogenante gelbröckigte Regiment niedergemacht wurde, und die Soldaten in eben der Ordnung und dem Platze todt liegen blieben, wo ſie ſtanden.

Unter

Digitized by Google

Unter dieſem mörderiſchen Gefechte bekam Pappenheim zwey Muſketenſchüſſe, davon einer in die Hüfte gekommen, und tödtlich war. Er wollte gleichwohl noch nicht aus der Schlacht, bis ihn ſeine Mattigkeit überwand, und er in einen Wagen geſetzt werden muſte. Man führte ihn nach Leipzig, wo er ſtarb; ganz mit dem Muthe des Helden, den er immer im Leben gehabt hatte, unerſchrocken, und mit ſeinem Schickſale zufrieden. Er war ein älterer Officier, als Wallenſtein ſelbſt, hatte ſich aber nie um die Ränke des Hofes bekümmert um ſein Glück zu erhöhen. Beſtändig tapfer und ganz Soldat hatte er mehr gethan als alle Officiers bey der kaiſerlichen Armee. Er übernahm immer die ſchwerſten Poſten. Er war es, welcher den Sturm bey der Eroberung von Magdeburg commandirte, und die Stadt einnahm. Sein Geſicht und ſein ganzer Leib war voller Narben, und Wundmähler. Er hatte in 44 Treffen und Scharmützeln geſiegt, und war nie leicht in einer Schlacht geweſen, ohne ſechs bis ſieben Wunden davon zu tragen. Als er in dem Wagen auf dem Wege nach Leipzig anfieng, ſchwach zu werden, rief er öfters. „Jeſus Maria, iſt denn gar kein Menſch, der mir das Blut ſtillen kan.„ Unter allen Todesängſten erkundigte er ſich, ob die Kaiſerlichen obſiegten. Da er weggeführt wurde, ſchickte er Jemanden zu Wallenſtein. „Geht, ſagte er, meldet dem Herzoge von Mecklenburg, daß ich für mich genug bekommen habe, daß ich aber freudig ſterbe, da der unverſöhnliche Feind der catholiſchen Religion vor mir geſtorben iſt.„ Er hatte den Tod des Königs von Schweden erfahren. Dieſer aber ſchätzte den Grafen von Pappenheim unter den kaiſerli-

chen Generals insgeſamt am meiſten. Den Tilly pflegte er, „den alten Corporal„ zu nennen. Wallenſteinen traute er wegen ſeines Uebermuthes nicht einmal den beſtändigen Gebrauch der geſunden Vernunft zu. Allein in Pappenheimen ſchätzte er den Krieger, und ehrte den Muth.

Das Schickſal des Grafen von Pappenheim machte, daß die Völker, welche er angeführt hatte, anfingen zu wanken. Zum Glücke ſtellte ſich eben wieder ein Nebel ein, ſo daß die Schweden dieſe Unordnung nicht bemerkten. Wallenſtein ſchickte den Grafen Piccolomini an Pappenheims Stelle, welcher ſiebenmal die Schweden von neuem angriff, und ein zweyter Pappenheim wurde. Es wurden ihm ſieben Pferde unter dem Leibe erſchoſſen: er bekam ſechs Musketenſchüſſe. Sein Obriſtlieutenant, alle Hauptleute und Officiers bey ihm wurden verwundet.

Unterdeſſen drang der Herzog mit der Cavallerie nochmals ein, und wurde von vier Regimentern friſchem Fußvolke unterſtützet. Das kaiſerliche Corps wich zurück. Die Nacht aber war ſchon eingebrochen. Wallenſtein ſahe, daß ſeine ganze Armee in Unordnung kam, und ließ zum Abzuge blaſen. Er hielt es nicht für gut, auf dem Kampfplatze zu bleiben, und ſeine ermatteten Soldaten am folgenden Tage in ein neues Treffen zu treiben. Er zog ſich alſo nach Leipzig zurück, und überließ, das erſte mal in ſeinem Leben, dem Feinde das Schlachtfeld. Er wußte gleichwohl ſeinen Rückzug ſo geſchickt einzurichten, daß die Schweden ungewiß blieben, ob ſie den Sieg davon getragen, und die Feinde zurückgetrieben hätten, bis ihnen ein Reuter in die Hände

fiel,

Digitized by Google

fiel, welcher von Wallenſtein an das Regiment Hoffkirch geſandt war, um demſelben Befehle zum Marſche nach Leipzig zu bringen.

Der Anfang dieſes hartnäckigen groſſen Treffens war ſchon um eilf Uhr des Vormittags. Das eigentliche Haupttreffen dauerte über ſechs Stunden. Die Anzahl der Todten auf beyden Seiten rechnete man auf 9000 Mann. Von den vornehmſten Erſchlagnen war der König von Schweden der erſte. Es blieben, auſſer ihm, der Prinz Ernſt von Anhalt, der Graf von Thurn, der Generalmajor Uslar, und verſchiedne Oberſten. Der General Pappenheim, der Graf Berthold Wallenſtein, der General Preiner, und ein Prinz von Dietrichſtein waren auf der kaiſerlichen Seite die Vornehmſten, denen dieſer ſchreckliche Tag das Leben koſtete. Man kan den Abt von Fulda zu dieſer Anzahl der Vornehmſten bey der kaiſerlichen Armee rechnen, ob dieſer Prälat gleich nicht eigentlich anführte. Er hatte dem Heere beym Anfange der Schlacht den Segen ertheilt; und während derſelben ſtieß er auf einen Haufen Schweden, welche er für Kaiſerliche hielt, und welche ihn vom Pferde ſchoſſen. Faſt alle Generals und tapfre Officiers bey der Armee waren entweder verwundet worden, oder hatten Pferde verlohren, oder waren dem Tode nur durch ein Ungefähr entkommen. Der Graf Colloredo, welcher den rechten Flügel anführte, und die ganze Macht der Schweden ſo oft zurückgeſchlagen hatte, war in einen Arm geſchoſſen worden. Wallenſtein ſelbſt hatte einen Streifſchuß bekommen. Der Graf Piccolomini hatte ſechs Wunden bekommen, und ſieben Pferde verlohren. Wallenſtein büßte, auſſer der

Ehre des Sieges, und ſeinen Völkern, ein und zwanzig Stück ſchweres Geſchütz ein.

Es iſt zu gewöhnlich, einem Generale, welcher eine Schlacht verlohren hat, Fehler zuzuſchreiben, als daß es nicht auch hätte wegen der Schlacht bey Lützen geſchehen ſollen. Die Menſchen ſind gewohnt das Glück Klugheit, und Unglück Fehler zu nennen. Gegen Wallenſtein war man wirklich ungerecht, und tadelte ſeine perſönliche Herzhaftigkeit, welche ihn doch, auch bey dem gröſten Feuer der Feinde, nicht verließ. Man tadelte ferner, daß er ſich mit zu wenigen ſchweren Geſchütze verſehen habe. Gleichwohl hatte er mehr als die Schweden. Er hätte, ſagte man weiter, ſeine Völker zu ſehr herum vertheilt, und war zu ſchwach mit ſeiner Armee. Aber er war doch noch einmal ſo ſtark, als die Schweden. Wenn Wallenſtein getadelt zu werden verdient, ſo iſt es gewiß blos deswegen, daß er ſeine Armee vom Kampfplatze führte, ohne völlig beſiegt zu ſeyn. Wäre er die Nacht über auf der Wahlſtatt geblieben, ſo hätten die Schweden vielleicht den Rückzug genommen. Es kamen auch vier friſche Regimenter an, eben als die Wahlſtatt verlaſſen war.

Der Zug des kaiſerlichen Heeres ging in ſolcher Unordnuug nach Leipzig, wie es nach verlohrnen Schlachten immer zu geſchehen pflegte. Die Nacht ſchützte noch für die Verfolgung der Feinde, wodurch ſonſt immer der tödtlichſte Streich beygebracht wird. Um acht Uhr am folgenden Tage nach der Schlacht (am 8. November) wurde die ganze kaiſerliche Macht in Leipzig verſammelt. Die misvergnügten Soldaten ſuchten ſich an den Bürgern zu rächen, und behandelten ſie mit Härte.

Allein

Allein Wallenſtein gab gegen Abend ganz unvermuthet zur Abreiſe Befehl. Er fürchtete ſich für denen nacheilenden Schweden. Gegen zehn Uhr Abends verließ er ſelbſt die Stadt, und ihm folgte das Heer die ganze Nacht hindurch. 2000 Mann blieben auf dem Schloſſe zu Leipzig zur Beſatzung. Der Zug der Armee ging nach dem Gebürge auf Zwickau.

Es war nach dem Treffen bey Lützen nicht mehr möglich, dem erſten Plane gemäß, an Winterquartiere in Sachſen zu denken. Die Völker des Churfürſten, und des Herzogs von Lüneburg machten allein ſchon ein Heer aus, für welches ſich Wallenſtein nunmehro fürchten mußte. Die ſiegreichen Schweden benahmen ihm ganz den Muth. Die Winterquartiere muſten in Böhmen geſucht werden. Wallenſtein eilte mit ausserordentlicher Schnelle nach Prag, und zeigte dadurch genug, wie wichtig der Sieg auf der Seite der Schweden geweſen ſey.

Der Unmuth über die verlohrne Hauptſchlacht, und die Begierde ſich zu rächen, wenn es auch unſchuldige treffen ſollte, bewog dieſen Feldherrn, in Prag, eine Execution wegen der Schlacht bey Lützen zu halten, die wenig ihres gleichen in der Geſchichte hat. Er war, wie man ſchon geſehn hat, in allen Dingen ausſchweifend, und beſonders in Strafen und Belohnungen. Dem Grafen Pappenheim ſchickte er noch zu Leipzig, als er eben ſterben wollte, 8000 Thaler zum Geſchenke. Er ließ den todten Körper hernach nach Prag führen, mit dem feyerlichſten Gepränge beerdigen, und begleitete ihn ſelbſt bey dem Leichenbegängniſſe. Den tapfern Piccolomini beſchenkte er mit 10,000 Thalern. Vie-

len

len von ſeinen Officiers ſchenckte er goldne, mit Demanten beſetzte Ketten, woran eine Münze von ihm hing, davon jede am Werthe 3000 Thaler betrug. Als der König von Dännemark den General Hokk, als ſeinen Unterthan bey der Einziehung ſeiner Güter, welche geringe waren, zurück rief, ſo ließ er ihm die Freyheit, aus vier Böhmiſchen Herrſchaften eine zu wählen, davon jede 16 bis 18 Dörfer und Flecken enthielt.

Im Gegentheile ſtrafte er eben ſo auſſerordentlich. Bey einem Blutgerichte zu Prag wurden eine Menge Officiers und Soldaten, zum Tode verurtheilt, und öffentlich hingerichtet. Die meiſten von dieſen Officiers ſtarben recht muthig. Ein junger Oberſter, deſſen Blutgerüſte unter den Fenſtern des Feldherrn aufgerichtet war, redete die Umſtehenden ſo an. „Meine Herren, ich ſtelle mich hier ein, um den Tod zu leiden: und aus was für einer Urſache? deswegen, weil ich mit meinem Generalißimus davon gelaufen bin.„ — Man billigte dieſe Strenge gleichwohl in Wien ſelbſt nicht, und die Feinde dieſes Feldherrn nutzten auch dieſe Gelegenheit ihn verhaßt zu machen. Allein er hatte einmal jene deſpotiſche Gewalt erhalten, welche ihn über alle Verantwortung hinwegſetzte, und ſo furchtbar machte, daß er alles, was er wollte thun konte.

Er bewieß dieſe Macht in Böhmen, indem er die Winterquartiere daſelbſt hatte, auch an den Gütern der Proteſtanten, und derjenigen, welche entweder wegen Untreue gegen den Kaiſer ſchuldig waren, oder es zu ſeyn ſcheinen muſten. Er zog eine Menge von Gütern ein, verkaufte oder verſchenkte ſie und zeigte ſich als einen

Herrn

Digitized by Google

Herrn der Beſitzungen in Böhmen. Er wollte dieſe Confiscationen ſogar in die Oeſterreichiſchen Lande ausdehnen, und ſtand von dieſem Unternehmen, auf Vorſtellung des Fürſten von Eggenberg, ab, und zwar, blos „aus allergehorſamſten Gefallen gegen den Kaiſer.„

Solche Unternehmungen, wobey das Blutgericht zu Prag das auffallendſte war, trugen zu ſeinem nachherigen Untergange ſehr viel bey. Man bemerkte ſein hartes Verfahren mit Unwillen. Der Verluſt der Schlacht bey Lützen hatte ihn als einen Mann gezeigt, der auch beſiegt werden konte, und auf deſſen Glück keine ſichere Rechnung zu machen ſey. Er fing an mit ſeinem Glücke auch ſein Anſehn zu verliehren. Seine Neider und Feinde nutzten die Gelegenheit, und ſuchten ihn zuerſt verhaßt, und dann verdächtig zu machen. Sein hoher unbiegſamer Sinn blieb ſich aber immer gleich.

Der Winter am Ende dieſes Jahres und am Anfange des folgenden (1633) wurde zu neuen Zurüſtungen angewendet. Man glaubte, daß der Tod des Königs in Schweden alles verändern würde, und daß die Schweden nicht einen Krieg in ſo entlegnen Ländern fortſetzen konten. Man verkante den groſſen Oxenſtierna, oder man kante ihn vielmehr noch gar nicht. Guſtav hatte eine einzige unmündige Prinzeßin, die nachher weltberühmte Chriſtina, hinterlaſſen. Auch dieſer Umſtand ſchien für die kaiſerliche Hofnung günſtig. Man glaubte nicht, daß die Schweden ſich lange mehr in Deutſchland würden erhalten können. Man betrog ſich

Wal-

Digitized by Google

Wallenſtein errichtete durch ſein Geld, ſeine Macht, ſeinen Credit, und die ihm in Anwerbung der Heere ſo ganz beſonders eigne groſſe Kunſt in kurzer Zeit eine neue anſehnliche Armee; eine neue Hofnung zu Siegen und Vortheilen des Kaiſers.

Die Schweden wollten die groſſen Vortheile, welche ſie erkämpft hatten, nicht fahren laſſen. Und da ſie leicht einſahen, daß ſie izt keinen günſtigen Frieden erlangen würden, ſo entſchloſſen ſie ſich einen Krieg mit aller Macht fortzuſetzen, deſſen Glück der groſſe Guſtav mit ſeinem Blute verſiegelt hatte. Oxenſtiern wuſte ſehr bald den Churfürſten von Sachſen aufs neue in das Schwediſche Intereſſe zu ziehen, und brachte, in der Folge, ein noch mächtigeres Bündniß gegen den Kaiſer zu Stande, als ſelbſt Guſtav hatte.

Die Kriegsbühne wurde im Jahre 1633 in Schleſien eröfnet. Dieſes Land war gröſtentheils von den vereinigten Schwediſchen und Sächſiſchen Truppen eingenommen, und muſte alſo zuerſt wieder erobert werden, wenn die kaiſerlichen Waffen den Krieg zu ihrem Vortheil lenken ſollten. Aus Schleſien war der Weg durch die Lauſitz nach Churſachſen offen, und hier konte eine glückliche Action die Macht des Kaiſers der Höhe nähern, auf welcher ſie im Jahre 1629 geſtanden hatte.

Der General Gallas war ſchon mit einem Corps nach Schleſien geſchickt, als Wallenſtein mit der Hauptarmee ihm nachging, und ſich bey Neiſſe mit ihm vereinigte. Sein Heer war über 45,000 Mann ſtark.

Die Schwediſche und Sächſiſche Armee zog ſich gegen das hohe und groſſe Schleſiſche Gebürge, welches den Namen des Zotenbergs führt. Die Kaiſerlichen erſchie-

erſchienen gegen ſie anfänglich und in groſſen ſtarken Haufen. Sie vereinigten ſich aber bald darauf insgeſamt, und zeigten ſich in Schlachtordnung. Man vermuthete ein Haupttreffen. Allein weder die eine noch die andre Armee wollte ſich aus ihrer vortheilhaften Lage begeben, und ſo fielen nur einzelne kleine Gefechte vor. Es ſchien, als wenn nichts groſſes unternommen werden ſollte.

Wallenſtein hatte die Ungewisheit des Kriegsglücks kennen gelernt. Er hatte erfahren, daß auch er überwindlich wäre. Ein unglücklicher Streich in einer Schlacht ſchürzte ihn ganz, und die Truppen welche er vor ſich ſahe, waren tapfer, wohlangeführt, und geübter als die ſeinigen, deren gröſter Theil neuangeworben war. Unter dieſen Umſtänden war ein Friede, wenn er möglich ſeyn konte, das ſicherſte, und glücklichſte für ihn. Er wußte, daß der Sächſiſche General Arnheim, welcher das feindliche Heer commandirte, ihm nicht abgeneigt war, und wagte es daher ſeinen Vorſatz auszuführen.

Graf Terzky, ſein Schwager erſchien mit einem Trompeter vor Arnheim, und verlangte, daß dieſer General, wegen Friedensbedingungen, die man vorſchlagen wollte, ſich in das Wallenſteiniſche Lager begeben möchte. Arnheim ſchlug es ab. Terzky erſchien zum zweyten male, und bat inſtändigſt, daß Arnheim einen Vorſchlag nicht verweigern möchte, welcher für das ganze Römiſche Reich ſo wichtig wäre. Der General Arnheim willigte in die vorgeſchlagne Unterredung, und begab ſich mit dem Oberſten Burgdorfer ins Lager, zum kaiſerlichen Generaliſſimus.

Ich folge in der Erzehlung dieſer ganzen Unterhandlung einem ſonſt glaubwürdigen Geſchichtſchreiber *) ob ich gleich bey verſchiednen Umſtänden Bedenken habe, die ich gleichwohl zurückhalte da ſie der Leſer ſelbſt machen kan. Mir ſcheint die Sache zum Nachtheil Wallenſteins vorgetragen zu ſeyn, ob gleich das weſentliche richtig iſt.

Wallenſtein trug dem General Arnheim vor, daß er bereit ſey einen ſichern und allgemeinen Frieden zu ſchlieſſen, da es ſo wohl dem Kaiſer, als den Fürſten des Reichs nunmehro an Mitteln fehle, den Krieg ferner fortzuſetzen. Er ſchlug folgende Puncte vor.

Er ſelbſt, der Generaliſſimus, begehre mit der Krone Schweden, Churſachſen, und Brandenburg einen rechtmäßigen Frieden zu ſchlieſſen, und wenn der Kaiſer nicht zur Erfüllung der gegenwärtigen Puncte geneigt ſeyn ſollte, ſo wiſſe er Mittel, den Kaiſer ſelbſt dazu zu nöthigen.

Alle Privilegien ſollten wieder hergeſtellt, und von neuem beſtätigt, alle Vertriebne wieder zurückberuffen, und alles ihnen entriſſne wiedergegeben werden.

Alle Jeſuiten, als die Anſtifter der Kriegsunruhen, ſollten aus dem Reiche geſchaft werden.

Der Satz: man müſſe den Ketzern nicht Glauben halten: ſolle hier nichts gelten, ſondern alles zugeſagte aufrichtig, und redlich gehalten werden.

Weil Schweden die Kriegsunkoſten würde wollen erſtattet haben, dieſes aber itzt nicht möglich ſey, ſo ſollten dazu gewiſſe Termine geſetzt werden, und indeſſen Schweden die eingenommenen Feſtungen behalten.

*) Dem Grafen Khevenhiller.

Chur-

Churſachſen und Brandenburg ſollten aber den Schaden den ſie erlitten, vergeſſen.

Die Armeen ſollten wider die Türken geführt werden. Der Oberſte Burgdorfer antwortete auf dieſe wirklich ſonderbare Bedingungen, deren Erfüllung nicht leicht zu hoffen war, daß zwar nichts ſo ſehr als ein Friede zu wünſchen wäre, allein man wüßte zu gut, daß von catholiſcher Seite es für keine Sünde geachtet würde, wenn man den Evangeliſchen die Verſprechungen nicht hielte, und alſo könne man dieſen Vorträgen nicht trauen. Wallenſtein ſagte darauf: „Will denn der Herr die Catholiſchen von den Evangeliſchen ſo gar ausſchließſen.„ — Ich meine nicht, antwortet jener, die alten Catholiſchen, ſondern die Jeſuiten, welche öffentlich behaupten, daß den Ketzern kein Glaube zu halten ſey. — Und weiß denn der Herr nicht, ſagt Wallenſtein, wie ich den Jeſuiten ſo feind bin. „Ich will ſie noch alle aus dem Reiche, und zum Teufel jagen.„ Er fügte hierauf die ſtärkſten Eidſchwüre bey, daß er es bey dem vorgeſchlagnen Frieden aufrichtig meine. Gegen den Churfürſten von Bayern aber äuſſerte er ſeinen alten Groll, und wünſchte, daß ſein ganzes Land ruinirt würde.

Die Wallenſteiniſchen Friedensvorſchläge wurden von dem General Arnheim ſchriftlich aufgeſetzt, und ihrem Urheber nochmals zur Durchſicht mitgetheilt, welcher ſie abermals genehmigte. Hierauf wurden ſie dem Churfürſten von Sachſen zugeſchickt,

Man erzehlt, daß Wallenſtein für ſeine Perſon noch einige Artikel beygefügt habe. — Wenn er die Böhmiſche Krone erlangen könne, ſo wolle er alle eingezogne

zogne Güter wieder geben, die Religion frey laſſen, und den Churfürſten von der Pfalz wiederum in ſein Land einſetzen. Für Mecklenburg, Sagan und Glogau wolle er das Markgrafthum Mähren haben. Er verlange die Heere zuſammen, ſo wolle er vor Wien gehn, und den Kaiſer zwingen, alles einzugehn.

Man berathſchlagte ſich weitläuftig an den Höfen zu Dresden, und Berlin über dieſe Friedenspunkte. Die mehrſten Miniſters trauten nicht, und hielten alles für Argliſt. Ein aufgefangner Brief ohne Unterſchrift eines Namens beſtärkte den Argwohn. In dieſem Briefe waren ſeltſame Hoffnungen von der Macht der catholiſchen Ligue und des Kaiſers enthalten. Weil man die ausſchweifenden Entwürfe eines Wallenſteins kante, und ſeinem Ehrgeize traute, ſo wurden endlich die Friedensvorſchläge von dem Churfürſten von Sachſen angenommen.

Der General Arnheim verfügte ſich ſelbſt zu dem kaiſerlichen Generaliſſimus, und verlangte die Unterzeichnung der Artickel, welche auch ſo gleich erfolgte. Wallenſtein begegnete ihm mit frohem und freundlichem Muthe. Er ſagte: „Der Herr iſt mit ſeinen Negociren ſo tapfer, als geſchickt groſſe Armeen zu commandiren. Seine Fürſten ſind des Herrn Verſtand und Degen viel verbunden, und hat ihm der Herr ein ewiges Lob im ganzen römiſchen Reiche gemacht, und das groſſe Lob eines Friedensmachers erlangt.„

Dem abgeredeten Plane gemäß ſollten ſich nun beyde feindliche Heere vereinigen, um den Frieden zu erzwingen. Der General Arnheim aber ſtellte ſich, als wenn er vergeſſen hätte die Art und Weiſe der Verei-

nigung

nigung zu verabreden, und ſchickte den Herzog von Lauenburg nochmals an Wallenſtein. Dieſer antwortete auf die Anfrage des Herzogs ganz trocken. „Man muß ſich conjungiren, um den gemeinen Feind, den Schweden, aus dem Lande zu jagen.„ Herzog Albrecht ſtand wie betäubt da. Er bat ſich eine deutlichere Antwort aus. Wallenſtein blieb bey ſeiner vorigen Erklärung: „Die Schweden müſſe man aus dem Reiche jagen, ſie hätten ja nichts darinnen zu thun.„ Er verwirrte den Herzog Albrecht dadurch ſo ſehr, daß er ganz beſtürzt aufſtand, und zurückging. Man ſahe, daß man betrogen war.

Der ſeltſame und ausſchweifende Charakter Wallenſteins kan allein dieſes Betragen erklären. Sein Ehrgeitz, der ihn zuweilen bis zum unſinnigen trieb, hatte ihm die Ideen zu den vorhin beſchriebnen Friedensvorſchlägen eingegeben. Als ſie aber ausgeführt werden ſollten, ſtellte ſich die ganze Gröſſe der Gefahr ſeiner Einbildungskraft vor. Er muſte befürchten, daß der Churfürſt von Sachſen die geheimen Friedensbedingungen dem Kaiſer ſelbſt meldete. Der Plan zu ſeinem hohen Entwurfe war noch nicht reif. Er hatte ſich eingelaſſen, und konte nicht hoffen, ihn auszuführen. Sein Genie half ihm. Er machte aus der ganzen Sache eine Liſt, und zog ſich dadurch aus der ſchrecklichen Gefahr, in die ihn ſein Ehrgeitz geſtürzt hatte. Wenn das Laſter bewundert werden könte, ſo müſte es hier geſchehn.

Der General Arnheim erfuhr kaum die ſeltſame Aufführung des kaiſerlichen Generaliſſimus, als er ſeine Armee ſchnell zuſammenzog, und ſich bey Brieg in Vertheidigung ſtellte. Wallenſtein hingegen ſchickte zwey

Regimenter gegen Böhmen, dahin, wo, der Abrede nach die Vereinigung der Heere hätte geſchehen ſollen, ließ ſie aber ſchnell wieder zurück, und auf Schweidnitz anrücken, welche Feſtung er in eilfertiger Hitze einzunehmen hofte. Die Beſatzung zu Schweidnitz beſtand aus drey tapfern Regimentern. Sie wehrte ſich herzhaft und machte den raſchen Angriff fruchtlos.

Eine ähnliche Ueberraſchung von Lignitz, welche er unternahm, lief eben ſo fruchtlos ab.

Wallenſtein zog aufs neue vor die Feſtung Schweidnitz, und belagerte ſie mit aller Macht. Er foderte die Stadt am 24 Junius auf, und ließ, nach verweigerter Ergebung, der Feſtung heftig zu ſetzen, Bomben in die Stadt werfen, die Werke beſchieſſen, und eine förmliche Belagerung anfangen. Indeſſen rückte der Sächſiſche General Arnheim der Stadt zu Hülfe, um ſie zu entſetzen. Er ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung und wollte ein Treffen wagen. Wallenſtein ſuchte nichts ſo ſehr als ein entſcheidendes Treffen zu vermeiden. Er zog ſich zurück und gegen das Gebürge. Die Feinde zogen ihm nach. Er nahm ſein Lager zwiſchen Schweidnitz, Reichenbach, und Brammau. Auf dem Wege dahin verlohr er vier Kanonen, fünf Standarten, hundert Wagen, und funfzig Soldaten. Er verſchanzte ſich in ſeinem neuen Lager ſo ſtark als es möglich war. Der Sächſiſche General Arnheim zog mit ſeinem verbundnen Schwediſchen und Sächſiſchen Heere ihm nach, und verſchanzte ſich, dem Feinde gegen über. Die beyden feindlichen Lagers ſtanden einander im Angeſichte, ſo nahe, daß ſie einander mit Kanonenſchüſſen, und an einigen Orten

mit

Digitized by Google

Musketen erreichen konten. Beide Feldherren fürchteten ſich für den Angriff: keiner wollte weichen. Beyde Heere litten an Zufuhre Noth. Den Sächſiſchen Truppen war der Weg nach Breslau verhindert: den Kaiſerlichen der Weg nach den Gebürgen.

Unter dieſen Umſtänden wagte Wallenſtein einen Angriff auf das Sächſiſche Lager. Es wurde viel Volk verlohren, und der Angriff war umſonſt. Arnheim machte ſich hingegen mit 10,000 Mann den Weg nach Breslau offen, und nahm bey dieſer Gelegenheit, den Kaiſerlichen funfzehn Kanonen, einige hundert Pferde, und eine Anzahl Ammunition hinweg.

So klein dieſe Vorfälle in Abſicht des ganzen waren, ſo ſehr verminderten ſie doch den Muth des kaiſerlichen Generalißimus. Es wollte nichts mehr gelingen. Das Glück verſagte ihm im kleinen die Gunſt. Wie konte er auf etwas groſſes hoffen? Er nahm wiederum ſeine Zuflucht zu Unterhandlungen, und wußte alles ſo geſchickt einzuleiten, daß man ſich wenigſtens dadurch aufhalten ließ.

Es fielen indeſſen verſchiedne kleine Gefechte vor, in denen die Kaiſerlichen meiſtentheils den kürzern zogen, und verſchiedne Auftritte, welche aber insgeſamt zu geringfügig ſind, um in dem Leben Wallenſteins umſtändlich erzehlt zu werden.

Seine immerfort währende Unterhandlung mit dem Generale Arnheim machte ihn am kaiſerlichen Hofe endlich verdächtig. Es iſt wahr, er hatte unumſchränkte Macht, ſich auch auf Friedensbedingungen einzulaſſen, und, wenn er unterhandelte, that er nichts mehr, als was ihm der Kaiſer ſelbſt, bey Uebertragung des Ober-

Digitized by Google

commando, zugeſtanden hatte. Allein eben der Kaiſer ſelbſt wurde nun auf denjenigen Unterthan eiferſüchtig, welchem er ſeine Majeſtät abgetreten hatte. Wallenſteins Feinde vergröſſerten jeden Argwohn, und ſchon fing man an, in Wien zu glauben, daß Wallenſtein nach der Krone von Böhmen ſtrebe. Um gewiſſe Nachricht von ihm zu erhalten, und ihn zu beobachten, wurde der Kriegsrath Präſident, Graf Schlick in das Lager des Feldherrn Wallenſtein geſchickt.

Ein unangenehmer Beſuch für den ſtolzen Wallenſtein! Der Graf von Schlick gehörte nicht zu ſeinen Freunden. Als er die beyderſeitigen Lager betrachtet und von allem Erkundigung eingezogen hatte, ſoll er geſagt haben. „Wenn ich zu commandiren hätte, ſollte „mir der Feind gewiß ſeyn.„ Man erzehlt, daß Wallenſtein, als er dieſes erfahren, bey Gott geſchworen habe, „er wolle den Grafen auf der Rückreiſe todt ſchieſſen laſſen.„ Der Graf, welcher dieſes wieder erfuhr, entging der Gefahr durch einen Umweg nach Wien.

Die Beſchuldigungen des Feldherrn wurden, wie man leicht erachten kan, dadurch ungemein vermehrt. Er aber ſoll ſich indeſſen mit der Aſtrologie, der er ſo ſehr ergeben war, eifrig beſchäftigt haben. Durch dieſe ſo ſonderbare Bemühung ſoll er auf die Hofnung ſeyn geleitet worden, daß er noch zu einem Könige von Böhmen werde erhoben werden. Ein anderer Aſtrologe verſichert ihn, daß er durch dieſe Erhöhung in groſſes Unglück kommen würde. Er antwortet. Aufs wenigſte werde ich den Ruhm haben, daß ich als König von Böhmen geſtorben, wie Julius Cäſar, ob er gleich erſtochen, den Ruhm doch hat, daß er Römiſcher Kaiſer geweſen. In-

Digitized by Google

Indeſſen machte man ſeine Treue an dem Kaiſerlichen Hofe immer mehr und mehr verdächtig. Der Marquis von Grana begab ſich, unter dem Vorwande, die Kriegsdienſte ganz zu verlaſſen, nach Wien, und vermehrte die Ankläger des Feldherrn, als Augenzeuge.

Noch rieß ſich itzo Wallenſtein durch einen glücklichen Streich aus dem Verdachte, welcher ihm ſein Verderben drohte. Da er ohnſtreitig von den Urtheilen, denen er unterliegen ſollte, unterrichtet war, und zugleich einſah, daß er den Feind in ſeinem verſchanzten Lager nicht, ohne ſicherm Verluſte, angreifen konte, ſo ergriff er den Weg der Liſt zu einem Glücksſtreiche, der ihm gelang.

Er verließ ſein Lager, und zog ſich weiter. Er ſchickte einige Regimenter voran, und breitete das Gerücht aus, daß er in Sachſen einbrechen wollte. Der Graf von Schafgotſch blieb mit zehn tauſend Mann in den dortigen Gegenden, und er ſelbſt rückte vorwärts. Arnheim erfuhr dieſes kaum als er ſein Lager abbrach, und ſelbſt nach Sachſen eilte, um dem Feinde zuvorzukommen, oder ihm zu begegnen. In Schleſien ließ er den Grafen von Thurn mit 3000 Mann Cavallerie, und Fußvolk, und dem Heere des Schwediſchen Generals Dubald.

So bald Arnheim gegen Sachſen gezogen, und die vereinte Macht der Feinde getrent war, eilte Wallenſtein ſchnel zurück. Die Schwediſche Armee ſtand bey der Steinauer Brücke, und ſuchte dieſen Paß zu behaupten. Der Graf von Schafgotſch ſtand auf jener Seite der Oder, hinter der Brücke. Auf der andern ſtanden die Sachſen und Schweden. Wallenſtein that

in einem Tage einen Marſch von 8 Meilen und überraſchte die Feinde, welche nun zwiſchen zwey Feuern ſtanden. Er kam an, ehe man es faſt gewahr wurde. Er überraſchte das Sächſiſch-Schwediſche Heer ſo sehr, daß er, ohne groſſen Verluſt, Sieger wurde. Seine überwiegende Macht nöthigte die Feinde, welche anfänglich Widerſtand leiſteten, aber viel zu ſchwach waren, ſich ganz zu Gefangnen zu ergeben. Er bekam das ganze Corps in ſeine Gewalt, mit allen Anführern, und erbeutete 17 Kanonen, und alle Ammunition.

Dieſer anſehnliche Vortheil ſtellte ſeinen Ruhm wieder her. Der Argwohn verlohr ſich auf einige Zeit, und man betrachtete zu Wien den Herzog von Friedland als einen glücklichen Kriegshelden. Indeſſen war auch ſelbſt bey dieſem Siege neuer Grund zum Verdachte, da er den Grafen von Thurn, welchen er gefangen genommen hatte, ganz unvermuthet, und ſchnell in Freyheit ſetzte. Der Kaiſer verlangte, daß man ihm dieſen Gefangenen, der einer von den Häuptern der Böhmiſchen Rebellen war nach Wien ſenden ſollte. Aber er war ſchon befreyt, und aus Schleſien hinweg, da dieſer Befehl ankam. Als man dem Feldherrn, welcher doch uneinſchränckte Gewalt hatte, und dieſes thun konte, darüber Vorwürfe machte, ſo vertheidigte er ſich auf dieſe Art. „Was ſollte ich mit dem unſinnigen Menſchen anfangen! Wollte Gott, die Schweden wären mit keinem beſſern Oberſten verſehen, ſo wollten wir bald die ganze Welt erobert haben. Thurn wird uns bey den Feinden mehr Vortheil ſchaffen, als hier im Gefängniſſe.„

Er

Er zeigte hierauf ſeine Treue und Wirkſamkeit gegen den Kaiſer in dem Nutzen, den er von der Schlacht bey der Steinauer Brücke zog. Seine Truppen ſpielten in Schleſien den Meiſter, und nahmen die wichtigſten Oerter gröſtentheils ein. Er ſelbſt zog hierauf mit ſeiner Armee nach Sagan, welchen Ort er nebſt Croſſen beſetzte, und hier auf gegen Frankfurt an der Oder zog. Er wurde auch bald von dieſer Stadt, welche die Brandenburgiſche Beſatzung verlaſſen hatte, Meiſter, beſetzte ſie mit ſeinen Truppen, und zog weiter gegen Berlin. Landsberg öfnete ihm die Thore. Berlin muſte ſich mit ihm in einen Vertrag einlaſſen, und der Churfürſt von Brandenburg ſah ſich zum zweiten mahle der Macht Wallenſteins überlaſſen.

Mitten unter dieſen Unternehmungen bekam der Feldherr Befehl von Wien, ſich an die Bayeriſchen Grenzen zu wenden, an welchen der Herzog Bernhard von Weimar Meiſter war, und eben Regensburg belagerte. Dieſes war für ſeine Entwürfe ein tödtlicher Streich; denn nun war er eben auf dem ſo längſt gewünſchten Wege nach Pommern und der Oſtſee hin, den er ſo lange geſucht, und itzt mit ſo feiner Liſt gewählt hatte. Aber er muſte diesmal dem kaiſerlichen Befehle gehorchen, wenn er den Argwohn, den man ſchon auf ihn geworfen hatte, nicht zu ſeinem Verderben vergröſſern wollte.

Er zog ſo langſam, und ſo unbequem aus den Brandenburgiſchen Staaten an die Bayeriſchen Grenzen, daß Regensburg wirklich erobert war, ehe er ankam. Er blieb in Böhmen ſtehen, und nahm ſein Hauptlager zu Pilſen. Hier ſah er den muthigen Unternehmungen des tapfern Herzogs Bernhard zu, und hatte keine Luſt, ihn ſelbſt, und ſeine Armee zu ſehen.

Der Kaiſer ſchöpfte über dieſes Betragen neuen Argwohn, und da er nicht wollte, daß die Armee die Winterquartiere in den Erbländern nehmen ſollte, ſo ließ er den Hofkriegsrath von Queſtenberg dem Feldherrn Vorſtellungen thun, gegen Paſſau vorzurücken, und die kaiſerlichen Erbländer nicht mit den Winterquartieren zu beſchweren. Wallenſtein gab dieſen Vorſtellungen nicht Gehör, bemerkte aber daher leicht den Unwillen, welchen er ſich nun an dem kaiſerlichen Hofe zuziehen würde. Er blieb zu Pilſen.

Und hier war es, wo der Plan eines Abfalls von dem Kaiſer zur Reiſe kommen ſollte, dazu der Grund, nach einigen Nachrichten, ſchon im Jahre 1630 gelegt war, und über welchen ſchon mit dem Könige von Schweden Unterhandlung gepflogen wurde. Ich kan die Glaubwürdigkeit derjenigen Geſchichtſchreiber nicht widerlegen, welche den Grund der Wallenſteiniſchen Conſpiration in die erſten Zeiten des Schwediſchen Deutſchen Kriegs ſetzen, und den Feldherrn mit dem Könige ſchon 1630 unterhandeln laſſen: allein ich finde nicht innre Wahrſcheinlichkeit bey dieſen Erzehlungen, und habe mir auch ſchon die Freyheit genommen, meine Bedenken zu äuſſern. Sollte denn König Guſtav, wenn etwas dergleichen wirklich unternommen worden wäre, dem kaiſerlichen Hofe nicht den Verräther angezeigt haben, da es ohnehin noch ſo ſehr zu ſeinem Vortheile gereicht hätte? Sollte Guſtav ſich wirklich mit Wallenſteinen, den er doch nicht achtete, ſo weit eingelaſſen haben, daß er ihm verſprochen hätte, zur Krone von Böhmen behülflich zu ſeyn? Iſt es wahrſcheinlich, daß der weiſe König einen catholiſchen Edelmann, und einen

ſolchen,

Digitized by Google

ſolchen, für den er Wallenſteinen hielt, zu einem König hat machen wollen? Kan man endlich glauben, daß Wallenſtein, ſo ausſchweifend auch ſein Ehrgeitz ſeyn mochte, es ſchon im Jahre 1630 wagen durfte, ein Königreich durch die Hülfe eines andern Königs zu begehren, welcher ſchlechterdings ſein Feind war?

Wenn ich nicht irre, ſo hat man hierinnen Gerüchte für Wahrheiten angenommen, und dieſe haben ſich in die Geſchichte eingepflanzt, ſo wie eine unendliche Menge von Erzehlungen, welche erſt Schmähungen, dann Gerüchte, und endlich hiſtoriſche Erzehlungen wurden. Es ſcheint das Schickſal der Menſchheit zu ſeyn, daß ſie faſt immer Wahrheit mit Unwahrheit vermiſcht glauben muß. Nach einer ſorgfältigen Ueberlegung aller Gründe ſcheint nur ſo viel gewiß zu ſeyn, daß Wallenſtein, aus Verdruß über den kaiſerlichen Hof, nach ſeiner Abſetzung, dem Könige von Schweden ſeine Dienſte angeboten habe, daß er gewiſſe Bedingungen habe vorſchlagen wollen, daß er aber kaum dieſe Unterhandlung, die noch gar nichts beſtimtes hatte, angefangen, als er ſie ſchon wieder abbrach, indem ihn bald ſein Glück zum Obercommando der kaiſerlichen Macht rief.

Nach dem Tode des Königs von Schweden, nach der verlohrnen Schlacht bey Lützen, nach jenem grauſamen Blutgerichte zu Prag, verminderte ſich die Gunſt des kaiſerlichen Hofes gegen ihn. Seine Feinde vermehrten ſich, und ſtellten ihn als einen Mann vor, der nicht ſo ſehr wichtig ſey, wie man glaube. Sein Ehrgeitz wurde durch die geringſten Dinge äuſſerſt beleidigt. Er hielt ſich für denjenigen, auf dem die ganze Macht, und das ganze Glück des Kaiſers beruhe. Da er

nach

nach dieſer Idee, welche er ſelbſt von ſich hatte, nicht geehrt zu werden glaubte — und in der Ehrſucht war er unerſättlich — ſo fiel ſein ſo oft ausſchweifender Kopf auf den ſonderbaren Gedanken, durch einen Abfall vom Kaiſer ſein Glück zu gründen, und ſich ganz unabhängig zu machen. Die Umſtände wurden im Jahre 1633 zu groſſen Entwürfen für ihn günſtig. Die Schweden blieben unerſchütterte Sieger, die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg der Schwediſchen Parthey ergeben. Die kaiſerliche Macht war in ſeiner Gewalt. Der ehmals erwehlte König von Böhmen war todt. Sein eignes Anſehen in Böhmen machte ihn in dieſem Lande fürchterlich und groß. Izt konte er es wagen an die Krone eines Reiches zu denken, das keinen andern Beſchützer, als ihn ſelbſt hatte. Die Winterquartiere, am Ende des Jahrs 1633 und am Anfange des folgenden, ſchienen ſeinem ungeheuern Entwurfe die Vollendung geben zu können.

Er hatte im Anfange des Feldzugs 1633 mit dem Sächſiſchen General Arnheim, wie wir vorher erzehlten, ſchon angefangen, ſeine Abſichten zu ſuchen. Er hatte wieder abgebrochen, weil er ſich für den Ausgang fürchtete. Er ſetzte die geheimen Unterhandlungen mit Arnheim, und auch mit Oxenſtiern ſelbſt, immer fort, brach aber immer wieder ab. Seine Seele ſchien für die Ausführung ſeiner Gedanken zu zittern. Endlich am Ende des Jahrs 1633, überwand er alle Furcht des Gewiſſens, und der Ahndung. Er hatte Mühe, daß Oxenſtiern und der Herzog von Weimar Bernhard ihm trauten, weil er ſchon einigemal zurückgetreten war. Aber izt war es Ernſt, und er wagte alles, um ein Verbrecher zu ſeyn.

Wenn

Wenn nicht ſo ſtarke Beweiſſe wider ihn aufgezeichnet wären, und die Geſchichte alle ihre Rechte durch eine Vertheidigung von ihm verlöhre, ſo würde ich bereit ſeyn zu glauben, daß er zwar gegen den Kaiſer alle Ehrfurcht abgelegt, daß er ſtolz, und wider ſeinen Monarchen freventlich ungehorſam geweſen ſey, allein ich würde mit Zweifel glauben, daß er im Ernſte an die Krone von Böhmen gedacht habe. So verwegen war ſein Unternehmen. Ich folge hier in der Erzehlung ſeines Verbrechens der Auswahl der glaubwürdigſten, und beſten Nachrichten.

Indem er zu Pilſen die Winterquartiere bezogen hatte, richtete faſt jederman ſeine Aufmerkſamkeit auf ihn. Der Graf Khevenhiller ſagt. „Zu Anfange des 1634 „Jahrs hat man in- und auſſer dem heil. Röm. und „Ihrer K. M. Erbkönigreich und Ländern nicht anders „reden gehört, als von des Herzogs von Friedland Treu, „und Untreu, ja zu Hof, und gar in der geheimen „Rathsſtube hat man davon ungeſcheut diſcurirt, theils „haben ſeine Treu aufs höchſt defendirt, theils ſeine Un„treu für gewiß verſichert.„ Es war unausbleiblich, daß Wallenſtein durch ſeine Freunde, deren er, ſelbſt am Hofe, eine groſſe Menge hatte, davon benachrichtigt wurde. Was er alſo thun wollte, muſte er entweder bald, oder niemals thun. Die Partheyen am Hofe waren in Abſicht auf ihn getheilt. Selbſt von denen zwey Spaniſchen Geſandten, die ſich zu Wien aufhielten, ſchrieb der eine die ſchwärzeſten Beſchuldigungen von Wallenſtein an ſeinen Hof, und der andre rühmte ſeine Treue, und ſeinen Eifer mit der gröſten Lebhaftigkeit. Selbſt der Kaiſer kam durch die zweyſeitigen und ſo ſehr einan-

einander entgegen geſetzten Meynungen und Nachrichten in Verlegenheit. Jedermann ſchien irre zu werden.

Wallenſtein ſelbſt ſahe ein, daß nun der Zeitpunct da wäre, durch ein verwegnes Unternehmen das äuſſerſte zu wagen. Sein vornehmſter Getreuer war ſein Schwager, der Graf Terzky. Dieſen brauchte er zu ſeinem Unterhändler, da er deſſen Treue gegen ſich ſchon durch viele Proben bewährt erfunden hatte. Er gab ihm fünf Regimenter zu commandiren, und beſonders ſolche, auf welche er ſich verlaſſen konte. Einen andern verwegnen und ehrgeitzigen Oberſten, Illo, gewann er durch eine eigne Liſt. Er ſtellte ihm vor, daß er wohl thun würde, wenn er vom Kaiſer, wegen ſeiner groſſen geleiſteten Dienſte, verlangte, daß er ihn in den Grafenſtand erhübe. Illo begab ſich in dieſer Abſicht nach Wien. Wallenſtein ſchrieb insgeheim nach Wien, es würde nicht gut ſeyn, wenn man dem Oberſten Illo den gräflichen Titul ertheilte, weil alsdenn viele verdiente Officiers gleiche Belohnungen ſuchen, und den Kaiſer in Verlegenheit ſetzen würden. Illo erhielt alſo ſein Geſuch nicht, und kam mißvergnügt zu Wallenſtein zurück. Dieſer nutzte nun den Unwillen des Oberſten gegen den kaiſerlichen Hof, und beſchwerte ſich ſelbſt über die groſſe Undankbarkeit, welche man ihm erzeigte. Er brachte es bald ſo weit, daß Illo ſein gröſter Vertrauter wurde, und ſich mit ihm zur Rache gegen den Kaiſerlichen Hof verband.

Es war ein Unglück für ihn, daß er zur Ausführung ſeines Vorhabens ſo viele Freunde und Anhang nöthig hatte; und es war natürlich, daß unter dieſen einige ungetreue ſeyn muſten. Ein ſolcher war der tapfere

tapfere Piccolomini, eben der, welcher in der Schlacht bey lützen, die ſtärkſte Schutzwehr gegen die Feinde geweſen war, und dem er 10,000 Thaler nach der Schlacht geſchenkt hatte. Er glaubte ſich dieſen General verbindlich gemacht zu haben, und entdeckte ihm daher mit Zuverſicht theils ſeine Empfindlichkeit über die Undankbarkeit des Kaiſers gegen verdiente Soldaten, theils ſeinen Entſchluß, ſich an dem kaiſerlichen Hauſe ſo zu rächen, daß er deſſen Herrſchaft ganz einſchränkte. Piccolomini rieth ihm davon ab, und ſtellte ihm die Gefahr des Unternehmens vor. Faſt eben ſo erklärte er ſich gegen ſeinen eignen Vetter, den Grafen Maximilian von Wallenſtein, welchen er ſehr liebte; aber er erhielt an ſtatt Beyfall, ebenfalls Vorſtellungen und Abrathungen. Ueberhaupt fing er nunmehro an, ſich über den kaiſerlichen Hof ganz laut zu beſchweren, und dadurch ſuchte er die Geſinnungen der andern zu erforſchen. Eben dadurch aber vermehrete er den Verdacht gegen ſich, und gab Gelegenheit, dieſen Verdacht nicht allein auszubreiten, ſondern auch gewiß zu machen.

Inzwiſchen wandte er ſich nunmehro auch an den Schwediſchen General und Kanzler Oxenſtiern. Dieſer kluge General ließ ihm durch die Getreuen, welche er abgeſandt hatte, melden, daß er ſeinem Vorgeben nicht traue, wenn er aber etwas groſſes unternehmen wolle, ſo verſprach er ihm beyzuſtehen, und ihm auch zur Königskrone von Böhmen behülflich zu ſeyn: allein er müſſe vorher öffentlich einen Schritt thun, und ſich gegen den Kaiſer empören. Wenn er etwas öffentliches würde gethan haben, ſo ſolle ihm die Schwediſche Hülfe gewiß nicht mangeln.

Digitized by Google

Die Geſchichte hat uns einen weitläuftigen Plan aufbehalten, wie Wallenſtein die kaiſerlichen Provinzen insgeſamt zu vertheilen gedachte. Er iſt aber ſo ausſchweifend ſeltſam, daß man an deſſen Richtigkeit Bedenken tragen muß. Es iſt auch kaum glaublich, daß er das ganze Oeſterreichiſche Haus zu vertilgen ſich vornehmen konte. Die Vertheilung der kaiſerlichen Staaten nach dieſem Plane gleicht einem lächerlichen Romane, und verdient nicht erzehlt zu werden. Der König von Frankreich, der König von Pohlen, der Herzog von Savoyen ſollten Stücke davon bekommen. Wenn Wallenſtein etwa in einer Krankheit, oder im Traume phantaſirt hätte, ſo würde der Plan glaubwürdig ſeyn.

Seine Vertrauten waren der Sächſiſche General Arnheim, mit welchem er eine beſtändige Freundſchaft, ſelbſt, da er gegen ihn fochte, unterhalten hatte: der Graf von Thurn, ein Böhmiſcher Vaſall, und Schwediſcher Oberſter, welchen er aus der Gefangenſchaft bey der Steinauer Brücke frey gelaſſen hatte, und zu ſeinem Unterhändler bey den Schweden brauchte: ſein Schwager, der Graf Adam Terzky, dem er das Markgrafthum Mähren verſprochen hatte: der Oberſte Illo, welcher, auſſer der Würde des Generallieutenants, groſſe Güter in Böhmen bekommen ſollte: der Graf Kinsky, dem er ebenfals die gröſten Verſprechungen gegeben. Eine Menge von andern niedrigern Officiers wurden durch Verſprechungen von verſchiedner Art gewonnen.

Um ſich noch mehrere Officiers auf mannichfaltige Art ergeben zu machen, erhob er viele zu höhern Würden, vermehrte ihren Sold, und bediente ſich der unumſchränk-

ſchränckten Macht, welche er bey dem Obercommando erhalten hatte, itzt zu ſeinem Intereſſe. In Wien aber beobachtete man jeden Schritt von ihm mit Sorgfalt. Es wurde ſo gar der Beichtvater der Königin von Ungarn, welchem Wallenſtein immer ſeine beſondre Gunſt gegönt hatte, nach Pilſen geſchickt, um Nachricht einzuziehn, und dieſer beſtätigte den Verdacht, ob ihm gleich der Feldherr ſelbſt nichts vertraut hatte. Weil Wallenſtein auch von dem Kaiſer die uneingeſchränkte Gewalt, einen Frieden zu ſchlieſſen, erhalten hatte, ſo machte er dieſes zum Vorwande ſeiner vielen Unterhandlungen mit Schweden, und Sachſen, und gab vor an einem Frieden zu arbeiten, indem er gegen den Kaiſer unterhandelte.

Unter dieſen Umſtänden ließ er alle Commendanten in den vornehmſten Städten von Böhmen und Mähren zu ſich nach Pilſen kommen. Er ließ ihnen durch den Grafen Terzky und den Oberſten Illo verſchiedne Befehle ertheilen, und zugleich ſie gegen den Kaiſer reitzen. Beſonders ſuchte er den muthigen Iſolani, den Anführer der Croaten, der ſich ſchon ſo ſehr hervorgethan hatte, zu gewinnen. Er hatte dieſen General durch reichliche Geſchenke in dem Lager bey Nürnberg ſich ergeben gemacht: itzt ſtellte er ihm vor, daß der Kaiſer in Willens habe, ihm das Commando der Croaten zu nehmen, er legte ihm ſo gar einen Brief vor, welcher die Sache beſtätigte, und verſprach ihm in Böhmen anſehnliche Güter.

Auf Wallenſteins Befehl erſchienen am eilften Januar die Commendanten und Oberſten zu Pilſen. Wenige fehlten, und erregten dadurch Verdacht, beſon-

ders der Generallieutenant Gallas, und die Feldmarſchalle Aldringer, und Colloredo. Dieſe wurden, aber vergeblich, von neuem hinberuffen.

Der Generaliſſimus, welcher ſonſt ohne Berathſchlagung zu handeln pflegte, ließ itzo ſeinen Generals und Oberſten vortragen, daß er vom Kaiſer verſchiedne Befehle erhalten hätte, und ihre Meynungen wiſſen wollte, ob es rathſam ſey, ſie auszuführen. „Ob es möglich ſey, die Winterquartiere auſſer den kaiſerlichen Erblanden zu nehmen? ob man, wie der Kaiſer wollte, wohl itzo, mitten im Winter, Regensburg wieder wegnehmen könne? ob es rathſam ſey, 6000 Mann von der Armee wegzuſenden, damit ſie den Spaniſchen Cardinal Infanten in die Niederlande begleiteten, und alſo entweder den Feinden in die Hände geriethen, oder durch andre Vorfälle verlohren gingen? Illo, der Vertraute des Generaliſſimus hatte dieſe Vorträge an die Oberſten gethan, und kam mit der Erklärung zurück, daß keiner von den kaiſerlichen befohlnen Punkten, ohne dem Ruine der Armee, erfüllt werden könne. Als die Oberſten ſo weit gebracht waren, ließ nunmehro Wallenſtein einen weitläuftigen Vortrag an ſie thun. Er ſtellte ihnen durch den General Illo vor, daß der Kaiſer unmögliche Dinge fodre, oder ſolche, welche die ganze Armee verderbe, daß er ſelbſt am Hofe, beſonders von den Spaniern heftig verfolgt würde, und man ihm ſo gar ſchon mit Gift nach dem Leben getrachtet habe, daß ſie durch ſeinen Tod und das Verderben der Armee ihre Oberherrſchaft über den Kaiſer gründen wollten. Der Kaiſer ſelbſt ſey ein Raub der Jeſuiten. Die Miniſters misbrauchten ihren Herrn zur Erfüllung ihres Geitzes, und andrer Leidenſchaften. Die Solda-

ten

ten ſelbſt würden nicht mehr geachtet, und die Verſprechungen nicht gehalten. Er ſelbſt Wallenſtein befånde ſich auſſer Stande alles dasjenige zu leiſten, was er verſprochen, da er ſelbſt, zur Belohnung ſeiner langen Dienſte itzt in die gröſte Gefahr geſtürzt werde. In den kaiſerlichen Erbländern ſey weder Volk noch Geld mehr zu bekommen. Die redlichen tapfern Soldaten würden als Barbaren betrachtet, die man nicht im Lande leiden wolle, und würden mit Undankbarkeit belohnt. Er ſelbſt ſey alſo entſchloſſen, die Würde eines Generaliſſimus niederzulegen, und ſich der ſicherern Ruhe zu widmen. —

Illo welcher dieſen Vortrag that, vergaß nicht hinzuzufügen, wie verderblich die Abdankung des Herzogs Wallenſteins für die ganze Armee werden würde. Er reitzte zugleich das Intereſſe, indem er ſie erinnerte, wie viel immer der Generaliſſimus aus ſeinem eignen Vermögen gethan habe, Man erinnerte ſich an die ausſchweifende Freygebigkeit Wallenſteins. Man befürchtete, mit ihm viel Geſchenke zu verliehren, und die ganze Verſamlung erklärte ſich mit einſtimmigen Geſchrey, daß man den Herzog von Friedland nimmermehr müſſe das Obercommando niederlegen laſſen.

Dieſer erfuhr kaum den Eifer ſeiner Officiers, als er ihn nochmehr zu nutzen ſuchte. Er ſtellte ſich, als wenn er bey der beſchloßnen Abdankung verharren wolle, und ſich und die Armee nicht in Gefahr ſtürzen möchte. Seine Officiers lieſſen ihn zum zweyten mahle bitten, bey ihnen zu bleiben, und verſprachen die weſentlichſte Treue beſtändig gegen ſeine Perſon zu beweiſen.

Digitized by Google

Es wurde ihnen hierauf die Nachricht gegeben, daß der Herzog von Friedland ſich aus Liebe zu ihnen zwar entſchlieſſe, bey der Armee zu bleiben, und ſeine getreuen Soldaten nicht zu verlaſſen, allein man müſſe ſich gegen ihn nun auch zur beſondern Treue verbindlich machen. Illo, welchen Wallenſtein indeſſen zur Würde eines Generallieutenants erhoben hatte, ſtellte ein groſſes Gaſtmahl an, zu welchem er alle vornehme Officiers einladete. Hier legte er ihnen, als der Wein die Köpfe erhitzt hatte, eine Schrift vor, welche ſie unterſchreiben muſten. In dieſer Schrift verſprachen die Unterzeichneten; „daß ſie, weil ihr General aus Liebe zu ihnen noch ferner das Obercommando behalten wolle, demſelben mit einem körperlichen Eide ſich verpflichteten, und bey demſelben ſtets ehrlich und treu halten, ihn nie verlaſſen, und bis auf den letzten Blutstropfen ihm beyſtehen wollten.„ Einige unterzeichneten aus Furcht, andere aus übereilter Hitze des Weins: wenige aus wahrem Entſchluſſe, alles äuſſerſte für Wallenſtein zu wagen.

Man kan nicht umhin dieſen Feldherrn wegen dieſes Schrittes zu tadeln. Er verleugnete dabey die Klugheit. Indem er eine zu groſſe Anzahl zu ſeinen Vertrauten machte, nahm er auch Verräther dazu auf: und indem er bey der Veranſtaltung etwas unternehmen ließ, wozu längere Zeit erfordert wurde, gab er jedem Gelegenheit, von ſeinem Verſprechen ſo viel zu halten, als er wollte. So fein die Anlage zu dieſem Unternehmen war, ſo übereilt war die Ausführung davon. Obgleich von einer Untreue gegen den Kaiſer nichts geſagt wurde, ſo war doch der Argwohn dazu groß genug.

Einen

Digitized by Google

Einen unverzeihlichen Fehler der Klugheit begingen zugleich die Generals Jllo und Terzky auch dadurch, daß ſie jene Unterſchrift mit entblößten Schwerdtern verlangten, als einige von den verſammelten Officiers ſich weigerten, weil in dieſer Verpflichtung nicht des Kaiſers gedacht ſey. Wallenſtein hatte nöthig um dieſe Thorheit zu verbeſſern, die Oberſten am folgenden Tage insgeſamt zu ſich kommen zu laſſen. Er hielt eine Rede an ſie, welche voll Empfindlichkeit gegen den kaiſerlichen Hof war. Er beſchwerte ſich, daß er nicht Geld genug zum Unterhalte der Armee erhielte, daß er für alle ſeine eigne Aufopferungen von Vermögen und Ruhe nichts als Undankbarkeit empfinge, daß er ſelbſt in der gröſten Gefahr ſtünde, daß er, blos auf ihr Begehren, noch fernerhin das Commando der Armee zu behalten ſich entſchloſſen habe. „Jch will, endigte er, einem Jedweden für ſeine Zahlung gut ſeyn, und jedem von allem Fiſco ſeine gebührliche Antwort geben, welches ſie mit dem Herrn Feldmarſchall ferners abreden, und von ihm vernehmen können.„ Er machte hierauf eine Verbeugung mit dem Kopfe gegen ſeine Officiers, worauf dieſe ſich wiederum in das Vorzimmer verfügten,

Seine Rede, ſeine Blicke, und ſein ganzes hohes Weſen hatte ſo viel Furcht verbreitet, daß dieſe Officiers wegen der geſtrigen Verweigerung von einigen unter ihnen um Verzeihung bitten lieſſen, und ſich insgeſamt erklärten, ſie wollten die vorgelegte Schrift nunmehr, mit guter Ueberlegung, und mit Nüchternheit unterzeichnen; welches auch hierauf erfolgte. Es wurden zugleich an die abweſenden Officiers, beſonders dem Grafen Schafgotſch, welcher in Schleſien commandirte, Abſchrif-

Abſchriften geſandt. Ein verwegnes, und beynahe unſinniges Verfahren, welches den Argwohn, den man ſchon allgemein auf Wallenſteinen geworfen hatte, unwiderleglich machte. Dieſes geſchahe am 12 Jänner des Jahrs 1634 und näherte den Feldherrn ſeinem Glückswechſel völlig.

Wenn man auch glauben wollte, daß Wallenſtein mit den Feinden noch in keiner Verbindung geſtanden hätte, ſo waren die unzufriednen Reden über den Kaiſer, ſeinen Wohlthäter, welcher ihn aus dem Staube erhoben hatte, hinreichend ihn des Todes würdig zu machen. Ein Unterthan, der gegen ſeinen Herrn ſeine Mitbürger zum Ungehorſam reitzte, verdiente die Strafe eines Rebellen.

Man beſchuldigt ihn noch gröſſerer Verbrechen. Er ſoll dem Grafen von Schafgotſch in Schleſien den Befehl gegeben haben, das Volk zu ſeinem Anhange zu lenken, und alles zu einem öffentlichen Aufruhr vorzubreiten. Er ſoll den Grafen Piccolomini mit dem Befehle in das Land ob der Ens geſandt haben, alle Päſſe und Oerter gegen Salzburg zu beſetzen, und keine Hülfe aus Italien ankommen zu laſſen, den Feldmarſchall, und Grafen von Aldringer gefangen zu nehmen, ſein Heer zum Abfalle zu bewegen, die Oerter an der Donau in guter Sicherheit zu halten, und ſich hierauf ſelbſt gegen Wien zu wenden, und den Kaiſer entweder gefangen zu nehmen, oder zu vertreiben. Solche Beſchuldigungen erwecken Abſcheu und Entſetzen. Sie ſcheinen gleichwohl zu hart zu ſeyn, und ohne Wahrſcheinlichkeit.

Das ungeſtüme Weſen welches in Wallenſteins Charakter ein Hauptzug war, bewog ihn, mitten unter den

den Zurüſtungen zu ſeinem Verderben, ſich neue Mittel zum Haſſe bey dem kaiſerlichen Hofe zu erwerben. Er verlangte, unter dem Vorwande, daß er einen Frieden unterhandeln wolle, viermal hundert tauſend Thaler in Abſchlag ſeiner Schulden, den rückſtändigen Sold für die Soldaten, und zur Belohnung für ſich das Herzogthum Mecklenburg. Dieſe Foderungen, deren Erfüllung unmöglich war, erbitterten die Gemüther zu Wien deſto mehr wider ihn. Man haßte den frechen: man verabſcheute den unbeſcheidnen.

Zu dieſem Unmuthe über ihn kamen noch verſchiedne Anklagen. Der unvorſichtige Vorgang vom 12 Jänner wurde bald in Wien bekant. Viele Officiers berichteten den Eid, den ſie hatten ſchwören müſſen, und die unehrerbietigen Reden wider den Kaiſer. Alles kam zu Wien in Schrecken. Der Generaliſſimus war deſto furchtbarer, je mehr er Gewalt hatte. Ein Mann, der eine unumſchränkte Gewalt bey der Armee erhalten hatte, der alle Aemter bey der Armee vergab, alle Gnadenſachen verwaltete, alle Strafen beſtimte, über Leben und Tod ſprach, der alle Gewalt in Händen hatte, dieſer konte ſelbſt den Kaiſer von ſeiner Höhe ſtürzen, wenn er Frechheit mit Glück verband. Die Spanier und viele andre Feinde, davon ſich Wallenſtein einen groſſen Theil durch ſeine ausſchweifende Strengigkeit erworben hatte, ſuchten den gefaßten Argwohn zu vermehren. Viele Officiers von der Armee berichteten ſeine unwilligen Reden gegen das Haus Oeſterreich. Andere kamen ſelbſt nach Wien, und bezeugten Wallenſteins Untreue, und die Gefahr, die er dem Kaiſer zubereitete.

Digitized by Google

Es war nöthig, wider ein Unglück, welches von einer ſo mächtigen Seite her drohete, ein ſchnelles und hartes Mittel zu gebrauchen. Ferdinand ſah ſich von dem bedroht, dem er ſeine eigne Majeſtät abgetreten hatte. Er hielt viele geheime Berathſchlagungen. Man muſte ſich der liſt bedienen, da Wallenſtein ſchon zu mächtig war, um öffentlich in Verhaft genommen zu werden Der Generallieutenant Gallas, ein Mann, der Wallenſteinen im Ehrgeitze, ſo gut er konte, nachahmte, und deſſen Fall zu ſeiner Erhöhung nutzen wollte; dieſer wurde von Wien, wo er alles gegen den Feldherrn, der ihm viele Wohlthaten erzeigt hatte, noch mehr in Bewegung ſetzte, vom Kaiſer nach Pilſen geſandt. Er bekam in einem beſondern Patente des Kaiſers das Obercommando der ganzen Armee bis auf weitere Verfügung. In demſelbigen Patente wurde Wallenſtein ſeiner Würde entſetzt, und alle Officiers ihrer Pflicht gegen denſelben erlaſſen. Gleichwohl trieb man alles dieſes insgeheim, und das Patent wurde nur vertrauten Perſonen gezeigt. Gallas bekam insbeſondre den Auftrag vom Kaiſer ſelbſt, auf alle Schritte des Feldherrn die genaueſte Aufmerkſamkeit zu wenden, und ſich deſſelben, todt, oder lebendig zu bemächtigen. Das Trauerſpiel war angeordnet, und die Rollen wurden nun vertheilt.

Gallas begab ſich ſelbſt nach Pilſen, zu Wallenſtein. Er nahm die äuſſerſte Verſtellung an. Er erkundigte ſich nach allem. Er erfuhr von den Officiers die Umſtände der neulichen Pflichtleiſtung, welche am 12 Jänner geſchehen war. Wallenſtein traute dieſem unbekanten neuen Nebenbuhler, welchen er ſich verbindlich gemacht zu haben glaubte. Sein Verdruß über

den

den kaiſerlichen Hof brach in bittre Vorwürfe aus. Er wußte, wie ſehr er zu Wien verfolgt würde, und die Heftigkeit ſeines ungeſtümen Characters leitete ihn zu ausſchweifenden Drohungen. Gallas erfuhr von den Geſinnungen Wallenſteins mehr als nöthig war. Er bediente ſich nun der Liſt, um ſeinen Plan auszuführen. Weil er nicht genau wiſſen konte, welche Officiers eigentlich dem Feldherrn ergeben waren, und viele in den umliegenden Gegenden ſich zerſtreut hatten, ſo überredete er Wallenſteinen, daß eine nochmalige Verſammlung der Oberſten auf den 9 Februar angeſetzt wurde. Hier ſollte die vorige Eidpflicht, welche man dem Feldherrn geleiſtet hatte, wiederhohlt werden, Gallas wollte beyſtimmen und die Oberſten noch mehr zu gewinnen ſuchen. Im Grunde wollte er dabey die Geſinnungen der Officiers erforſchen, und den Plan vollenden, zu deſſen geheimer Ausführung er angekommen war. Wallenſtein traute dem General Gallas, denn das Verhängnis war da, dem nie ein glücklicher, und ein kluger entgeht.

Aldringer, eine Creatur Wallenſteins, welcher ihn bis zur Würde des Feldmarſchalls erhoben, mit Wohlthaten überhäuft, und als Vertrauten öfters gebraucht hatte, dieſer war von dem Argwohn ſeines oberſten Feldherrn am kaiſerlichen Hofe zeitig unterrichtet, und war der erſte itzt, der ihn offenbar verließ. Er war mit einem Corps in das Oeſterreichiſche verlegt, und wurde itzt nach Pilſen zu Wallenſtein berufen. Er erſchien nicht, ob er gleich dreymal den Befehl dazu bekam. Wallenſtein beſchwerte ſich darüber gegen den General Gallas, und fügte ſolche Drohungen bey, wie ſie ſeiner ungeſtümen Strengigkeit eigen waren. Dieſes nutzte

Gallas. Er gab vor, den General Aldringer ſelbſt zu bewegen, daß er nach Pilſen kåme; und fuhr in Wallenſteins Kutſche zu Aldringern, um ſich mit demſelben auf das genaueſte wider Wallenſteinen zu verbinden.

Dieſer erwartete die Ankunft der beyden Generale, Aldringer, und Gallas, umſonſt. Indeſſen erſcheinen, nach dem gegebnen Befehle die andern Oberſten und Generals, unter denen auch der Graf Piccolomini war. Piccolomini ſchöpfte Argwohn, und glaubte, daß er ſich bey Aldringern und Gallas beſſer als bey Wallenſteinen befinden würde. Er ſtellte Wallenſteinen vor, daß Gallas gewiß von Aldringern aufgehalten würde, und verſprach, wenigſtens den einen nach Pilſen zu hohlen. Allein er ging fort, um nie wieder zu kommen.

Nachdem Wallenſtein alle drey Generals vergeblich erwartet hatte, gerieth er ſelbſt auf den Verdacht einer Verrätherey gegen ſich. Indeſſen zog auch ein Oberſter, Deodati, der gegen den Feind geſtellt war, geheim davon, und nahm ſeinen Weg mit ſeinem Volke, an einen andern Ort, ohne den geringſten Befehl des Feldherrn zu haben. Der Spaniſche Reſident bey der Armee begab ſich gleichfals in der Stille hinweg. Nunmehro merkte Wallenſtein deutlich genug, daß etwas gegen ihn ſelbſt im Werke ſey. Er ließ bey ſeinem ganzen Heere bekant machen, daß man keinen andern Befehlen, als die von ihm, oder von den Grafen Terzky, und Illo kåmen, gehorchen ſolle, und beſonders nicht den Befehlen der drey ausgebliebnen Generals, Aldringers, Gallas, und Piccolomini. Allein es war zu ſpåt, und die Gewalt des Generaliſſimus vorbey.

Gal-

Gallas machte von den Befehlen des Kaiſers öffentlichen Gebrauch. Er zog zu dem Corps des Generals Aldringers, ſo viel Volk, als möglich war. Er theilte, nach dem kaiſerlichen Patente, welches ihm unterdeſſen das Obercommando auftrug, Befehle an verſchiedne Oberſten aus, und entledigte ſie von allem Gehorſam und Pflicht gegen Wallenſtein. Verſchiedne Orte wurden mit getreuen Soldaten von ihm beſetzt, beſonders, Busweis, Tabor und Prag. Die Gegenden gegen Paſſau wurden ebenfals geſichert, und auf der andern Seite Linz beſetzt.

Zu Pilſen wurden Gegenanſtalten gemacht. Wallenſtein ſah das Verderben über ſich hereinbrechen. Er gab ſeinem Heere Befehl ſich nach Prag zu ziehen, wo es insgeſammt am 23 Februar verſammelt ſeyn ſollte. An dieſem Tage wollte er ſelbſt in Prag ſeyn. Er ſchickte neue Befehle an den Grafen Schafgotſch nach Schleſien. Allein der Ueberbringer wurde aufgefangen. Indeſſen verſammelte er am 20 Februar nochmals ſeine Oberſten, und hielt eine weitläuftige Rede an ſie. In derſelben beklagte er ſich wiederum empfindlich über das Betragen des kaiſerlichen Hofes gegen ſich, beſchwerte ſich über die Generale Gallas und Aldringer, und entſchuldigte ſich zugleich wegen des Verdachts der Untreue gegen den Kaiſer, welche man ihm Schuld gäbe. Man hat unſere Verbindung vom 12 Jänner unrecht ausgelegt. Man verlangt von der Armee verderbliche Dinge, welchen man ſich widerſetzen muß, und die dem gemeinen Beſten ſchaden. Gegen den Kaiſer aber und ſein Haus werde ich die Treue nicht verletzen; dazu bin ich zu alt geworden. Ich diene dem Kaiſer

acht

Digitized by Google

acht und zwanzig Jahr. Izo bin ich im Begrif einen Frieden zu ſchlieſſen, und wünſche einige Oberſten bey der Unterhandlung zu haben. Der Feldmarſchall Illo wird weitere Abrede nehmen. — Die Oberſten muſten hierauf von neuem ſich verpflichten, ihrem Feldherrn mit Leib, Blut, und Leben beyzuſtehen, und ihn nie zu verlaſſen. Es wurde aber zugleich eine Erklärung und Proteſtation herumgegeben, „daß wider Ihre kaiſerliche Majeſtät, dero Hoheit, und catholiſche Religion das geringſte zu verſtatten, weniger ſelbſten zu practiciren ihm niemalen in die Gedanken, oder Herz gekommen.„

Nach dieſer neuen Verbindung ging ſogleich der Graf Terzky ab, und ſuchte mit einem Corps Truppen Prag zuerſt zu beſetzen. Er war aber nur bis Rokaz gekommen, als er die Nachricht ſchriftlich erhielt, daß Leutmeriz und Prag ſchon beſetzt ſey, daß durch ein kaiſerliches Patent Wallenſtein für einen meyneidigen Rebellen erklärt, demſelben das Obercommando genommen, und dieſer kaiſerliche Befehl ſchon allenthalben bekant gemacht ſey. Terzky flog in der Beſtürzung nach Pilſen, zu Wallenſteinen, zurück. Dieſer ließ ſogleich den Feldmarſchall Illo ruffen, und berathſchlagte ſich mit ihm. Illo wurde ſo beſtürzt, daß er aus dem Zimmer lief, und im Vorzimmer überlaut ſchrie: Nunmehr iſt das Haus Oeſterreich verlohren. Er wurde wie betäubt.

Wallenſtein zeigte eine gröſſere Faſſung. Er ließ Anſtalten machen, den folgenden Tag aufzubrechen, obgleich in der Eilfertigkeit ſo wenig Pferde zu bekommen waren, daß die ganze Artillerie, und die meiſte Bagage zu Pilſen bleiben muſte. Die Verwirrung erlaubte keinen Verzug. Der ſicherſte Zufluchtsort war die

die Stadt Eger. Die Beſatzung beſtand aus dem Regimente des Grafen Terzky, des Schwagers und geheimſten Vertrauten Wallenſteins. Der Commendant war ein Schottländer, Gordon, in welchen Wallenſtein das gröſte Zutrauen ſetzte, weil er ihn aus einem gemeinen Muſketirer bis zur Würde eines Obriſtlieutenants erhoben. Nebſt dieſen Gordon hatte ein gewiſſer Lesly, ſein Landsmann, der den Poſten eines Generalwachtmeiſters bekleidete, darinnen zu befehlen. Wallenſtein traute immer den Ausländern mehr als den Deutſchen, welches itzt ſein Verderben beſchleunigte. Er nahm zu ſeiner Bedeckung von Pilſen nach Eger auch einen Irländer, Buttler, welcher ihn mit 500 Reutern, und 200 Mann Fußvolk lauter Irländer begleitete. Aber Buttler, und Gordon, und Lesly waren Verräther.

Gordon erhielt in der Nacht, am 23 Februar, drey verſchiedne Befehle von Wallenſtein, worinnen er ihm beſonders aufgetragen, keiner andern Verordnung zu gehorchen, als welche von ihm ſelbſt, oder den Generalen Illo, und Terzky kämen, und den Lesly ihm auf dem Wege nach Eger entgegen zu ſchicken.

Wallenſtein bezeigte ſich gegen den Lesly, welcher ihm entgegen kam, ſehr liebreich. Er erzehlte ihm die Vorfälle zu Pilſen umſtändlich, beſchwerte ſich aber über die Beleidigungen, welche er von dem Hofe zu Wien erhalten habe, in ungemein bittern Ausdrücken. Er verlangte hierauf in ziemlich beſtimten Worten, daß Lesly der Pflichtleiſtung, welche die andern Officiers zu Pilſen gethan, ebenfals beytreten, möchte. Der Verräther ſtellte ſich ſehr bereit dazu, und ſagte: Er habe ſein Va-

ter-

terland verlaſſen, ſein Glück zu machen: ſein Degen ſey beydes, ſein Brodt, und ſein Glaube: und er würde in dem Falle, wenn ſein Eid der Treue gegen den Kaiſer aufgehoben wäre, einem zweyten Monarchen, eben ſo treu und redlich dienen. — Unter ſolchen Geſprächen kam Wallenſtein am 24 Februar, eben als die Faſtnachtsferien gefeyert wurden, zu Eger an.

Lesly war kaum daſelbſt angekommen, als er ſich zu dem Commandenten Gordon verfügte, und mit ihm und dem Oberſten Buttler von Wallenſteins Untreue redete. Er ſtellte ſich als wenn er dem Feldherrn ergeben wäre, ob er ſich gleich in undeutlichen Worten ausdrückte. Gordon antwortete mit einiger Bewegung: Sie meine Herren, mögen thun, was ſie wollen, mich ſoll ſelbſt der Tod nicht von meiner Pflicht und Neigung gegen den Kaiſer trennen. So gleich zog Buttler jenen Befehl des Kaiſers aus der Taſche, in welchem er allen Officiers gebot, dem Wallenſtein allen Gehorſam aufzukündigen, und Gallas indeſſen das Obercommando haben ſollte. Hierauf verſchworen ſich alle drey Officiers mit einander wider den Feldherrn. Sie waren unſchlüßig, ob ſie ihn gefangen nach Wien ſchicken, oder ſogleich ermorden ſollten. Endlich beſchloſſen ſie, den Feldherrn Wallenſtein ſo wohl, als ſeine Vertrauten insgeſamt, hinzurichten.

Am folgenden Tage hielt Wallenſtein mit ſeinen Vertrauten Berathſchlagung. Dieſe waren der Graf Terzky, ſein Schwager, der Feldmarſchall Illo, welcher erſt vor kurzem dazu erhoben worden war, der Graf Kinsky, ein alter Liebling Wallenſteins, und General

Digitized by Google

neral bey der Armee, der Rittmeiſter Neumann, ebenfals ein langer Vertrauter Wallenſteins.

Um zehn Uhr Vormittags wurden Buttler, Gordon, und Lesly zu dem Feldherrn beruffen. Illo beſprach ſich mit ihnen, und ſuchte ſie wider den Kaiſer zu reitzen. „Wie iſt der Gebrauch des Hauſes Oeſterreich, ſagte er, ihre Diener zu belohnen? Etwa mit dem vergoldeten Schlüſſel, oder einem ſchönen Degen, etwa mit einem krummen Roß, und im Fall, da ſie Jemanden eine Herrſchaft, oder etwas ferners geben, iſt es ein Zeichen, daß er nicht lange mehr zu leben habe; dann darnach werden ſie ihm vergeben, oder Urſache ſuchen, um den Kopf zu bringen.„ Er verlangte hierauf von ihnen, daß ſie ſich durch einen Eid verbindlich machen ſollten, dem Feldherrn Wallenſtein mit Leib, Leben und Blut beyzuſtehen, und ihn in keinem Falle zu verlaſſen. Nach der Erzehlung, welche von ihnen aber ſelbſt herſtamt, antworteten ſie, daß ihnen ihre Eidpflicht gegen den Kaiſer im Wege ſtünde, und als Illo weiter in ſie drang, baten ſie ſich einen Tag Bedenkzeit aus. Dieſe Erzehlung, ſage ich, ſtamt von ihnen ſelbſt her. Sie konten deſto dreiſter erzehlen, da alle diejenigen, welche bey dem Geſpräche gegenwärtig waren, getödtet wurden, und ſich nicht vertheidigen konten. Wallenſtein würde ihnen gewiß nicht einen Tag Bedenkzeit gelaſſen haben: er konte ſie ohne Umſtände in Verhaft nehmen laſſen, da das Regiment Terzky die Beſatzung zu Eger ausmachte. Die Erzehlung alſo iſt falſch. Die Todten können ſich nicht vertheidigen: aber die Lebendigen müſſen den Todten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Die

Die Verſchwornen befriedigten den Illo, und verſprachen demjenigen Treue, den ſie umbringen wollten.

Gleich nach der Rückkunſt vom Feldmarſchall Illo wurde beſchloſſen, daß Gordon die Vertrauten von Wallenſtein, Illo, Terzky, Kinsky, und Neumann zu einem Abendeſſen einladen ſollte, bey welchem Lesly und Buttler ebenfals erſcheinen wollten. Hier ſollte das mörderiſche Trauerſpiel aufgeführt werden.

Gegen Abend um 5 Uhr offenbarten ſie ihr Vorhaben auch dem Oberſtwachtmeiſter bey dem Buttleriſchen Regimente, dem Geraldine, und dem Rittmeiſter Devoreux, welche ſich ebenfalls mit einem körperlichen Eide zu der That verbunden, und ſechs herzhafte Soldaten auf die Burg zu führen verſprachen, welche die Execution ausführen ſollten. Eine Stunde darauf wurde die Verſchwörung noch drey Hauptleuten vom Buttleriſchen Regimente, lauter Irrländern, endeckt, und auch einem Hauptmanne von dem Terzkyſchen Regimente, welche Officiers die Nacht über die Wache auf der Burg hatten. Alle insgeſamt verſchworen ſich zur Ausführung ihrer Abſicht.

Wallenſtein hatte, als Generaliſſimus, dieſen Tag das Loſungswort ausgegeben, die Verſchwornen verwechſelten es aber in Anſehung ihrer. Sie lieſſen zugleich, bey der Dämmerung, noch hundert Mann von den Buttleriſchen Dragonern in die Stadt rücken, um alle Unordnung und Auflauf, welchen man vermuthete, zu verhüten, und gaben dem Rittmeiſter Bercke, welcher ſie anführte, die gemeſſenſten Befehle dazu. Man muß ſich wundern, daß von ſo vielen Verſchwornen es doch kein einziger wagte, Wallenſteinen die geringſte Nachricht davon

davon ... geben, deſſen ausſchweifende Freigebigkeit doch ſo ... t war, und welcher den Angeber gewiß unge- ... würde belohnt haben. Allein das Schickſal für Wallenſtein war da, und dann kan nichts retten.

Funfzehn zu einem ſo verzweifelten Unternehmen ausgeſuchte Soldaten wurden durch die Hinterthüre, mit ihrem Anführer, dem Geraldine, in die Burg gebracht, und in das nächſte Zimmer neben demjenigen, wo das Gaſtmal ſollte gehalten werden, geſtellt. Ein anderer Haufen wurde für die zwey Thüren des Zimmers, wo- rinnen die Mahlzeit war, geſtellt. Alles wurde mit ei- ner ſoldatiſchen Pünctlichkeit angeordnet.

Um ſechs Uhr Abends erſchienen die gebetenen Gäſte; der Feldmarſchall Illo, die Grafen Terzky und Kinsky, und der Rittmeiſter Neumann. Sie waren unvorſichtig genug, bey der Tafel noch viele unehrerbie- tige Reden gegen das Haus Oeſterreich zu führen, ob- gleich nach ihrem Tode auch vieles geſagt ſeyn kan, wel- ches nicht geredet wurde, und die Getödteten ſich nicht vertheidigen konten. Illo ſoll geſagt haben, Wallenſtein würde binnen drey Tagen eine Armee beyſammen haben, dergleichen er noch nie gehabt hätte. Neumann ſoll ſo freventlich geſprochen haben, daß er „ſeine Hände in dem Blute der Herren von Oeſterreich habe waſchen wollen.„ Es iſt wahrſcheinlich, daß die Verrathenen beym Rau- ſche des Gaſtmals ſehr frey und verwegen gegen das Haus Oeſterreich redeten.

Unter der Mahlzeit ließ Lesly die Aufzugbrücke ſperren, nahm alle Schlüſſel zu den Thoren zu ſich, und ließ dem Geraldine durch einen Jungen ſagen, daß er nun in Bereitſchaft ſeyn ſolle. Hierauf brachte er, oder

Gordon, die Geſundheit des Churfürſten von Sachſen aus. Buttler ſtellte ſich darüber wie betroffen, und ſagte, er werde die Geſundheit keines einzigen Menſchen trinken, der ein Feind des Kaiſers ſey. Nun wurde, abgeredeter maaſſen, die Unterredung heftig, und es erhub ſich ein Zank. Dies war das abgeredete Zeichen. In dem Augenblicke eröfneten ſich auf beyden Seiten des Zimmers zwo Thüren, zu welchen Devoreux und Geraldine hereintraten. Dieſer hatte eine Partiſane, und jener einen Degen in der Hand. Jedem folgten Soldaten nach. Lange lebe Ferdinand der zweyte ſchrie Devoreux bey ſeinem Eintritte. Lange ſey das Haus Oeſterreich glücklich, ſchrie Geraldine entgegen. Buttler, Gordon, und Lesly ergriffen die Lichter, und hielten ſie in die Höhe. Die Tafel wurde in einem Augenblicke umgeſtürzt. Kinsky, welcher unter dem Tiſche ſaß, wurde ſo gleich erſchoſſen. Illo lief nach ſeinem Degen, der an der Wand hing; als er eben darnach langte, wurde er durchſtochen. Terzky erreichte ſeinen Degen, und ſtellte ſich in einen Winkel, um ſich zu wehren. Seine Gegenwart des Geiſtes erhielt den Kampf lange: er tödtete drey von ſeinen Mördern: aber ſo löwenmäßig er ſich auch wehrte, erlag er endlich. Er bat während dem Kämpfen die Soldaten, „ſie ſollten nur einen Augenblick inne halten, er wolle die beyden niederträchtigen Leute, Gordon und Lesly, mit der „bloſſen Fauſt auf ſich nehmen: und dann, meine „Herren, ſeyd ihr noch ſechzehn an der Zahl, und habt „volle Macht, und Freyheit, mich zu tödten. Allein, „du furchtſamer Hund, ſetzte er hinzu, und ſahe den „Gordon grimmig an, heißt dies, deinen Freunden eine

Abend

„Abendmahlzeit geben?„ Neumann lief davon, in ein Gewölbe, wohin er aber verfolgt wurde. Er bat in den kläglichſten Ausdrücken um ſein leben, wurde aber ſogleich niedergeſtochen. Und ſo wurden die vier Vertrauten Wallenſteins zuſammen umgebracht. Es waren einige von den Mördern ſelbſt geblieben, und ein Herzog von Lerida, im Kampfe, tödtlich verwundet.

Nun eilte man zur Ermordung von Wallenſtein ſelbſt. Devoreux, ein Irländer wollte die Ehre haben, den Feldherrn umzubringen. Er riß einem Soldaten eine Partiſane aus den Händen, weil ſein Degen im vorigen Kampfe war zerbrochen worden, nahm dreyßig friſche Soldaten, die man zu dieſer Abſicht ſchon verſteckt hatte, mit ſich, und flog nach Wallenſteins Quartier. Gleich beym Eintritte in den Vorhof ging einem von ſeinen Soldaten die Muskete loß, ohne doch groſſes Lärmen zu erwecken. Er pochte an das äuſſerſte Thor, und der Thürhüter ließ ihn, ohne Umſtände herein. Er warnte ihn aber, nicht ſo zu lärmen, weil der Feldherr kein Geräuſche, wie auch bekant war, vertragen könte. Freund, ſagte Devoreux hierauf, itzt iſt es Zeit zu lärmen. Hierauf drengten ſich alle Soldaten hinter ihm herein. Er lief in voller Eile die Treppe hinan. Ein junger Page, welcher eben etwas in einer goldnen Schüſſel trug, rief ihm zu, „er ſollte ſtille ſeyn, der Herzog ſey da„ und wurde, indem er dieſes ſagte, durchſtochen.

Devoreux kam hierauf vor Wallenſteins Thüre, und klopfte ſtark und wütend an. Wallenſtein war ſchon aus dem Bette geſprungen, als er den Knall der

Muskete gehört hatte. Unterdeſſen hatte das Gerücht auch ſchon die benachbarten Zimmer erreicht, in denen die Gemahlinnen des Terzky und Illo ſich aufhielten, welche mit ihren Klagen, und Schreyen die Straſſen erfüllten.

Wallenſtein lief unter dieſem Lärmen ans Fenſter, und ſuchte dadurch zu entkommen; allein das Fenſter war zu hoch, um herunter zu ſpringen. Er rief zweymal zum Fenſter heraus: **Iſt den Niemand mein Freund? Will mir Niemand beyſtehen?** Devoreux pochte immer fort. Seine Soldaten verſuchten fünfmal die Thüre aufzuſprengen, aber vergeblich. Endlich verſuchte er es in der äuſſerſten Wuth ſelbſt; er legte gleich beym Schloſſe die Hand an, und drückte die Thüre mit Gewalt in das Zimmer hinein.

Wallenſtein ſtand an einem Tiſche: im Schlafrocke, und Hemde; ohne Gewehr, ohne Mine einer Vertheidigung. „Biſt du der Schelm, ſagte Devoreux, der das kaiſerliche Volk zu dem Feind überführen, und dem Kaiſer die Krone vom Haupte reiſſen will?„ Es erfolgte keine Antwort. Du muſt ſterben, ſagte Devoreux, und bot ihm einige Augenblicke Zeit zum Beten an. Wallenſtein antwortete wiederum nichts, ſondern ſtreckte nur ſeine Arme aus, um ſeine Bruſt zu entbloſſen. Devoreux gab ihm ſo gleich mit der Partiſane den tödtlichen Stoß durch die Bruſt. Wallenſtein fiel, und ſtarb, ohne eine Silbe zu ſprechen, und ohne einiges Aechzen. Dieſe Art des Todes ſetzte alle Umſtehenden in Schrecken.

Eben als die Verſchwornen ankamen, war der Aſtrologe Battiſta Seni, welchen Wallenſtein mit 1000 Thalern jährlich beſoldete, von ihm hinweggegangen.

Man

Man erzehlt, daß beyde nicht einig geweſen, ob die unglückliche Stunde, die ſie errechnet hatten, ſchon vorüber ſey oder nicht. Man ſagt, Wallenſtein habe geglaubt, die Gefahr ſey vorüber, Seni hingegen habe daran gezweifelt. Man würde dieſen Umſtand nicht anführen, wenn es nicht gewiß wäre, daß Wallenſtein der Sterndeuterey bis zur Ausſchweifung ergeben geweſen. Dieſe Thorheit war damals eine ſehr gemeine Mode, wie wir ſchon an einem andern Orte bemerkt haben.

Der Kaiſer billigte die Hinrichtung des Rebellen, und ließ für ſeine Ruhe drey tauſend Seelenmeſſen leſen. Er belohnte die Officiers, welche an der Hinrichtung Antheil hatten, ſehr reichlich. Buttler war der erſte, denn er eilte ſo gleich nach Wien die Nachricht von den Ermordungen zu überbringen. Ferdinand war eben in der Meſſe, als Buttler ankam. Er empfing ihn mit den Worten: Gott ſeegne den braven lieben Buttler. Er machte ihn zum Kammerherrn erhob ihn in den Grafenſtand, und gab ihm verſchiedne von den Wallenſteiniſchen Beſitzungen in Böhmen.

Wallenſteins Wittwe, eine gebohrne Gräfin von Harrach erfuhr den Tod ihres Gemahls zu Brück an der Leytha, in Unteröſterreich. Sie war untröſtlich, und flehete nur immer um den Körper ihres Gemahls, welcher ihr auch gegeben und in den von Wallenſtein ſelbſt geſtifteten Carthauſe auf ſeinem Schloſſe Gutſchin in Böhmen, begraben wurde. Es wurde ihr auch ihr Wittwenſitz, die Herrſchaft Neuſchloß, ganz eigenthümlich gelaſſen. Sie hatte von ihrem Gemahle, Wallenſtein, nur eine einzige Tochter, welche nachher an einen Grafen von Kaunitz vermählt wurde.

Digitized by Google

Die ſchnelle Hinrichtung Wallenſteins zog dem Herzoge Franz Albrecht von Sachſenlauenburg die Gefangenſchaft zu. Dieſer Prinz eilte nach Eger zu Wallenſteinen, um ſich mit ihm wegen der angefangnen Unterhandlungen zu beſprechen. Er wuſte nicht was in Eger vorgegangen war. Er ließ ſich alſo gegen einen kaiſerlichen Rittmeiſter, unterwegens, ſehr unvorſichtig in ein Geſpräch ein, in welchem er von den Entwürfen wider das Haus Oeſterreich viel ſagte. Der Rittmeiſter nahm den Herzog gefangen, welcher hernach nach Wien geſchickt wurde, wo er einige Jahre im Verhafte geblieben iſt.

Die übrigen insgeſamt, welche an der Ermordung Wallenſteins Antheil hatten, wurden auf beſondre Art belohnt. Ein jeder bekam zwanzig tauſend Gulden in baarem Gelde. Devoreux welcher Wallenſteinen ſelbſt ermordet hatte, eine goldne Kette, und verſchiedne von den Terzkyſchen Gütern, Leßly die anſehnliche Herrſchaft Neuſtädtel, den Kammerherrn Schlüſſel, und die Stelle eines Hauptmanns der Gardetrabanten. Graf Gallas erhielt die Herrſchaft Friedland, der General Aldringer die berühmte Herrſchaft Töpliz, Piccolomini Nochod, und Colloredo Oppotſch. Die Güter der Ermordeten wurden insgeſamt vertheilt.

Der Kaiſer ließ in einer beſondern Schrift die Unternehmung gegen Wallenſtein durch ſeinen Reichshofrath rechtfertigen. Er benachrichtigte die Churfürſten und andre auswärtigen Höfe durch beſondre Schreiben davon.

Wallenſtein wurde weniger bedauert, als bey einem andern Generale, in gleichem Falle geſchehen ſeyn würde.

Sein

Digitized by Google

Sein rauher Stolz und ſeine neiderregende Pracht hatten ihn faſt Jedermann zum Feinde gemacht. Die ausſchweifenden Geſchenke, mit denen er belohnte, ſchienen bey ihm zur Gewohnheit zu werden. Da er immer wenig ſprach, und mit wenigen, beraubte er ſich ſelbſt den Mittel, viele Vertraute zu verſchaffen. Man näherte ſich ihm mit Furcht: man verließ ihn mit Unmuth. Er war zu groß, um Freunde zu haben.

Das Anſehn, und die ganz uneinſchränkte Macht, welche dieſen Feldherrn der kaiſerlichen Majeſtät näherte, machte ſeinen Tod zu dem Gegenſtande aller Geſpräche in ganz Europa. Das Gerücht breitete ſich von den Höfen bis zu den niedern Hütten aus, und man kan ſagen, daß er im Leben und Tode berühmter als Könige geweſen ſey. Seine Ermordung gab Stof zu einem Trauerſpiele, welches in England auf öffentlicher Bühne aufgeführt wurde. In Deutſchland hieß er „der groſſe Kriegesfürſt,„ und man ſang ſeinen Tod auf öffentlichen Jahrmärkten ab.

Es erſchienen eine Menge von Grabſchriften auf ihn, die faſt alle noch vorhanden ſind. Ein Theil derſelben gereicht ſeinem Andenken zur gröſten Unehre: ein andrer lobt ihn übermäſig. Deutſchland, Spanien, Frankreich, Italien; jede Nation machte ihm eine beſondre Grabſchrift. Einige verglichen ihn mit dem Herodes, andere mit dem Judas, andere mit verſchiednen Thieren. Es ging ihm, wie allen auſſerordentlichen Männern. Man lobt, und ſchmäht ſie, und weil es nicht in gewöhnlichen Ausdrücken geſchehen ſoll, weil Neid, und Verehrung, zu groß ſind, ſo nimt man den Witz zu Hülfe, und fällt ins ungeheure unwahre.

Es ſey mir erlaubt, hier von den vielen Aufſchriften auf ihn, zwey lateiniſche herzuſetzen, die einander völlig entgegen ſind. Die Deutſchen Reime auf ihn ſind zu ſchlecht, um hier angeführt zu werden. Die eine iſt dieſe:

Nobilis miles,
Dux,
Imperator,
Caeſari ſimilis,
Hic jacet.
Victor victus,
Deſertor deſertus.
Dum ſceptrum quaerit, feretrum inuenit.
Diſce viator,
Non ſemper audaces Fortuna juuat.

d. i.

Ein edler Krieger, ein Feldherr, der dem Kaiſer gleich war, liegt hier. Ein beſiegter Sieger: ein verrathner Verräther. Als er das Scepter ſuchte, fand er die Bahre. Lerne hier, daß nicht immer das Glück den Kühnen hilft.

Die andre Aufſchrift iſt übertrieben zu ſeinem Lobe, und ungerecht gegen den Kaiſer, und die Pflichten.

Vitam priuatam odit animus regius,
Magnanimus ardua molitur.
Ambitionis nec meta, nec regreſſus.
Aut pereundum, aut regnandum.
Non judicanda euentu, quae ratione acta ſunt:
Actiones ſunt virtutis, euentus fortunae.
Iuſtum erat, ut ſceptrum regium quaereret,
Qui

Digitized by Google

Qui caeſareum dedit.
Quod fecit licet,
Quia fecit, ut regnaret.
Caeſarem cadentem erexit Wallenſtein,
Caeſar euectus proſternit Wallenſtein,
Qui in aduerſis ſocium habuit, in proſperis
ſeruum non ſuſtinet:
Voluit perdere, quem non potuit remunerari:
Nimium meritum odium peperit:
Dum victoriam alteri parat,
Inuidiam ſibi ſtruxit.
Gloriam dedit Imperio, Imperium ſibi ruinam.
Vitam, opes, amicos pro Caeſare toties
expoſuit;
Vitam, opes, amicos Caeſar ſemel abſtulit:
Vita ceſſat, fama durat.
Quis neſcit tua virtute partum, auctum,
firmatum imperium?

d. i.

„Ein königlicher Geiſt haſſet das Privatleben: „ein hoher Sinn unternimmt wichtige Thaten. Der „Ehrgeiz kennt weder Schrancken, noch Rückwege: er „muß entweder umkommen, oder herrſchen. Aus dem „Erfolg darf man das nicht beurtheilen, was mit Ueber„legung unternommen wurde. Der Muth leitet die „Thaten, den Erfolg aber das Glück. Es war gerecht, „daß der das königliche Scepter ſuchte, der das Kaiſer„liche gegeben hatte. Was er that, war erlaubt, weil „er gemacht hatte, daß er regierte. Den ſinkenden „Kaiſer richtete Wallenſtein auf, der erhobne Kaiſer „ſtürzte den Wallenſtein. Der im Unglück einen Ge-

„fahrten hatte, vertrug im Glücke ſeinen Diener nicht. „Er wollte den verderben, den er nicht belohnen konte. „Das zu groſſe Verdienſt gebahr Haß: indem er einem „andern Sieg verſchaft, zieht er ſich Neid zu. „Er „brachte dem Reiche Ehre: das Reich ihm Untergang. „Leben, Vermögen, Freunde, hat er für den Kaiſer ſo oft „daran gewagt: Leben, Vermögen, Freunde hat ihm „der Kaiſer auf einmal geraubt. Sein Leben iſt geen„digt: ſein Ruhm dauert fort. Wer weiß nicht, daß „das Reich durch deine Tapferkeit erworben, gewachſen, „befeſtiget worden ſey.„

Man wird die übertriebnen Farben des Lobredners in dieſer Aufſchrift nicht verkennen. Sie iſt eine deſto ſeltnere Erſcheinung, da faſt alle Geſchichtſchreiber wider Wallenſtein eingenommen zu ſeyn ſcheinen, oder doch ihn mehr tadeln als loben. Unſere Erzehlung ſeines Lebens iſt der ſtrengſten Unpartheylichkeit gewidmet, aber es iſt ſchwer, in Wallenſteins Leben die Wahrheit zu finden. So ſehr hat die Geſchichte in Abſicht ſeiner falſche Farben.

Sein Charakter iſt ſchon vorher, an einem bequemen Orte geſchildert worden. Hier müſſen wir nur ſeine letzten Umſtände erinnern. Der Herr von Voltäre urtheilt richtig, *) daß die Verſchwörung Wallenſteins als eine hiſtoriſche Begebenheit zwar angenommen werde, die Welt aber doch lange nicht gewuſt habe, von welcher Art ſie geweſen ſey. Noch bis izt bleibt die eigentliche Art der Verſchwörung dunkel, und zweydeutig. Wo ſind die Beweiſe, daß Wallenſtein nach der Krone von Böhmen geſtrebt? Sie ſind in den

*) Annales de l' Empire. Th. 2.

den Nachrichten enthalten, welche der kaiſerliche Hof empfing. Und weiß man gewiß, daß dieſe Nachrichten ohne Verläumdung ſind? — Der Kaiſer muſte ſo handeln, wie er that. Es wäre unverzeihlich geweſen, ſo lange zu warten, bis man die Verſchwörung hätte ſehen wollen. Gleichwohl war es nicht möglich, Wallenſteinen, ſo wie einen andern General zu behandeln, und ihn in Verhaft, und Verhör zu bringen. Man mußte einen Aufruhr der Soldaten dabey befürchten.

Man kan Wallenſteinen eben ſo wenig von dem Verdachte der Verrätherey frey ſprechen, als man denen Nachrichten trauen kan, welche Gordon, Lesly, und Buttler, ſeine Feinde, ausbreiteten, und welche hernach in die öffentliche Geſchichte geſchloſſen ſind. Wallenſtein betrug ſich bey allem was er unternahm ſehr tiefſinnig, und verſchwiegen. Die Eidpflicht, welche er die vornehmſten Officiers am 12 Jänner zu Pilſen leiſten ließ, war allerdings ein ſtrafbares Unternehmen. Allein die darauf erfolgte, und bey der zweyten Verſammlung der Officiers gegebne Erklärung, „daß er nie etwas wider den Kaiſer, und deſſen Haus unternehmen wolle„ macht die Strafbarkeit wiederum ungewiß. Man nehme an, daß dieſes eine gezwungne Verſtellung geweſen ſey. Man wird gleichwohl geſtehen müſſen, daß das Verbrechen dadurch ungewiß wird. Allein ſeine frechen Reden wider ſeinen Monarchen, und deſſelben vorgegebne Undankbarkeit verdienten die Todesſtrafe bey einem Generale, der die Officiers an ſtatt zur Treue zu ermuntern, aufbrachte, und, an ſtatt zu befriedigen, zur Unzufriedenheit reitzte.

Der

Der Zuſammenhang ſeines Lebens und ſeines Charakters war dieſer. — Vom Glücke mit Reichthum überſchüttet, und von dem höchſten Ehrgeitze angetrieben ſtrebte er nach lauter groſſen und auſſerordentlichen in der Welt. Er konte mehr thun, als andre weil er durch das Glück der Heirath mehr reich war: er erhielt mehr Vorzüge als andre, weil er mehr leiſtete. Er wurde zeitig Graf, und Herzog. Seine Eitelkeit wurde dadurch nur ſtärker angeſpannt. Sein ſtrenger hoher Sinn fing an nichts mehr für unmöglich zu halten. Er ſiegte: er wurde das Schrecken der Feinde; die Stütze des Kaiſers, die Bewunderung der Nation. Sein Stolz fiel nun ins ungeheure. Er ſchrieb den Fürſten Geſetze vor, und verachtete die Befehle des Kaiſers. Er machte hohe Entwürfe. Er fiel. Bald darauf wurde er wieder erhoben. Er glaubte, er müſſe ſich nun wider alle Streiche des Glücks am Hofe in Sicherheit ſetzen. Eben dadurch ſtürzte er ſich. Er ſetzte ſich in einen Stand, in dem man ihn nicht demüthigen konte, ſondern vertilgen muſte, und ſeine Hoheit wurde das Grab ſeines Glücks. Kaum war er zu der neuen Höhe geſtiegen, als er anfing zu ſchwindeln. Das Glück, welches gewohnt iſt, mit ſeinen Lieblingen zu ſpielen, verließ auch ihn. Er ſiegte nicht mehr, und alles wichtige, was er unternehmen wollte, mißlung. Dieſes ſetzte ihn in eine Verwirrung, aus welcher er ſich nicht zu retten wuſte. Er wankte, und ſein Geiſt war in der ſchrecklichſten Zerſtreuung. Der Neid und die Verläumdung ſeiner Feinde kamen dazu, und er bemerkte auch keine mehr ſo günſtige Blicke des Hofes. Er wollte ſich rächen, und ſein Stolz gab ihm bald dieſes,

bald

Digitized by Google

bald jenes ein. Bald wollte er mit den Sachſen und Schweden ſich in Schleſien verbinden, bald trat er, mit Entſetzen für dieſer That, zurück. Er kam in den verzweifeltſten Zuſtand. Sein Verſtand, ſeine Ueberlegung erlag darinnen, und er erlaubte ſich die frechſten Reden gegen den Kaiſer, der ihn aus dem Staube erhoben hatte. Endlich kam er unter lauter Taumeln ſeines Verſtandes, unter lauter Beſchuldigungen am Hofe, und immer verſchlimmerten Mißſtande an den Rand eines Abgrundes. Entweder Verräther, oder verrathen zu ſeyn muſte ſeine Wahl ſeyn. Es war für ihn zwiſchen dem Tod, und dem Abfalle von ſeinem Monarchen kein Mittelweg mehr. Er erwählte das letztere, aber ehe er es ausführen konte, fand er das erſtere. Ach! der glückliche Wallenſtein war einer der allerunglücklichſten Perſonen in der Welt.

Er hatte ſich zeitig angewöhnt, in allem den auſſerordentlichen vorzuſtellen, und blieb ein ſolcher Sonderling bis auf den letzten Augenblick des lebens. Kein General in der ganzen Geſchichte iſt es in ſolcher Art, wie er, geweſen; aber auch kein General hat ſo mannichfaltiges Glück mit einem ſo tragiſchen Ende, unter ſolchen Umſtänden, verbunden. Er war funfzig Jahr alt, als er dieſes Ende zu Eger am 25 Februar 1634 fand.

Den Ruhm eines groſſen Helden erwarb er ſich nicht. Seine Kunſt beſtand in der Anwerbung und Unterhaltung groſſer Heere. Entſcheidende wichtige Schlachten vermied er, und er hätte die bey Lützen auch gewiß vermieden, wenn ihn der kühne Guſtav nicht angegriffen, und zur Gegenwehr gezwungen hätte. Nach

der

Digitized by Google

der vergeblichen Belagerung von Stralſund ſchien er ſich auch für Belagerungen zu ſcheuen. Er griff gern kleinere Corps an, ſuchte den Feind zu trennen, und dann zu ſchlagen, ſchnitt ihm die Zufuhr ab, zwang ihn an unbequemen Orten ſich in ein Gefechte einzulaſſen, und ſuchte ihn, ohne Schlachten, ſo zu demüthigen, daß er ihn endlich, mit ſicherm Erfolge ſchlagen konte. Groſſen Gefahren ſezte er ſeine Perſon nie aus, aber er ordnete gut an, und hatte Gegenwart des Geiſtes. Es fehlte ihm perſönliche Tapferkeit und jener Heldenmuth, der uns zur Bewunderung eines Kriegers hinreißt, aber ſeine glücklichen Unternehmungen und Siege machen ihn nichts deſtoweniger zu einem merkwürdigen Feldherrn.

Er war von Natur groß, und mager, ſeine Farbe war gelblicht, ſeine Augen waren lebhaft und blitzend, die Haare röthlich, und kurz, ſeine Minen hatten etwas verdrießliches an ſich, ſein Umgang war ſehr ernſthaft, er ſprach wenig, und lachte niemals, und ſein ausſchweifender Stolz trieb ihn an, in ſeinem ganzen Betragen, ſtreng, und gebiethriſch zu ſeyn. Er liebte die Pracht, bis ins unglaubliche, aber er haßte die Weichlichkeit äuſſerſt. Vertraut war er gegen Niemanden, bis ihn die lezten Umſtände ſeines Lebens zu einiger Vertraulichkeit zwangen, bey welcher er dennoch immer tiefſinnig zurückhaltend blieb. Sein Leben, ſein Character, und ſein Glück waren eine Miſchung vom Sonderbaren, und machten ihn dadurch zu einer ſolchen Erſcheinung, welche in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts Aufmerkſamkeit verdient.

* * *

Ich

Ich bin ſo glücklich geweſen, faſt alle, auch einzelne Schriften, bey dieſer Lebensbeſchreibung, nutzen zu können, welche nur immer ein ſorgfältiger Biograph wünſchen und verlangen durfte. Beſonders ſind mir dabey die Schätze der Herzoglichen Bibliotheck zu Wolfenbüttel nützlich geweſen.

Das Schlechteſte muß ich zuerſt nennen, da es doch den Titel einer Lebensbeſchreibung führt. Vita Alberti Wallenſteinii Ducis Friedlandiae, ex Italico Galeacii Gualdi, in latinum ſermonem translata, labore et ſtudio Ioſuae Arndii. Roſtock. 1668. 8. Thatſachen findet man in dieſer Biographie gar nicht, ſondern ein elendes Geſchwätze von den Tugenden und Fehlern Wallenſteins. Weder Chronologie, noch Beſchreibung der Begebenheiten, noch eigentliche Erzehlung: moraliſche Sittenſprüchelchen aber in Menge, und von der gemeinſten Sorte. Dieſe Schrift verdient nicht einmal den Nahmen einer hiſtoriſchen.

Den vornehmſten und ſicherſten Stoff zu den öffentlichen Begebenheiten Wallenſteins gewähren die bekanten Annales Ferdinandei, deren drey letztere Theile ich ungemein genutzt habe. Man kennt die Glaubwürdigkeit des Grafen von Khevenhillers. Man kennt aber auch ſeinen Stil, und die Art ſeines Vortrags, nach welcher er die Vorfälle einer Gattung nicht im Zuſammenhange erzehlt, ſondern von einem auf das andre komt. Es iſt immer ſchwer, das alles herauszuſuchen, was eine Perſon angeht, aber es iſt fruchtbar. In Abſicht der Verſchwörung Wallenſteins konte der Graf nicht anders erzehlen, als an den kaiſerlichen Hof berich-

berichtet worden war. Man konte ihm alſo hierinnen nur mit Prüfung und Sorgfalt folgen. — Die ſo genanten hiſtoriſchen Conterfets, oder zwey letzten Theile des Khevenhilleriſchen Werckes enthalten eine beſondre Nachricht von Wallenſtein, die aber, wie die andern Lebensbeſchreibungen in dieſem Buche insgeſamt, ſehr kurz und trocken iſt. Dennoch enthält ſie einige wenige Puncte, welche bey andern nicht vorkommen.

Sehr ſchätzbar, ſo wie überhaupt, alſo auch in Anſehung Wallenſteins, iſt des Herrn **Harte, Leben Guſtav Adolph des Groſſen.** Seine gewöhnliche Weitläuftigkeit bey allen Perſonen, die in Guſtavs Geſchichte verwickelt ſind, hat ſehr umſtändliche Nachrichten von Wallenſteins Leben, Charakter, und Ermordung verurſacht. Da Herr Harte verſchiednes aus den mündlichen Erzehlungen, die er auf ſeinen Reiſen, ſelbſt in Prag, gehört, mitzutheilen pflegt, und er den Charakter der Glaubwürdigkeit zugleich behauptet, ſo war es billig, ihm allenthalben da zu folgen, wo nicht das Gegentheil ſicherer war. Sein Still iſt zugleich angenehm, und ich fand verſchiednes von ihm ſo erzehlt, daß ich es nicht beſſer erzehlen konte, und ſchlechter nicht wollte. In ſolchen Stellen muſte ich ihm ſo genau folgen, daß ich öfters ſeine Worte beybehielt. Ich vermuthe, daß man dieſes billigen wird.

Bougeants Hiſtorie des dreyßigjährigen Krieges, und des darauf erfolgten Weſtphäliſchen Friedens hat auch in Deutſchland durch die Ueberſetzung des Herrn Rambachs einen ſehr guten Ruf erlangt. Ich möchte dieſes Buch nicht gern um ſeinen guten Ruf bringen: allein ich kan es, mit Ueberzeugung, nicht loben.

Es

Es enthält vieles von Wallenſtein, obgleich zu einer Lebensbeſchreibung wenig. Aber der ganzen Geſchichte Bougeants mangelt Ordnung, richtige Vorſtellung der Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange, und Genauigkeit der Critik. Ich wünſche unſerm Vaterlande eine beſſere Erzehlung des wichtigen dreyßigjährigen Krieges.

Herr Rambach hat dem erſten Theile dieſer Geſchichte, in der Vorrede, eine Nachricht von Wallenſtein beygefügt. Er ſagt, er theile dieſe Nachricht aus einer kleinen Schrift mit, die ihm zu Händen gekommen, und die wohl ſelten gefunden würde. Dieſe kleine ſeltne Schrift beliebt er nicht zu nennen. Sie iſt aber keine andre, als der bekante, ob gleich nicht gemeine Aufſatz des Sarraſin, welcher den Titel führt: La Conſpiration de Valſtein, und welcher in den Werken dieſes Schriftſtellers, in der Pariſer Ausgabe von 1656. S. 89 u. ff. befindlich iſt. Herr Rambach hat ſie aus dem Franzöſiſchen überſetzt, ohne den Verfaſſer zu nennen. Sarraſin, ein Zeitgenoſſe Wallenſteins, ein Mann in öffentlichen Staatsgeſchäften, und welcher ſelbſt eine Zeitlang in Deutſchland geweſen war, konte allerdings ſehr intereſſante Nachrichten von der Wallenſteiniſchen Verſchwörung mittheilen. Von ihm konten wir vielleicht die Wahrheit erfahren, da er keine Urſache hatte partheiiſch zu ſeyn. Ich habe ſeinen Aufſatz im Originale, in ſeinen Werken, genau geleſen, und ich habe gefunden, daß eben er der allerunzuverläßigſte von allen denenjenigen iſt, die nur irgend eine Nachricht von Wallenſtein gegeben haben. Von der eigentlichen Verſchwörung erzehlt er gar nichts, ſondern bricht da ab, wo er eben davon zu erzehlen anfangen will. In der gan-

Digitized by Google

ganzen Schrift opfert er der Antitheſe, und dem Glanze der Schreibart alle Wahrheit völlig auf. Seine Schilderung von dem Charakter Wallenſteins, die man noch itzt in Frankreich zu den ſchönſten Stücken in der ganzen Franzöſiſchen Proſe rechnet, iſt eine Nachahmung jener Beſchreibung, welche Salluſt vom Catilina mahlt. Der Plan ſeiner ganzen Schrift iſt, an Wallenſtein zu zeigen, daß er mit der tiefſten Verſtellung von der Uebernehmung der Feldherrnſtelle an, ſo gleich daran gearbeitet, und alle Schritte ſo eingerichtet habe um König von Böhmen zu werden; ja, daß er blos in dieſer Abſicht Generaliſſimus geworden ſey. Schon dadurch wird die Schrift einem Romane ähnlicher, als einer Geſchichte. Gleichwohl ſind einige Stellen ſehr brauchbar, und verſchiedne Züge im Wallenſteiniſchen Charakter treffend gezeichnet.

Folgendes Buch iſt ſeltner, als Sarraſins Schrift: Itinerarium Thomae Corve, Tipperarienſis — cum hiſtoria facti Butleri, Gordon, Lesly, et aliorum. Ich habe bey dieſer Biographie die dritte Ausgabe. Maynz 1640. gebraucht. Carve war ſelbſt zu Eger gegenwärtig, als Wallenſtein ermordet wurde. Aber er erzehlt, als Capellan des Oberſten Devoreux, eben deſſen, der Wallenſteinen durchſtach. Der Capellan nimt, wie billig, die Parthey ſeines Herrn. Indeſſen erzehlt er die Umſtände weitläuftig genug, und ich bin ihm darinnen gefolgt. Er gibt auch in einigen Kapiteln beſondre Nachrichten und Anecdoten, die brauchbar ſind, von Wallenſteins Pracht, der Erhöhung ſeines Glücks u. ſ. w.

Die vor kurzem erſchienene Geſchichte der unter des Herzogs von Friedland Oberbefehl unternommenen Belagerung der Stadt Stralſund, von Herrn Neuburg habe ich noch nicht geſehen; allein zu mei

meiner Abſicht konte dieſe Schrift nicht ſehr intereſſant ſeyn, da in den Khevenhilleriſchen Annalen eine ſehr umſtändliche Nachricht von jener Belagerung ſchon vorhanden iſt.

Verſchiedne einzelne Anmerkungen, welche ich zu leſen nicht vergeſſen habe, enthält: L' hiſtoire des dernieres Campagnes et Negociations de Guſtave Adolphe en Allemagne, Ouvrage traduit de l' Italien par Mr. l' Abbé de Francheville. — Es iſt eigentlich ein Theil der bekanten Geſchichte des Gualdo.

Sehr unzuverläßig, ohnerachtet des guten Titels, iſt: Albert Curtius ausführlicher, und gründlicher Bericht von der vorgeweſenen Friedländiſchen Conſpiration. Der Verfaſſer komt mit den gewöhnlichen Beſchuldigungen überein.

I. Petr. Lotichii res Germaniae ſub Matthia, Ferdinandis II et III Impp. geſtae: geben verſchiedne intereſſante und ſichre Nachrichten, welche die öffentlichen Thaten Wallenſteins betreffen. In derſelbigen Abſicht habe ich mit reichem Nutzen folgende Schriftſteller genutzt, deren Nahmen zum Lobe hinreichend ſind. Puffendorf comment. de rebus Suecicis: *Chemnitii* de Bello Sueco-Germanic. Lansbergs Guſtaui M. Bellum Germanicum, und des Pet. Battiſta Burgus, welcher ſelbſt damals unter dem kaiſerlichen Heere gedienet hat, Commentar. de Bello Suecico. Die Vergleichung aller dieſer Schriftſteller machte dem Verfaſſer ſeine Arbeit unbeſchreiblich ſchwer, da die genanten Schriftſteller ſo oft, und ſo ſehr von einander abweichen. Er glaubt, die Wahrheit mit der genaueſten Sorgfalt geſucht, und auf dieſelbe Fleis verwendet zu haben.

Leben Auguſt des Zweyten, Königs von Pohlen.

Es gibt viel Sächſiſche Prinzen, welche ſich in der Geſchichte merkwürdig gemacht haben. Es gibt keinen, welcher in Europa ſo viel Aufſehn gemacht, und ſo glänzende, und abwechſelnde Schickſale gehabt hat, als Auguſt der Zweyte. Er iſt von vielen ſo entgegen geſetzt geſchildert worden, daß es der Mühe werth ſcheint, das Leben dieſes Prinzen, nach der Wahrheit, zu beſchreiben. Er iſt weder ein Solcher, wie ihn ſeine Feinde, und ſelbſt einige Unterthanen beſchrieben, noch ein Solcher wie ihn übertriebne Lobreden geſchildert haben. Unter dem vielen Stoffe zur Geſchichte ſeines Lebens wird man nur denjenigen auswählen, und dasjenige erzehlen, was das Andenken der Nachwelt zu fodern ſcheint.

Friedrich Auguſt wurde am zwölften May im Jahr 1670 gebohren. Er war der zweyte Prinz des Churfürſten von Sachſen, Johann Georg des Dritten, des tapfern Siegers der Türken bey Wien. Seine Geburt ſchien ihn nicht zu einem regierenden Prinzen zu beſtimmen: ſeine vortrefliche Bildung aber und ungewöhnliche Gröſſe zeichnete ihn ganz beſonders aus. Man fing, bey wachſendem Alter, an, etwas groſſes von ihm zu vermuthen.

Die

Digitized by Google

Die ritterlichen Uebungen gewannen ſeine vorzügliche Neigung, und hierinnen übertraf er ſehr zeitig alle Erwartung. Hier zeigte er nach und nach eine ſolche körperliche Stärke, die unglaublich war, und die ſich immer fort ſo vermehrte, daß er in der Folge die Bewunderung von Jedermann wurde. Die Stärke Auguſts des Zweyten wurde ein Sprüchwort.

Er war dreyzehn Jahr alt, als ſein Vater, der Churfürſt, die Truppen muſterte, welche er gegen die Türken, die eben Wien belagerten, führen wollte. Er ſah dieſer Muſterung zu, und bat mit Heftigkeit, daß er mit der Armee nach Wien gehen dürfte, und nahm mit Thränen die abſchlägliche Antwort an.

Die ganze Welt weiß, welchen groſſen Antheil der Churfürſt von Sachſen an dem Siege hatte, den die Chriſtliche Armee über die Türken bey Wien erfochte, und der dem Kaiſer ſeine Krone, und ſeine Länder wieder gab. Der junge Prinz Friedrich Auguſt ſchien mit der gröſten Aufmerkſamkeit die Erzehlungen dieſer Schlacht anzuhören, und die gröſte Hofnungen für die kriegeriſche Laufbahn, zu welcher man ihn beſtimt hatte, zu geben. Dieſe Hofnung wurde durch die Luſt beſtärkt, die er zu den ritterlichen Uebungen hatte. Er war nirgends lieber, als auf der Reitbahn, oder dem Fechtboden.

Die Beſtimmung ſeines Lebens zu einem Feldherrn machte ihm das Reiſen noch nützlicher, als es ohnedem geweſen ſeyn würde. Er unternahm dieſe Reiſe im Jahre 1687, und begab ſich zuerſt an den Hof Ludwigs des vierzehnten. Damals war dieſer Hof in ſeiner höchſten Pracht, welche Ludwig ſo ſehr liebte, und hier

Digitized by Google

gewann der ſächſiſche Prinz zuerſt die Neigung zu einer glänzenden Pracht, die er hernach ſo zeigte, daß er den Franzöſiſchen Hof nachahmte. Von Verſailles begab er ſich an die Höfe zu Madrit und Liſſabon, beſah die Merkwürdigkeiten beyder Länder, Spaniens, und Portugalls, und gieng hierauf wieder nach Frankreich zurück. Der Krieg, welcher zwiſchen Frankreich und dem Deutſchen Reiche bevorſtund, nöthigte ihn jenes Land, welches ihm ſo ſehr gefiel, eilig zu verlaſſen. Er lief auf dem Wege nach Turin Gefahr, aufgehoben zu werden, und kam, mit vielen Beſchwerlichkeiten, in Italien an. Indem er aber noch die vornehmſten Städte dieſes merkwürdigen Landes beſah, und den Weg nach Rom nehmen wollte fand ſein Vater es für nöthig ihn zurückzuruffen. Er erwarb ſich, auf ſeiner Rückreiſe, bey ſeinem Aufenthalte zu Wien die Gunſt des kaiſerlichen Hofes, die ihm in der Folge ſehr vortheilhaft war. Die freye Munterkeit des Franzöſiſchen Hofes, und die ceremonielle Pünctlichkeit des Wieneriſchen lehrete ihn den Contraſt der Welt: und da er an beyden Höfen ſich Liebe und Hochachtung zu erwerben wußte, ſo bewieß er Klugheit.

Man hat umſtändliche Reiſeregiſter dieſes Prinzen: ſie enthalten nur nichts, was der Würde der Geſchichte gemäß genug iſt, um aufgezeichnet zu werden. Prinz Friedrich erwarb ſich Hochachtung und Liebe: er genoß das Vergnügen der Groſſen, und den Geſchmack der Welt. Er nahm viele von den Sitten des Franzöſiſchen Hofes an, und gewann die Ergötzlichkeiten lieb. Dies iſt alles, was uns würdig dünkt, in der Geſchichte ſeines Lebens bemerkt zu werden.

Die

Digitized by Google

Die ungewöhnliche, und im ganzen Jahrhunderte einzige Stärke ſeines Cörpers verdient gleichwohl eine Erwähnung. Er erwarb ſich dadurch in allen ritterlichen Uebungen die unbeſchreiblichſte Bewunderung. In Spanien ſpaltete er mit einem Hiebe den Kopf eines Auerochſen: zu Nürnberg ſchoß er, in dem ſogenanten Herrenkeller, welcher von ungeheurer Weite und Länge iſt, mit der Kugel aus einer Piſtole nach dem Dacht eines brennenden Lichtes, und traf die Flamme ſo genau, daß das Licht unverſehrt ſtehen blieb, und die Flamme verlöſchte. Zu einer andern Zeit, nachdem er von ſeiner Reiſe zurückgekommen war, ritt er mit ſeinem Bruder, dem Churprinzen um die Wette nach Leipzig, und legte den Weg von Wurzen nach Leipzig, welcher drey ſtarke Deutſche Meilen beträgt, in fünf Viertelſtunden zurück.

Bald nach ſeiner Rückkunft im May 1689 ging er an den Ober-Rhein zu der Armee, welche gegen die Franzoſen fochte. Sein Vater der Churfürſt, und ſein Bruder wohnten dieſem Feldzuge bey, in welchem der Herzog von Lothringen das Obercommando hatte. Das Reich und der Kaiſer hatten den Franzoſen den Krieg erklärt. Dieſe hatten ſich im vorigen Jahre der Stadt Maynz bemächtiget, die ſie hernach auf das ſtärkſte befeſtigten, und mit zehn tauſend Mann unter den Befehlen des Marquis d'Aurelles beſetzten. Die Reichsarmee belagerte dieſen Ort, und Prinz Friedrich Auguſt zeigte ſich bey dieſer blutigen Belagerung, als einen tapfern Officier. Er ſcheute keine Gefahr, und bewieß ſeinen Muth bey verſchiednen Ausfällen der Belagerten, beſonders, als die

Digitized by Google

Kaiſerlichen bey einem nahe gelegenen Carthenſerkloſter eine Batterie errichteten, und durch einen heftigen Ausfall angegriffen wurden. Er hatte hier den Zufall, daß ihm eine gezogne Büchſe, eben als er ſie gegen die Feinde losbrante, in den Händen zerſprang, und er an der linken Hand ſtark verwundet wurde.

Nach geendigtem Feldzuge, in welchem Maynz endlich erobert wurde, ging der Prinz nach Dresden zurück. Er wohnte aber mit dem Churprinzen dem Feldzuge am Ober Rheine im folgenden Jahre ebenfals wiederum bey. In dem Jahre 1691 hatte er das Glück im eigentlichen Sinne unter ſeinem Vater zu fechten, welcher das Obercommando bey der Armee führte. In eben dieſem Jahre aber ſtarb der Churfürſt Johann Georg der Dritte im 45 Jahre ſeines Alters. Er war über den Rhein gegangen, ohne die Franzoſen zum Treffen bringen zu können, und zog ſich mit der geſchwächten Armee hierauf zurück, wobey ihn der Tod zu Tübingen übereilte.

Prinz Friedrich Auguſt hielt ſich nach dem Tode ſeines Vaters eine lange Zeit an dem Wieneriſchen Hofe auf, deſſen Gunſt er ſich immer mehr erwarb, ob gleich dieſer Hof mit ſeinem Bruder, dem Churfürſten zu Sachſen, nicht im Freundſchaft ſtand. Er errichtete zu Wien eine beſondre Freundſchaft mit dem Erzherzoge Joſeph, von welcher man noch verſchiedne Anecdoten erzehlt, die aber zu ungewiß ſind, um hier erzehlt werden zu können. Von Wien begab er ſich an den Berliniſchen Hof, und gegen Ende des Jahrs 1692 ging er nach Bayreuth, und vermählte ſich im Jenner des folgenden Jahres mit der Prinzeßin des Markgrafen von Bayreuth,

Chri-

Chriſtina Eberhardina, einer weiſen, und frommen Prinzeßin.

Dieſe unwichtigere Periode ſeines Lebens, welche doch nicht ganz übergangen werden kan, endigte ſich im Jahre 1694. Sein Bruder, der Churfürſt zu Sachſen, ſtarb im April dieſes Jahrs unvermuthet, und er ſelbſt gelangte nunmehr zu der Regierung der Sächſiſchen Provinzen. Die Fruchtbarkeit dieſer Länder, die feinen Sitten, und das milde Clima machen ſie zu den ſchönſten Provinzen in Deutſchland. Sie waren damals zugleich die reichſten. Die Bergwerke in dem ſo genanten Erzgebürge, und die Schätze, welche die vorigen Churfürſten geſammelt hatten, machten den neuen Churfürſten Friedrich Auguſt, zu einem der reichſten Prinzen in Europa.

So bald er zur Regierung gelangt war, nahm er das kaiſerliche Syſtem an. Er ſchloß mit dem Hofe zu Wien eine neue Verbindung, hob die Zwiſtigkeiten, welche ſich bey ſeinem verſtorbnen Bruder ereignet hatten auf. Er trat in das groſſe Bündniß, welches England, Holland, der Kaiſer, und das Reich gegen Frankreich aufgerichtet hatten. Er verſprach, 12,000 Mann an den Rhein zu ſenden, welche er dem Commando des Grafen von Reuß anvertraute, und widmete ſich überhaupt ganz dem kaiſerlichen Intereſſe.

Dieſe Ergebenheit bewieß er beſonders im Jahre 1695, als die Türken den Krieg gegen Ungarn fortſetzten. Er gab auf kaiſerliches Begehren 8000 Mann, ausgeſuchtes Volk, zu dieſem Kriege, und übernahm ſelbſt das Obercommando der ganzen kaiſerlichen Armee gegen die Türken. Zu dieſem Endzwecke reißte er vorher, im

O 5 Junius,

Junius, ſelbſt nach Wien, wo er mit aller der Spaniſchen ſteifen Höflichkeit empfangen wurde, welche damals am kaiſerlichen Hofe herrſchte. Er blieb über einen Monath zu Wien. Die ganze Zeit aber ging faſt mit Ceremonien darauf, die deſto beſchwerlicher waren, je weniger er es möglich war, alle Pünctlichkeit der ſo genanten Etiquette zu beobachten. Man machte dem Churfürſten Vorwürfe, daß er, bey der Tafel, als er mit dem Kaiſer ſpeiſete, nicht zeitig genug aufgeſtanden war, und demſelben die Serviette zum Händewaſchen gereicht hatte, auch, daß er nicht aufgeſtanden war, als der Römiſche König ſeine Geſundheit getrunken hat. Endlich dachte man auch an die Türken, welche, unter der Anführung des Großſultans ſelbſt in Ungarn eingebrochen waren, und der Churfürſt von Sachſen begab ſich, nach einigen Berathſchlagungen mit dem kaiſerlichen Kriegsrathe, zur Armee.

Der Feldzug war nicht glücklich. Der Churfürſt fand an dem kaiſerlichen General Caprara, welchen man ihm zu ſeinem untergeordneten Gehülfen gegeben hatte, einen geheimen Neider. Dies iſt das gewöhnliche Schickſal, wenn fremde Generals über andre geſetzt werden, die auf die Ehre des Obercommando ſelbſt Anſpruch machen. Die chriſtliche Armee ſetzte ſich bey Peterwardein in eine Verſchanzung. Hier erwartete ſie den Angriff der Türken. Aber die Türken wollten nicht angreiffen. Sie zogen bey dem chriſtlichen Lager vorbey, und gingen, unter Anführung des Großſultans Muſtapha nach der Seite von Siebenbürgen. Sie hatten ſchon ſo einen groſſen Weg voraus, als der Churfürſt ihnen nachzog, daß er ſie nicht erreichen konte.

Digitized by Google

Er ſuchte einen kürzern Weg, fand denſelben aber ſo feucht, und ſumpfigt, daß die Armee darauf gar nicht fortkommen konte, und ſich genöthigt ſahe, nach einem viertägigen beſchwerlichen Marſch das vorige Lager wiederum zu beziehen. Indeſſen waren die Türken vor die kleine Feſtung Lippa gegangen, und hatten ſie mit ſtürmender Hand eingenommen. Die Beſatzung wurde niedergehauen. Der gröſte Verluſt war das beträchtliche kaiſerliche Magazin in Lippa. Der Churfürſt zog hierauf den Türken entgegen. Dieſe nahmen den Weg nach Temeswar, und Slavonien; wandten ſich aber wiederum und griffen den General Veterani an. Er ſtand mit 7000 Mann nicht weit von Lugos in dem ſo genanten Ezeckerthal, und hatte ſich verſchanzt. Er wurde von der ganzen Türkiſchen Macht bald überwältigt, ſo tapfer er ſich auch vertheidigte, er ſelbſt getödtet, und ſein ganzes Heer vernichtet. Dieſe Schlacht machten dem übeln Feldzuge ein betrübtes Ende. Die Türken gingen zurück. Ein beſonders Corps von ihnen, von 15,000 Mann eroberte noch die Stadt Titel, welche zwiſchen der Donau und der Theis liegt, und ſprengte die Feſtung. Man war es, damals gewohnt, von den Türken geſchlagen zu werden. Man ſuchte ſich, ſo gut man konte, zu vertheidigen.

Der Churfürſt begab ſich im Winter nach Sachſen zurück. Er hatte zu Wien verſprochen, den Feldzug des künftigen Jahrs wiederum zu übernehmen. Er reiſte in dieſer Abſicht im Frühlinge (1696) dahin, und im May zur Armee ab, die ſich in Ungarn verſammelte, und noch ſtärker als im vorigen Jahre war. Der Churfürſt hatte ſelbſt noch vier tauſend Mann neue Trup-

Truppen gegeben, und bemühte ſich etwas groſſes aus-zuführen.

Die Abſicht war, die Feſtung Temeswar zu erobern. Der Churfürſt umritt mit einigen tauſenden die Feſtung, um ihre Lage und Verfaſſung kennen zu lernen. Er ſchlug, bey dieſer Gelegenheit, die Türken, welche verſchiedne Ausfälle wagten, und hielt hernach, in ihrem Angeſichte, auf einem Hügel, offne Tafel, wobey man etliche eroberte Türkiſche Fahnen wehen ließ.

Man unternahm die Belagerung von Temeswar. Dieſe Feſtung iſt mit lauter Moräſten umgeben, und mit einem Waſſergraben, bey dem Schloſſe. Die Belagerung koſtete Zeit und Mühe. Indeſſen kam die türkiſche Armee von hundert tauſend Mann, an deren Spitze der Groſſultan war, den Ort zu entſetzen. Sie ſtellte ſich in einem verſchanzten Lager ſo vortheilhaft, daß ein Angriff Tollkühnheit geweſen ſeyn würde. Sie rückte näher, verfertigte binnen zwey Stunden neue Linien, und fing an die Kaiſerlichen mit ihren Kanonen zu beſchieſſen. Es ſollte dieſes das Vorſpiel einer Schlacht ſeyn. Die chriſtliche Armee vermied ſie. Die Türken nahmen einen Umweg und erſchienen ganz nahe bey Temeswar. Sie hatten hinter ſich einen Sumpf, zur linken einen Moraſt, und vor ſich drey Reihen Wagen, die mit eiſernen Ketten an einander gebunden waren.

Man beſchloß bey der kaiſerlichen Armee, den Feind anzugreiffen, ehe er ſich verſchanzte. Der Angriff geſchahe von ſechs Bataillonen, und zwey Regimentern Dragonern, gegen ein Gebüſch, welches die Flanke des Feindes deckte. Dieſer umringte die angreiffenden,

und

und man muſte ihnen Hülfe ſchicken. Auf dieſe Weiſe hub ſich eine Schlacht an, die bald ſehr blutig wurde.

Fünfmal griffen die Türken die kaiſerliche Armee mit der ihnen eignen Wuth an. Sie wurden jedesmal zurückgetrieben. Das Gefechte dauerte fort, bis die Nacht dem Würgen ein Ende machte. Der Churfürſt blieb mit ſeinem Heere auf dem Wahlplatze. Er hatte die Gefahr in der Schlacht nicht geſcheut: er ſcheute ſich aber, die türkiſche Armee, welche ſich in der Nacht aufs neue verſchanzt hatte, anzugreiffen. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn am andern Tage, den 18 Auguſt, aufzubrechen. Beyde Theile ſchrieben ſich den Sieg der Schlacht zu: die Türken, weil ſie die chriſtliche Armee genöthigt hatten, ſich am folgenden Tage zurück zu ziehen: die Chriſten, weil ſie den Wahlplatz behauptet hatten. Die letztern hatten auf ihrem Rückzuge dem Feinde 32 Kanonen laſſen müſſen. Unter den Todten auf der kaiſerlichen Seite waren die Generals Heisler, und Pallavo. Es waren überhaupt acht tauſend Türken, und ſechs tauſend Chriſten geblieben.

Man legte die Schuld des ſchlechten Erfolgs der Schlacht der Uneinigkeit bey, die zwiſchen dem Churfürſten, und dem kaiſerlichen Generale Caprara herrſchte. Beyde beſchwerten ſich in der Folge bey dem Kaiſer über einander. Indeſſen hatte das Treffen doch die Folge, daß in dem ganzen Feldzuge nichts weiter unternommen wurde.

Der Churfürſt begab ſich nach geendigtem Feldzuge an den kaiſerlichen Hof, deſſen Gunſt er ſich noch eigner machte. Hier wurde der erſte Grund zu einem neuen

Digitized by Google

innen Pläne gelegt, welcher dem Churfürſten eine Königs Krone verſchaffen ſollte.

Am 16 Junius des Jahrs 1696 war der König von Pohlen, Johann Sobiesky, geſtorben. Die Pohlen ſchienen bey der Wahl eines Königs ihre Aufmerkſamkeit auf Ausländer zu richten. Frankreich ſuchte dabey ſein Intereſſe, und warb durch den Cardinal Polignac Wahlſtimmen für den Prinzen Conti. Polignac war glücklich. Er fand vielen Anhang. Allein ein franzöſiſcher Prinz auf dem Pohlniſchen Throne war ein Schrecken für den Kaiſer zu Wien.

Es meldeten ſich eine Menge von Fürſten zu dem erledigten Throne: der Churfürſt von Bayern, der Herzog zu Neuburg, Carl Philipp, der Herzog von Lothringen, Leopold, der Markgraf Ludwig von Baaden, der Franzöſiſche Prinz von Conti, ein Italieniſcher Prinz, Don Livio Odeſchalchi, die beyden Prinzen des verſtorbenen Königs von Pohlen. Noch nie hatte der Pohlniſche Thron ſo viele Nebenbuhler gehabt, und keiner von allen erhielt ihn. Der Churfürſt von Sachſen trat erſt ſpäte auf den Schauplatz.

Pohlen, dieſes Land, wo die Unterthanen Sclaven ſind; wo die Edelleute ihre Wahlſtimmen verkaufen, in deſſen Schatzkammer niemals ſo viel Geld zu finden, als zum Unterhalte der Armee erfodert wird, wo die Freyheit lauter Uneinigkeit erregt; dieſes Land war nicht mehr fähig ſich ſelbſt einen König zu geben. Es muſte ihn von andern geſetzt bekommen.

Der Primas des Reichs verſammelte die Stände zur Wahl. Indeſſen enſtanden ſchon die weitläuftigſten Unruhen. Die Kronarmee ſo gar trat in eine

Con-

Digitized by Google

Conföderation, welche nichts anders als eine Rebellion war, unter dem Vorwande, daß ihr ſeit vielen Jahren kein Sold bezahlt worden ſey. Sie hatte einen gewiſſen Barandowski zum Anführer, einen unbekanten Mann, von dunkler Geburt, der aber durch ſeine Kühnheit alle Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und weil er mehr Lärmen als die andern machte, zum Marſchall der Conföderation ernant wurde. Eine andere Conföderation entſtand, bald nach dieſer, in Litthauen. Die Tatarn und Türken fielen das Land auf der andern Seite an, indem auf der einen die ſo genanten Conföderirten plünderten und verwüſteten. Man hatte einen König höchſtnöthig, und erwehlte doch keinen.

Es war allerdings zuerſt nöthig, bey ſo vielen Mitbewerbern um die Krone, einige auszuſchlieſſen, um einer wirklichen Wahl näher zu kommen. Man ſchloß zuerſt die Prinzen des vorigen Königs aus, und darauf auch die Deutſchen Fürſten. Alles ſchien den Weg für den Prinzen Conti zu bahnen. Seine Feinde ſtreuten vergeblich Schmähſchriften wider ihn aus. Der Cardinal von Polignac, ein Miniſter, welcher alle Talente beſaß, die zu einem geſchickten Unterhändler erfodert werden, hintertrieb die Bemühungen der Feinde von Frankreich. Es fehlte zur vollkommenen Wahl des Prinzen Conti nichts als noch zwey Dinge: die Gegenwart des Prinzen ſelbſt, und das Geld, welches Polignac ſeinen Wahlfreunden verſprochen hatte.

Der Herzog von Lothringen, Leopold, war ein ſchwacher Nebenbuhler. Er hatte die Summen nicht, welche itzo von einem Könige in Pohlen erfodert wurden.

Sein

Sein Anhang in Pohlen war geringe. Er kam nur im Anfange in Betrachtung.

Der Hof zu Wien unterſtützte die Hofnungen des Don Livio Odeſchalchi, eines Anverwandten des Pabſtes Innocenz, des eilften, welcher immer die Parthey des Kaiſers Leopold gegen Ludwig den 14 gehalten hatte. Aber man ſpottete in Pohlen über den Italieniſchen Candidaten, und glaubte, daß das Haupt des Don Odeſchalchi nicht gemacht wäre, eine Krone zu tragen. Man fragte ſich unter einander, ob Don Livio einen Proceß in Pohlen hätte, weil ein Römiſcher Conſiſtorial-Advocate ſeinen Geſandten vorſtellte. Die Spöttereyen gingen ſo weit, daß ſich der Italieniſche Geſandte nicht mehr getraute, öffentlich zu erſcheinen. Er ging nach Rom zurück, und man ſprach nicht weiter vom Don Livio Odeſchalchi.

Alles war für den Prinzen Conti geſtimt, als ein Pohlniſcher Senator einen neuen Candidaten zum Throne vorſchlug, den der Hof zu Wien empfahl, und den man nicht gleichgültig betrachten konte. Dies war der Churfürſt von Sachſen, Friedrich Auguſt, ein Prinz, von deſſen Rufe auch Pohlen erfüllt war, und deſſen Reichthum, und Freygebigkeit Aufmerkſamkeit erweckte. Gleichwohl gewann dieſer Prinz eine ſchwache Parthey, die der Franzöſiſchen weichen muſte.

Der Anführer der Sächſiſchen Parthey war der Caſtellan von Culm, Johann Przependowski, ein Mann von vielem Verſtande, voller Ränke, und der ſein Glück zu machen ſuchte. Er hatte ſich anfänglich dem Intereſſe des Prinzen Jacobs, des Sohns des verſtorbnen Königs ergeben. Als er ſahe, daß für dieſen Prinzen

keine

Digitized by Google

keine Hofnung mehr war, reiſzte er in der Stille, im Februar 1697 nach Dresden, und erweckte bey dem Churfürſten die Hofnungen zum Pohlniſchen Throne. Der Churfürſt beſaß zu viel Ehrgeitz, um nicht gerührt zu werden, und nahm die Anerbietungen des Pohlniſchen Caſtellans mit Danke an. Das Intereſſe des kaiſerlichen Hofes erforderte die Unterſtützung dieſer Abſicht, auf welche nachdrückliche Hülfe man ſicher rechnen konte. Durch das Sächſiſche Geld war eine Parthey in Pohlen leicht zu gewinnen. Przependowski reiſzte nach Pohlen ab, um den Churfürſten von Sachſen, der es nun ernſtlich wünſchte, auf den Thron zu bringen. Aber er hatte zu wenig Anſehn, um eine ſo wichtige Sache auszuführen. Seine Freunde wunderten ſich über ſeine Kühnheit. Es war gefährlich ſich für ihn öffentlich zu erklären. Und er ſelbſt, der in Dresden voller Rathſchläge geweſen war, wußte keine zu Warſchau. Er ſchrieb an den Sächſiſchen Grafen von Flemming, welcher nach Pohlen kam, und ihn aus ſeiner Verwirrung zog, indem er die Perſon, und den Reichthum ſeines Herrn, des Sächſiſchen Churfürſten, den Pohlen anbot.

Der Franzöſiſche Abgeſandte gerieth in Beſtürzung, als er den neuen Throncandidaten erſcheinen ſah. Er hatte viele Summen verſprochen: der Sächſiſche Abgeſandte brachte ſie mit. Er bemühte ſich vergeblich den Churfürſten von der Wahl zu entfernen, und der Tag, der zu derſelben angeſetzt war näherte ſich, und mit den ankommenden Wahlperſonen kam der Geiſt der Factionen nach Warſchau.

Digitized by Google

Es waren nun zwey Haupt-Partheyen, welche gegen einander wegen der Krone ſtritten, die Franzöſiſche und Sächſiſche. Jene war offenbar die ſtärkſte. Dieſe vermehrte ſich nach und nach, durch die Unterſtützung des Wieneriſchen Hofes, durch die unerfüllten Hofnungen des Franzöſiſchen Abgeſandten, und durch den Mangel der Gelder, die von Frankreich ankommen ſollten.

Die Wahl nahm am 15 May ihren Anfang. Es entſtanden alle diejenigen Zwiſtigkeiten, welche bey ſo vielen Köpfen, und bey einem ſo getheilten Intereſſe, in einer ſo wichtigen Sache, unvermeidlich waren. Man ſtritt ſich über eine Menge von Nebenumſtänden bis auf den 15 Junius. Als man zur Hauptſache kam, ſpielten die Partheyen ihre Cabalen, die oft in Grobheiten ausſchlugen, und am 25 Junius machte man erſt die vorläufigen Puncte der Wahl aus.

Ein einziger Umſtand war hinreichend, den Churfürſten von Sachſen unfähig zur Wahl zu machen; dieſer, daß er der proteſtantiſchen Religion zugethan war. Aber zum Erſtaunen für Jedermann erfuhr man, daß dieſer Prinz ſchon vor einem Jahre zur catholiſchen Religion übergetreten wäre. Ein Zeugnis ſeines Vetters, des Biſchofs von Raab, eines gebohrnen Prinzen von Sachſen Zeiz, beſtätigte dieſe Religionsveränderung. Sie war gewiß: aber die meiſten in Pohlen zweifelten anfänglich daran; und die Franzöſiſche Parthey nutzte dieſes ungemein, obgleich der Graf von Flemming dieſes Zeugnis des Biſchofs von Raab Jedermann wieß, und die Wahrheit der Sache endlich auch durch den päbſtlichen Nuntius beſtätigt wurde.

Wenn

Digitized by Google

Wenn man erwägt, daß Friedrich August diejenige Religion, zu welcher ſeine Vorfahren unter allen Fürſten ſich am erſten erklärten, bald nach dem Tode des vorigen Königs von Pohlen abgeſchworen hatte, daß er ſich damals eben zu Wien aufhielt, wo er die catholiſche Religion annahm, daß ſchon zu dieſer Zeit am kaiſerlichen Hofe an die Beſetzung des Pohlniſchen Throns gedacht wurde, ſo muß dieſer Prinz ſchon damals die Entwürfe gemacht haben, welche hernach bey der Königswahl ausgeführt wurden.

Die Religionsänderung des Churfürſten machte in Sachſen groſſes Aufſehn. Die proteſtantiſchen Unterthanen befürchteten Einſchränkungen ihrer Gewiſſensfreyheit, und ob dieſe Furcht gleich vergeblich war, ſo ſtamte doch daher bey verſchiednen Schwachen eine gewiſſe Abneigung gegen ihren Herrn, die in der Folge in die Geſchichte überfloß. Indem die Pohlen den Churfürſten für keinen ächten römiſchen Catholicken halten wollten, hielten ihn die Sachſen nur gar zu ſehr dafür.

Der ganze Adel von Pohlen hatte ſich zur Königswahl eingefunden. Es waren über hundert tauſend Perſonen gegenwärtig, welche mit zur Wahl gehörten, alle zu Pferde, bis auf einige wenige, die nicht ſo viel gehabt hatten, ſich ein Pferd zu kaufen, aber nichts deſtoweniger eine Königskrone vergeben konten.

Der Churfürſt hatte eine geringe Parthey, gegen diejenige gerechnet, welche dem Franzöſiſchen Prinzen die Krone beſtimte. Der Prinz wäre bald durch ein allgemeines Geſchrey noch den Tag vor dem Wahltage König von Pohlen geworden, wenn die Sächſiſche

Digitized by Google

Parthey nicht dieſen Vorfall genutzt, und ihn als eine Sache vorgegeben hätte, die wider alle Geſetze wäre, und alſo Partheilichkeit verriethe.

Indem man am folgenden Tage, (am 16 Junius) wirklich die Wahl vornahm, ſo war kaum der Churfürſt von Sachſen von einigen genant worden, als ein groſ ſes Geräuſch entſtand, durch welches die Franzöſiſche Parthey ausbreitete, daß der Churfürſt wirklich noch der evangeliſchen Religion zugethan wäre. Der allergröſte Theil glaubte dieſes. Der Caſtellan von Culm kam in Verlegenheit. Er ſchickte in der Eil an den päbſtlichen Nuntius. Dieſer unterſchrieb das Zeugnis des Biſchofs von Raab, nach welchem Friedrich Auguſt ein Catholicke war. Der Caſtellan von Culm brachte dieſes Pappier auf das Wahlfeld, gegen eilf Uhr des Vormittags. Er hielt die Schrift in der Hand, und ließ mit lauter Stimme ausruffen, daß der päbſtliche Nuntius den Churfürſten von Sachſen für einen guten Catholicken erkläre, und daß der heilige Petrus die Krone für dieſen Prinzen verlange.

Dieſer Streich hatte eine ſo gute Wirkung, daß eine Menge Adliche auf die Sächſiſche Parthey traten. Aber gleichwohl blieb immer noch die Franzöſiſche die ſtärkſte. Einige Woywodſchaften ſchrien: es lebe Gott: es lebe Conti: es lebe die Freiheit. Es entſtand ein Geräuſche die Woywodſchaften ſtellten ſich in Schlachtordnung, und es ſchien ein Treffen zu entſtehn. Drey Biſchöfe zweifelten ſo wenig daran, daß ſie nach Warſchau flüchteten, und ſich in ein Kloſter verſteckten,

Die

Digitized by Google

Die ſtärkere Franzöſiſche Parthey nöthigte endlich den furchtſamen Primas des Reichs die Wahl zu verkündigen, nachdem ſie ſich für den Prinzen erklärt hatten. Der Primas ſtieg hierauf zu Pferde, und ernante Abends gegen 6 Uhr, den Prinzen von Conti öffentlich und förmlich zum Könige von Pohlen. Auf achtzig tauſend, die dieſe Wahl gethan hatten, folgten hierauf dem Primas nach Warſchau, wo das Te Deum geſungen, und die Feyerlichkeit geſchloſſen wurde.

Die ſchwächere Sächſiſche Parthey hatte die Ernennung des Prinzen nicht hindern können. Kaum aber hatte die groſſe Schaar das Wahlfeld verlaſſen, als ſie zu einer zweyten Ernennung ſchritt. Der Biſchof von Cujavien, an ihrer Spitze, ernante den Churfürſten von Sachſen zum Könige von Pohlen, zog nach Warſchau ein, und verrichtete in der Johannis Kirche alle Feyerlichkeiten, welche bey einer Königswahl üblich ſind. Er ließ darauf den Grafen von Flemming, als Geſandten des neuen Königs diejenigen Verſprechungen beſchwören, zu welchen ſich derſelbe verbindlich gemacht hatte. Sie beſtanden aus dreyßig Artikeln, von denen der Churfürſt unmöglich alle erfüllen konte. Er wollte die Feſtung Kaminiek den Türken wegnehmen, und ſie auf ſeine Koſten in Stand ſetzen laſſen. Er wollte die Stücke von Pohlen, die davon am fremde Mächte gekommen, wieder erobern. Er wollte die Wallachey und Moldau mit dem Reiche zu vereinigen ſuchen.

Friedrich Auguſt war ſieben und zwanzig Jahr alt, als er auf den Thron von Pohlen geruffen wurde. Der junge, der tapfere, der reiche, der freygebige Churfürſt ſuchte nun ſeinen Thron zu behaupten, auf

welchem er dem Nahmen Auguſt der Zweyte annahm.

Man ſtritt ſich in Pohlen über die Gültigkeit der beyderſeitigen Wahlen. Die Franzöſiſche und Sächſiſche Parthey ſparten nichts, ihre Entzwecke zu erlangen. Allein die Gültigkeit der Wahlen kam nun auf die Waffen an.

Die Gegner bemühten ſich umſonſt einen Vergleich unter einander zu Stande zu bringen. Die Franzöſiſche Parthey hatte zwar die mehrſten Wahlſtimmen, aber den geringſten Nachdruck. Das Franzöſiſche Geld kam nicht an; der Prinz Conti erſchien nicht, der Adel zerſtreute ſich auf ſeine Güter. Die Sächſiſche Parthey hatte die Unterſtützung zweyer mächtigen und nahen Höfe, des zu Wien, und Dresden, woher ſehr bald Armeen ins Feld treten konten. Der Primas verſuchte das letzte Mittel. Er ſchrieb an den Churfürſten zu Sachſen, daß der Prinz von Conti faſt einhellig zum Könige in Pohlen erwehlt ſey, und bat ihn die von einer kleinen Anzahl auf ihn gefallne Wahl nicht anzunehmen, und nicht die Ruhe Pohlens zu ſtören. Solche Mittel gelingen niemals, ſie verrathen vielmehr die Furcht und Schwäche des Bittenden. Der Churfürſt wollte nicht einmal die Zuſchrift des Primas annehmen, weil er ihm nicht den Titel eines Königs gegeben hatte.

Der Franzöſiſche Hof würde durch die Nachrichten von den Uneinigkeiten in Pohlen furchtſam gemacht, und erwartete immer eine Geſandſchaft an den Prinzen Conti von der Republic, welche ihn nach Pohlen einladen ſollte. Dieſe Geſandſchaft aber kam nicht an, und die

die Unthätigkeit der Franzöſiſchen Parthey, welche immer noch unterhandeln wollte, da an keine Unterhandlung mehr zu denken war, verdarb vollends alles.

Geſchäftiger war die Sächſiſche Parthey. Der neue König Auguſtus war ſelbſt in Breslau, und begab ſich, auf die erhaltne Nachricht von ſeiner Wahl nach Tornowitz. Hier empfing er eine Geſandſchaft aus Pohlen, welche ihm die Krone des Reichs feierlich antrug. Er zeigte ſeine Pracht dabey. Er ging, von Sächſiſchen Truppen begleitet, nach Pohlen, und eilte gegen Cracau. Die Neugierde zog eine unglaubliche Menge vom Pohlniſchen Adel zu ihm, und ſeine Leutſeligkeit gewann ihre Neigungen. „Ihr habt mich zu eurem Könige gewählt, ſagte er: ihr habt mir eine Krone angetragen, und mich hieher gezogen. Ich bin gekommen, ich habe meine Staaten und mein Vaterland, aus Liebe zu euch, verlaſſen, nicht um euch beſchwerlich zu fallen, ſondern um den Ueberfluß, meine Reichthümer, und meine Macht zu euch zu bringen, um die Ehre eurer Nation ſo viel es möglich iſt, zu vermehren, und um die Feinde des Reichs zu beſiegen.„ Solche Erklärungen hatten deſto mehr Nachdruck, je mehr die Wahrheit davon in der Pracht und dem Gefolge des neuen Königs in die Augen leuchtete.

Er eilte nach Cracau, wo die Krönung vollzogen werden ſollte. Der Commendant des Schloſſes weigerte ſich, es zu eröfnen, weil „ſein Amt ihm auflege das Schloß an keinen andern König, als den die ganze Nation erwählt hätte, zu übergeben.„ Man bat, und drohte vergeblich. Aber fünf tauſend Thaler baar Geld, und ein Paar Armbänder an deſſen Gemahlin

machten, daß alle herzhafte Entſchlieſſungen verſchwanden. Der neue König ſah ein, daß Geld der ſicherſte Sieg über die Pohlen ſeyn würde, und er gebrauchte nachher dieſes Mittel beſtändig, und auf eine unermeßliche Art.

August der Zweyte wurde als König in Pohlen am 5 September 1697 zu Cracau gekrönt. Seine glänzende Hofſtaat, ſeine Pracht in allem was ihn umgab, und ſeine Freygebigkeit war auſſerordentlich. Man würde eine weitläuftige Beſchreibung davon entwerfen können, wenn ſolche Umſtände der Würde der Geſchichte angemeſſen wären.

Der Primas des Reichs, Radziowsky ſträubte ſich indeſſen noch immer, ſo gut er konte. Er berief eine zweyte Verſamlung des Adels. Er ließ die Wahl des Prinzen Conti beſtätigen. Er erwartete den Prinzen mit Ungedult. Aber dieſer kam nicht: und ſo waren alle Bemühungen vergeblich, da Auguſt ſeine Macht der Schwachheit der Franzöſiſchen Parthey entgegen ſetzte.

Endlich erſchien der Prinz Conti mit ſechs Fregatten, und einigen Truppen auf der Rhede vor Danzig. Er kam, um eine Pohlniſche Armee zu commandiren, und die Pohlen erwarteten, daß er eine mitbringen ſollte. Er hatte eigentlich ſelbſt keine beſondre Luſt zum Pohlniſchen Throne, ſo bald er die Unruhen gewahr wurde, welche ſeine Wahl erweckte. Der Ehrgeitz Ludwigs des 14 und deſſen Intereſſe erfoderten es aber, daß der Prinz das äuſſerſte verſuchte, um ſeine Wahl zu behaupten. Inzwiſchen ſahe er auch bald, daß alles vergeblich war. Die verſprochnen Pohlniſchen Truppen blieben aus.

Der

Digitized by Google

Der König Auguſt verſtärkte ſeine Parthey täglich. Der Prinz Conti wagte es nicht einmal, über Nacht auf Pohlniſchem Boden zu ſchlafen, ſondern ging immer auf ſeine Schiffe zurück. Er wollte bald wieder zurück nach Frankreich, und wurde nur durch die Bitten ſeiner Parthey noch zurückgehalten. Er ſchickte Circularſchreiben in Pohlen herum, welche fruchtlos waren, und alle Bemühungen ſcheiterten. Endlich rückten Sächſiſche Truppen unter dem Befehle des Generals Brand an. Es fehlte wenig, daß der Prinz Conti im Cloſter Oliva nicht gefangen wurde. Von ſeiner Begleitung geriethen vierzig Perſonen den Sachſen in die Hände, und auf zwey hundert Pohlniſche Herren von ſeiner Parthey. Das Schloß zu Marienburg, der einzige Ort ſeiner Sicherheit war ebenfals eingenommen worden, und er ſah ſich genöthigt, zurück nach Frankreich zu ſchiffen. Unterwegens litte ſeine kleine Flotte einen groſſen Sturm, in welcher er ſelbſt in Lebensgefahr kam. Er war froh, als er in Frankreich wieder ankam, und hatte ſo wenig Luſt zur Pohlniſchen Krone gehabt, als ſeine Gemahlin, welche denjenigen, der ihr die Nachricht von der Rückkunft ihres Gemahls brachte, mit einer Handvoll Louisdor beſchenkte.

Auguſt, deſſen Anhang in Pohlen immer gröſſer wurde, verſtärkte ſein Anſehn bis zum fürchterlichen, nach der Abreiſe ſeines Nebenbuhlers. Es traten immer mehrere auf ſeine Parthey. Nur der Primas des Reichs wollte den Schimpf nicht haben, ſich ſeinem Sächſiſchen Gegner unterwerfen zu müſſen, und ſuchte ſich durch eine Conföderation für den ſchon abgereißten Prinzen Conti, furchtbar zu machen. Allein es war ein ver-

gefährliches Unternehmen, welches die Ruhe nur verſchob, und die Uneinigkeit in die länge zog. Inzwiſchen beunruhigte es doch den König Auguſt, welcher alles anwendete, um allgemein für den Beherrſcher von Pohlen erkannt zu werden.

Die Conföderation, welche wider den König Auguſt war, hielt zwey Verſammlungen hinter einander. Auf der erſten that ſie Vorſchläge, welche ungeheuer waren. In der zweyten, als ſie ihre innre Schwäche nicht mehr verbergen konte, gab ſie nach, und der Primas erkante mit ihr endlich den Churfürſten von Sachſen für einen König von Pohlen. Dieſe endliche Beruhigung von Pohlen erfolgte im May des Jahr 1698.

August fing nun an Ruhe zu ſchöpfen. Er war von der Sorge befreyt die ihm ein groſſer Nebenbuhler verurſacht hatte, er ſah den Primas und alle Groſſen von Pohlen ſich unterwürfig gemacht, und die kleinen Reſte der Unruhigen konten als Rebellen betrachtet und verachtet werden. Am 22 May geſchahe die feierliche Huldigung des Königreichs, und Auguſt handelte als rechtmäßiger König.

Seine vornehmſte Sorge war die Wiederherſtellung der Einigkeit unter verſchiednen groſſen Häuſern in Pohlen, welche die ſtreitige Königswahl wieder einander aufgebracht hatte. Beſonders hatte der Primas des Reichs einen unverſöhnlichen Groll auf den Biſchof von Cujavien geworfen, weil dieſer die königliche Krönung verrichtet hatte. Auguſt ladete ſie beyde zu einem Gaſtmale ein, bey welchem die beyden päbſtlichen Nuntii, und viele Pohlniſche Senatoren zugegen waren. Der Primas ließ ſich bereit finden alle perſönliche Feindſchaft fahren

Digitized by Google

fahren zu laſſen, aber er verlangte, daß man es der Republic zur Entſcheidung vorlegen ſollte, ob ein Biſchof von Cujavien das Recht habe einen König zu ernennen, und zu krönen. August lief bey dieſem Vorſchlage ſelbſt mehr Gefahr, als der Biſchof. Die Vereinigung der beyden Prälaten kam alſo nicht zu Stande; indeſſen ging das Gaſtmahl fort, und man trank da auf Pohlniſch, das heißt, das Mittagsmahl dauerte tief in die Nacht.

Eine andere Streitigkeit hatte in Litthauen das Haus Sapieha, eine ſehr mächtige Familie, mit dem Grafen Oginski. Die Streitigkeit artete in Blutvergieſſen und ordentliche Treffen aus. Der König that alles, um die Ruhe herzuſtellen, aber es ſchien als wenn es in Litthauen nicht möglich wäre. Indem der König zu Warſchau beyde Partheyen mit einander zu vertragen ſuchte, griff der Prinz des Sapieha den Grafen Oginski in ſeinem Lager an, zerſtreute ſein Volk, und jagte ihn ſelbſt nach Preuſſen. Das Haus Sapieha behielt eine innre Abneigung gegen den König, wie viele andre Groſſen, die dem Prinzen Conti günſtig geweſen waren.

August hingegen ſuchte durch eine verſchwenderiſche Pracht die Bewunderung, und durch Leutſeligkeit und eine überſchüttende Freygebigkeit die Neigung einer Nation, deren gröſter Theil ihm durch die Macht unterworfen war.

Die Sorge für Pohlen und der Aufwand daſelbſt verurſachte, daß der König die Lehnsgerechtigkeit über die Abtey Quedlinburg, und die Reichsvogtey der Grafſchaft Hohenſtein dem Churfürſten von Brandenburg für

Digitized by Google

für drey mal hundert tauſend Thaler verkaufte. Er hatte auch noch Anſprüche auf den Beſitz des Herzogthums Lauenburg, welches von Braunſchweig Lüneburg, indeſſen beſetzt worden war, nachdem der letzte Herzog von Sachſenlauenburg Julius Franz, im Jahr 1689 ohne männliche Erben geſtorben war. Es war eine alte Erbverbrüderung zwiſchen den Häuſern Sachſen, und Lauenburg. Sie war von den Kaiſern Maximilian, dem erſten, und Leopold beſtätigt. Allein die Streitigkeit zog ſich in die Länge, und indeſſen hatte Braunſchweig Lüneburg den Nutzen im Beſitze des Landes. Der König von Pohlen verkaufte alſo, zu ſeinem Vortheile, ſeine Rechte auf das Herzogthum Sachſenlauenburg an Braunſchweig Lüneburg für ſechs Tonnen Goldes. Die Sächſiſchen Fürſten der Erneſtiniſchen Linie widerſprachen. Viele andre tadelten dieſe That. Allein man muß ſich in die Umſtände derer Perſonen zu verſetzen wiſſen, welche man beurtheilen will, und alsdenn findet man gemeiniglich, daß die That nicht tadelhaft war, die man dafür hielt.

So bald ſich Auguſt auf dem Throne von Pohlen befeſtigt hatte, trieb ihn ſeine Ehrbegierde zu groſſen Entwürfen, wozu die Umſtände Gelegenheit gaben.

Der Czaar von Rußland, Peter Alexiewitz, welcher den Nahmen des Groſſen für vielen andern, die ihn in der Geſchichte erhalten haben, verdiente, welcher gewahr wurde, daß er und ſeine Nationen Barbaren wären, und daher eine Reiſe in die kultivirteſten Länder Europens that, um ſich ſelbſt zuerſt zu bilden, und nachher ſeine Unterthanen: dieſer groſſe und weiſe Monarch bekam auf der Rückreiſe von Wien in ſein Land die

Neu-

Digitized by Google

Neugierde, den neuen König von Pohlen perſönlich kennen zu lernen, deſſen Ruf ſo ausgebreitet war, und deſſen Reſidenz in Sachſen ihm ſo wohl gefallen hatte. Auguſt ſtand eben damals im Lager bey Reuſch-Lemberg, wo er mit einer ſtarken Armee die Türken und Tatarn beobachtete, welche Pohlen beunruhigten, und ſie zurücktreiben wollte. Die Truppen wurden vom Herzoge zu Würtemberg commandirt.

Die Zuſammenkunft des Rußiſchen und Pohlniſchen Monarchen geſchahe zu Rawa, welcher Ort acht Meilen von Reuſch-Lemberg liegt. Der Czaar gewann den König von Pohlen ſehr bald lieb, und was zuerſt eine Befriedigung der Neugierde ſeyn ſollte, wurde zuletzt eine Freundſchaft von der höchſten Wichtigkeit. Auguſt verband mit einem majeſtätiſchen Anſehn viel Anmuth, Artigkeit des Umgangs, und feinen Geſchmack in allen Vergnügungen. Beyde Monarchen blieben drey Tage beyſammen. Und hier wurde jenes enge Bündnis der Freundſchaft zwiſchen beyden Prinzen geſchloſſen, welches hernach ſo lange dauerte, und von ſo groſſen Folgen war. Hier wurde zugleich insgeheim der erſte Plan zu einem Kriege gegen Schweden entworfen, welche Krone ſich geweigert hatte, den Churfürſten von Sachſen für einen König von Pohlen zu erkennen, und Länder von Rußland und Pohlen genommen hatte, die wieder entriſſen werden ſollten.

So bald der König wiederum bey Reuſch-Lemberg ins Lager gekommen war, hielt er einen Kriegsrath wegen der Unternehmungen gegen die Türken. Einige riethen zur Belagerung der wichtigen Feſtung Kaminieck, welche die Türken im Beſitz hatten. Sie dachten dabey aber

aber mehr an die Ehre dieſer Unternehmung als an die Schwierigkeiten. Die Feſtung war mit einer guten Beſatzung verſehen, und es koſtete lange Zeit, viel Volk, und einen ſtarken Kriegsvorrath um ſie zu erobern, welches damals alles der Pohlniſchen Armee fehlte. Andere riethen, man ſolle in die Moldau einrücken, und dort die Winterquartiere ſuchen. Der Vorſchlag war gefährlich, da man die Feſtung Kaminieck im Rücken laſſen muſte, und ſich der Türkiſchen Macht entgegen ſtellte. Ein Theil rieth die Hofnungen zum Frieden, welche die Türken dem kaiſerlichen Hofe gegeben hatten, abzuwarten.

Der König wollte ſein Heer gleichwohl nicht in Unthätigkeit laſſen, und ließ es gegen die Tatarn vorrücken, indem er mit den Sächſiſchen Truppen ſtehen blieb. Die Tatarn fielen die Kronarmee an, und überwältigten ſie. Sie drangen durch alle drey Linien, und plünderten die Bagage. Dieſe Plünderung errettete die Pohlniſche Armee, welche ſich wiederum ſammelte, und die Tatarn, die mit dem Plündern beſchäftigt waren, angriff. Die Pohlen wurden nach einem Gefechte von acht Stunden Sieger. Sie waren ohngefähr acht tauſend Mann ſtark, und hatten neun hundert verlohren. Die Tatarn erlitten eine entſetzliche Niederlage, ob ſie gleich, bey ihrem erſten Angriffe verſchiedne Gefangne gemacht hatten, und unter denſelben vier Staroſten. Sie zogen ſich, nach dieſem Gefechte zurück, lagerten ſich aber mit einem Corps Türken bey der Feſtung Kaminieck, ſo daß dieſelbe nicht angegriffen werden konte.

Denn-

Digitized by Google

Demohnerachtet würde der König in dieſem Feldzuge noch etwas wichtiges unternommen haben, wenn ihm nicht ein ſonderbarer Vorfall gezeigt hätte, wie wenig er ſich auf die Pohlniſchen Truppen verlaſſen dürfte.

Dieſe Truppen wurden ſehr bald auf die Sächſiſchen eiferſüchtig, und an ſtatt den Nutzen zu erwägen, den die Nation von dieſen Hülfsvölkern hatte, dachten ſie bloß an die eingebildete Gefahr, welche ihre Freyheit bey der Gegenwart fremder Truppen litte. Sie lieſſen ihren Verdruß darüber dem Woywoden von Marienburg fühlen, welcher keinen andern Fehler hatte, als daß er von der Königlichen Parthey beſonders geſchätzt wurde. Ein Staroſte, Kromostowsky mit Namen, klagte ihn an, daß er von der Pohlniſchen Nation übel geſprochen, und den Rath gegeben hätte, Deutſche Truppen in das Königreich zu führen. Die Beleidigung ging ſo weit, daß der Staroſte, und einige Officiers, ohne die Würde eines Woywoden, und das Anſehn eines Lieblings des Königs zu achten, die Säbel auf ihn zogen, und ihn ſo grimmig anfielen, daß er wäre in Stücken gehauen worden, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, durch die Zelter zu entwiſchen. Der Aufruhr verſtärkte ſich. Der König glaubte ſich ſelbſt nicht mehr im Pohlniſchen Lager ſicher, und ging in das Sächſiſche. Er ließ die Sachſen in Schlachtordnung ſtellen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn die Anführer der Kronarmee ſich weigern ſolten, die Häupter des Tumults zu beſtrafen. Die Kronarmee kam dadurch in Erbitterung, und ſetzte ſich in Vertheidigungsſtand.

Bey-

Digitized by Google

Beyde Armeen blieben in Schlachtordnung von zwey Uhr Nachmittags bis in die Mitternacht. Während dieſer Zeit waren häufige Unterhandlungen von beyden Seiten. Endlich gaben die Generals der Pohlniſchen Armee dem Könige zu erkennen, daß dieſelbe drohte ſich mit dem Adel zu conföderiren, welcher ohnehin ſchon gegen die fremden Truppen ſehr eingenommen wäre. Auguſt wurde gewahr, was er mit ſolchen Truppen, wie die Pohlniſchen waren, ausrichten könte, und dachte an nichts weiter, als den Feldzug zu endigen. Er verbarg ſeinen Unwillen, und gab Befehl, die Winterquartiere zu beziehen.

Die Pohlen vergaſen nicht das Betragen des Königs, der ſo ſchnell von ihnen zu ſeinen Truppen gegangen war, und dieſe in Schlachtordnung geſtellt hatte, als wenn er einen Angriff thun, und ſich mit den Waffen hätte Gerechtigkeit verſchaffen wollen. Der König vergaß nicht das aufrühreriſche Betragen der Pohlniſchen Officiers; und man begriff von beyden Seiten, wie wichtig es für die Pohlen ſey, die Deutſchen zuentfernen, und für den König, ſie zur Sicherheit bey ſich zu behalten.

Es war ſonderbar, daß die Pohlen die fremden Truppen nicht leiden wollten, und ſich doch ſelbſt nicht beſchützen konten. Die ganze Pohlniſche Armee hatte nicht mehr als funfzig Feldſtücken. Die ſchwere Artillerie mangelte ihr gänzlich, und wurde erſt aus Sachſen erwartet.

Auguſt merkte täglich immer mehr, wie ſchwer die Königskrone von Pohlen ſey. Der Ehrgeitz wurde durch glänzendes Mißvergnügen belohnt, und alle Leutſeligkeit, alle Güte, die dieſem Herrn ſo eigen war, konte die

die Gemüther dennoch nicht bey einer Nation befriedigen, die auf ihre Freyheit, bis zur Ausſchweifung, eiferſüchtig, und oft gegen ihre wahre Vortheile geſinnt war. Auswärtige Unruhen kamen bald zu den innerlichen, und machten die Laſt noch ſchwerer.

Indem der König die Unruhen in Litthauen, welche noch immerfort unter dem Adel herrſchten, zu ſtillen ſuchte, und ſeinen Endzweck auch endlich erhielt, empfing er die Nachricht, daß der Churfürſt von Brandenburg die Stadt Elbingen weggenommen hatte. Eine Schuld, welche noch vom Könige Caſimir gemachet worden, und für welche die Stadt Elbingen zur Sicherheit geſetzt worden war, gab itzt dem Churfürſten von Brandenburg das Recht, die Stadt einzunehmen.

Da die Menge der Uebelgeſinnten in Pohlen alles was vorfiel zum Nachtheil ihres Königs auszulegen pflegten, ſo ſchrieb man auch die Einnahme von Elbingen einem geheimen Verſtändniſſe zu, welches Auguſt mit dem Churfürſten von Brandenburg haben ſollte. Man glaubte wenigſtens, daß er dadurch einen Vorwand ſuchte, die Sächſiſchen Truppen im Königreiche zu behalten. Die Hofparthey aber hatte den Primas ſelbſt im Verdacht, und glaubte, er habe die Wegnahme von Elbingen verurſacht, um dem Könige einen neuen Verdruß zu machen. Denn da dieſer verſprochen hatte, die Schulden der Republic zu bezahlen, ſo würde er dadurch genöthigt ſeyn, auch die Schuld zu erſtatten, wegen welcher die Stadt Elbingen vom Churfürſten von Brandenburg in Beſitz genommen war.

Auguſt drang bey dem Churfürſten vergeblich auf die Wiedergabe der Stadt. Er drohte ſich mächtig zu

rächen. Aber er ermunterte die Pohlen vergeblich ſich zu vereinigen. Man berathſchlagte viel: man unternahm nichts. Das Mißtrauen erhielt die Trennung der Groſſen des Reichs; und das Ende von allem Berathſchlagen war, daß man an die Städte, Thorn, und Danzig ſchrieb, ſie möchten auf ihrer Hut ſeyn, daß ſie nicht auch eingenommen würden.

Es wurden verſchiedne Schriften zwiſchen dem Könige und dem Churfürſten gewechſelt, die alle ohne Wirkung waren. Endlich erfolgte von Polniſcher Seite eine Art von Kriegserklärung. Es iſt merkwürdig, daß in einigen von dieſen Schriften der Churfürſt von Brandenburg ſich einen König in Preuſſen genant hatte. Man betrachtete dieſe Anmaſſung als etwas luſtiges, das doch hernach bald ſehr ernſthaft und wichtig wurde. Die Streitigkeit über den Beſitz von Elbingen verzog ſich bis in den Winter des folgenden Jahres, da alsdenn die Stadt von dem Churfürſten an Pohlen wiedergegeben wurde, und die Republic Pohlen verſprach 300,000 Thaler, zur Bezahlung der Schuld zu geben, und zur Sicherheit verſchiedne Edelſteine der Krone zu verpfänden.

Der Friede, welcher im Jahre 1699 zu Carlowitz mit den Türken geſchloſſen wurde, befreyte den König von dem ſchweren Verſprechen, welches er bey ſeiner Wahl geleiſtet hatte, die Feſtung Kamineck den Türken wieder zu entreiſſen. Sie muſten, zu Folge der Friedensartickel, dieſe Feſtung, die ſie ſeit 1672 im Beſitz gehabt hatten nebſt allem, was ſie im Podolien, und der Ukraine ſeit Königs Michaels Zeiten beſeſſen, der Republic

die Pohlen wieder geben, und es war alſo nicht nöthig einen neuen gefährlichen Feldzug zu unternehmen.

Noch war das Mißvergnügen des Primas gegen den Biſchof von Cujavien, welcher den König ernannt und gekrönt hatte, nicht geſtillt, als es gleichwohl nöthig war, einen Reichstag zu halten. Auf demſelben konte der Primas die Krönung von einem Biſchoffe, der dazu nicht berechtigt war, der Republic zur Unterſuchung vorlegen, und dies konte von unangenehmen Folgen für den König ſelbſt ſeyn. Er bemühte ſich alſo von neuem, den Primas zu gewinnen, und er gewann ihn durch Geld und Geſchenke, theils an ihn ſelbſt, theils an die Caſtellanin von Lenczig, einer Favoritin dieſes Prälaten, welche auſſer der Ehre, dem erſten Geiſtlichen des Königreichs zu gefallen, auch die Talente der Verſchlagenheit, und viel Geiz beſaß.

Die erſten Tage des Jahrs 1699 wurden mit glänzenden Feyerlichkeiten von dem Könige, zu Warſchau, zugebracht. Auguſt liebte die Pracht, wie wir ſchon bemerkt haben, und ahmte darinnen dem Könige von Frankreich nach. Er verband mit den Vorzügen des Körpers ein muntres Temperament, ein zärtliches Herz, und eine Liebe zu Vergnügen, die auſſerordentlich war. Auch in der Galanterie des Umgangs und der Ergötzlichkeit that er es Ludwig dem 14 gleich. Feyerlichkeiten waren um ſo mehr ſeinem Geſchmacke gemäß, da er bey denſelben ſo ſehr hervorglänzte, und die Bewunderung von Jedermann theils durch die Stärke ſeines Körpers, worinnen er alle übertraf, theils durch eine beſondre Anmuth, welche alle ſeine Handlungen begleitete, auf ſich zog. Das ſchöne Geſchlecht, welches an allen Feyerlich-

keinen Antheil nahm, und welches der König für eine beſondre Zierde des Hofes hielt, gewöhnte ſich bald, alle Artigkeiten eines glänzenden und prachtreichen Hofes anzunehmen. Der König war in ſeinem neun und zwanzigſten Jahre, und ſein Herz war bey den Gelegenheiten der Ergötzungen nicht müßig. Das Carneval zu Warſchau gab den Pohlen Schauſpiele, die ſie, in ihrem Vaterlande nie geſehen hatten. Es wurde unter andern ein prachtvolles Ringel-Rennen mit vier Quadrillen gehalten, davon Auguſt ſelbſt eine anführte, und auch den vornehmſten Gewinn erhielt. Auch dies war eine Nachahmung Ludwigs des 14, und da man im Leben Ludwigs davon erzehlt, ſo hat man das gleiche Recht bey dem Könige Auguſt.

Der erſte Reichstag, welchen er in Pohlen hielt, war glücklich. Die Schwierigkeiten wurden insgeſamt gehoben. Er machte ſich durch ſeine Güte die Neigungen der verſammelten Stände des Reichs eigen, und ſeine Mäßigung erwarb ihm Zutrauen. Er verſprach einen Theil ſeiner Sächſiſchen Truppen zurück zu ſenden, und machte ſich durch die Ertheilung verſchiedner erledigten Kronämter neue Freunde. Die Berathſchlagungen wurden mit einem auſſerordentlichen Eifer fortgeſetzt. Er wohnte in den letzten ſieben Tagen den Verſammlungen beſtändig bey, und beſchleunigte dadurch die Entſchlüſſe der Nation. In der letzten Sitzung blieb er zwanzig Stunden hinter einander auf ſeinem Throne.

Man fertigte auf dieſem Reichstage eine Acte für die Sicherheit und das Anſehn des Königs aus, und verdammte darinnen diejenigen zu den härteſten Strafen,

ſen, welche der Perſon des Königs die gebührende Achtung, und ſeinen Befehlen den ſchuldigen Gehorſam verſagen würden. Es wurde feſtgeſetzt, daß der König auſſer ſeinen Hofbedienten zwey fremde, Sächſiſche, Miniſters bey ſich haben, und von den Truppen zwey Regimenter Garde, und zwölf hundert Trabanten in Pohlen laſſen könte, daß eine gleiche Anzahl von Sächſiſchen Truppen in Litthauen ſeyn, und alles auf Koſten der Republic unterhalten werden ſollte.

Pohlen war nunmehr völlig beruhigt, und der König beſchloß, auf einige Zeit, nach Sachſen zu gehen, wo ſeine Gegenwart nöthig war. Er hatte nicht geglaubt, daß er dieſe Reiſe müſte auf dem Reichstage vortragen. Er gab dem Senats zu Warſchau davon Nachricht. Dieſer machte viele Schwierigkeiten, und berathſchlagte ſich vier Tage lang, vom 12 bis 15 Auguſt, ob der König verreiſen könte. Es wurden hierauf einige Puncte dem Könige vorgelegt, welche die Regierung in ſeiner Abweſenheit, die Verlegung der Sächſiſchen Truppen, die noch in Pohlen ſtanden, und die Vollziehung der Entſchlüſſe vom letztern Reichstage betrafen. Nach deren Berichtigung begab ſich der König zu Ende des Auguſts, nach Sachſen.

Er zeigte zu Dresden, zu Töpliz in Böhmen, wo er das Bad beſuchte, und zu Leipzig, wo er in der Michaelismeſſe gegenwärtig war, allen denjenigen königlichen Glanz, in welchem er mit den gröſten Fürſten wetteiferte, und die meiſten übertraf. Er hielt einen Landtag zu Dresden, auf welchem er von den Ständen eine Million Gulden Subſidien bewilligt bekam, und beſchloſſen wurde, daß ſeinem Verlangen gemäß, die

Sächſiſchen Truppen in den Stand geſetzt werden ſollten, auf den erſten Befehl, ins Feld rücken zu können. Er ſagte nicht den Gebrauch, den er von ihnen machen wollte: aber ſeine Entwürfe zu einem wichtigen auswärtigen Kriege waren gemacht; und er war noch in Sachſen, als dieſer Krieg ſeinen Ausbruch nahm, ein Krieg, der unter den ſchönſten Ausſichten anfing, ſehr unglücklichen Fortgang hatte, und am Ende alles in den vorigen Zuſtand brachte.

Auguſt hatte, als König von Pohlen, verſchiedne Urſachen, ſich in kriegriſche Entwürfe einzulaſſen. Die Freundſchaft des Rußiſchen Czaars machte ihn mächtig, und die mit demſelben verabredeten Plane eröffneten groſſe Ausſichten. Bey der Unterredung zu Rawa war man eins geworden, mit vereinigten Kräften die Wiedereroberung derjenigen Länder zu ſuchen, welche die tapfern Könige in Schweden den Ruſſen und Pohlen hinweggenommen hatten. Peter der erſte beſaß Ehrgeitz und dachte an Eroberungen: König Auguſt ſuchte den gröſten Ruhm ſeiner neuen Regierung darinnen, daß er die Beſitzungen des Pohlniſchen Königs vermehrte.

Derjenige, von welchem man Länder gewinnen wollte, wurde in Abſicht ſeines Charakters verkant. Der junge König von Schweden, Carl der Zwölfte ſchien ein Herr zu ſeyn, der mehr das Vergnügen als den Krieg liebte, und deſſen jugendliche Unachtſamkeit, die er öfters zeigte, ihn unfähig machte ſich gegen Rußland und Pohlen zu vertheidigen. Auguſt wurde in ſeiner irrigen Meynung von dem trägen Charakter Carls des Zwölften durch den Schwediſchen Baron von Welling beſtärkt,

beſtärkt, welcher die Vermitlung Schwedens wegen der Streitigkeit um Elbingen der Krone Pohlen antrug. Welling war ein ſchmeichelnder, und artiger Hofmann, aber wollüſtig, und ein Knecht der Leidenſchaften. Der König von Pohlen durchſchaute ihn bald, machte ihn zu einem ſeiner Vertrauten, und ließ ihn an allen Arten ſeiner Vergnügungen Theil nehmen. Hierdurch bekam er Gelegenheit, viele geheime Nachrichten von dem Könige in Schweden zu erhalten, welche insgeſamt die Hofnung vermehrten, die Auguſt von einem Kriege gegen Schweden ſich machte. Er glaubte, Carl der Zwölfte ſey leicht zu beſiegen, und Jedermann glaubte es: aber was man am ſicherſten vermuthet, geſchieht gemeiniglich am wenigſten.

Ein neuer Grund für den König Auguſt zu kriegriſchen Abſichten war der Zuſtand ſeiner Sächſiſchen Armee in Pohlen. Er hatte ſie in den dortigen Gegenden nöthig, und die Pohlen wollten ſie nicht leiden. Es wurden faſt täglich einige Sachſen erſchoſſen, und, indem Auguſt in ſeinen Erblåndern war, entſtand eine allgemeine Erbitterung in Pohlen gegen die Deutſchen Truppen, ſo daß der Primas einen Aufſtand befürchtete, und den König bat, ſich, ſo bald es nur möglich, wieder nach Pohlen zu begeben. Bey einem Kriege mit dem benachbarten Schweden ſtanden die Sächſiſchen Truppen in der Nähe, und die Pohlniſchen hatten ebenfalls Beſchäftigung.

Der König von Schweden hatte, aus Intereſſe für Frankreich Auguſt für keinen König von Pohlen erkennen wollen: ein neuer Grund zu einem perſönlichen Haſſe.

Die groſſe Macht, welche Rußland ins Feld ſtellen konte und die Mittel des Krieges, die ebenfals nicht fehlten, verſprachen groſſe Folgen.

Um das Bündniß gegen Schweden noch fürchterlicher zu machen, bewog man den König von Dännemark, Friedrich den Vierten, daran Antheil zu nehmen. Dieſer Monarch war der erſte, welcher den Krieg öffentlich anfieng. Er hatte mit dem Herzoge von Hollſtein Gottorp Streitigkeiten bekommen, deren Erzehlung aber nicht in das Leben des Königs Auguſt gehört. Der Herzog war ein Schwager, und genau Verbündeter von dem Könige von Schweden. Dieſer ſtand dem Herzoge gegen Dännemark bey, und zeigte ſich auf einmal als den kühnſten Krieger, den je die Welt gehabt hat. Er war gegen Dännemark glücklich, und zwang dieſes Reich zum Frieden.

Indem dieſes vorging, rückten die Sächſiſchen Truppen in Liefland ein, im Februar des Jahrs 1700, nahmen die ſo genante Cober-Schanze ein, und bereiteten ſich, die Stadt und Feſtung Riga zu belagern.

Es iſt nöthig einige Umſtände bey dieſem Kriege zu erklären, welche den König Auguſt ſelbſt angehn, und in der Folge der Erzehlung wichtig werden.

Liefland, eines der fruchtbarſten nordiſchen Länder, welches beſonders einen Ueberfluß am Korne hat, und der Krone Schweden ſeit dem Oliviſchen Frieden 1660 von Pohlen und Rußland ganz übergeben war, wurde von dem Könige in Schweden Carl dem Eilften mit einigen Abgaben belegt, welche der Adel des Landes für übertriebne Beſchwerden hielt. Einer von ihnen, Johann Rheinhold von Patkul, ein Capitain, wagte es

nach

nach Stockholm zu gehen, und Vorstellungen zu thun. Patkul war ein Mann von verwegenem Geiste, unternehmend, voll Ränke, und welcher zugleich eine gute Kenntniß ſeines Vaterlandes, und Anhang unter dem Adel deſſelben hatte. Dieſer Mann kam nach Stockholm, und brachte als Abgeſandter des liefländiſchen Adels ſeine Klagen wider die Beſchwerungen der Abgaben an. Er ſprach mit ſolcher Beredſamkeit, wie ſie dem Elende eigen iſt, wenn es zur äuſſerſten Kühnheit getrieben wird. Carl verſtellte ſeinen Zorn über die Verwegenheit des Menſchen, klopfte ihn auf die Schultern, und ſagte: Ihr habt brav geſprochen, und für euer Vaterland; ich liebe das. Aber einige Tage darauf ward der Patkul wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt, und verdammt, Ehre, Leben, und Güter zu verliehren. Er entfloh, und irrte eine Zeitlang in Deutſchland, und der Schweiz herum, kam aber bald in die Dienſte des Königs Auguſt. Dieſer Monarch gebrauchte den Herrn von Patkul zu ſeinen Unternehmungen auf Liefland. Patkul verſprach ſehr viel auszurichten, und den Adel in Liefland, bey Annäherung der Sächſiſchen Armee, gröſtentheils auf des Königs Seite zu bringen. Er wurde geheimer Kriegsrath, und bald darauf Generalmajor, und führte einen Theil der Völker an, welche im Jahre 1700 in Liefland einbrachen, und Riga einſchloſſen. Seine Verſprechungen giengen nicht ſo ſehr in Erfüllung als man gehofft hatte, aber er leiſtete doch ſo viel, daß er ſich die Gunſt des Königs von Pohlen völlig zueignete.

Auguſt hatte das Obercommando der Armee in Liefland dem General Flemming übergeben. Der Adel

in dieſem Lande wollte ſich nicht, wie man hofte, ſo gleich auf die Parthey des Königs von Pohlen ſchlagen. Flemming mochte verſprechen was er wollte, es kam Niemand zu ihm. Jedermann blieb ſeiner Pflicht getreu. Der Fortgang der Sächſiſchen Waffen war dadurch gehemt.

Die ganze Unternehmung auf Liefland hatte Auguſt ſchon vor ſeiner Abreiſe aus Pohlen dem Cardinal Radziowski und Primas des Reichs vertraut. Dieſer ſchlaue und feindſelige Prälat hatte die Sache gebilligt, und als er, zu deſto beſſrer Treue, eine Obligation vom Könige Auguſt auf 100,000 Thaler empfangen hatte, ſich auch für die Betreibung des ganzen Plans ſehr wirkſam bewieſen. Er blieb ſeinem Könige auch ſo lange getreu, als er es, aus Noth, thun muſte.

Indem die Feindſeligkeiten in Liefland gegen Schweden fortgeſetzt wurden, kam Auguſt, um ſeinem Heere näher zu ſeyn, im März 1700, wiederum zu Warſchau an. Er hielt bald darauf viele Berathſchlagungen zur wirkſamern Fortſetzung des Krieges. Allein der tapfere Commendant in Riga, der General Dahlberg vertheidigte ſich ſo herzhaft, daß die Sächſiſche Armee nichts ausrichten konte.

Der König von Pohlen merkte nun, daß er es mit einem Feinde zu thun hatte, welcher völlig verkant worden war. Kaum hatte ſich Carl der Zwölfte in den Waffen gezeigt, als man in ihm den verwegenſten Krieger ſah, den je die Welt gehabt hat. Seine Unachtſamkeit verwandelte ſich in die ſtrengſte Thätigkeit, ſeine Liebe zum Vergnügen in den heftigſten Haß dagegen: ſeine Tapferkeit ſtieg bis ins unglaubliche, und das

Glück

Digitized by Google

Glück begleitete alle ſeine Unternehmungen. Er ſtellte einen nordiſchen Alexander vor, der Thronen umſtürzen wollte, und für dem nichts unbezwinglich war.

Flemming, welcher die Sächſiſchen Truppen in Liefland unter ſeinen Befehlen hatte, war nicht glücklich. Es fehlte ihm an dem groben Geſchütze zur förmlichen Belagerung von Riga. Er glaubte, durch das Schrecken Meiſter von dem Platze zu werden. Er ließ Riga bombardiren: aber während dieſes Angriffs ſchickte der König Befehl, nicht ſo gleich das äuſſerſte zu wagen, ſondern vorher alle Mittel der Güte zu verſuchen. Dieſe waren bey einer Feſtung, die ſchon bombardirt worden, und von den Feinden nachher mit Gelindigkeit aufgefodert war, und die einen entſchloſſnen Commendanten hatte, vergeblich. Flemming ging vor die Dünamünder-Schanze, einen beträchtlichen Poſten, zwey Meilen von Riga, und eroberte ſie. Er zog ſich hierauf wiederum vor Riga und ſchloß die Stadt enge ein, ohne ſie förmlich zu belagern. Um ſich Anhang zu verſchaffen wurden viele Manifeſte, und Auffoderungen in Liefland herum ausgebreitet, aber ohne Folgen.

Durch dergleichen öffentliche Schriften verſuchte König Auguſt auch zugleich die Republic Pohlen zum Kriege gegen Schweden zu bewegen. Bis itzt führte er nur für ſich Krieg. Er ſtellte den Pohlen vor, wie ruhmvoll es für ſie ſeyn würde, wenn ſie ihrem Könige gegen die Krone Schweden beyſtänden, und ihm behülflich wären, daß er Liefland eroberte, welches Land er nicht für ſich, ſondern für die Republic einnehmen wollte. Allein die geheimen Feinde des Königs, unter denen der Primas, Radziowsky, der vornehmſte war, mach-

machten die Pohlen bald auf ihre Freyheit eiferſüchtig. Man befürchtete, oder gab es wenigſtens vor, daß der König die Eroberung von Liefland zu einem Mittel brauchen würde, ſeine Gewalt in Pohlen uneingeſchränkt zu machen. Alle Vorſtellungen waren fruchtlos, ſo ſcheinbar ſie waren. Der gröſte Theil von den Ständen des Reichs wollte ſich nicht erklären, und die Bemühung war fruchtlos.

Auguſt war ſelbſt in Liefland geweſen. Er hatte durch ſeine Gegenwart die Eroberung von Riga zu bewerkſtelligen geglaubt, und die Stadt mehr als einmal auffodern laſſen. Der Commendant, Graf Dahlberg, antwortete aber, „daß es ihm zur Ehre gereiche, von einem groſſen Könige in Perſon angegriffen zu werden, und daß es ihm zu deſto mehr Ehre gereichen würde, ſich gegen denſelben bis aufs äuſſerſte zu vertheidigen.„ Nach einer ſolchen Erklärung war keine Uebergabe zu hoffen; und eine förmliche Belagerung vermied Auguſt. Riga wurde alſo nicht eingenommen, und die Sächſiſchen Truppen zogen ſich zurück, nachdem der König von Schweden, von Dännemark den Frieden erzwungen, und mit ſeinem ſiegreichen Heere ſelbſt nach Liefland eilte.

Die Ankunft dieſes Helden in Liefland ſetzte den König Auguſt in die gröſte Verlegenheit. Er war mit ſeinen Sächſiſchen Truppen nicht im Stande, dem Feinde die Spitze zu bieten. Der Zuſtand von Pohlen kam immer mehr in Verwirrung. Die Litthauiſchen Streitigkeiten mit dem mächtigen Hauſe Sapieha vermehrten ſich, und erhielten einen bürgerlichen Krieg. Nur das Bündnis mit dem Czaar von Ruß-

land

und gab die Hoffnung zum Glücke in dem Kriege mit Schweden.

Einen groſſen Theil dieſer Hoffnung ſtörete die ſchreckliche Schlacht bey Narva, in welcher die Ruſſiſche Armee von neun tauſend Schweden, die der König anführete, vernichtet wurde, der Muth des Czaars aber, welcher durch die erſten mißlungnen Verſuche nicht niedergeſchlagen wurde, ſuchte neue Mittel zum Glücke im Kriege, und er glaubte zu deren Erfindung eine Unterredung mit dem Könige Auguſt nöthig zu haben.

Birſen, eine kleine Stadt in Litthauen, an der Curländiſchen Grenze, war der Ort der Zuſammenkunft für beyde Monarchen. Sie blieben vierzehn Tage beyſammen, mitten unter tauſend Vergnügungen, für welche beyde viele Neigung hatten. Die Tage wurden den Ergötzlichkeiten, und ein Theil der Nächte den kriegeriſchen Berathſchlagungen gewidmet. Man wollte die Entwürfe geheim halten; aber Carl der Zwölfte hatte Mittel gefunden, durch einige Kundſchafter, die einen Pohlniſchen Secretär beſtachen, das vornehmſte von allem, was man beſchloſſen hatte, zu erfahren.

Kein Plan konte für Schweden verderblicher ſeyn, als derjenige war, welchen Auguſt entwarf. Der Czaar ſollte hundert tauſend Mann ins Feld ſtellen. Auguſt wollte funfzig tauſend Mann Deutſche Truppen, die von verſchiednen Prinzen ſollten erkauft werden, nach Rußland ſenden, um dort die genauere Kriegskunſt den Ruſſen zu lehren. Dieſe Nation war noch ganz unerfahren, und wild. Der gröſte Theil ihrer Truppen hatte ſo gar keine ordentliche Waffen, und beſtand aus zuſammen gerafften, ganz ungeübten Leuten. Von dieſen

ſollten

ſollten funfzig tauſend nach Pohlen geſendet werden, um dort die Kriegskunſt zu lernen. Acht und zwanzig tauſend Mann Sachſen verſprach Auguſt ins Feld zu ſtellen. Alle dieſe Truppen ſollten in Liefland, und Finnland, gegen Schweden ſtreiten.

Der Rußiſche Monarch war durch das erſte Unglück ſeiner Waffen ſo wenig muthlos geworden, daß er ſich ſo gar auf noch mehr widrige Vorfälle gefaßt hielt, und durch die weitere Zukunft erſt Sieger zu werden hofte. Ich weiß wohl, ſagte er, daß die Schweden uns noch eine Zeitlang Schläge geben werden; endlich aber werden ſie es uns doch lernen, wie wir ſie überwinden ſollen. Beſondere Mühe gab er ſich die Republic Pohlen zur Theilnehmung an dem Kriege mit Schweden zu bewegen. Er bat den Pohlniſchen Unterkanzler, welcher ſich mit zu Birſen befand, er möchte die ſchlafende Republic doch aus ihrer Schlafſucht zu reiſſen ſuchen. Er ſchickte eine Geſandſchaft an die Republic, und bot ihr verſchiedne Vortheile an, wenn ſie ſich wider den König von Schweden erklären würde: allein die geheimen Feinde des Königs Auguſt verhinderten alle Wirkung. Schon damals lieſſen ſich einige der Groſſen des Reichs, und beſonders das Haus Sapieha mit Carl dem Zwölften in eine geheime Verbindung ein.

Nachdem der König Auguſt mit dem Czaar die Sächſiſchen Linien bey der Düna, an deſſen diſſeitigen Ufer beſehen, und ſein Bündnis auf das ſtärkſte befeſtigt hatte, ſo ging er von neuen groſſen Hoffnungen zu neuen und vielfachen Mißvergnügen in Pohlen. Mißtrauen und Untreue zerrütteten dieſes Land, und der Geiſt der

Zwie-

Digitized by Google

Zwietracht machte auch den allgemeinen Reichstag, welcher am Ende des May 1701 ſich anfieng, fruchtlos.

Indeſſen drang der König von Schweden mit ſeinem Heere in Liefland vor. Die Sächſiſche Armee ſtand an dem diſſeitigen Ufer der Düna, nicht weit von Riga, und hatte eine kleine Anzahl von Ruſſen und Pohlen bey ſich. Carl ſtellte ſich, als wenn er die Feſtung Kockenhauſen, welche die Sachſen beſetzt hatten, angreiffen wollte, kam aber ſchnell an dem jenſeitigen Ufer der Düna mit fünf und zwanzig tauſend Mann an. Er hatte Fahrzeuge von einer neuen Erfindung bauen laſſen, welche dicke Bruſtwehren von Balken hatten, die geſchwind wieder hinweg genommen werden konten. In dieſelben ſetzte er einen Theil ſeiner Truppen, in der Nacht zwiſchen dem 8 und 9 Julius. Er gebrauchte hierbey noch einen andern Kunſtgriff. Da er bemerkte, daß der Wind aus Norden kam, und dem Feinde entgegen war, ſo ließ er eine Menge feuchtes Stroh anzünden, wodurch den Sachſen alle Ausſicht genommen und ein dicker Rauch entgegen geſtellt wurde. Unter dieſem Rauche auf ſeinen Schiffen ſetzte er über den Fluß, ohne daß die Sachſen im geringſten ſeine Ankunft gewahr werden konten. Sieben tauſend Mann zu Fuß, und ſechs hundert zu Pferde waren ſchon auf dem Sächſiſchen Ufer, ehe dieſe Truppen etwas davon wußten. Sie waren zerſtreut, und ſahen ſich plötzlich von den Schweden aus ihren Kanonen, und kleinem Gewehre angegriffen. Der König ſelbſt war einer der erſten auf dem feindlichen Ufer, und befeuerte den Muth ſeiner Soldaten, die ſich immer fort aus den Fahrzeugen her vermehrten.

Der

Digitized by Google

Der Feldmarſchall von Steinau, welcher die Sachſen anführte, und ſich eben unpaß befand, faßte ſich gleichwahl bey dieſer Ueberraſchung und ließ die Schweden mit ſeiner Reuterey angreiffen. Sie wurden in Unordnung gebracht, entflohen, und eilten zum Fluſſe zurück. Der König ſammelte ſie mit ſo vieler Gelaſſenheit wiederum, als wenn er eine Muſterung gehalten hätte. Er ließ in gedrängtern Reihen von neuem die Sachſen angreiffen, und dieſe wichen nunmehr nachdem ſie fünfmal ſich von neuem geſetzt hatten. Der Feldmarſchall von Steinau zog ſeine muthloſen Truppen auf einen trocknen Ort, wo er auf der einen Seite einen Moraſt, und auf der andern ein Gehölze hatte, welches er mit ſeinen Kanonen beſetzen ließ. Das Gefecht erneuerte ſich: es wurde hartnäckig und blutig. Dem Könige von Schweden wurde ſein Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen, und viele Officiers blieben an ſeiner Seite. Die überwiegende Macht der Feinde, und der Mangel an genugſamen Kanonen nöthigte endlich die Sachſen zur Flucht. Die Schlacht hatte von fünf Uhr des Morgens bis um zehn Uhr gedauert. Von den Sachſen waren tauſend Mann auf dem Platze geblieben, funfzehn hundert verwundet, und über tauſend gefangen worden. Die flüchtige Armee wurde mit Hitze verfolgt, und zerſtreute ſich. Sie verließ bald darauf die ſo genante Koberſchanze, und die Liefländiſchen Grenzen.

Der König von Schweden nutzte dieſen Sieg mit der ihm gewöhnlichen Schnelligkeit. Er eilte nach Mietau, der Hauptſtadt in Curland, und bemächtigte ſich dieſes Herzogthums, weil der Fürſt deſſelben ſich mit dem

Digitized by Google

dem Könige Auguſt wider ihn verbunden hatte, und ſelbſt in den Waffen erſchienen war.

Auguſt wurde durch dieſen unglücklichen Streich äuſſerſt beſtürzt, und wünſchte nunmehr eben ſo eifrig den Frieden, als er vorher den Krieg gewünſcht hatte. Die Geſandten des Kaiſers, des Königs von Dännemark, und der Generalſtaaten boten ihre Vermittlungen an. Der König von Schweden aber, kühn beym Glücke der Waffen, antwortete, daß er erſt am Ende des Feldzugs Audienz gegen könne. Er entwarf nun ſchon den Plan, den König Auguſt vom Throne zu ſtoſſen: einen Plan, den Jedermann in die Reihe der unmöglichen Dinge ſchreiben muſte, bis er wirklich erfüllt war.

Schon am 30 Julius (1701) ſandte der König von Schweden aus ſeinem Feldlager bey Pauske ein Schreiben an die Republic, und den Cardinal Primas von Pohlen, in welchem er, unter vielen Beſchuldigungen des Königs Auguſt verſicherte, daß die Entſetzung deſſelben vom Throne das einzige Mittel ſey, die Sicherheit und Ruhe der Republic Pohlen zu erhalten. Dies war eine ganz neuartige Foderung, über welche die Welt erſtaunte, aber Carl, der es ſich zur Regel machte, die Welt in Erſtaunen zu ſetzen, blieb nur deſto feſter bey ſeinem Vorſatze, je mehr er Widerſtand fand.

Der gütige Auguſt verdiente dies rauhe Schickſal nicht: am wenigſten verdiente er die geheime Freude, welche ſich bey ſeinen Feinden in ganz Pohlen verbreitete. Er bedauerte ſeine Gnade gegen die undankbaren Pohlen, und daß er nicht ſelbſt an der Spitze ſeiner Truppen

Digitized by Google

gefochten hatte. Ein unvermutheter Zufall hatte ihn daran gehindert. Er war auf der Rückkehr von einem Gaſtmal auf einem Luſtſchloſſe, zwey Meilen von Warſchau, vom Pferde geſtürzt, und hatte ſich den linken Arm verrenkt. Dies hinderte ihn eher bey ſeinem Heere zu erſcheinen, als es geſchlagen war.

Die Mißvergnügten im Königreiche, die ſich Republicaner nannten, bezeugten über dieſe Unfälle die gröſte Freude. Inzwiſchen erklärte doch der Primas des Reichs, und Cardinal, Radziowsky dem Könige von Schweden ſeine Verwunderung über den Vorſchlag der Entſetzung des Königs von Pohlen, und bat Carl den Zwölften, die Republic zu ſchonen, und ihr Land nicht mit ſeinen Truppen zu beunruhigen. Eine gleiche Bitte that der Adel von Litthauen durch eine Geſandſchaft an den König in Schweden. Aber es war zu ſpät, einen erzürnten Sieger, deſſen Rachbegierde ſich nicht ſo leicht ſtillen ließ, durch Bitten abzuhalten. Und der ſtolze Gedanke, einen König vom Throne zu ſtoſſen, hatte für einen Carl den Zwölften, viel zu ſchmeichelhaftes, um aufgegeben zu werden.

Er antwortete dem Cardinal in ſchwankenden Ausdrücken, fügte aber in ſeinem Schreiben hinzu: „Ich kenne die Uebel, welche die Republic Pohlen drücken, ich weiß, daß die Sächſiſchen Truppen ihr zur Laſt fallen, daß der König Auguſt eure Freyheit beleidigt, und dadurch ſich ſeines Thrones unwürdig macht. Ich bin bereit, der Republic mit allen Kräften beyzuſtehen, daß ſie ihre Geſetze, und Freyheit erhalte.„ Dieſe Ausdrücke waren Wonne für den feindſeligen Cardinal, und das Zeichen der Empörung wider den König Auguſt.

Die=

Digitized by Google

Dieſer gütige und mit Undank belohnte Monarch ergriff die letzten Maasregeln, die er hatte, zur Befriedigung der Pohlen. Er ſchickte ſeine Sächſiſchen Truppen hinweg, über welche man ſich immer beſchwert hatte, und überlieferte ſeinen Thron und ſeine Perſon ganz allein der Beſchützung der Pohlen. Die Nation wurde gerührt. Der gröſte Theil des Adels verſprach ihrem Könige mit ihrem Leben und Gütern beyzuſtehen. Der Cardinal ſelbſt ſah ſich genöthigt Schreiben umher zu ſenden, in welchen er die Pohlen zur Beſchützung ihres Königs ermahnte. Die Woywodſchaften von Cracau, Lublin, und Sendomir verſicherten den König durch eigne Abgeſandte von ihrem Eifer für ihn. Die übrigen Woywodſchaften von Pohlen erklärten diejenigen für Feinde des Vaterlandes, welche nicht alles anwenden würden, um den Thron und die Perſon ihres Königs zu beſchützen. Litthauen hingegen that nichts, weil es von lauter innerlichen Unruhen zerrüttet wurde.

Der Czaar von Rußland ſchien den Plan, der zu Birſen war entworfen worden, vergeſſen zu haben. Er begnügte ſich, zwanzig tauſend Mann nach Liefland zu ſenden, welche mit den Schweden einige Gefechte hielten, und wieder in ihr Land zurück gingen.

Die Unruhen in Litthauen gaben Carln dem Zwölften bequeme Gelegenheit, ſeine Truppen in die Pohlniſchen Grenzen rücken zu laſſen. Er gab vor, daß das Haus Sapieha, welches ſchon ſo lange mit dem Oginskiſchen Krieg führte, ihn zu Hülfe geruffen habe, und dieſes Vorgeben war richtig. Es erſchien anfänglich ein Corps von Schweden, welchem der König mit mehr Truppen bald nachfolgte. Hierdurch war der

Schauplatz des Krieges auf einmal nach Poh-
len verlegt.

Der König Auguſt ſuchte die Hülfe ſeiner Unterthanen auf einem Reichstage. Ein Landbothe machte denſelben durch ſeinen Widerſpruch fruchtlos. Auguſt ſahe, daß ſeine Unterthanen unbiegſamer waren, als es ſein offenbarer Feind ſeyn konte. Er entſchloß ſich den König von Schweden um Frieden zu bitten, und ſandte einen Cammerherrn, den Grafen von Vizthum an ihn. Zum Unglücke hatte man vergeſſen, für den Grafen einen Paß von den Schweden ſich geben zu laſſen. Der Graf von Vizthum wurde alſo ins Gefängniß geſetzt, an ſtatt Audienz zu erhalten, weil ihn der König von Schweden als einen Feind betrachtete.

Es wurde hierauf eine Geſandtin an Carln den Zwölften geſchickt. Ein ſo ſonderbarer König, wie Carl, verdiente auch eine ſonderbare Geſandſchaft. Die Gräfin von Königsmark, eine gebohrne Schwedin, die noch in den Ländern Carls des Zwölften Güter hatte, und vordem an ſeinem Hofe geweſen war, ein Dame, die eben ſo berühmt durch ihre Schönheit, als durch ihren Witz war, und welcher Auguſt damals ſeine ganze Neigung ſchenkte: dieſe ſchöne Gräfin begab ſich in das Hauptquartier, und ſuchte Audienz. Der König wollte ſie aber nicht ſprechen, und ließ ſich nicht im geringſten bewegen, ſie nur zu ſehen. Sie ergriff die Gelegenheit dem Könige, als er ausgeritten war, unterwegens zu begegnen, und ſtieg, ſo bald ſie den König gewahr wurde, aus ihrem Wagen, um ihm entgegen zu gehen. Der König grüßte ſie, ſagte kein Wort, und drehte mit ſeinem Pferde ſchnell um. Die Gräfin muſte alſo un-

ver-

verrichteter Sache zurück reiſen, und es blieb ungewiß, ob der König von Schweden ſie verachtet, oder gefürchtet hatte.

Die Republic Pohlen ſchickte endlich ſelbſt eine Geſandſchaft an den König Carl, um ihn von ihren Grenzen zu entfernen. Der König empfing ſie in ſeinem Gezelte, und hörte ihren Vortrag an. Als ſie aber Antwort begehrten: erklärte der König, daß er zu Warſchau Antwort geben wolle.

Er eilte bald, dieſes Verſprechen zu erfüllen. Alles gerieth zu Warſchau in die gröſte Unruhe. Der Cardinal begab ſich zuerſt hinweg. Es erſchien ein Manifeſt vom Schwediſchen Könige, bey ſeiner Annäherung, in welchem er nochmals, unter harten Ausdrücken, erklärte, daß er für ſich, und die Republic keine andre Sicherheit fände, als in der Entſetzung des Königs Auguſt. Dieſer unglückliche Monarch ſahe ſich genöthigt, Warſchau zu verlaſſen, gegen welche Stadt Carl an der Spitze von zehn tauſend Mann anrückte, Auguſt begab ſich nach Cracau, und Carl langte in Warſchau am 5 May 1702 an.

Noch war nicht alles für den König von Pohlen verlohren, und wenn Carl Geſetze geben wollte, muſte er noch viele Schwierigkeiten zurücke legen. Auguſt ließ ein allgemeines Aufgeboth des Pohlniſchen Adels bekant machen, und es erſchienen aus vielen Woywodſchaften Truppen. Aus Sachſen ließ er zwanzig tauſend Mann kommen, ſo unzufrieden auch die Pohlen darüber waren, welche ihren König nicht ſelbſt beſchützen konten, und keine fremde Beſchützung zulaſſen wollten. Unter dem Anrücken der Sächſiſchen Armee, und der Verſammlung

der Pohlniſchen, und den ſtärkſten neuen Zurüſtungen des Königs Auguſt, wurde ſeine Thronentſetzung zu Warſchau verabredet: aber dazu war [illegible] eine Schlacht, und ein Sieg nöthig.

Der Cardinal Primas, dieſer verſtellte Feind Auguſts kam unvermuthet in Cracau an. Er gab vor, daß der König von Schweden zum Frieden geneigter ſey, als es ſcheine, und daß, wenn Auguſt ihm Erlaubnis gäbe, mit Carln ſelbſt zu unterhandeln, man vielleicht ſeinen Endzweck erreichen würde. Auguſt gab dem Cardinale zu, was er nicht verweigern konte. nämlich die Freyheit ihm zu ſchaden. Der Cardinal begab ſich zum Könige in Schweden, und verabredete insgeheim mit demſelben die Entſetzung ſeines eignen Königs und Herrn. Für das Publicum wurde eine ceremonielle Audienz gehalten, in welcher nichts zu Stande gebracht wurde.

Auguſt ſuchte nunmehro ſeinem Schickſale durch die Waffen den Ausſchlag zu geben, und bereitete ſich zu einer Schlacht, die den Beſitz ſeines Throns entſcheiden mußte. Er verſtärkte ſein Heer mit Sachſen, und Pohlen, er zog einen Theil der Kronarmee an ſich, und rückte ſeinem Feinde entgegen. Beyde Könige ſuchten, und trafen einander am 19 Julius (1702) in der Ebene bey Cliſſow. Die Sächſiſche und Pohlniſche Armee war gegen 25,000 Mann ſtark: die Schwediſche beſtand aus 18,000 Mann.

Der Schwediſche Monarch griff an. Er rückte durch ein Gehölze, worinnen die Bäume ziemlich breit ſtunden hart an das Lager des Königs Auguſt. Die Sächſiſch-Pohlniſche Armee rückte heraus, und ſtellte

ſich

ſich in Schlachtordnung. Der König von Schweden veränderte die ſeinige ſo gleich, und ſtellte ſeine Truppen in Form eines halben Cirkels. Dieſe Aenderung machte bey den Sachſen einige Beſtürzung. Nichts deſtoweniger that der General Flemming mit zwey Sächſiſchen Regimentern Reuterey den Angriff auf die Schweden. Allein dieſe hielten den Angriff aus, und gingen auf die Pohlen los. Die Pohlen hielten nicht Stand, ſondern ergriffen gleich beym erſten Angriffe die Flucht. Dadurch kam der rechte Flügel in Unordnung, und alle Bemühung des Feldmarſchalls von Steinau, welcher dieſen Flügel commandirte, war vergeblich, die Truppen wieder zu ſammeln. Der rechte Flügel der Sächſiſchen Armee, welchen der König Auguſt ſelbſt anführte, that das äuſſerſte. Er kam in fünf Linien zum Treffen, und es muſte eine nach der andern beſiegt werden, ehe er wich. Allein die Verwirrung, welche die Flucht der Pohlen verurſacht hatte, gab dem Feinde ſehr bald die Obergewalt, und brachte die ganze Armee in Unordnung, ſo, daß ſie den Schweden Sieg und Schlachtfeld überlaſſen muſte.

Die Zerſtreuung der Sächſiſchen Armee geſchahe mit der heftigſten Verwirrung. Der Verluſt der Schlacht war den entfliehenden feigen, oder ungetreuen Pohlen zuzuſchreiben. König Auguſt verlohr, auſſer dem Schlachtfelde 1500 Mann Gefangne, und 4000 Mann Todte, das ganze Lager, die ganze Kriegskaſſe, die ganze Bagage, unter welcher viel Silbergeſchirr war. Er hatte ſich in dieſer Schlacht als einen Helden gezeigt, und ſeine Truppen fünfmal wieder geſammelt, da ſie gewichen waren. Aber er fochte nur mit den erſchrocknen

Digitized by Google

Sachſen, welche die Pohlen gleich im Anfange der Schlacht verlaſſen hatten. Und ob er gleich alles that, was man von einem Prinzen erwarten kan, der für die Erhaltung ſeiner Krone ficht, ſo war es doch unmöglich, zugleich über die Waffen der Feinde, und über die Untreue ſeiner eignen Soldaten, der Pohlen, zu ſiegen.

Er floh, nach dieſer ſchrecklichen Niederlage, und ſo vielfachem Verluſte von Völkern, Geld, Ehre, und Koſtbarkeiten, aus den Schlachtfeldern bey Cliſſow, mit dem Reſte ſeiner Sächſiſchen Truppen nach Cracau. Auf ein Unglück folgt gemeiniglich ein zweytes. Die Bürger zu Cracau wollten ihrem Könige nicht einmal 6000 Thaler leihen, welche er nothwendig brauchte. Er eilte aus dieſer Stadt hinweg, zu welcher der König von Schweden den Weg nahm.

Auguſt zog ſich wiederum nach Warſchau: blieb aber auch dort nicht lange, ſondern wandte ſich nach Preuſſen, wo er eine neue Verſtärkung von 8000 Mann Sächſiſchen Truppen erwartete, und die Hülfe des Rußiſchen Czaars.

Ein Zufall des Königs von Schweden ſchien das ganze Schauſpiel zu ändern. Dieſer kühne Krieger war bey einer Uebung mit einer neu errichteten Schaar von Wallachen vom Pferde geſtürzt, und ſo gefährlich verwundet worden, daß er ſechs Wochen das Bette hüten muſte. Man breitete allenthalben ſeinen Tod aus. Auguſt nutzte dieſe Zwiſchenzeit, und hielt zu Sendomir eine neue Verſammlung des Pohlniſchen Adels, von dem ein groſſer Theil ſich aufs neue für ihn erklärte, ſeine Abſetzung als eine verabſcheuungswürdige Sache betrachtete,

te, und eine Conföderation gegen Schweden errichtete. Man erklärte den König Carl auf dieſer Verſammlung für einen Feind der Republic Pohlen, und Auguſt hatte auf einmal mehr Freunde, als er je gehoft hatte.

Indeſſen herrſchte immerfort die gröſte Verwirrung in Pohlen. Der König Auguſt hielt ein ſo genantes Senatus Conſilium, oder Verſammlung der Senatoren des Reichs, und nach dieſem noch mehrere, alles ohne Wichtigkeit von Folgen. Es gingen verſchiedne Geſandten und Schreiben an den König von Schweden ab, aber dieſer Sieger gab keinem friedlichen Vorſchlage Gehör. Der Kaiſer bot ſeine Vermittlung an: Carl verwarf ſie. Er wollte ſeine Rache in dem Ruine ſeines Feindes ſtillen: und um dieſes auszuführen, zog er wieder nach Warſchau. Seine Generals und getreuen Miniſters ſtellten ihm bey dem ſo verzögerten Auffenthalte in Pohlen vor, daß ſeine Gegenwart hier nicht ſo wichtig ſey, als in andern Gegenden, da zumal der Czaar in Liefland und Ingermannland anfinge furchtbar zu werden. Carl antwortete: Ich gehe nicht aus Pohlen und wenn ich funfzig Jahre darinnen bleiben müſte, bis ich den König vom Throne habe. Nach dieſer Erklärung war kein Friede möglich.

Der verſtellende und argliſtige Cardinal Primas, Radziowsky, gab durch ſeine Ränke dieſer Schwediſchen Abſicht ſehr bald einen Erfolg. Er wollte den König Auguſt, ſeinen Herrn, ſtürzen, aber er wollte es mit Anſtand thun. Auguſt bemerkte die Bosheit des Prälaten und gegen Ende des Jahrs 1702, als die Heere in den Winterquartieren lagen, nahm die beyderſeitige Feind-

ſchaft eine Art von öffentlichem Ausbruch. Der Cardinal machte ſeinem Könige Vorwürfe, daß er die beyden Franzöſiſchen Geſandten in Pohlen, welche wider ihn Anſchläge machten, hatte in Verhaft nehmen laſſen. Er ſagte, er könte nicht gefällig genug ſeyn, dieſes zu billigen. König Auguſt antwortete ihm. „Ich bitte Sie, weder gefällig, noch verſtellend zu ſeyn. Ich liebe keinen von dieſen beyden Charaktern.„ Der Prälat fing auch wirklich an, die Maske der Verſtellung abzulegen, und hielt für ſich, eine Rathsverſammlung des Reichs zu Warſchau, mit dem Anfange des Jahrs 1703. Es erſchienen zwar wenige Senatoren des Reichs: allein dieſer Schritt des Cardinals ſelbſt war wichtig.

Es entſtanden zwey Partheyen in der Republic Pohlen. Die eine hielt es mit dem Cardinale, die andre mit dem Könige. Der König hielt ſelbſt zu Marienburg, in Preuſſen, eine Rathsverſammlung des Reichs, auf welcher ſehr viele erſchienen. Das Glück ſchien ihm von neuem günſtig zu werden. Die Pohlen beeiferten ſich von neuem ihrem Herrn beyzuſtehen. Allein, was konte in einem Reiche groſſes unternommen werden, welches ſich ſelbſt in Partheyen zertheilt hatte, wo lauter Zwietracht in Berathſchlagungen, und lauter Verwirrung im Handeln war?

Der Frühling des Jahrs 1703 wurde von den ſtreitenden Partheyen mit vielen Zurüſtungen angefangen. Auguſt war mächtiger geworden, als er jemals geweſen war. Die Kronarmee, und die Armee des Generals Oginski, welcher auf ſeiner Parthey war, beſtand aus fünf und dreyßig tauſend Mann. Die

Digitized by Google

Sächſiſchen Truppen waren ſechszehn tauſend ſtark. Der Czaar verſprach, mit einem Heere von hundert tauſend Ruſſen in Litthauen einzurücken.

Alle dieſe Anſtalten machten den König von Schweden nicht wankend. Er wollte nichts vom Frieden hören. Der Kaiſerliche und Holländiſche Abgeſandte trugen ihre Vermittlung vergebens an. Carl blieb dabey, den König von Pohlen vom Throne zu ſtoſſen. Er ſuchte an der Spitze von fünf Regimentern Reuterey in Preuſſen einzudringen. Der Sächſiſche General von Steinau beobachtete den Feind, wurde aber von demſelben am 1 Mäy 1703 bey Pultowsk angegriffen, und von dem unwiderſtehlichen Schwediſchen Sieger geſchlagen. Die Schlacht war nicht entſcheidend, ob gleich die Sachſen gegen 2000 Mann an Todten, Verwundeten, und Gefangnen, und ihre Artillerie verlohren. Der König von Schweden ging hierauf vor die Stadt Thorn, in welcher eine Sächſiſche Beſatzung ſtand; und belagerte ſie, nachdem er die dazu gehörige Artillerie erhielt. Thorn hielt einen Monat hindurch die Belagerung aus, und ergab ſich. Alles ging itzt dem Könige von Schweden glücklich alles ergab ſich ihm, oder wurde beſiegt.

Unter ſolchen widrigen Zufällen ſammelte Auguſt die Trümmern ſeiner Truppen, welche allenthalben geſchlagen wurden, und bemühte ſich, ſeine Unterthanen in Pohlen zur Treue und Vertheidigung zu bewegen. Er hielt einen allgemeinen Reichstag zu Lublin am 19 Junius, auf welchem die Stände von Pohlen in ganz ungemeiner Anzahl erſchienen. Sehr wenige Woywodſchaften unterlieſſen ihre Abgeordnete auf dieſe Verſammlung zu ſen-

ſenden. Der König nahm wieder alle Gemüther für ſich ein. Seine Güte, ſeine Freygebigkeit, ſeine Verſprechungen machten ihm die ganze Verſammlung geneigt. Man verſprach ihm aufs neue die eifrigſte Vertheidigung, man huldigte ihm aufs neue, und ſetzte dazu eine beſondre Eidformel auf, welche Jedermann beſchwor. Es wurde beſchloſſen, die Friedenshandlung mit dem Könige von Schweden fortzuſetzen, die Anhänger von Schweden für Verräther, und Feinde des Vaterlandes zu erklären, und den Thron des Königs Auguſt bis aufs äuſſerſte zu beſchützen.

Es ereigneten ſich auf dieſem glücklichen Reichstage zwey Umſtände die widrige Folgen hatten. Die Abgeordneten von zwey Woywodſchaften, Poſen, und Kaliſch, wurden von der Verſammlung ausgeſchloſſen, weil ſie keine zulängliche Vollmachten hatten. Sie errichteten hierauf eine beſondre Conföderation, welche zwar für den König Auguſt war, aber gleichwohl verdächtige Puncte enthielt.

Der zweyte Umſtand, welcher zu Lublin unangenehm war, hatte wichtigere Folgen. Der Cardinal Primas Radziowsky, der verſtellte Feind des Königs Auguſt, welcher durch ſeine Rathsverſammlung zu Warſchau ſich ſchon öffentlich der Ungnade des Königs würdig gemacht hatte, welcher für den vornehmſten Störer der öffentlichen Ruhe in Pohlen allgemein gehalten wurde, von deſſen Intriguen zum Nachtheil des Königs Auguſt man die ſicherſten Beweiſe hatte, dieſer Prälat wagte es auf den Reichstag nach Lublin zu kommen, um ſeinem Monarchen Treue zu leiſten. Er wurde aber ſehr übel empfangen. Man beſchimpfte

ihn

Digitized by Google

ihn öffentlich; man nante ihn ins Angeſicht einen Verräther, einen Anhänger des Königs in Schweden. Die Verſammlung ſtürmte ſo auf ihn, daß er wäre in Stücken gehauen worden, wenn nicht der König ſelbſt für ihn gebeten hätte. Sie legte dem Cardinale einen Eyd vor, den er beſchwören, und ſich dadurch von den Beſchuldigungen wider ſich befreyen ſollte „daß er nicht die Schweden ins Reich geruffen, daß er ſie nie unterſtützt, daß er nichts wider ſeinen König unternommen hätte, und daß er nie etwas wider ihn unternehmen wolle.„ Der Cardinal war zu dieſem Schwure, den kein andrer in ſeinem Falle beſchwören konte, geneigt. Der gütige Auguſt aber wollte das Gewiſſen eines erſten in der Kirche nicht ſo weit verletzen laſſen, und erließ ihm den Eidſchwur. Den Schwur der neuen Huldigung aber leiſtete der Cardinal ohne Bedenken, er, der eben im Begriffe war, ſeinem Herrn die Krone vom Haupte zu rauben. Solche Beyſpiele rechtfertigen den Argwohn wider den Glauben der Geiſtlichkeit.

Der Catilina von Pohlen, (ſo nante man den Cardinal) war durch die Begegnung zu Lublin auf das empfindlichſte aufgebracht. Seine Erbitterung war dem Schimpfe gleich, den er empfangen hatte. Er begab ſich hinweg, um öffentlich das zu ſeyn, wofür man ihn hielt, ein Verräther des Vaterlandes, und ſeines Herrn.

So glücklich die Ausſichten für den König Auguſt auf dem Reichstage zu Lublin geweſen waren, ſo ſchnell veränderte ſich alles. Der Adel von Großpohlen trat in eine Conföderation zuſammen, welche die Ruhe des Vaterlandes und den Frieden mit Schweden zur Abſicht

haben

haben ſollte, im Grunde aber wider den König Auguſt gerichtet war. Dieſe Conföderation erhielt bald vielen Beyfall und wurde nachher von dem gröſten Theile von Pohlen und Litthauen angenommen, nachdem der König von Schweden erklärt hatte, daß er dieſe Conföderation in ſeinen Schutz nähme, daß er mit dieſer allein über den Frieden Rath pflegen wollte, und daß dieſelbe der beſte Theil der Pohlniſchen Republic ſey. Er verſicherte hierauf, daß er zum Frieden geneigt ſey, und empfing die Geſandſchaft der Großpohlniſchen Conföderation ſehr gnädig. Er lobte ihren Eifer für die Ruhe des Vaterlandes, und machte Hoffnung zu einer Verbindung zwiſchen ſich und der Republic Pohlen. Aber die Thronentſetzung des Königs Auguſts war der Preis allein für den er den Frieden geben wollte.

Auguſt erklärte die Conföderirten für Rebellen, und drohte. Dies war alles, was er konte. Indeſſen traten immer mehr Woywodſchaften zur Conföderation. Alle Tage ſah ſich Auguſt immer von einigen verlaſſen, auf deren Treue er Rechnung gemacht hatte. Zum Ueberfluß des Mißvergnügens bezeigte ſelbſt die Kronarmee keinen groſſen Eifer für ſeine Vortheile. Seine Sächſiſchen Truppen fürchteten ſich für einen Feind, der ſie allenthalben ſchlug. Der Czaar von Rußland führte in entfernten Ländern Krieg, und eroberte für ſich. Auguſt ſuchte alſo einen Zufluchtsort in der Ferne von ſeinem ergrimten Feinde, und reißte in ſein Churfürſtenthum Sachſen.

Seine Abweſenheit ermunterte den Haß ſeiner ungetreuen Unterthanen, die Tücke des Cardinals, und die Rachſucht des Königs von Schweden. Dieſer wen-

wendete die Zeit des Winters zur Ausführung ſeines höchſten Endzwecks an. Er zeigte ſich zum Frieden bereit. Der Cardinal hielt, unter dieſem Vorwande, eine Verſammlung der Stände zu Warſchau, zu welcher der König von Schweden Abgeordnete ſchickte. Er trieb die Verſtellung bis aufs höchſte. Er bezeugte einen groſſen Eifer für den König Auguſt, und verſicherte, daß er keinen andern Endzweck bey dieſer Verſammlung habe, als ſeinem Vaterlande Frieden zu erwerben. Er ſprach ſo gar von der Erhaltung der Majeſtät ſeines Königs und der Beſchützung der Rechte deſſelben. Dieſes verſicherte er am 30 Jänner 1704, und vierzehn Tage darauf, brachte er in eben dieſer Verſammlung den Schluß zu Stande: „Weil der König Auguſt der „Zweyte den Geſetzen zuwider gehandelt habe, und die „Pohlen, kraft der Vertragsartikel bey der Krönung „dadurch von ihrem Gehorſam befreyt worden, ſo erklärten ſie ihn für einen Feind des Vaterlandes, und erſuchten den Cardinal Primas, das Interregnum zu „publiciren, und eine neue Königswahl anzuſetzen.„ Dieſer ſeltſame Schluß wurde durch einen förmlichen Eyd beſchworen, und der feindſelige Cardinal ſetzte mit froher Rachſucht gegen einen König, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, den 20 Junius zu einem allgemeinen Reichstag an, auf welchem man einen neuen König von Pohlen wählen wollte.

König Auguſt verlohr bey dieſen widrigen Vorfällen nicht den Muth. Er betrachtete die Conföderation zu Warſchau als eine eydbrüchige Geſellſchaft, deren Schlüſſe nichtig wären. Die zwey Perſonen, auf welche die Königswahl fallen ſollte, waren der Fürſt Lu-

bomirs-

bomirsky, und der Prinz Jacob Sobiesky, der älteſte Sohn des verſtorbnen Königs von Pohlen. Er ſah vorher, daß die Parthey des erſten zu ſchwach ſeyn würde, um eine förmliche Wahl zu Stande zu bringen, und in Abſicht des zweyten ergriff er ein ſchnelles Mittel, allem Uebel zuvor zukommen. Der Prinz Jacob Sobiesky befand ſich mit ſeinem Bruder dem Prinzen Conſtantin bey Breslau in Schleſien. Er ließ beyde Prinzen unverſehens durch dreyßig verkleidete Sächſiſche Officiers, eine Viertelmeile von Breslau aufheben, und auf die Pleiſſenburg, zu Leipzig, in Verwahrung bringen. Man ſchrie in Pohlen wider dieſe That; gleichwohl war ſie das ſicherſte Mittel für den König Auguſt, die ſchnelle Wahl eines Gegenkönigs zu hindern.

Im Monat Februar war Auguſt ſchon ſelbſt wieder in Pohlen. Er widerſtand dem Schickſale, das ihn bedrohte mit einem Muthe, und mit einer Thätigkeit, die ſeinem Geiſte die gröſte Ehre macht. Er hielt zu Cracau eine Rathsverſammlung des Reichs, auf welcher eine groſſe Menge Senatoren gegenwärtig waren, und die Warſchauer Zuſammenverſchwornen für meineydige Rebellen erklärt wurden. Auf dieſe Verſammlung folgte eine Generalconföderation für den König Auguſt, welche der zu Warſchau entgegen geſetzt war. Ein Theil der Kronarmee trat auf dieſe Parthey. Der Czaar von Rußland erneuerte ſein Bündnis, und drohte, alle diejenigen Pohlen als ſeine eigne Feinde zu betrachten, und ſo zu beſtraffen, welche ihrem rechtmäßigen Könige Auguſt nicht treu bleiben würden. Dieſe Erklärung des Rußiſchen Monarche machten groſſen Eindruck. Der Pabſt ſelbſt ließ die Republic Pohlen ver-

Digitized by Google

verſichern, daß er diejenigen für Feinde der Kirche halten würde, welche ſich wider den König Auguſt empörten. Alle Höfe in Europa, den Franzöſiſchen ausgenommen, verabſcheuten die Entſetzung eines rechtmäßigen Königs durch ſeine Unterthanen ſelbſt.

Was die Warſchauiſchen Conföderirten am meiſten beunruhigte, war die Gefangenſchaft des Prinzen Jacob Sobiesky. Man konte über denjenigen, welchen man wählen wollte, nicht einig werden. Das Mißtrauen und die Zwietracht störte ſehr zeitig alle reife Entſchlüſſe, und alle Anſchläge würden vergeblich geweſen ſeyn, wenn nicht der König von Schweden das Werk durch die Gewalt der Waffen erzwungen hätte. Er ließ die gröſten Ausſchweifungen in Pohlen von ſeinen Soldaten begehen, und trieb allenthalben groſſe Summen ein. Er ließ Pohlen die ganze Laſt ſeiner Macht fühlen, und erklärte am 14 April, unter dieſen Bedrückungen: „wenn ein neuer König erwählt, und gekrönt ſeyn würde, wolle er ſeine Truppen aus Pohlen führen, und der Republic 5000 Thaler leihen, um die Kronarmee zu beſolden.„ Er verſprach, unter der Bedingung einer neuen Königswahl noch anſehnlichere Vortheile. Der Cardinal machte zwölf ſehr vortheilhafte Puncte bekant, welche der König von Schweden der Republic Pohlen zugeſtehn wollte, ſo bald ſie einen neuen König haben würde, und bereitete alles zu einer Wahl auf den Monat Junius.

Indeſſen entging Auguſt einer zweyfachen Gefahr, einmal das Leben, und das zweytemal, die Freyheit zu verliehren. Es kam in ſeinem Quartier, als er ſich zu Pietrowin aufhielt, in der Nacht Feuer aus, und die

Flamme griff ſo ſchnell um ſich, ehe man es gewahr wurde, daß er ſelbſt mit Mühe und Gefahr errettet wurde. Dreyßig Perſonen vom Hofe, worunter verſchiedne hohe waren, kamen in dem Feuer um, die ganze Geräthſchaft des Königs ging verlohren.

Bald darauf lief er Gefahr, von den Schweden gefangen zu werden. Er befand ſich an einem drey Meilen von Cracau gelegnen Orte, und ſaß eben an der Tafel, als der Schwediſche General Reinſchild die vorderſten Wachen der Sächſiſchen Truppen in der Stille aufhob, und nahe an des Königs Quartier kam. Der König hatte kaum ſo viel Zeit, ſich mit zehn Perſonen zu Pferde zu ſetzen, und zu entfliehen. Der General Reinſchild verfolgte ihn vier Tage hinter einander, und hätte ihn öfters beynahe erreicht. Endlich kam Auguſt zu Sendomir an, wo er durch die Treue der daſigen Gegend, und ſeine eigne Truppen in Sicherheit war.

Hier hielt er abermals eine Rathsverſammlung mit ſeinen Getreuen; und ſeine Parthey, welche immer noch ſtark war, verbündete ſich aufs neue für ihn, und verſprach, Leben und Vermögen für ihn aufzuopfern. Allein allen dieſen Verſprechungen ſetzte der König von Schweden mit einem mächtigen Heere weit wirkſamere Mittel entgegen. Er rückte mit dem Heere gegen Warſchau, und zwang die Conföderation daſelbſt, am 12 Julius 1704, einen König zu wählen. Er that noch mehr: er zwang ſie denjenigen zu wählen, welchen er dazu beſtimmt hatte.

Carl der Zwölfte wäre bey ſeiner Macht, und der Furcht, die er allenthalben vor ſich her verbreitet hatte, fähig

Digitized by Google

fähig geweſen, ſelbſt die Krone Pohlen ſich aufzuſetzen. Man erzählt, daß ſein erſter Miniſter, der Graf Piper ihm auch dieſen Rath gegeben habe; allein, ein Carl der Zwölfte wollte lieber Kronen wegſchenken, als ſie gewinnen.

Unter denen verſchiednen Abgeordneten, welche die Conföderirten in das Lager des Königs von Schweden ſchickten, war auch der Woywode von Poſen, Stanislaus Leſczinsky geweſen, ein junger Herr von ſieben und zwanzig Jahren, von einem ſanften und geſetzten Geiſte, tugendhaft, mäßig, voll edler Geſinnungen. Als einen ſolchen lernte ihn der König von Schweden bald kennen, und beſtimte ihn zum Throne von Pohlen. Er erklärte dieſen Entſchluß dem Cardinale bey einer Unterredung über die Königswahl, und es war umſonſt Carln den Zwölften von ſeinen Entſchlüſſen zurück zu bringen. Dieſer unbiegſame Sieger ſandte hierauf den General Horn in die Verſammlung der Wählenden zu Warſchau und ließ ihnen melden, daß ſie am 12 Julius einen König wählen müſten, und daß ſie den Stanislaus Leſczinsky wählen müſten. Es war, als wenn er einem Regimente Befehl zum Aufbruche gäbe.

Dem Willen des Schwediſchen Siegers gemäß wurde Stanislaus Leſczinsky zum Könige von Pohlen gewählt, oder vielmehr ausgeruffen, denn die ganze Handlung verdiente nicht den Nahmen einer Wahl. Indeſſen wurden alle diejenigen Ceremonien beobachtet, welche bey einer Wahl gewöhnlich ſind; und weil der Cardinal nicht gegenwärtig war, ſondern ſich, aus Politik, nach Danzig begeben hatte, ſo verrichtete die Pflichten deſſelben der Biſchof von Poſen, ein ſo ſonderbarer

Mann in der Liebhaberey des Trinkens von früh Morgends an, daß der König von Schweden ihm an dem Wahltage muſte Wache geben, damit er nicht aus Trunkenheit Fehler in den Ceremonien beginge, welches er dennoch that, weil er mit dem Schwediſchen Geſandten an ſtatt des ſonſt gewöhnlichen Brandteweins, Ungariſchen Wein getrunken hatte.

Die Wahl war voller Fehler, voller Verwirrung, und voller Widerſpruch. Ein Edelmann mit Namen Bronikowsky machte den Anfang mit der Ernennung des Stanislaus zum Könige. Es folgte ein ödes Vivat nach, welches der König von Schweden, welcher verkleidet zugegen war, mit ſeinen Truppen verdoppelte. Verſchiedne Woywoden widerſprachen, ohne gehört zu werden. Der Marſchall des Reichstages warf ſeinen Stab auf die Erde, und proteſtirte wider die Wahl. Man dachte an keine Beſchwörung gewiſſer Wahlartikel. Indeſſen war nun ein neuer König in Pohlen da, ein Gegenkönig des Auguſts, und Carl der Zwölfte hatte den hohen Endzweck ſeines Ehrgeitzes erreicht.

Die Nachricht von einer ſo ſchnellen Wahl ſetzte den König Auguſt in Erſtaunen. Er hatte vermuthet, daß die Uneinigkeit der Pohlen, und die Abſichten des Fürſten Lubomirsky auf den Thron einen baldigen Erfolg hindern würden. Itzt bedauerte er ſeine Mäßigung, welche er gegen die Pohlen gehabt hatte, da er weniger Sächſiſche Truppen an ſich gezogen hatte, als er wohl hätte thun können, blos um bey den Pohlen keine Vorwürfe wegen zu vieler fremden Truppen zu erregen, und da er, aus eben dieſem Grunde, ein Hülfscorps des Ruſ-

ſiſchen

Digitized by Google

ſiſchen Czaars, welches ihm war angeboten worden, verbeten hatte.

Die Umſtände der Zeit machten itzt alles erlaubt. Auguſt ſtrengte von neuem ſeine äuſſerſten Kräfte an, um die Majeſtät ſeines Throns zu behaupten. Er bemächtigte ſich der Stadt Lemberg, wo er eine gute Artillerie fand. Sechszehn tauſend Ruſſen, und vier tauſend Coſaken kamen zu Hülfe. Es kamen neue Truppen aus Sachſen an, und die Pohlniſche Armee wurde täglich vermehrt. Mit dieſer Macht konte er den König von Schweden in dem Laufe ſeiner Siege, die er täglich über einzelne Corps erfochte, aufhalten. Er hatte das Mißvergnügen, daß verſchiedne unglückliche Gefechte mit verſchiednen Schaaren ſeiner, theils Sächſiſchen, theils Pohlniſchen, Truppen gehalten wurden. Immer ſiegten die Schweden. Ein Corps von zehn tauſend Mann Sachſen und Litthauer wurde bey Selburg, in Curland, geſchlagen, und verlohr 2000 Mann, acht und zwanzig Kanonen, und alle Bagage. Ein anderes unglückliches Gefecht fiel bey Polangen, und ein drittes bey Poſen vor. Die Truppen des Königs Auguſt wurden immer geſchlagen. Es gibt gewiſſe Perioden, in welchen uns alles unglücklich geräth, was wir unternehmen, da wir, in andern Perioden in allem wieder glücklich ſind. Auguſt hatte itzt eine ſolche unglückliche Periode, aber es war Ehre für ſeinen Geiſt, daß er nicht erlag.

Sein Muth bewafnete ihn wider das Unglück, und er wagte den Feldzug gegen den König von Schweden mit deſto mehr Eifer, je gefährlicher ſeine Umſtände waren. Die Annäherung des Königs in Schweden gegen

gen Lemberg, in welcher Gegend Auguſt mit ſeinen Truppen ſtand, gab dem letztern einen neuem Einfall, die Hauptſtadt Warſchau ſelbſt zu überraſchen. Er zog ſich nach Volhynien, um die Vereinigung mit einem Corps Ruſſen zu erleichtern. Der König von Schweden hielt dieſes für eine Flucht, und, um nicht umſonſt bey Lemberg geweſen zu ſeyn, belagerte er dieſe Stadt. Auguſt glaubte, daß dieſe Belagerung den Feind ſchon einige Zeit beſchäftigen würde, und wandte ſich nach Warſchau. Sein Marſch dahin war einer der ſchönſten, den je ein General in der Welt gemacht hat; und ein Meiſterſtück der Kriegskunſt. Er legte, unter vielen Schwierigkeiten in eilf Tagen mehr als 60 Deutſche Meilen zurück.

Seine Ankunft in Warſchau an der Spitze von fünf Regimentern Reuterey war ſo überraſchend, daß er beynahe den Gegenkönig Stanislaus, und den Cardinal gefangen bekommen hätte. Der Schwediſche General Horn, welcher mit 15,00 Mann in der Stadt lag, flüchtete auf das Schloß, wo er ſich ſo lange zu halten hofte, bis Carl der Zwölfte zu Hülfe käme. Allein Auguſt ließ ihm keine Zeit, und nöthigte ihn, ſich mit ſeinen 15,00 Mann zu Kriegsgefangnen zu ergeben. Auguſt kam als ein erzürnter Sieger in die Stadt, welche dem Gegenkönige Stanislaus die Huldigung geleiſtet hatte, und ſie muſte dieſe Huldigung mit 50,000 Thaler bezahlen. Der Pallaſt des Cardinals des Fürſten Lubomirsky und die Güter aller derjenigen, welche zur Gegenconföderation gehörten, wurden geplündert.

Der Triumph des Königs war kürzer, als er geglaubt hatte. Der kühne Carl hatte Lemberg in zwey

Digitized by Google

Tagen mit Sturm erobert, und eilte ſchon wieder gegen Warſchau. Auguſt verließ dieſe Stadt, da er nur Reuterey bey ſich hatte, und zog ſich in ein feſtes Lager bey Wisgrod, in welchem ſich funfzehn tauſend Mann Sachſen, und Pohlen, Ruſſen, und Coſacken verſammelten. Seine Armee beſtand aus mehr als 30,000 Mann. Er war ſtärker als der König von Schweden. Gleichwohl vermied er eine Schlacht, und dieſes war Klugheit. Er ſah vorher, daß eine einzige Schlacht den Krieg entſcheiden könte, und daß er, bey aller perſönlichen Tapferkeit, auf keinen Sieg ſich Rechnung machen konte.

Sein Heer beſtand aus mancherley Völkern, und man weiß wie ſchwer es iſt, mit ſolchen zu ſiegen. Die Völker Auguſts waren überdem nicht fähig, mit den Schweden in Wetteifer zu treten. Die Coſacken und Ruſſen verſtanden nicht die Kunſt, ſich in einer Schlacht in Ordnung zu erhalten, und konten durch ihre Verwirrung ein Treffen allein ſchon unglücklich machen. Die Pohlen hatten ſchon in der Schlacht bey Cliſſow, und in mehreren Gefechten gezeigt, daß ſie gewohnt wären, die Flucht, beym erſten Angriffe des Feindes zu ergreiffen. Auguſt kante ſie, und hatte zu viel Einſicht, ſich auf ſie zu verlaſſen. Die Sächſiſchen Truppen waren gröſtentheils neue Recruten, noch nicht des Feuers gewohnt, und nicht geübt genug. Mit ſolchen Truppen, ſo ſtark ſie auch waren, konte ſich ein weiſer Feldherr in kein entſcheidendes Treffen einlaſſen. Er hatte es mit einem Feinde zu thun, deſſen Reuterey für die beſte in Europa gehalten wurde, und deſſen Fußvolk von nichts anderm wuſte, als den pünctlichſten Gehorſam zu leiſten,

und von einem hartnäckigen Könige angeführt, ſo wie er, unbezwingbar war. Die beſten, und erfahrenſten Generals fochten an ſeiner Seite, und es fehlte an keinem von allen denen Mitteln, welche für Siege Bürgſchaft leiſten.

Bey ſolchen Umſtänden war der Weg der Kriegsliſt dem Könige Auguſt allein übrig. Er ließ Poſen belagern, ob gleich in der Folge die Belagerung wieder aufgehoben wurde. Eilf tauſend Mann muſten in dieſe Gegend zur Bedeckung der Belagerung gehen. Zwölf tauſend Ruſſen zogen nach Preuſſen. Der Graf von Schülemburg, einer der gröſten Generals ſeiner Zeit, commandirte einen andern Theil von Sächſiſchen Truppen. Auguſt ſelbſt zog mit einem kleinen Heere von Reuterey und Fußvolk nach Cracau. Er hofte, daß ihm der König von Schweden nachziehen würde; indeſſen ſollten ſeine einzelne Heere die ebenfalls vertheilten Schweden angreiffen. Allein auch dieſer Entwurf ſchlug fehl. Carl wandte ſich gegen den General Schulemburg.

Dieſer tapfre General, welcher ohngefähr 6000 Mann bey ſich hatte, ſahe ſich auf ſeinem Marſche gegen Schleſien ſehr bald von den Schweden verfolgt. Es ging kein Tag ohne kleine Gefechte vorbey. Dieſe ſchwächten ſein Heer, welches noch mehr durch die ſtarken Märſche im Angeſichte des Feindes, ermattet wurde. Er war ſchon glücklich durch drey Woywodſchaften und eilte nach Schleſien: ſein Heer war bis auf 4000 vermindert, und es mangelte, ſeit drey Tagen am Brodte. Die wenige Reuterey, welche er bey ſich hatte, ſchadete mehr als ſie nutzte. Er war nahe bey Punitz in der

Woy-

Digitized by Google

Woywodſchaft von Poſen, wo er einen Raſttag halten wollte, als beyde feindliche Könige, Carl, und Stanislaus ihn angriffen. Der König von Schweden commandirte den linken, und Stanislaus den rechten Flügel. Beyde führten itzt Völker an, die den Kern der Schwediſchen Truppen ausmachten, und deren bloſſer Name in den Provinzen Schrecken verbreitete. Der Graf von Schulemburg war würdig gegen ſolche Feinde zu fechten, und zeigte ſeine Kriegskunſt gegen dieſelben. Er ſtellte ſeine Völker ſo, daß ſie undurchdringlich waren. Die Schweden thaten fünf Angriffe, und wurden jedesmal zurückgeſchlagen. Sie waren über 8000 Mann ſtark und wurden von dem hitzigſten und erfahrenſten Könige angeführt. Schulemburg behauptete mit ſeinem kleinem Heere das Feld drey Stunden hindurch, bis die Nacht einbrach. Er durfte es nichts wagen, mit ſeinen wenigen Truppen das Gefechte am folgenden Tage zu erneuern, und zog ſich, durch Hülfe der Nacht, in guter Ordnung nach Gürau, einen Flecken in Schleſien, drey Meilen vom Schlachtfelde. Er ließ ſich zu Gürau, wo er in der Mitternacht ankam verbinden; er hatte in der Schlacht fünf Wunden bekommen. Er wollte ſein Heer ausruhen laſſen, als er ſich aufs neue von den Schweden verfolgt erblickte. Er zog ſich in ein Gehölze auf der einen Seite von Gürau, und von da gegen die Oder. Die beyden feindlichen Könige lagerten ſich vor ihm gegen Abend. Man beſchloß, ihn am folgenden Tage früh anzugreiffen: allein der weiſe General entwiſchte ihnen, ob gleich mit vieler Gefahr, des Nachts. Solche Thaten ſind redende Züge von dem Charakter groſſer Männer in der Welt. Der

Digitized by Google

Graf von Schulemburg machte ſich in der Folge noch berühmter, und erfochte zuletzt gegen die Türken Lorbeern. Die Schlacht bey Punitz war am 9 November 1704 vorgefallen, und die Sachſen hatten ſo gar Zeichen des Sieges, einige Paucken, und Fahnen erbeutet, und über hundert Schweden gefangen bekommen.

Noch hatte Auguſt nicht alle Hofnung verlohren, ſo unglücklich auch ſein Geſchick in Pohlen war. Er konte ſich mit dem Erfolge der Unterhandlungen ſchmeicheln, welche viele Höfe für ihn bey dem Könige von Schweden immer fortſetzten. Er rechnete auf die Hülfe des Rußiſchen Monarchen, welcher Narva erobert hatte, und als Sieger von Liefland ihm mit einem ſtarken Heere zu Hülfe zu kommen verſprach. Auch ſein Churfürſtenthum Sachſen hatte noch Kräfte zu neuen Kriegsmitteln. Um dieſe am beſten zu bewerkſtelligen begab er ſich ſelbſt nach Dresden, wo er am 3 December 1704 ankam. Er hatte die Truppen in Pohlen in die Winterquartiere verlegt, und ſeine Kanzley, und Miniſters ließ er zu Wießnitz, einem feſten Schloſſe, jenſeits Cracau, welches dem Fürſten Lubomirsky gehörte, der über die Wahl des Stanislaus mißvergnügt, zu ſeinem Könige zurückgekehrt war, und Verzeihung erhalten hatte.

König Auguſt ſahe in Sachſen das folgende Jahr, 1705, den blutigen Auftritten in Pohlen zu, und bereitete neue Kriegsmittel, deren Anſchaffung ihn eben ſo lange in Sachſen aufhielt. Seine Parthey in Pohlen hielt Berathſchlagungen ohne Folgen, und fochte ohne Glück. Noch immer ſiegte Carl der Zwölfte allenthalben, wo er hin kam, und itzt war es leicht zu ſiegen, da

er

Digitized by Google

er eine geübte zahlreiche Armee gegen einzelne ungeübte Schaaren hatte. Indeſſen eroberte der Rußiſche Czaar immerfort. Carl vergaß alles, was er verlohr, bey der Freude, der Schöpfer und Erhalter eines Königs zu ſeyn. Er züchtigte eine fremde hülfloſe Nation, indem ihm ganze länder genommen wurden, und nöthigte alle Pohlen, bey der Strafe des Feuers und des Schwerdts den König Stanislaus für ihren König zu erkennen, und ruhte nicht eher, bis Stanislaus Leſczinsky am 4 October 1704 zu Warſchau mit allen Feyerlichkeiten als König von Pohlen gekrönt war.

Der Cardinal, und Primas des Königreichs, Radziowsky, dieſer geheime Urheber der Unruhen wider den König Auguſt, wagte es doch nicht, die Krönung zu verrichten: denn der Pabſt ſelbſt hatte ſich Auguſts angenommen, und die Wahl des Stanislaus verabſcheut, und den Gehorſam gegen ihn, ſo gut er konte, verboten. Der Cardinal ſahe der Krönungsceremonie in Danzig zu, überlebte ſie aber nicht lange, und ſtarb am 13 October. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er an den König Auguſt, und bat ihn wegen ſeinen Vergehungen um Verzeihung. Er war ein verſtellter, hämiſcher Charakter, ſtolz, geizig, dem Partheygeiſte ergeben, und dabey unentſchloſſen, in den Worten ein heiliger, und in den Thaten ein laſterhafter, rachſüchtig, und feig, zurückhaltend und dabey beredt; dem Könige Auguſt vom Anfange abgeneigt, nachher durch Geſchenke gewonnen, und endlich aus Stolz feindſelig. Er verſtand die Argliſt, welche viele Geiſtliche verſtehen, vielen Handlungen einen Anſtrich von der Religion zu geben, von der ſie eben das Gegentheil ſind. Sein Tod zog ihn aus der Verwir-

wirkung, in welche ihn seine Verstellung, und sein Partheygeiſt gebracht hatten.

Der Bundsgenoſſe des Königs Auguſt, der Rußiſche Monarch, war aus Liefland in Curland eingerückt, und hatte ſich dieſes ganzen Landes bemächtigt. Er drang hierauf in Litthauen ein, und ſuchte nun den König von Schweden ſelbſt auf, der ihn bisher ganz vergeſſen zu haben ſchien. Er lagerte ſich bey Grodno, und ladete den König Auguſt durch einen Geſandten ein, ſich ſelbſt dahin zu begeben. Auguſt folgte der Einladung und begab ſich nach Grodno. Die allenthalben ausgebreiteten Feinde nöthigten ihn einen Umweg dahin durch Böhmen, und Mähren zu nehmen. Er nahm nur drey Perſonen zur Begleitung mit. Indeſſen war in Sachſen eine neue Armee aufgerichtet, welche ebenfals nach Pohlen den Weg nehmen ſollte.

Zu Grodno ſtiftete König Auguſt den weiſſen Pohlniſchen Adlerorden, vermuthlich um noch ein Mittel mehr zum Eifer im Dienſte für ſich bey den Groſſen, zu haben. Er hatte hier das Vergnügen den Rußiſchen Monarchen in eben denjenigen Geſinnungen der zärtlichſten Freundſchaft zu finden, in welchen er ihn vor vier Jahren zu Birſen verlaſſen hatte. Beyde Monarchen beſtätigten hier die genaueſte Freundſchaft, und dieſes Wort hatte in Abſicht ihrer alle diejenige Stärke, welche es ſonſt unter Fürſten nicht zu haben pflegt. Der Czaar ließ die Beute von Fahnen und Standarten, welche er den Schweden abgenommen hatte, dem Könige Auguſt zu Füſſen legen. Trauriges Vergnügen, Siegeszeichen in fremden Händen von demjenigen zu ſehen, der für uns unbeſiegbar iſt!

Nach-

Digitized by Google

Nachdem ſich der Czaar mit dem Könige über die Maaßregeln zur Fortſetzung des Krieges unterredet hatte, eilte er von Grodno weg, um einen Aufruhr durch ſeine Gegenwart zu ſtillen, welcher im Königreiche Aſtracan entſtanden war. Er ließ ſein ganzes Heer unter den Befehlen des Königs Auguſt. Der General Menzikov war der Befehlshaber der Rußiſchen Truppen unter ihm. Dies iſt eben dieſer berühmte Miniſter und Feldherr, deſſen Erhöhung, und Fall Europa in gleiche Verwunderung ſetzte, und der der Liebling Peters des Groſſen war. Auguſt war Herr über vierzigtauſend Mann, ohne die Sächſiſche Armee zu rechnen, welche mit ſtarken Schritten herbeyeilte. Aber weil die ſpäte Jahrszeit des Monats November keine groſſe Unternehmung mehr vergönnte, ſo wurden die Truppen in die Winterquartiere verlegt.

Auguſt hielt zu Grodno am Ende des Novembers eine Rathsverſammlung des Reichs. Sie beſtand aus zwey Biſchöffen, zwey Woywoden, vier Caſtellanen, dem Großkanzler von Litthauen, dem Kronvicekanzler, dem Großſchatzmeiſter, zwey Generalen der Kronarmee, und einigen andern Groſſen des Staats, welche der Parthey Auguſts getreu geblieben waren. Das vornehmſte dieſer Verſammlung war das Bündnis, welches mit dem Rußiſchen Czaar errichtet wurde, in welchem derſelbe verſprach, an Pohlen die Ukraine wieder zu geben, und dieſem Reiche mit aller Macht wider den König von Schweden und allen Feinden beyzuſtehen.

Zu gleicher Zeit wurde von der Gegenparthey zu Warſchau eine groſſe Rathsverſammlung gehalten. Auf derſelben wurde ein Bündnis zwiſchen dem Könige

von

von Schweden und der Republic Pohlen aufgerichtet, in welchem Carl verſprach, dieſem Reiche mit aller Macht wider den Czaar und allen Feinden beyzuſtehen.

Die gegenſeitigen Schlüſſe der Verſammlungen zu Grodno, und Warſchau, waren eben ſo viele Beweiſe von dem äuſſerſten Unglücke der Republic Pohlen. Dieſes Land hatte eben ſo viele Feinde, als Soldaten in demſelben ſtanden. Jede Parthey plünderte und verheerte, aus Freundſchaft für ſich, die Beſitzungen der andern; und dieſe rächte ſich an jener auf gleiche Art. Dieſe Verwüſtungen gingen, während den Winterquartieren, unter fortdauernden kleinen Gefechten immer fort.

Bald nach der Abreiſe des Czaars ließ der König Auguſt den General und Geſandten des Czaars, Patkul, zu Dresden in Verhaft nehmen. Man wird ſich dieſes liefländiſchen Ritters von der Beſchreibung her erinnern, welche wir oben von ihm entwarfen. Er war itzo in Rußiſchen Dienſten, und von dem Czaar, welcher ihm ſeine beſondre Gunſt ſchenkte, als Geſandter an den Sächſiſchen Hof geſchickt worden. Es war etwas ganz neues, den Geſandten eines Fürſten in Verhaft zu nehmen. Allein Patkul wurde beſchuldigt, ein Mißverſtändniß zwiſchen dem Czaar und dem Könige Auguſt entworfen zu haben, und als ein Verräther betrachtet. Er wurde auf die Feſtung Königſtein geſetzt. Er hatte ſeinem Herrn, dem Czaar die Nachricht geſchrieben, daß Auguſt an einem Frieden mit dem Könige in Schweden arbeite, und ihn zu erhalten ſuche, es koſte auch, was es wolle. Er hatte dem Czaar gerathen ſeine Maasregeln darnach zu nehmen. Dies war ſein Verbrechen. Ein

größ-

Digitized by Google

res für ihn war es, daß er mit dem General Flemming, zu Dresden in beſtändigem Mißverſtändnis lebte, und Flemming war es welcher ſeinen Verhaft bewerkſtelligte. Patkul war ein durchdringender Kopf, und hatte ohnſtreitig die Neigung zu einem beſondern Frieden bey dem Könige Auguſt, und dem General Flemming entdeckt. Aber er war auch zugleich ein unglücklicher Menſch, der zum Opfer des Mißgeſchicks beſtimmt zu ſeyn ſchien.

Die Verſtärkungen der Truppen des Königs Auguſt in Pohlen ſetzten Carln den Zwölften in Unruhe. Sein thätiger Geiſt ſuchte allen Unternehmungen zu vor zu kommen. Er brach mitten im Winter, am 8 Jänner, 1706 auf, um ſeine Feinde zu beſiegen, ehe ſie an den Feldzug dachten. Er marſchirte nach Grodno, wo König Auguſt mit einem beträchtlichen Heere Ruſſen ſtand. Er fand aber ſeinen Gegner nicht dort, ſondern dieſer war mit einem groſſen Theile, meiſtentheils Sächſiſchen, Truppen gegen Warſchau gerückt, um ſich dieſer Reſidenz zü bemächtigen, indem der Feind in Litthauen wäre. Der Endzweck wurde erreicht Auguſt machte ſich Meiſter von Warſchau. Hier erwartete er ein ſtarkes Corps neuer Sächſiſcher Truppen, welche im Winter angeworben, und bey denen ſechs tauſend Mann Ruſſen waren.

Dieſes Heer, welches in allem aus zwanzig tauſend Mann beſtand, hatte ſich bey der Stadt Guben, in der Niederlauſitz verſammelt, und eilte ſeinem Könige zu Hülfe. Der Graf Schulemburg führte es an; eben der, welcher gegen den König von Schweden im vorigen Feldzuge ſo tapfer gefochten, und geſiegt hatte. Itzt war er nicht ſo glücklich. Er wurde bey

Frauen-

Frauenſtadt angegriffen. Seine Truppen waren aus Sachſen, Ruſſen, Franzoſen, Schweizern und Bayern, die bey Höchſtädt entflohen waren, zuſammen geſetzt. Sie waren durch einen beſchwerlichen Marſch, bey einer heftigen Kälte abgemattet. Die Kriegszucht, und Ordnung im Gefechte war ihnen unbekannt. Das Schrecken, welches allenthalben für den ſieghaften Schweden herging, benahm den noch übrigen Muth.

Mit einem ſolchen Heere ſah ſich Schulemburg am 13 Februar dem Schwediſchen Feldmarſchall Rheinſchild entgegen geſetzt, welcher ihn bey Frauenſtadt angriff. Die Schweden waren gegen 13000 Mann ſtark aber geübt zu ſiegen, und der Schlachten gewohnt. Der Graf von Schulemburg konte die Schlacht nicht vermeiden, und machte bey ſeinen Truppen die vortreflichſten Anſtallten. Er wurde angegriffen. Er ſelbſt that Wunder der Tapferkeit, aber was kann ein groſſer General ohne gute Truppen ausrichten? Der General Rheinſchild griff den rechten Sächſiſchen Flügel ohne Erfolg an. Auf dem linken ſtanden die Ruſſen. Dieſe feuerten zwar einmal, aber viel zu frühzeitig, da die Schweden noch entfernt waren. Bey Annäherung derſelben ergriffen ſie ſo gleich die Flucht. Dieſes machte eine Oefnung, in welche die Schwediſche Reuterey eindrang. Alles gerieth in Unordnung. Man warf das Gewehr weg, und ergab ſich, oder entfloh. Die Schweden richteten bey dieſer Verwirrung eine entſetzliche Niederlage an. Ein Franzöſiſches Dragoner Regiment ergab ſich, ſo bald es ſah, daß ſein Oberſter getödtet war, und nahm bey den Schweden Dienſte. Der rechte Flügel fochte noch eine Zeitlang tapfer,

aber,

Digitized by Google

aber, da ihn auf einmal die Reuterey verließ, und die Schwediſche Reuterey, die die beſte in Europa war, auf allen Seiten eindrang, ſo that er, was ſchon die meiſten gethan hatten, und ergriff in Verwirrung die Flucht. Die Schweden tödteten eine groſſe Menge. So kam das Hülfsvolk des Königs Auguſt um, und die Reſte ſuchten ſich in der Niederlauſitz zuſammen.

Dieſe Niederlage entriß dem unglücklichen Könige alle noch übrige Hofnung. Er ſah ſich unvermögend ſeinem groſſen Sieger die Spitze zu bieten. So bald die Nachricht von dem Treffen bey Frauenſtadt in Warſchau ankam, verließ er dieſe Stadt, und eilte nach Cracau. Er zog zwey tauſend Pohlen, und einige Deutſche Truppen an ſich, aber er war immer noch zu ſchwach etwas zu unternehmen. Sein Verhängnis trieb ihn von Cracau nach Grodno, indem er immerfort von den Schweden verfolgt wurde. Er zog von einem Orte zu dem andern, zwar von vielen Groſſen in Pohlen, und Generals begleitet, aber immer in Furcht, immer in Unglück, und in Erwartung von noch härtern Schickſalen, als die ihn ſchon betroffen hatten.

Sein Schickſal wurde durch verſchiedne Umſtände verbittert. Von vielen Orten kamen Klagen bey ihm an über die Ausſchweifungen, und Verwüſtungen, welche die Coſacken, und andre Rußiſche Truppen in Pohlen ausübten. Er vergab einige erledigte Kronſtellen; und machte durch Ertheilung jeder Stelle immer einen undankbaren und eine Menge zu Feinden. Zu ſchwach, um fürchterlich zu ſeyn, zu eingeſchränkt, um alle diejenigen zu befriedigen, die aus Eigennutz ihm beyſtanden, ſah er ſich zugleich von Freunden und Fein-

den beunruhigt. Der Rußiſche Monarch erſchien nicht in Pohlen, ſo ſehr man es vermuthete. Es ſchien, als wenn er dieſes Land gar nicht wieder betreten wollte. Die Kronarmee, welche noch bey Auguſten war, gerieth in den Verdacht der Untreue, und Auguſt muſte ſich fürchten, von ihr gefangen, und dem Könige von Schweden übergeben zu werden. Die übrigen Truppen welche er noch hatte, waren weder zahlreich noch geſchickt genug, mit den Schweden zu fechten.

Indem Auguſt in Litthauen und Pohlen herum zog, ging Carl mit Stanislaus nach Volhynien, und in andre Gegenden, ganz damit beſchäftigt, ſeinem neugeſetzten Könige alles in Pohlen zu unterwerfen. Mit der Ausführung dieſer ſeiner Lieblingsidee brachte er den gröſten Theil des Sommers zu, ohne faſt an ſeine Feinde zu denken. Endlich nahm er ſich vor, den König Auguſt in ſeinen Erblanden ſelbſt anzugreiffen, und zog gegen das Churfürſtenthum Sachſen.

Er gieng aus Pohlen durch Schleſien, ohne nur einmal bey dem Kayſer zu Wien anzufragen, ob der Durchzug vergönnt ſey. Er glaubte, daß die Welt von ihm Geſetze annehmen müſſe, und er nach den Geſetzen der Welt ſich nicht richten dürfe. Mit dem Anfange des Septembers (1706) trat er in Sachſen ein. Er beſetzte einen groſſen Theil des Landes, die Stadt Leipzig, und nahm ſein Hauptquartier zu Altranſtädt, einem Flecken, eine Meile von Leipzig. Man muſte ihm die Einkünfte aus den Sächſiſchen Provinzen angeben: man mußte ihm monatlich über ſechsmal hundert tauſend Thaler geben: man muſte ſeine Truppen mit Lebensmitteln verſorgen. Die Regierung zu Dresden be-

fahl-

Digitized by Google

fahl dem Reſte derjenigen Truppen, welche wider ihn gefochten hatten, das Land zu verlaſſen. Die Ruſſen wurden gleichſam ins Elend geſchickt, und muſten bis an den Rheinſtrom fliehen. Carl der Zwölfte war, ohne Schwerdſtreich, Herr von dem ganzen Churfürſtenthume Sachſen, und verſorgte, und vermehrte, und bekleidete ſeine Armee aus dieſem Staate.

Ein ſo äuſſerſtes Schickſal bewog nunmehr den König Auguſt, einen ſchnellen Frieden zu ſuchen, denn er war nun ganz auſſer Stande, ſich zu vertheidigen. Er ſchickte daher zwey Abgeſandte an den König von Schweden, den geheimen Rath Imhof, und geheimen Referendar Pfingſten. Geht, ſagte er, ſchaft mir einen Frieden, und billige Bedingungen. Beyde Geſandten erhielten ungemeſſene Vollmacht. Es muſte ein Friede geſchloſſen werden, ſo hoch auch der Preis ſeyn mochte.

Die Geſandten fanden den König von Schweden zu Altranſtädt ſo unbiegſam, wie ſein ganzes äuſſerliches war. Sein Miniſter der Graf Piper that harte Vorſchläge, und wich in keinem Puncte. Es iſt der Wille meines Herrn, antwortete er auf alle Vorſtellungen, er ändert ſeine Entſchlüſſe niemals. Die Geſandten eilten zur Schlieſſung des Friedens, und da man ihnen in nichts nachgab, da alles Bemühen fruchtlos war, unterzeichneten ſie einen Frieden, deſſen vornehmſte Puncte dieſe waren.

Es ſoll ein beſtändiger Friede, und Vergeſſenheit alles geſchehenen zwiſchen den Königen Carl dem Zwölften, Auguſt dem Zweyten, und Stanislaus ſeyn.

Digitized by Google

Der König Auguſt begiebt ſich des Königreichs Pohlen, und aller dazu gehörigen Landſchaften, und erkennet Stanislaus für einen rechtmäſſigen König von Pohlen. Doch ſoll er ſich des Namens und der Ehre eines Königs, aber ohne Benennung des Königsreichs Pohlen, auf die Zeit ſeines Lebens, bedienen.

Er verſpricht dieſen Entſchluß und Aufgebung der Pohlniſchen Krone der Republic Pohlen bekant zu machen, und die geſamten Stände ihres Eides, und ihrer Pflichten zu entlaſſen.

Alle gegenſeitige Bündniſſe, ſo mit dem Czaar von Moskau geſchloſſen worden, ſollen aufgehoben werden, und König Auguſt dem Czaar keine Hülfe leiſten, auch die in deſſen Dienſten noch ſtehenden Sachſen zurück beruffen.

Die Pohlniſche Krone, und andre Reichsinſignien, welche noch Auguſt in Verwahrung hatte, ſollen, insgeſamt, wieder ausgeliefert werden.

Die beyden Pohlniſchen Prinzen, Jacob, und Conſtantin, ſollen in Freyheit geſetzt;

Alle Pohlen zugleich, welche nach Sachſen gebracht worden, frey gegeben werden.

Ingleichen alle Schwediſche Kriegsgefangne, und dafür ſo viele Sächſiſche erlaſſen werden.

Dem Könige in Schweden ſollen alle Flüchtige und Verräther, und namentlich, Johann Rheinhold Patkul, ausgeliefert werden.

Alle Ruſſen, ſo viel deren noch in Sachſen, ſollen an den König von Schweden übergeben werden.

Alle

Digitized by Google

Alle Kriegszeichen, Fahnen, Paucken, und Stücken, ſo den Schweden abgenommen, ſollen ihnen wiedergegeben werden.

Dem Könige in Schweden ſoll frey ſtehen, ſeine Kriegsvölker in dem ganzen Churfürſtenthume Sachſen in die Winterquartiere zu verlegen, und daſelbſt ſo wohl ihren Unterhalt, als Sold zu erheben.

Die Beſatzungen aus Leipzig und Wittenberg ſollen, ſo bald die Punkte dieſes Friedens erfüllt ſind, abgeführt werden, und die Schwediſche Armee auf einen gewiſſen beſtimten Tag Sachſen verlaſſen.

Der König von Schweden übernimt die Beſchützung der Evangeliſchen Religion in dem Churfürſtenthume Sachſen.

Er verſpricht dem Könige Auguſt beyzuſtehen, wenn derſelbe wegen dieſes Friedens von dem Czaar oder irgend Jemanden angegriffen werden ſollte.„

Es war ein unglaublicher Friede, und als ſich das Gerücht davon ausbreitete, ſo hielt man es anfänglich für eine Fabel. Gleichwohl milderte König Carl nicht den geringſten Punkt. Nur ſein Staatsminiſter, der Graf Piper machte Hofnung, daß vielleicht bey einer perſönlichen Zuſammenkunft der beyden Könige, ſein Herr zur Großmuth würde bewogen werden.

Die Beſtätigung dieſes ungeheuern Friedens vom Könige Auguſt fehlte noch. Pfingſten übernahm dieſen traurigen Auftrag und ſuchte ſeinen Monarchen anfänglich auf die Streiche gefaßt zu machen, die er ihm anzukündigen hatte. Er redete mit ihm von dem Tractate als von Bedingungen, welche bis izt die Schweden vorgeſchlagen hätten, und als er dabey die Verwand-

lung bemerkte, welche der Schmerz und der Zorn auf dem Geſichte des Königs machte, ſo wagte er es nicht weiter fort zu fahren, und zu ſagen, daß der Friede ſchon unterzeichnet wäre. Es war es indeſſen ſchon ſeit dem 14 September. Pfingſten verſicherte dennoch den König August als er eben von Petrikau, wo ſich der Monarch aufhielt, abreiſen wollte, daß der Friede noch nicht geſchloſſen, ſondern nur die ſo genanten Präliminärartikeln vorgetragen wären. Er hofte, daß die Gegenwart Auguſts in Sachſen die harten Bedingungen mildern würde.

Eben dieſer Pfingſten hatte einen Brief vom Könige in Schweden an ſeinen General Mardefeld bekommen, in welchem wegen des geſchloſſenen Friedens mit Sachſen neue Verhaltungsbefehle ſtanden. Mardefeld ſtand mit ohngefähr 16,000 Mann bey Kaliſch. Pfingſten wagte es nicht in das Schwediſche Lager ſich zu begeben, und dadurch den Verdacht eines Verſtändniſſes zu erregen. Er gab dieſen Brief an den General Mardefeld einem andern, welcher ihn nicht überbrachte.

Der General Mardefeld wußte alſo von dem geſchloßnen Frieden nichts. Der Rußiſche General Menzikow führte eben dem Könige Auguſt 30,000 Mann zu Hülfe, und entſchloß ſich die Schweden anzugreiffen. Auguſt ließ den Schwediſchen General warnen, und ihm rathen, ſich zurückzuziehen. Aber dieſer hielt alles für Kriegsliſt, und glaubte auch nichts von dem, was ihm in Abſicht des Friedens mit Sachſen geſagt wurde. Menzikow griff das Schwediſche Heer, bey Kaliſch an. Auguſt, welcher auch ſo gar die Unterhandlung eines Friedens für den Ruſſen verborgen halten

ten muſte, da ſie ſeine Bundsgenoſſen waren, willigte ungern in das Treffen. Als es aber angieng, ſo entflamte ihn der Zorn gegen die Schweden: alles Unglück, welches ſie ihm zugefügt, ſtellte ſich, in der Hitze des Streits ſeinem Geiſte auf einmal dar. Er ergriff den Degen, führte einen Theil des Heers ſelbſt an, und fochte, den Degen in der Hand, und den ganzen rechten Arm entblößt, mit einer unausſprechlichen Tapferkeit. Die Schweden wurden geſchlagen, und erlitten eine völlige Niederlage. Ueber vier tauſend wurden gefangen oder getödtet, und unter den erſtern befand ſich der General Mardefeld ſelbſt. Dieſe Schlacht erfolgte am 29 October (1706.)

Der König Auguſt wuſte entweder wirklich nicht, daß ſchon der Friede zu Altranſtädt geſchloſſen wäre, oder er ſtellte ſich wenigſtens ſo. Dieſe Verſtellung war wegen der Ruſſen, mit denen er gegen Schweden im Bündnis ſtand, und in deren Händen er damals war, nothwendig. Es iſt wahrſcheinlich, daß die völlige Schlieſſung des Altranſtädter Friedens vor ihm geheim gehalten wurde. Es wurde auch wirklich in Sachſen nur ein Waffenſtillſtand bekant gemacht, und die Ankunft des Königs Auguſt erwartet. Dieſer begab ſich nach Warſchau, und ließ daſelbſt wegen des Sieges bey Kaliſch Freudenbezeugungen anſtellen. Er ließ zugleich neue Manifeſte in Pohlen verbreiten, durch welche alle Pohlen von dem Könige in Schweden und dem Gegenkönige Stanislaus zu ſeiner Parthey und zum Gehorſam gegen ihn angewieſen wurden. Dieſe Manifeſte waren noch nicht an den Oertern ihrer Beſtimmung angekommen, als er ſelbſt nach Sachſen eilte, um mit ſeinem

 harten

Digitized by Google

harten Sieger Friede zu ſchlieſſen. Hier erwartete ihn ſein letztes Schickſal, die Nothwendigkeit, alle Bedingungen des Altranſtädter Friedens einzugehn.

Kaum war er in Sachſen angekommen, als er das traurige Mittel ergrif, auf welches er noch einige Hofnung ſetzte, mit Carln dem Zwölften ſelbſt zu ſprechen. Auch dieſes ſchlug fehl. Das gefällige, artige, und mit Majeſtät verbundne Weſen, welches dem König Auguſt ſo eigen war, wirkte auf die Störrigkeit des Königs in Schweden nichts. Er hatte keine Empfindungen der Sanftmuth und des Mitleids: denn er war ſelbſt noch nie unglücklich geweſen.

Die erſte Unterredung beyder Monarchen geſchahe zu Güntherſsdorf, in dem Quartiere des Grafen Pipers. Carl XII. erſchien in groſſen Stiefeln, und an ſtatt der Krauſe hatte er einen ſchwarzen Flor um den Hals. Seine Kleidung war, wie gewöhnlich, von groben blauen Tuche, mit vergoldeten kupfernen Knöpfen. An der Seite trug er einen langen Degen, den er ſchon in der Schlacht bey Narva gebraucht hatte, auf deſſen Knopf er ſich öfters mit den Armen legte. Die Unterredung fiel ſo gleich auf die groſſen Stiefeln. Carl erzehlte dem Könige Auguſt, daß er ſeit ſechs Jahren ſie nie[illegible]n den Beinen gebracht habe, auſſer, wenn er ſchlafen wollen, und alsdenn auch nicht, wenn er wegen des Feindes in Gefahr geweſen ſey. Dieſes, und einige gleiche Dinge waren das Geſpräch zweyer Könige, die länger als ſechs Jahr mit einander Krieg geführet hatten, und itzt mit einander einen Frieden unterhandeln wollten. Die Schuld war nicht Auguſts. —

Digitized by Google

Beyde Monarchen erſchienen hernach einigemal öffentlich beyſammen. Carl gab dem Könige Auguſt immer die rechte Hand, um ihn gleichſam empfinden zu laſſen, daß er mehr Herr von Sachſen ſey als Auguſt, und dieſen gleichſam als ſeinen Gaſt betrachtete. So oft Auguſt verlangte oder durch ſeine Miniſters verlangen ließ, in den Friedenspunkten billiger zu ſeyn, that König Carl nur deſto härtere Foderungen. Was ſollte Auguſt thun? Ohne Hofnung, ohne Hülfsmittel ſah er ſeine Perſon, und ſeine Unterthanen dem Willen eines unerbittlichen Siegers unterworfen. Der Friede von Altranſtädt wurde alſo nach allen ſeinen Punkten vom Könige Auguſt beſtätigt, und in dem ganzen Churfürſtenthume Sachſen mit dem Anfange des Jahrs 1707, bekant gemacht.

Dies waren die Tage der Traurigkeit, an deren jedem beynahe Auguſt neue unangenehme Empfindungen erfahren muſte. Er muſte den General Patkul, den Rußiſchen Geſandten an ſeinem Hofe, dem Schwediſchen Könige ausliefern, ſo ſehr es wider das Völkerrecht war, ſo viele Vorſtellungen er dagegen that. Der König von Schweden opferte den General und Miniſter Patkul ſeiner Rachſucht auf, und ließ ihn auf eine elende Art hinrichten.

Es war hart, einen General und öffentlichen Abgeſandten wie einen Verbrecher auszuliefern, und ihn der Todesſtrafe zu übergeben. Aber weit härter war das Verlangen des Königs Carl an den König Auguſt, daß dieſer ſeinem Gegenkönige Stanislaus zu der Pohlniſchen Krone ſelbſt in einem beſondern Schreiben Glück wünſchen muſte. Man ſahe, daß der König von

Digitized by Google

Schweden alle Gelegenheiten ſuchte, um dem Könige August wehe zu thun. Der unglückliche August ſchrieb an Stanislaus einen Brief, wie ihn der Schmerz, und die gegenwärtigen Umſtände eingaben. Hier iſt der Brief. Er bezieht ſich auf das Schreiben, in welchem Stanislaus dem Könige August, ſo wie den andern Höfen ſeine Erhebung auf den Pohlniſchen Thron bekant machte.

Mein Herr Bruder!

„Wenn wir auf das Schreiben, welches wir von Ew. Majeſtät erhalten, nicht früher geantwortet haben, ſo iſt es deswegen geſchehen, weil wir glaubten, daß es nicht nöthig ſey, uns in einen beſondern Briefwechſel mit Ihnen einzulaſſen. Um jedoch Sr. Majeſtät, dem Könige von Schweden gefällig zu werden, und daß uns nicht der Vorwurf treffe, daß wir gegen deſſen Verlangen Schwierigkeiten machen, ſo wünſchen wir Ihnen zu der Erlangung der Krone Glück, und wünſchen zugleich, daß Ew. Majeſtät in Ihrem Vaterlande getreuere und gehorſamere Unterthanen finden mögen, als wir daſelbſt verlaſſen haben. Die ganze Welt wird uns darinnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Man weiß, daß wir für alle unſre Wohlthaten mit Undank belohnt worden ſind, und daß der gröſte Theil von denen, die wir damit überhäuften, ſich blos auf Cabalen zu unſern Verderben gelegt haben. Wir wünſchen, daß Ew. Majeſtät nicht ähnlichen Begegnungen ausgeſetzt ſeyn mögen, und empfehlen ſie der göttlichen Fürſehung. Gegeben zu Dresden, am 8. April 1707.

Mein Herr Bruder

Ihr Bruder und Nachbar
August. König.

Es

Digitized by Google

Es gefiel Carln dem Zwölften in Sachſen zu gut, um dieſes Land ſo bald zu verlaſſen. Ohnerachtet die Bedingungen des Friedens alle erfüllt waren, ſo blieb er gleichwohl den Winter und den gröſten Theil des Sommers dieſes Jahrs (1707) in Sachſen, welches Land nunmehr zwey Könige, und eine Armee, die immer ſtärker wurde, und endlich bis 45,000 Mann anwuchs, zu unterhalten hatte. Eine Streitigkeit mit dem kayſerlichen Hofe gab dem Könige in Schweden Gelegenheit, ſeinen Aufenthalt in Sachſen immerfort zu verlängern. Der Kayſer Joſeph gerieth in diejenige Furcht, welche Carl der Zwölfte allgemein vor ſich her ausgebreitet hatte, und geſtand alles zu was Carl foderte. Hundert, und fünf und zwanzig Kirchen in Schleſien wurden den Proteſtanten zurückgegeben, und ihnen die freye Ausübung ihrer Religion bewilligt. Dieſe Unterhandlungen gingen dem König Auguſt nichts an: gleichwohl muſte er deswegen die ganze Schwediſche Armee in ſeinem Lande erhalten.

Zu einigem Vergnügen bey ſeinen Unglücksfällen ſahe er, daß ſich in Pohlen noch eine Menge von treugeſinnten für ihn fand, welche ſeiner Entſagung der Pohlniſchen Krone widerſprachen, und für ihm alles thaten, was ihr Unvermögen erlaubte. Pohlen kam dadurch in neue Verwirrung. Der Rußiſche Monarch ſchien anfänglich wider ſeinen Bundesgenoſſen eingenommen zu ſeyn, weil er einen Frieden, ohne ihm, mit dem gemeinſchaftlichen Feinde geſchloſſen hatte, allein die Bedaurung trat bald an die Stelle des Unwillens. Er verlangte, daß in Pohlen ein Interregnum angekündigt würde, und ſuchte, nach einigen mißlungenen Verſuchen

in

in Abſicht eines Throncandidaten, ſeinem Freunde, Auguſt dadurch den Rückweg zum Pohlniſchen Throne, bey einer günſtigern Gelegenheit, zu bahnen.

Nachdem Carl ein ganzes Jahr in Sachſen zugebracht hatte, verließ er endlich dieſes Land, und den König Auguſt im Anfange des Septembers 1707. Kurz vorher hatte er den ſonderbaren Einfall, ſeinen beſiegten Gegner noch einmal in Dresden zu beſuchen. Er kam in dieſe Hauptſtadt, nur von vier Perſonen begleitet, ritt auf das Schloß, und überraſchte den König Auguſt, der eben in ſeinem Zimmer war. Dieſer liebreiche Monarch empfing ſeinen harten Gegner mit der vollkommenſten Höflichkeit. Der Beſuch dauerte kurze Zeit, und Carl begab ſich, nachdem er der Frau Mutter des Königs, und dem Churprinzen auch ſeinen Beſuch abgeſtattet hatte, wieder eilfertig hinweg. Auguſt hatte ſo viel Artigkeit, ihn zu Pferde zum Thore hinaus zu begleiten. Man hat ſich gewundert, daß es Carl gewagt habe, einen ſo gefährlichen Beſuch abzuſtatten, welcher ihm leicht hätte ſeine Freyheit koſten können: allein im Angeſichte einer Armee von 45,000 Mann war keine Gefahr dabey. Und wie hätte es Auguſt thun können, und ſich der Perſon des Königs von Schweden bemächtigen, er, der keine Truppen hatte, der Schwediſchen Armee die Spitze zu bieten? Wenn ſich Jemand zuerſt über etwas wundert, ſo folgen ihm andere bald nach, ſo wenig wunderbares auch oft die Sache an ſich hat. Der Beſuch des Königs Carls in Dresden war die Folge eines ſonderbaren Einfalls, dergleichen er öfters unterworfen war.

So

So gern König Auguſt die Schwediſchen Truppen ſeine Erbländer verlaſſen ſahe, ſo ungern ſahe er ſie mit den Reichthümern und dem Vermögen ſeiner Unterthanen überhaupt nach Pohlen ziehn. Carl hatte ſeine Armee bis auf 45,000 Mann in Sachſen verſtärkt. Die Officiers hatten beträchtliche Reichthümer. Unter den gemeinen Soldaten waren wenige, die nicht funfzig Thaler baares Geld aus Sachſen mit ſich nahmen. Sonſt hatte König Auguſt aus ſeinem Lande Reichthümer und Schätze nach Pohlen geführet; itzt führten es ſeine Feinde aus ſeinem Lande dahin.

Sein Schickſal hatte ihn nunmehro auf einen ruhigen Schauplatz geſetzt, von welchem er einen Zuſchauer neuer kriegriſcher Auftritte abgeben konte. Er ſchmeckte in Sachſen das Vergnügen eines Fürſten, welcher von ſeinen Unterthanen geliebt, und von ſeinen Dienern mit Treue bedient wird. Er hielt ſich die meiſte Zeit zu Dresden auf, wo er unter den Ergözlichkeiten der Jagd, der Liebe, und der ritterlichen Uebungen die Ungerechtigkeiten ſeines Geſchicks zu vergeſſen ſuchte. Man kan nicht leugnen, daß er die königliche Krone ſehr liebte, aber man muß ihm den Ruhm laſſen, daß nicht leicht jemand das, was er liebt, mit mehr Gleichgültigkeit, als er vergeſſen hat. Das angenehme Sachſen, die Abwechslungen von deſſen Provinzen, in deren einige der König ſich zuweilen begab, der Glanz ſeines Hofes, der gute Geſchmack, welcher an demſelben herrſchte, und die Hofnung, daß der Altranſtädter Friede vielleicht nicht immer gelten würde, machten dem guten Prinzen die Jahre 1708 und 1709 angenehmer, als diejenigen ſeyn konten, in welchen er ein unruhiger König über ein weites Reich geweſen war.

In

In dieſer Lage ſah er ſeinen raſchen Siegen ſeinen eignen Unglücke entgegen gehen. Carl hatte die Friedensvorſchläge, welche ihm der Rußiſche Czaar thun ließ, mit Stolz verworfen, und geantwortet, daß er in Moskau Friede machen wolle. Er war es gewohnt worden, vor den Reſidenzen der Feinde Friede zu machen. Bey Coppenhagen, bey Warſchau und Dresden hatte er Geſetze gegeben. Er hofte gegen ſeinen letzten Feind eben ſo glücklich zu ſeyn. Aber das Glück von ihm hatte ſeinen Gipfel erreicht, und taumelte bald darauf herab. Er zog in Pohlen und Litthauen herum, ſchlug verſchiedne Heere der Ruſſen, drang in das Rußiſche Gebieth ſelbſt ein bis nahe vor Smolensko, und nahm den Weg gegen die Hauptſtadt. Aber die Unwegſamkeit der Gegenden nöthigte ihn einen andern Marſch zu nehmen, und der General der Coſacken, Mazeppa, welcher insgeheim auf ſeine Seite trat, und ihn mit einem ſtarken Heere unterſtützen wollte, reitzte ihn, in die Ukraine zu ziehen. Er fand die Armee nicht, die ihm Mazeppa verſprochen hatte, und wurde von ſeiner eignen zweyten Armee, welche der General Löwenhaupt commandirte, getrent. Dieſer tapfre General wurde von der ganzen Macht der Feinde angegriffen, und verlohr, ob er ſich gleich durchſchlug, viel Truppen und Artillerie. Die Feinde zogen ihm nach. Carl litte in der Ukraine, bey der grimmigen Kälte des Jahrs 1709 und bey den beſtändigen Angriffen der Feinde, ganz ungemein mit ſeinem Heere. Gleichwohl belagerte er, im Anfange des Frühlings mit dieſem geſchwächten, von der Kälte, und dem Mangel an Lebensmitteln ermatteten Heere, die Stadt Pultawa. Der Rußiſche Czaar kam

kam der Stadt zu Hülfe und lagerte ſich der Schwediſchen Armee gegen über. Es erfolgte hierauf die groſſe und berühmte Schlacht bey Pultawa, am 8. Julius, 1709, in welcher die ganze Schwediſche Armee theils umkam, theils gefangen wurde, alle Ammunition, die Kriegskaſſe, und die Generals in die Hände der Ruſſen kamen; und der König von Schweden ſelbſt mit einem Reſte von 300 Mann in die Türkey fliehen muſte.

Auguſt hatte an dem Siege bey Pultawa groſſen Antheil. Er hatte den König von Schweden länger als ſechs Jahr aufgehalten. Indeſſen hatten die Ruſſen in den öftern Gefechten mit den Schweden ſiegen gelernt. Hätte Carl der Zwölfte, auf den erſten Friedensantrag des Königs Auguſt im Jahre 1702, ſich billig bezeigt, ſo würde er die ungeübten Ruſſen geſchlagen haben, und Sieger aller ſeiner Feinde geworden ſeyn. Sein trotziger Eigenſinn, den König in Pohlen vom Throne zu ſtoſſen, brachte ihn um die Ehre, den Rußiſchen Monarchen zu beſiegen.

Auguſt hatte ſchon vor der Schlacht bey Pultawa vorhergeſehn, daß das Glück des Königs in Schweden nicht mehr ſo fürchterlich, wie bisher, ſeyn würde. Er war ſchon von dem Czaare zu einem neuen Eintritte in Pohlen eingeladen worden. Er hatte, in dieſer Abſicht, ſeine Armee in einen guten Zuſtand geſetzt. Er hatte, bey Gelegenheit der Italieniſchen Reiſe des Königs von Dännemark, mit dieſem Monarchen ſich ſelbſt zu Dresden beſprochen, und mitten unter Luſtbarkeiten von Turnieren, und andern Vergnügungen, deren die Geſchichte kaum im Vorbeygehn zu erwähnen pflegt, wenn ſie ihre Würde behauptet, die geheimen Verabredungen zu neuen

Ver-

Digitized by Google

Verſuchen gegen den König in Schweden genommen. Dieſer Plan wurde zu Berlin reif, an welchen Ort ſich beyde Könige am Ende des Junius begaben. Das harte und ſtolze Betragen Carls des Zwölfen hatte die Geſinnungen der Fürſten ihm widrig gemacht. Sein Unglück gab ihren Geſinnungen Ausbruch. Wer ſich im Glücke hart bezeugt, muß ſich der Beſtändigkeit des Glücks verſichert haben, und dieſes konte Carl der Zwölfte ſo wenig, als irgend ein Sterblicher.

Gleich nach der Schlacht bey Pultawa erſchienen verſchiedne Groſſe des Pohlniſchen Reichs, und ladeten den König Auguſt ein, von einem Throne wiederum Beſitz zu nehmen, welchen ihm die Ungerechtigkeit des Schickſals geraubt hatte. Es war immer noch eine Parthey in Pohlen auf ſeiner Seite geweſen, ſelbſt da er der Krone entſagt hatte. Der Feldherr Siniawsky hatte ſich dem Könige Stanislaus nie ergeben und war immer durch die Ruſſen unterſtützt worden. Auguſt entſchloß ſich, wiederum den Pohlniſchen Thron, mit den Waffen in der Hand, zu beſiegen. Er verſammelte ein Heer von 12,000 Mann bey Guben in der Niederlauſitz. Er machte ſeinen Entſchluß verſchiednen Prinzen, und auch der Republic Holland bekant. Er zeigte die Gerechtigkeit ſeines Unternehmens in einem weitläuftigen Manifeſte, worinnen ſeine Gründe zur Ergreifung der Waffen mit vieler Bündigkeit ausgeführt waren. Mit dem Anfange des Septembers (1709) trat er in Pohlen ein, und foderte die Krone wieder, die ihm ein König entriſſen hatte, der itzt zu Bender von den Wohlthaten der Türken lebte.

Digitized by Google

Es iſt nicht die Pflicht der Geſchichte, die Handlungen der Prinzen in Abſicht ihrer Rechtmäßigkeit, und Unrechtmäßigkeit, zu unterſuchen. Sie ſoll erzählen, und nicht richten. Allein es iſt ihre Pflicht, die Gründe anzuführen, welche die Handlungen verurſachen, und ſie aus dem rechten Geſichtspunkte vorſtellen. Ob gleich der König Auguſt der Krone von Pohlen entſagt hatte, ſo handelte er dennoch nicht ungerecht, da er ſie wiederum ſuchte. Der König von Schweden hatte kein Recht, den Pohlen Könige zu ſetzen, und ſie ihnen zu nehmen. Die Republic hatte in die Abdankung Auguſts nicht gewilligt, und dieſer Umſtand allein gab ihm das Recht zu Wiedereinnehmung des verlaßnen Thrones. Die Wahl des Stanislaus muſte, nach allen Geſetzen der Pohlen, für keine gehalten werden. Es iſt wahr, Auguſt hatte ihn als König erkant, allein, um ſeine Sächſiſchen Unterthanen für den Ruin zu bewahren, mit welchem ſie Carl der Zwölfte bedrohte. Der Friede zu Altranſtädt war das Werk einer Uebereilung der Pohlniſchen Miniſters. Auguſt wurde gezwungen, ihn zu unterſchreiben, und nach drey Jahren, wurde er durch das Bitten der Pohlen genöthigt, ein Verſprechen aufzuheben, welches ohne Beyſtimmung der Republic von Pohlen nicht gültig ſeyn konte.

So bald er in Pohlen angekommen war, fand er einen ausgebreiteten groſſen Anhang. Die Scene war verändert. Die Rußiſche Armee erweckte Furcht. Pohlen war ihrer Macht unterworfen. Alles, bis auf wenige treue Anhänger des Stanislaus, ergab ſich dem Könige Auguſt, und leiſtete ihm Gehorſam.

Digitized by Google

Stanislaus bemerkte kaum das Unvermögen, in welchem er ſich befand, den Königsthron zu behaupten, als er ſich erklärte, daß er aus Neigung zur Ruhe, die Krone niederlegen wolle. Carl der Zwölfte hörte dieſe Erklärung zu Bender mit Unwillen an. Er blieb bey ſeinem Mißgeſchicke unverändert. „Wenn Stanislaus nicht will König ſeyn, ſagte er, ſo darf er es nur ſagen: ich will einen andern König in Pohlen ſetzen.„

Es war noch ein Schwediſches Corps in Pohlen, unter den Befehlen des Generals Craſſau, welches dem Könige Stanislaus zur Bedeckung dienen ſollte. Als aber Auguſt in Pohlen eindrang, und die Ruſſen von der andern Seite, ſo zog ſich der General Craſſau nebſt dem Stanislaus mit ſeinem Heere aus Pohlen nach Pommern. Man befürchtete von dieſem Corps einen Einfall in Sachſen, denn man wußte, daß Carl der Zwölfte dem General Craſſau den Befehl zu einem Einfalle in Sachſen gegeben hatte, wenn der König Auguſt nach Pohlen kommen ſollte. Um dieſem Vorfalle zuvorzukommen, brachte dieſer Prinz einen Vertrag zu Stande, nach welchem eine Neutralität des ganzen Deutſchen Reichs errichtet wurde. Dieſem Vertrage traten nicht allein die Stände des Deutſchen Reichs zu Regensburg bey, ſondern in der Folge auch der König von Dännemark, und der Senat zu Stockholm. Allein der König Carl ſah dieſen Vertrag, welcher eine Art von Bündniß war, als eine ſehr nachtheilige Partheylichkeit an. Noch hofte er immer, durch Türkiſche Hülfe die Ruſſen zu beſiegen, und er wollte ſich durch keinen Vertrag die Gelegenheit nehmen laſſen, wiederum Sachſen

zu

Digitized by Google

zu demüthigen. Er widerſprach dieſem ganzen Vertrage, und verwarf ihn endlich völlig. Er ſah nicht vorher, daß er dadurch ſeinen Deutſchen Staaten ſelbſt den Ruin zuzog.

Die Gegenwart des Königs Auguſt in Pohlen brachte dieſem Monarchen die weſentlichſten Vortheile. Er unterredete ſich zu Thorn mit dem Rußiſchen Czaar, und erneuerte mit demſelben die vorige Freundſchaft. Er hielt eine Rathsverſammlung des Reichs zu Warſchau. Er ließ eine allgemeine Amneſtie in Pohlen bekant machen, und gründete ſeine neue Regierung. Weil die Republic den Rußiſchen Czaar um die Hinwegführung ſeiner Truppen aus ihrem Gebiete erſuchte, ſo überließ dieſer ein beſondres Corps dem Könige Auguſt zu eignen Befehlen, und verließ den Pohlniſchen Staat, nachdem er die noch übrigen Schweden völlig daraus vertrieben hatte.

Auguſt begab ſich, nach hergeſtellter Ruhe in Pohlen, wiederum nach Sachſen, und unterredete ſich in den erſten Tagen des Jahrs 1710 mit dem Könige von Preuſſen zu Leipzig in Abſicht des kriegriſchen Plans, wenn Carl der Zwölfte ſeine Entwürfe auszuführen ſuchen ſollte. Er pflegte gewöhnlich dieſe Reiſe nach Sachſen am Ende des Jahrs zu unternehmen, und im Frühlinge wiederum nach Pohlen zurück zu kehren, in welchem Lande er nunmehro als ruhiger Herr regierte, und von Rußiſchen, und eignen Sächſiſchen Truppen umgeben ſeinen Befehlen Gehorſam und ſeinen Einrichtungen Beyfall verſchafte. Er hatte das Vergnügen, auf einer zahlreichen Rathsverſammlung des Reichs,

alle ſeine Wünſche erfüllt, und Einigkeit der Treue für ſich hergeſtellt zu ſehen.

Die Künſte erhielten in dieſem Jahre durch die Errichtung der berühmten Porcellainfabrike zu Meiſſen einen wichtigen Zuwachs. Es wurde zugleich eine Quelle der Einkünfte für den König August, und die Neuheit der Erfindung macht ſie zugleich bewunderns-würdig, und einträglich.

Die Ehre, welche Auguſt durch den Tod des Kayſers Joſeph, im Jahre 1711, erhielt, das Vicariat des Deutſchen Reichs, währendem Interregnum zu führen, war nicht ſo wichtig, als ſeine neuen kriegriſchen Unternehmungen. Er machte ſich durch jenes hohe Amt den Hof zu Wien geneigt, indem er alles, was er konte, that, um die Kayſerkrone dem Erzherzoge Carl zu verſchaffen, welcher hernach, unter dem Namen Carls des Sechſten das Deutſche Reich mit Ruhm regierte, und ſich durch wichtige Thaten groß machte.

Auguſts kriegriſche Abſichten gingen auf Eroberungen, nachdem ſeine Länder von den Feinden befreyt waren. Er unterredete ſich über den Plan dazu, ſelbſt mit dem Rußiſchen Czaar, zu Jaroslau. Mit deſſen, ſeinen eignen, und Däniſchen Truppen, ſuchte er in Pommern Eroberungen zu machen, und begab ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres, welches mit der Rußiſchen Hülfe, zwanzig tauſend Mann betrug, zu welchen noch eben ſo viele Däniſche Truppen ſtieſſen.

Die Schweden verlieſſen ganz Vorpommern, als ſich Auguſt mit ſeinem Heere näherte, und beſetzten blos Wismar, Stettin, und Stralſund. Man ſchloß Wismar ein, und wollte Stralſund belagern. Allein es

fehlte

Digitized by Google

fehlte dazu theils Infanterie, theils das nöthige Geſchütz. Jenen Mangel konte man gar nicht, und dieſen zu langſam erfüllen, um etwas Groſſes zu unternehmen. Auguſt ließ ſchweres Geſchütz ankommen, allein indeſſen war die Jahrszeit verſtrichen, und der Pommeriſche Feldzug ohne Erfolg.

Carl der Zwölfte hatte ſich indeſſen in dem Winkel des Türkiſchen Gebieths, wo er ſich aufhielt fürchterlich zu machen gewußt. Er hatte die ganze Türkiſche Macht gegen die Ruſſen in Waffen geſetzt, und dieſe hatte den Czaar an dem Pruth dergeſtalt eingeſchloſſen, daß kein andres Rettungsmittel für ihn übrig blieb, als durch Gewinnung des Großveziers einen ſchleunigen nachtheiligen Frieden zu erkaufen. Dieſer Friede war für den König Auguſt der glücklichſte Vorfall, den er wünſchen konnte. Er ſahe ſich dadurch von aller Gewalt, und allen Angriffen ſeines Feindes Carls des Zwölften in Sicherheit geſetzt.

Gleichwohl ſuchte dieſer in Bender thätige Mann noch immerfort den Groſſultan gegen den Rußiſchen Czaar zu reizen, und wenn dieſer nicht durch Klugheit und Geld die gefährlichen Anſchläge ſeines Feindes zu Conſtantinopel vereitelt hätte, ſo hätte ein beſchwerlicher Türkiſcher Krieg ihn und den König Auguſt in neue groſſe Gefahren geſtürzt. Inzwiſchen blieb, unter ſolchen Umſtänden, doch immer für Auguſten, die Furcht eines neuen Angriffs auf Pohlen, oder Sachſen.

Dieſes zu hintertreiben, wurde im folgenden Jahre (1712) ein neuen Feldzug nach Pommern unternommen. Der König Auguſt, und der Rußiſche Monarch waren im Anfange dabey ſelbſt gegenwärtig. Allein die Pohlniſchen

Umſtände nöthigten den König, in dieſes Land zu gehen, wo er einen Reichstag hielt, auf welchem geſtritten, und nichts zu Stande gebracht wurde. Man beſchwerte ſich in Pohlen beſtändig über die fremden Rußiſchen und Sächſiſchen Truppen, und gleichwohl konten ſich die Pohlen doch nicht ſelbſt vertheidigen.

Die Türken droheten mehr als einmal in Pohlen einzubrechen, wozu ſie von Carl dem Zwölften bewogen wurden. Auguſt war glücklich und geſchickt genug, dieſes Ungewitter immer wieder abzuwenden, wenn es einbrechen wollte, und durch Verträge, Vorſtellungen, und Bedingungen die Feinde abzuhalten. Es war leichter, die Türken in Ruhe zu erhalten, als die Pohlen. Beſtändig zeigten ſich Mißvergnügte, die deſto frecher waren, je mehr die öffentlichen Unruhen ihnen dazu Anlaß gaben. Man unternahm ſo gar im Jahre 1713, nach einigen Berichten, eine Zuſammenverſchwörung gegen das Leben des Königs, welche noch zu rechter Zeit entdeckt, und vereitelt wurde. Man wollte ein Schauſpiel aufführen, wie es den dritten November des Jahrs 1772 an einem andern Pohlniſchen Könige, zum Abſcheu der Welt, und der Nachwelt, zeigte. Man wollte den König Auguſt, der in [illegible] Sicherheit zu Warſchau lebte, des Nachts mit hundert Perſonen überfallen, und ihn in die Hände der Schweden liefern. Einige Tage vor der Ausführung wurde die Verſchwörung verrathen. Wenn je ein König die Liebe, und die Anbetung ſeiner Unterthanen verdiente, ſo war es Auguſt der Zweyte, deſſen Freygebigkeit, und Güte die Pohlen, bis zum Erſtaunen, [illegible].

Wäh-

Während dieſen Vorfällen und unangenehmen Empfindungen des Königs Auguſt, in Pohlen, wurde der Krieg in Pommern, den er mit Rußland und Dännemark zugleich führte fortgeſetzt. Aber es herrſchte eine gewiſſe Unthätigkeit bey den Heeren, und der Erfolg der Feldzüge entſprach nicht den Erwartungen. Der Schwediſche Feldherr Steinbock vertheidigte ſich tapfer. Er griff die Däniſchen und Sächſiſchen Truppen bey Gadebuſch im Mecklenburgiſchen an, und ſchlug ſie völlig, ging nach dieſen Siegen in das Hollſteiniſche und legte die Stadt Altona am 8. Jäuner 1713 in die Aſche, ſo daß wenige Häuſer ſtehen blieben. Er konte ſich aber dennoch nicht gegen die überlegne Macht der Feinde erhalten, ſondern wurde endlich bey Tönningen von dem vereinigten Heere der Alliirten eingeſchloſſen, und gezwungen, ſich mit ſeiner ganzen Armee zu Kriegsgefangnen zu ergeben.

Mit dieſem glücklichen Vorfalle vereinigte ſich ein andrer, welcher den König von Schweden ſelbſt anging, und ihn in die Türkiſche Gefangenſchaft brachte. Die ganze Welt erſtaunte, als ſie hörte, daß Carl der Zwölfte zu Bender durchaus nicht das Türkiſche Gebiet hatte verlaſſen wollen, und als man ihn dazu nöthigen wollte ſich zur Wehre geſtellt hatte. Es war unglaublich und gleichwohl wahr, daß er mit ſeiner geringen Bedeckung ſich gegen eine ganze Armee von Türken und Tatarn vertheidigt hatte, daß zehn Kanonen, zwey Mörſer und eine ganze Armee gegen ihn hatte müſſen gebraucht werden, ehe man ihn hatte gefangen nehmen können, daß er ſich ganz allein, von allen verlaſſen, als ſchon ſein Haus ihm über dem Kopfe brannte, ſich unaufhörlich gegen

Digitized by Google

ganze Reihen von Janitſcharen ſo lange vertheidigt hatte, bis er ſich in die Sporen verwickelt, und auf dieſe Art niedergefallen war. Auguſt ſchenkte demjenigen, welcher ihm dieſe Nachricht brachte, zwey hundert Stück Ducaten. Die Gefangenſchaft, in welcher ſich nun Carl der Zwölfte befand, ſchien ihn in völlige Sicherheit zu ſetzen. Allein es erfolgte bald darauf das Gegentheil. König Carl hatte Mittel gefunden ſeine Feinde am Türkiſchen Hofe zu ſtürzen, und ob er gleich ein Gefangner war, den Sultan, zu ſeinem Vortheile, zu einer neuen Kriegserklärung gegen Rußland zubewegen. Die Geſchicklichkeit des Rußiſchen Czaars war es allein, welche auch dieſe neue Gefahr abwandte, und einen Frieden zu Adrianopel im Junius (1714) zu Stande brachte, auf welchem bald ein Vergleich mit der Krone Pohlen folgte, der durch eine feyerliche Geſandſchaft an den König Auguſt geſchloſſen wurde.

Die Unruhen in Pohlen vermehrten ſich in dieſem Jahre. Man führte die lauteſten Klagen, daß Sächſiſche und Rußiſche Truppen in Pohlen waren. Der Primas des Königreichs wurde genöthigt, ſelbſt an den König zu ſchreiben, welcher nach Sachſen gegangen war. Als das Schreiben des Primas ohne Erfolg blieb, ſo erſchienen einige Abgeordnete der Republic Pohlen zu Dresden und verlangten drey Punkte. Daß der König Auguſt nach Pohlen zurückkehren: daß er einen allgemeinen Reichstag halten: daß er die Sächſiſchen Truppen aus Pohlen hinweggehen laſſen ſollte.

Er begab ſich wirklich in dieſes unruhige Reich. Das Mißvergnügen des vornehmen Adels nöthigte ihn, mit den Waffen in der Hand, eine Verſammlung des Reichs

Reichs zu Warſchau zu halten. Man drang auf den Rückzug der Sächſiſchen Truppen, und ein Theil derſelben begab ſich auch eilfertig hinweg.

Indeſſen erſchien, am 22 November dieſes Jahrs 1714, der König von Schweden unvermuthet in Pommern. Er hatte endlich das Türkiſche Gebieth verlaſſen, nachdem er durch viele fruchtloſe Hofnungen die traurige Erfahrung erlangt hatte, daß es umſonſt ſey Türkiſche Hülfe in dieſem Kriege zu erhalten. Seine Ankunft in Stralſund war das Zeichen zu neuen Feldzügen. Er verſtärkte ſeinen Zorn gegen ſeine Feinde, und dachte an nichts, als Rache. Ob er gleich ſchon mit Feinden von allen Seiten umgeben war, ſo bekam er doch, gleich bey ſeiner Ankunft noch einen neuen an dem Könige von Preuſſen, einen deſto gefährlichern, je mächtiger, und je näher er ihm war.

Dieſer Monarch hatte die Feſtung Stettin im Jahre 1713 mit ſeinen Truppen beſezt, als König Auguſt dieſelbe eben hatte belagern laſſen, und er hatte den Pohlniſchen König bewogen, von dieſer Stadt abzuziehn. Er ſelbſt ſchloß mit dem Schwediſchen General Gouverneur, dem Grafen Welling, einen ſo genanten Sequeſtrationstractat, nach welchem er dieſe Feſtung nebſt noch einigen andern Plätzen in Pommern bis zum künftigen Frieden indeſſen in Beſitz behalten ſollte, und dadurch die Neutralität von Pommern erhalten wollte. König Carl der Zwölfte foderte den Beſitz von Stettin, gleich nach ſeiner Ankunft, zurück. Der König von Preuſſen weigerte ſich, und trat hierauf mit den Schwediſchen Feinden, und dem Könige Auguſt ins Bündnis wider den König Carl.

Auguſt ſchickte zu dem Kriege in Pommern acht tauſend Mann unter den Befehlen des Grafen von Wackerbarth. Dieſe Sächſiſchen Truppen erwarben ſich den gröſten Ruhm, und rächten dadurch ihre vorigen Niederlagen an dem Könige in Schweden. Sie waren immer an den gefährlichſten Poſten geſtellt. Der Graf von Wackerbarth that ſich beſonders bey dem Hauptangriffe auf Stralſund hervor, und verdiente ſich und ſeinem Monarchen die vorzügliche Dankerkentlichkeit, welche der Könige von Preuſſen, nach der Eroberung von Stralſund, in einem Schreiben an den König Auguſt bezeigte.

Indem die Macht Carls des Zwölften an allen Orten geſchwächt wurde, und Auguſt von ſeiner Rachſucht nichts mehr zu befürchten hatte, breitete ſich der Geiſt der Unruhe in Pohlen immer mehr aus. Die Beſchwerden über die Sächſiſchen Truppen, welche der König dennoch dort ſo nöthig hatte, arteten endlich in einen Aufruhr aus. Man fing ſchon an von Confoderationen zu ſprechen: und die Beſorgung derſelben machte es nöthig, daß eben zu der Zeit, da man ſich in Pohlen über die Gegenwart der Sächſiſchen Truppen beſchwerte, noch mehrere Truppen dahin gezogen werden muſten. Die erſten Verſuche einer Confoderation vergingen bald: die Mißvergnügten geriethen unter einander ſelbſt in Streitigkeit, und zerſtreuten ſich ſelbſt.

In Litthauen wurde zu Wilna eine empörerische Verſammlung der Mißvergnügten gehalten, in welcher man beſchloß die Sächſiſchen Truppen mit Gewalt zu vertreiben. Allein zwanzig tauſend Mann Ruſſen, welche ſich gegen Grodno zogen, nöthigten die Unruhigen,

ihre

ihre Schlüſſe ſelbſt zu vernichten, und, nach dem Vorſchlage des Biſchofs von Cujavien, durch Abgeordnete den König um Verzeihung zu bitten. Pohlen ſchien wiederum beruhigt, aber es war es noch nicht, und der wilde Geiſt der Nation ſuchte neue Gelegenheit zur Zwietracht.

Die Abweſenheit des Königs in Sachſen machte die Mißvergnügten frech. Es erſchien eine neue Conföderation, die durch Schwediſche Triebfedern verurſacht wurde, und in welche ſelbſt die Kronarmee, unter dem Vorwande, trat, daß ſie die öffentliche Freiheit erhalten wollte. Der Woywode von Sendomir war das Haupt dieſer Conföderation. Man zauderte nicht lange: Ein beträchtlicher Theil der Kronarmee vereinigte ſich mit dem mißvergnügten Adel, und ſetzte ſich in Bewegung, die Sächſiſchen Truppen aus dem Königreiche zu jagen. Es erfolgten verſchiedne Gefechte, in denen bald dieſe, bald jene Parthey unterlag. So unglücklich war der gütige Auguſt. Als er ſeinen offenbaren Feind beſiegte, muſte er mit ſeinen Unterthanen Krieg führen.

Der Sächſiſche General Baudis ſchlug den wilden Gegnern einen Waffenſtillſtand vor, welchen ſie annahmen, und ein paar Tage darauf wieder brachen. Selbſt die Vorſtädte von Warſchau wurden in der Nacht angefallen. Dieſes gab auf beyden Seiten neue Erbitterung. Die Anzahl der Conföderirten ſtieg auf 30,000 Mann. Eine Menge von Dörfern wurde geplündert und in Aſche gelegt. Die Wege waren allenthalben mit todten Sachſen und Pohlen bedeckt. Täglich wurden einzelne Schaaren der Conföderirten mit ändern

dern von des Königs August Parthey handgemein, täglich wurden einige getödtet.

Die Sächſiſchen Truppen behielten doch faſt beſtändig die Oberhand über die Conföderirten, und dieſe, welche ſich dem gänzlichen Verderben auszuſetzen befürchteten, baten den Feldherrn Flemming um einen Waffenſtillſtand. Flemming gab den Abgeordneten gewiſſe Bedingungen mit, unter welchen er den Waffenſtillſtand zugeſtehn wollte, und die Furcht nahm dieſe Bedingungen an.

Die Armee der Conföderirten blieb im Winter des Jahrs 1715, und dem Anfange des folgenden Jahrs im Felde, ohnerachtet der ſtrengen Kälte, und des heftigſten Schnees. Es wurden Zuſammenkünfte von beyden Seiten gehalten. Der General Flemming aber, welcher ſeine Hofnung auf die Zeit und ſeine Geſchicklichkeit ſetzte, beantwortete die wenigſten von den vorgeſchlagnen Punkten, und begnügte ſich, den Waffenſtillſtand bis auf den May zu verlängern, zu welcher Zeit die Sächſiſche Armee Pohlen verlaſſen ſollte. Indeſſen blieben die Conföderirten in den Waffen.

Dieſes fiel in Pohlen vor. Eben kam der König Auguſt zu Warſchau an, als ſich in Litthauen ebenfals eine Conföderation zeigte. Die Drohungen der Conföderirten, die Türken zu Hülfe zu ruffen, ſetzten ihn in groſſe Verlegenheit. Er hielt eine Rathsverſammlung zu Warſchau, und ließ hierauf eine allgemeine Amneſtie bekant machen, um die Unruhen zu ſtillen; er verſprach den gröſten Theil ſeiner Truppen aus Pohlen zu ſchicken, wenn die Republic nur ſechs tauſend Mann Sachſen erhalten wollte. Aber die Conföderirten, deren

Anzahl

Anzahl ſich täglich mehrte, verlangten, daß die Sächſiſchen Truppen insgeſamt vorher das Königreich verlaſſen ſollten, ehe man an Vorſchläge des Friedens dächte.

Es war natürlich, daß dieſe Foderung abgeſchlagen werden muſte. Die Mißvergnügten gingen hierauf noch weiter. Sie erklärten ſich in einem Manifeſte, welches an die auswärtigen Höfe gerichtet war, daß es ihnen erlaubt ſeyn müſſe, ihre Freyheiten zu vertheigen. Sie beſchwerten ſich über alles dasjenige, was Carl der Zwölfte ehedem dem Könige Auguſt zur Laſt gelegt hatte; über die Gefangennehmung der Prinzen Jacob und Conſtantin, die wir oben erzählt haben, über den Krieg mit dem Könige von Schweden, ohne Beyſtimmung der Republic, über die Bündniſſe, die ohne derſelben Einwilligung geſchloſſen worden wären, über Bedrückung des Adels, über Einſchränkung ihrer Privilegien. Sie fügten hinzu, daß ſie die Waffen ergriffen hätten, um das völlige Verderben des Vaterlands abzuwenden.

Mit dieſen Erklärungen verbanden ſie Thätlichkeiten. Sie belagerten Poſen. Ein Theil ihrer Truppen machte ſich Meiſter von Frauſtadt, und ließ die Sächſiſche Beſatzung daſelbſt über die Klinge ſpringen. Ein anderes Corps von ihnen ging mit zwey hundert und vierzig Sachſen die in dem Schloſſe zu Sclytowiesky überfallen wurden, eben ſo um. Ein beſondres Corps machte funfzig Sachſen bey Praag nieder. Noch ein anderes griff ein ganzes Sächſiſches Regiment an, tödtete eine Menge davon, und machte faſt den ganzen übrigen Reſt zu Gefangnen. Ein beträchtliches

Heer

Digitized by Google

Heer näherte ſich der Hauptſtadt Warſchau, und ſchloß ſie beynahe ein. Der General Wackerbarth, welcher die Sachſen daſelbſt commandirte hatte Mühe, die Feinde abzuhalten. Es erhub ſich nun ein innerlicher Krieg in Pohlen, und die Erbitterung auf beyden Seiten machte ihn, wie bey ſolchen Kriegen immer geſchieht, verderblicher.

Unter dieſen Unruhen, bey welchen viel Blut vergoſſen, viele unglücklich gemacht, und eine Menge Städte und Dörfer verwüſtet worden, begab ſich der König Auguſt nach Danzig, wo ſich der Rußiſche Czaar aufhielt. Die Monarchen berathſchlagten über die Mittel, die Ruhe in Pohlen wieder herzuſtellen, aber es fand ſich kein anderes Mittel als die Gewalt. Gleichwohl widerrieth ſo wohl die Klugheit, als die Gütigkeit Auguſts, dieſes Mittel. Indeſſen erſchienen ſelbſt Geſandte von den Conföderirten bey dem Czaare, und baten um deſſen Vermittlung. Er fragte ſie bey der Audienz, welche er ihnen gab; ob unter dieſen Bewegungen der Pohlniſchen Nation nicht ein geheimes Vorhaben des Königs von Schweden verborgen wäre. „Die Abgeſandte verſicherten, daß dieſes nicht wäre, und hierauf übernahm der Czaar die Vermittlung zwiſchen der Pohlniſchen Nation, und ihrem Herrn. Er übertrug die Sorgfalt davon dem Fürſten Dolgorucki.

Eine Mittelsperſon, welche hundert Galeeren bey Danzig, und vier und zwanzig tauſend Soldaten an der Grenze von Pohlen hatte, ſchafte ſich bald Gehör. Man fing Unterhandlungen an. Allein die Zwietracht zog alles in die Länge. Man hielt zu Jaroslau, zu

Lublin,

Lublin, und an andern Orten Zuſammenkünfte, um Frieden zu ſtiften. Man zankte ſich über Kleinigkeiten, über Ceremonien: man entwarf einige vorläufige Puncte: unterdeſſen überfielen die Conföderirten Poſen, und nahmen es mit Sturm ein, und übten allenthalben Grauſamkeiten aus. Die Verſammlungen gingen aus einander: ſie fingen wieder von neuem an. Endlich erklärte der Fürſt Dolgorucki, daß er keinen Frieden zu treffen wüſte, und Auguſt erklärte ſich mit einem geſetzten Geiſte in einem Manifeſte, daß er zum Frieden bereit ſey, aber Ungerechtigkeit nicht dulden könne.

Der Fürſt Dolgorucki fing an, im Namen des Rußiſchen Monarchen ſeines Herrn, zu drohen, und ein beträchtliches Corps Ruſſen ſtand bereit, ſo gleich Feindſeligkeiten auszuüben. Die Conföderirten werden darüber unruhig: ſie fangen neue Unterhandlungen an: ſie ſenden Abgeordnete nach Warſchau, und man eröfnet die Verſammlung am 25. September 1716. Die Schwierigkeiten von beyden Seiten werden gehoben, und die vorläufigen Artikel entworfen, nach welchen König Auguſt ſeine Sächſiſchen Truppen auf einen gewiſſen beſtimmten Tag aus Pohlen abgehen zu laſſen verſpricht, und alles, was Conföderation heißt, aufgehoben, und vernichtet ſeyn ſoll. Eine allgemeine Amneſtie beruhigt die furchtſamen, und die Verſprechungen des Königs in Abſicht der catholiſchen Religion, und der Pohlniſchen Freyheit beruhigen die Cleriſey und das Volk. Endlich wird am 3. November der Vertrag zwiſchen dem Könige und den Mißvergnügten unterzeichnet.

Man glaubte nun das Ende aller Unruhen erreicht zu haben. Dennoch fanden ſich, während des ganzen

Monats

Digitized by Google

Monats December, immer neue Schwierigkeiten, und die Abgeordneten der Conföderirten hatten immer neue Foderungen an den König zu thun, deſſen entſchloßner Geiſt allein ſie endlich zur Beruhigung brachte.

Es wurde am erſten Februar 1717 ein allgemeiner Reichstag zu Warſchau gehalten. Man nante ihn einen **Reichstag der Staaten des Königreichs.** Die Pedanterie, welche ihren Einfluß gern in alles, auch in Empörung hat, verurſachte, daß die Conföderirten den Namen der **Conföderirten Staaten von Pohlen** erhielten, und für dieſen Namen hatten ſie ſchon lange mit Worten, und Degen gefochten.

Gemeiniglich dauern die Reichstage wenigſtens ſechs Wochen. Dieſer, ward in ſechs Stunden geendigt. Die Ableſung des Vertrages, und die Unterwerfung der Conföderirten waren die Gegenſtände deſſelben. Da dieſe beyde Sachen geendigt waren, ſo war der Reichstag geſchloſſen. Die Freude über die Ruhe des Reichs breitete ſich an dieſem glücklichen Tage über ganz Warſchau aus. Jeder feyerte ihn ſo gut er konte, und die öffentlichen Freudensbezeugungen hatten alles das Groſſe, was einem ſo wichtigen Frieden gemäß war.

Auguſt, nunmehr ruhig auf ſeinem Throne, ſorgte für die Erhaltung des Friedens, der ihm ſo viele Mühe gekoſtet hatte. Noch am erſten Tage des Friedens ertheilte er Befehle zum Abmarſche der Sächſiſchen Truppen aus Pohlen, welche dieſes unruhige Reich vergnügt mit ihrem ſchönen Vaterlande verwechſelten. Er ſelbſt ließ wiederum alle diejenigen Ergötzlichkeiten an ſeinem Hofe herrſchen, welche er ſo ſehr liebte. Mitten unter denſelben erwarb er ſich neue Liebe der Vornehmen

nehmen in Pohlen, welche er mit ſeiner Freygebigkeit überhäufte, und der Geringern, denen er mit der ihm gewöhnlichen Gnade, und Leutſeligkeit begegnete.

Ein einziger Umſtand machte noch Unruhe. Der Rußiſche Monarch wollte ſeine Truppen nicht aus Pohlen ziehen. Nach vielen Vorſtellungen an den Prinzen Dolgorucki erfolgte zwar der Befehl zum Abmarſche, allein die Truppen zogen gegen Danzig, und blieben hernach immer noch auf den Grenzen von Pohlen. Man fing an Argwohn zu ſchöpfen, und, nur zu ſpät, entdeckte man, Rußiſche Abſichten, welche ſelbſt dem Könige Auguſt widrig waren.

Den vornehmſten Ruhm der Beruhigung von Pohlen, und der Politick der Unterhandlungen erwarb ſich der Feldmarſchall, Graf von Flemming. Er verdient es, in einer Lebensbeſchreibung Auguſts, geſchildert zu werden. Er war der Liebling ſeines Herrn, und er war dieſer Ehre würdig. Ein gleich guter General und groſſer Miniſter arbeitete er in beyden Fächern, in deren einem ſchon die Kräfte des Genies erſchöpft werden. Sein durchdringender Geiſt ſah vieles vorher, an welches andre noch nicht denken konten. Seine Thätigkeit war unermüdet, ſeine Treue eifrig, und ſeine Geſchicklichkeit in Staatsſachen erweckte Bewunderung. Viele Sorgen übernahm er allein, und ertrug die Vorwürfe der Pohlen, um ſeinen König zu ſchonen. Dabey maßte er ſich nicht mehr an, als Miniſtern zukomt. Mißtrauiſch gegen Freunde, die er nicht geprüft hatte, nachgebend, wo es nöthig war, und geſeßt, ſo bald es die Pflicht erfoderte, ſcharfſichtig bey allen Umſtänden, bedächtig und zugleich unternehmend, zurückhaltend, und zugleich höf-

Digitized by Google

lich; ſo diente er ſeinem Herrn, und er diente ihm ſo, daß er das vornehmſte, und oft das einzige Werkzeug des Königs war. Auguſt verließ ſich völlig auf Flemming, denn er kante ihn und hatte vom Jahre 1697 lauter groſſe Proben ſeines Eifers, und ſeiner glücklichen Klugheit erhalten. Wenn Graf Flemming einen Fehler hatte, der Tadel verdient, ſo war es die Eiferſucht. Aber ein Mann, der die ganze Gunſt ſeines Prinzen beſitzt, hat allemal Urſache eiferſüchtig zu ſeyn, und er handelt dabey klug.

Dieſer Miniſter war es, welcher zuerſt auf die Freundſchaft des Czaars in dem Jahre 1717 und nachher noch mehr Argwohn faßte. Er hatte zeitig einen Theil von den weiten Entwürfen entdeckt, welche der Czaar und der König von Schweden in den Unterhandlungen auf der Inſel Aland machten.

Der Rußiſche Monarch hatte ſeinen Zorn an dem Schwediſchen Gegner geſtillt. Er ſah ihn itzt in der tiefſten Demüthigung, und befürchtete, daß Dännemark und ſeine eigne Alliirten durch Schwediſche Beute zu mächtig werden möchten. Er hatte alſo ſich für die Uebermacht ſeiner eignen Alliirten zu fürchten, und nicht mehr für den König von Schweden. Er änderte ſein Syſtem: er ließ ſich in geheime Friedensunterhandlungen mit Schweden ein. Sein Miniſter, Oſtermann, der in der Folge eine ſo merkwürdige Rolle ſpielte, und durch ſein Anſehn und ſeinen Fall ſo groſſe Aufmerkſamkeit auf ſich zog, dieſer kluge Staatsmann pflog auf der Inſel Aland mit dem Schwediſchen Baron von Goerz Friedensvorſchläge. Der Baron von Goerz, ein Liebling Carls des Zwölften, welcher hernach zu Stockholm,

nach

nach Carls Tode öffentlich enthauptet wurde, ein verwegner, und dabey ſchmeichelnder Mann, erleichterte die Friedensbedingungen zwiſchen Rußland und Schweden, aber entwarf zugleich die ungeheuerſten Projecte, welche einen groſſen Theil von Europa in andre Geſtalt gebracht hätten. Der Czaar ſollte ſich mit ſeinem alten Feinde gegen ſeine eigne Alliirten verbinden, um an der Oſtſee zu herrſchen, und in Deutſchland feſten Fuß zu ſetzen, um den Ritter Georg, den Sohn des Prätendenten auf den Engliſchen Thron zu ſetzen, den König von England in Hannover, und dem neu eingenommenen Bremen und Verden anzugreiffen, und den König von Preuſſen zur Wiedergabe von Stettin, und den beſetzten Oertern in Pommern zu nöthigen. Ohnſtreitig hatte die gefährliche aber ſchwache Staatskunſt des Spaniſchen Cardinals und Miniſters Alberoni an dieſen Entwürfen Antheil. Man weiß welche ausſchweifende Anſchläge dieſer kühne Prälat hatte, und wie übel ſie ausſchlugen. In Norden aber veränderte die geheime Unterhandlung des Schwediſchen und Rußiſchen Monarchen, und ihre entworfne Verbindung das ganze politiſche Syſtem.

Am übelſten befand ſich Auguſt dabey. Er kannte die Rachſucht des Schwediſchen Königs gegen ſich. Er vermuthete, nicht ohne Grund, daß dieſer Monarch auf die Wiedereinſetzung des Stanislaus auf den Pohlniſchen Thron dringen würde, und daß der Czaar dieſe Abſicht leicht erfüllen möchte. Denn die Staatskunſt opfert die Freundſchaft oft den Vortheilen auf. Er fing an itzt mehr, als jemals, ſich zu fürchten.

Flemming, welchen wir vorher ſchilderten dachte durch einen glücklichen Streich die feindliche Abſicht wenigſtens ſchwer zu machen, wenn er ſie auch nicht hindern konte. Er machte geheime Anſtalt, den König Stanislaus in Zweybrücken, wo er ſich aufhielt, aufheben, und ihn nach Dresden in Verwahrung bringen zu laſſen. Einer von denen Franzoſen, die ſich in fremden Ländern gern wichtig machen, wenn ihnen im Vaterlande das Glück den Rücken kehrt, mit Namen Seiſſan unternahm die Ausführung. Er verband ſich mit dreyßig andern franzöſiſchen Officiers, die in Auguſts Dienſten, und eben ſo verwegen, wie er waren. Er begab ſich nach Zweybrücken mit dieſen Geſellſchaftern. Allein das gute Geſchick wollte den König Stanislaus erretten. Der Anſchlag wurde den Abend vor der Ausführung entdeckt, und der Feldmarſchall Flemming hatte das Mißvergnügen, daß er eine Gelegenheit gegeben hatte, die Gnade und Großmuth des Königs Stanislaus, zu bewundern. Denn Stanislaus, an ſtatt die Verſchwornen zu beſtrafen, ſtellte ihnen ihr Vergehn blos vor, ließ ſie ruhig von ſich, und gab einigen ſo gar Geld zur Rückreiſe.

Der Aufenthalt der Rußiſchen Truppen in Pohlen, welche dieſes Land durchaus nicht verlieſſen, gab der Nation zu vielen Klagen, und dem Könige zu vermehrten Verdachte Anlaß. Man fing ſelbſt an über den Fürſten Dolgorucki ſich zu beſchweren, und der König ſo gar muſte argwohnen, daß dieſer Miniſter ein neues Mißverſtändnis zwiſchen ihm und den Ständen des Reichs erregen wollte. Er ſchickte wegen verſchiedner verdächtiger Reden eine beſondre Geſandſchaft an

die

dieſen Prinzen, welcher aber alles leugnete, was der Ehre des Königs, und ſeiner Achtung gegen denſelben zuwider ſeyn konte. Indeſſen blieben die Rußiſchen Truppen immer in Pohlen, und wollten nicht weichen.

Noch dauerte die Beſorgnis wegen der geheimen Verbindung des Rußiſchen und Schwediſchen Monarchen fort, als der Tod Carls des Zwölften alles in eine andre Geſtalt verſeßte. Der thätige, kriegriſche, und unruhige König war im Winter des Jahrs 1718 in Norwegen eingerückt. Er hofte dieſes Reich in ſechs Monathen zu erobern, und der Czaar hatte dieſe Eroberung ins geheim gebilligt, indem er ſich immer mehr zu einem Frieden mit Schweden, und einem Kriege gegen deſſen Feinde neigte. König Carl belagerte im härteſten Winter die Feſtung Friedrichshall. Er beſahe die Werke vor dieſer Feſtung, in denen ſeine Soldaten arbeiteten. Hier wurde von einer Falconetkugel am eilften December dieſer kriegriſche König getödtet, welcher zugleich einer der glücklichſten und unglücklichſten Könige der Welt, und einer der ſonderbarſten im menſchlichen Geſchlechte geweſen war. Die Beſtändigkeit des Glücks hätte ihn zu einen Nordiſchen Alexander gemacht, aber das achtzehnte Jahrhundert war nicht die Periode dazu.

August bedauerte den gefürchteten Feind, der ſo unglücklich geworden war. Der Tod deſſelben änderte das ganze Nordiſche Syſtem, und Auguſt ſuchte dadurch den weſentlichſten Vortheil, den Frieden. Die neue Königin von Schweden, Ulricke Eleonora war dazu bereit, und unter allen Feinden von Schweden hatte Auguſt die Ehre der erſte zu ſeyn, der ſich verſöhnte.

Der Friede zwiſchen Pohlen und Schweden wurde, wegen der andern Alliirten, nicht öffentlich geſchloſſen, aber er wurde bald öffentlich bekant. Man that dem Pohlniſchen Könige Unrecht, wenn man unzufrieden war, daß er zu zeitig Frieden ſchlöſſe, da die Klugheit der Regierung in einem ſo unruhigen Reiche, wie Pohlen war, und die erſchöpften Länder den Frieden nothwendig machten.

Durch dieſen Frieden welcher 1719 zu Stande kam, wurde Auguſt von Schweden als der rechtmäßige und einige König von Pohlen erkant. Beyde Kronen entſagten allen gegenſeitigen Foderungen, und Anſprüchen, und hoben alle Feindſeligkeiten völlig auf.

Unter denen Alliirten, mit welchen König Auguſt gegen Schweden verbunden war, ſchien der Rußiſche Monarch über dieſen Frieden am mißvergnügteſten. Gleichwohl hatte er die wenigſte Urſache, wenn es nicht dieſe war, daß er dadurch die Gelegenheit verlohr, ſeine Truppen in den Pohlniſchen Grenzen unter einem ſcheinbaren Vorwande ſtehen zu laſſen. Allein er bewieß doch gleich darauf, daß es einem Fürſten, der mächtig iſt, niemals an Gelegenheit zu allen Abſichten fehlen könne.

Die Unzufriedenheit des Czaars über den König Auguſt vermehrte ſich in dem Jahre 1719. Er ſchöpfte aus der Geſandſchaft, welche der Graf von Flemming zu Wien verrichtete, und welche die Vermählung der Prinzeßin des Kayſers Joſeph mit dem Sächſiſchen Churprinzen zum vornehmſten Endzwecke hatte, Argwohn. Die Verbindungen des Kayſerlichen und Sächſiſchen Hofes ſcheinen ihm gefährlich. Er erſuch-

te

te den Primas von Pohlen ihm alles zu entdecken, was der Graf Flemming am kaiſerlichen Hofe unterhandelte, und den König, ſo ſehr er könte, von dem Bündniſſe mit dem Kayſer abzuwenden. Er ſchrieb ſelbſt an den König Auguſt, welcher ſich in Sachſen befand. Aber dieſer Monarch wünſchte lange, aus der Vormundſchaft des Czaars zu kommen, und beantwortete deſſen Brief mit lebhaftigkeit. Eben ſo bewieß er ſich gegen den Rußiſchen Geſandten, den Prinzen Dolgorucki, und verſicherte, daß er nichts wider ſeinen Monarchen weder unterhandelt, noch in Willens hätte, und fügte verſchiedne Foderungen bey, daß die Rußiſchen Truppen endlich das Pohlniſche Gebieth verlaſſen möchten, daß der Czaar die Millionen der Republic zahlen möchte, die er ihr verſprochen hatte, daß er ſeine Truppen aus Curland ziehen ſollte, daß er der Stadt-Danzig die Summen wieder geben möchte, welche er von ihr mit Gewalt ſich verſchaft hatte. Der Czaar war unzufrieden, daß dieſe Foderungen geſchahen, und Auguſt, daß ſie nicht erfüllt wurden. Beyde Monarchen verlohren die Freundſchaft gegen einander, welche im Anfange bis zur Verwunderung groß gewesen war. Nach vielen Weigerungen, und Verzögerungen verlieſſen endlich die Rußiſchen Truppen das Pohlniſche Gebieth.

Mit dieſem Mißvergnügen in Abſicht des Czaars verband ſich ein anderes eben ſo beſchwerliches. Es war nicht genug, daß Auguſt in Rußland einen Freund verlohr: er ſollte einen noch nähern verliehren. Eine ſchlechte Privatperſon, aus Ungarn gebürtig, mit Namen Clement, welcher durch mancherley Schickſale ein verwegner Böſewichte geworden war, dieſer war fähig

die Ruhe, welche der Hof und der Staat von Preuſſen genoß, zu ſtören, und zugleich den Kayſer und den König Auguſt bey dem Könige von Preuſſen verdächtig zu machen. Durch eine Menge Betrügereyen ſtiftete er ein Mißverſtändnis unter dieſen Monarchen. Er gab vor, daß eine Verſchwörung zwiſchen dem Kayſer und dem Könige von Pohlen angeſponnen ſeyn ſollte, worinnen die vornehmſten Perſonen am Hofe verwickelt wären. Der Plan der Verſchwörung war, wie er vorgab, ſich der Perſon des Königs von Preuſſen, auf einem Schloſſe, Wuſterhauſen, wo er ordentlich im Herbſte zwey Monate zubrachte, zu bemächtigen, und ihn dem Kayſer auszuliefern. Was dieſem Anſchlage einige Wahrſcheinlichkeit gab, war, daß dieſes Schloß nur vier Meilen von der Sächſiſchen Grenze liegt, und daß ſich der König ohne Wache daſelbſt aufzuhalten pflegte. Um dieſe Betrügerey zu beſtätigen, zeigte Clement dem Könige einen falſchen Brief, den der Prinz Eugen mit eignen Händen, in dieſer Sache ſollte geſchrieben haben. Man glaubte ihm. Endlich aber entging der Böſewicht ſeinem Schickſale nicht: er geſtand im Gefängniſſe ſeine verwegnen Streiche, und wurde enthauptet. Inzwiſchen hatte doch eine Zeitlang der Verdacht, und das Mißtrauen gegen den König von Pohlen gedauert.

Mitten unter dieſen auswärtigen Verdrüßlichkeiten herrſchte an dem Hofe zu Dresden die gröſte Pracht öffentlicher luſtbarkeiten. Die Vermälung des Churprinzen mit der kayſerlichen Prinzeßin Joſepha wurde auf das feyerlichſte begangen. Der ganze Monat September (1719) zeigte jeden Tag eine neue Art von Ergötzlichkeiten, und es ſchien, als wenn die Pracht in

allen

Digitized by Google

allen ihren Erſcheinungen mit ſich ſelbſt wetteifern wollte. Die Feſte, welche itzt König Auguſt gab, waren denjenigen gleich, die Ludwig der Vierzehnte ehmals gegeben hatte. Da man an dem Franzöſiſchen Hofe anfieng, ſich einzuſchränken, erhielt der Pohlniſchſächſiſche ſeinen Glanz und vermehrte denſelben. Auguſt hatte ſo viel Geſchmack daran, daß er ſelbſt die beſten, und vornehmſten Erfindungen dabey einrichtete. Man hat die Feſte Ludwigs des 14 weitläuftig beſchrieben: diejenigen, welche Auguſt der Zweyte gab, würden es nicht weniger verdienen, wenn es die Pflicht der Geſchichte wäre, Ergötzlichkeiten umſtändlich zu erzehlen.

In Pohlen äuſſerte ſich ein neues Mißvergnügen. Die eiferſüchtige Nation wollte nicht zugeben, daß der Feldmarſchall Flemming, der Liebling des Königs, das Obercommando über die auf Deutſchen Fuß eingerichteten Truppen der Kronarmee führte. Auguſt mochte immerhin vorſtellen, daß dieſe Einrichtung mit Genehmigung der Nation, durch den Tractat zu Warſchau, geſchehen ſey. Die Pohlen blieben unruhig, und lieſſen ſich durch alle Entſchloſſenheit, und Vorſtellung des Königs zu keiner Befriedigung bewegen. Die Reichstage wurden immer zerriſſen, die Berathſchlagungen über das öffentliche Wohl kamen zu keinem Schluſſe, der Geiſt der Zwietracht breitete ſich allenthalben aus. Die ſchweren über Kleinigkeiten gaben den Vorwand zu neuen Unruhen; alle Landtage, und Reichsverſammlungen zerſchlugen ſich fruchtlos. Der König kam am 2 April (1721) ſelbſt nach Pohlen, um neues Mißvergnügen zu erfahren. Die Nation war unbeweglich,

und alles, was zu ihrem Beſten unternommen wurde, kam nicht zu Stande.

Noch immer beunruhigte auch der Rußiſche Monarch den König von Pohlen. Er ließ ſeine Truppen in dem Herzogthume Curland ſtehen, einem Lande, welches von der Krone Pohlen abhängig iſt. Das Bündnis, welches Auguſt mit dem Kayſer geſchloſſen hatte, trug zur Fortſetzung des Mißverſtändniſſes viel bey; und eben dieſes Mißverſtändnis, welches die Pohlniſche Nation zu einer engern Verbindung mit ihrem Könige hätte bewegen ſollen, reitzte ſie vielmehr, deſto unbiegſamer zu ſeyn. Auguſt empfand den ſtärkſten Verdruß, da er ſahe, daß alle Bemühung, welche er ſich zum Beſten von Pohlen gab, umſonſt ſey, und daß ſeine Unterthanen ihre Pflichten unter die Füſſe traten. Er reißte nach Sachſen, um ſich dort über das Mißvergnügen in Pohlen zu tröſten.

Prächtige Ergötzlichkeiten traten an die Stelle verdrüßlicher Unterhandlungen, und Auguſt brachte, im Schooſſe des Vergnügens das gantze Jahr 1723, in Sachſen zu. Zugleich aber ſorgte er für einen neuen Ruhm vor ſich. Er ließ die Königliche Bibliotheck, welche zwey Jahre vorher war angelegt worden, ungemein vermehren, er errichtete mit groſſen Koſten ein Naturaliencabinet, und eine Anatomiekammer. Auch vergaß er bey allen Zerſtreuungen nicht die Angelegenheiten von Pohlen, und beſorgte dieſelben durch Geſandten und Schriften. Aber er wurde gewahr, daß ſeine Gegenwart ſelbſt nöthig ſey, wenn er Ruhe ſtiften wollte.

Er begab ſich mit dem Anfange des Jahrs 1724 wiederum in dieſes Land, wo er ſo häufige und beſchwer-

liche

liche Sorgen hatte. Die Halsſtarrigkeit der Nation zwang ihn, der zur Güte ſo geneigt war, zuzugeben, daß der Feldmarſchall Flemming das Oberkommando der Truppen auf Deutſchen Fuß niederlegte. Die Endigung dieſer verdrüßlichen Sache ſchafte einige Ruhe, und es kam auch ein Reichstag zu Stande.

Ein neuer Vorfall, der an ſich nicht beträchtlich ſchien, erweckte groſſe Folgen, und wäre beynahe die Urſache zu einem öffentlichen auswärtigen Kriege geworden. Da noch der Reichstag dauerte, indem dieſer Vorfall ſich ereignete, und die Verſammlung der Stände, bey welcher man hernach klagte, die Entſcheidung ſo, wie erfolgte, erzwang, ſo würde man dem Könige Auguſt Unrecht thun, wenn man ihm die Schuld eines Urtheils und einer Handlung beymeſſen wollte, welche ſo unbillig war, daß ſie an verſchiednen Europäiſchen Höfen Aufſehn machte.

Die Catholicken in der Stadt Thorn hielten am 6 Julius (1724) eine öffentliche Proceßion. Eben waren einige lutheriſche Bürgerkinder auf dem Jacobs Kirchhofe, als die Proceßion vorbey gieng. Ein Jeſuiter Schüler wollte dieſe zum Hutabnehmen und Niederknien nöthigen, und es kam dabey zu Schlägen. Der Religionseifer erhitzte die Köpfe. Es entſtand ein Tumult, welcher ſich bald über die ganze Stadt ausbreitete. Die Soldaten machten dem Lärmen ein Ende, und nahmen den Anfänger des Lärmens in Verhaft. Am folgenden Tage verlangte das Jeſuitercollegium, daß der Gefangne ihnen ſollte wieder gegeben werden, und als das Begehren nicht ſogleich erfüllt wurde, beſchimpften die Jeſuiter Schüler die Bürger, die ihnen auf der Straſſe

begegne-

begegneten. Der Tumult ging hierüber von neuem an, und der Pöbel brach in das Jeſuitercollegium ein, ſchlug alles entzwey, was in ſeine Hände fiel, und verbrante auf öffentlichem Platze alle Geräthſchaften, die er aus dem Jeſuitercollegium hatte bringen können.

Kaum war der Tumult geſtillt, als die Jeſuiten ganz Pohlen mit ihren Anklagen erfüllten. Sie verlangten die Beſtrafung eines Verbrechens, welches ſie ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät Gottes nanten, weil unter den verbranten Sachen auch Bilder der Heiligen, und der Maria geweſen ſeyn ſollten. Man war auf der Seite der Proteſtanten in der Rache zu weit gegangen, man ging auf der Seite der Catholicken in dem Geſchrey nach Beſtrafung zu weit. Die Anklage der Thorner erfüllte die Pohlniſchen Gemüther, die ſo eifrig für ihre Religion eingenommen ſind mit Unwillen. Die ganze Nation ſchien dadurch bewegt zu werden. Man verlangte auf dem Reichstage, der eben gehalten wurde, die ſtrengſte Beſtrafung.

Das Geſchrey der Nation, und die Klagen der Jeſuiten bewegten den König Auguſt, eine Commißion zur Unterſuchung der Sache nach Thorn zu ſenden. Dieſe Commißion beſtand aus lauter Catholicken, davon die meiſten eifrige Bigotten waren.

Jedermann gerieth in Verwunderung, da dieſer Tumult in einer Stadt, deſſen Beſtrafung für den Majeſtät gehörte, als ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät behandelt wurde. Und wenn der Stadtrath ſelbſt auch ſtrafbar war, ſo erfoderten die Grundgeſetze von Preuſſen, daß derſelbe von dem höchſten Gerichte der

Pro-

Provinz, und nicht von fremden Commiſſarien beſtraft wurde.

Nichtsdeſtoweniger ſetzte die Pohlniſche Commiſſion ihren Richtſtuhl in Thorn, und verfuhr ſo ſtreng, daß binnen zehn Tagen 80 Perſonen im Verhafte ſaſſen. Jeder Catholicke in Pohlen ſehnte ſich nach der Ehre, eine Evangeliſche Stadt zu verdammen. Der Reichstag ließ dem Könige nicht freye Gewalt, ſondern trieb die Sache aufs äuſſerſte. Weil man befürchtete, daß ſich die Proteſtantiſchen Mächte einer Proteſtantiſchen Stadt annehmen möchten, ſo eilte man ſo ſehr, daß in wenigern als ſechs Wochen das Schickſal einer anſehnlichen Stadt, ihrer Regierung, ihres Raths, ihrer Bürger, und ihrer Freyheiten entſchieden wurde. Man erlaubte der Stadt nicht einmal eine gehörige Vertheidigung.

Das Urtheil verdammte den Präſidenten Rößner und den Vicepräſidenten Zerneck zur Enthauptung, weil ſie den Tumult nicht geſtillt hätten, wie es ihre Pflicht geweſen wäre. Der Burggraf und Viceburggraf wurden zum Gefängniſſe verdammt; eine Menge von andern wurde ebenfals verdammt, enthauptet zu werden. Eine andre Menge wurde zum Gefängniſſe, und ein groſſer Theil zu harten Geldſtrafen verdammt. Man ordnete überdem an, daß die Hälfte des Raths zu Thorn künftig catholiſch, und die Hälfte der Beſatzung ebenfals catholiſch ſeyn ſollte. Die Marienkirche nebſt der Bibliotheck ſollte den Bernhardiner Mönchen eingeräumt, und das Proteſtantiſche Gymnaſium eine Meile von der Stadt verlegt werden.

Der

Digitized by Google

Der Reichstag, bey welchem bisher lauter Uneinigkeit geherrſcht hatte, vereinigte ſich auf einmal, da die Sache von Thorn vorkam. Der fanatiſche Religionseifer breitete ſich über alle Glieder der Verſammlung aus. Man beſtätigte das ſchreckliche Urtheil wider die Stadt Thorn, und drang in den König August, es zu unterſchreiben. Er lief Gefahr, wenn er ſich wegen der Unterſchrift weigerte, ſelbſt für einen Kezer gehalten zu werden, und einen Aufruhr in Pohlen zu ſehen.

Man eilte mit der Vollſtreckung des Urtheils. Umſonſt verlangten die Miniſter der Höfe zu Wien, Berlin, und Petersburg, daß man die Sache noch einmal unterſuchen müſſe. Man wollte der Proteſtantiſchen Religion einen Streich der Barbarey ſpielen, nach dem Maaßſtabe der finſtern Jahrhunderte. Der Adjutant des Fürſten Lubomirski eilte in sechs und zwanzig Stunden nach Thorn. Er kam in die Stadt mit 150 Dragonern, und einiger Pohlniſchen Reuterey begleitet. Er hatte noch auf drey tauſend Mann bey ſich, welche in die nächſten Dörfer verlegt wurden.

Alle Vorſtellungen, alle Bitten der Stadt waren vergeblich. Sie beſchleunigten nur das Verderben. Es war der 15 December zur Ausführung des Urtheils angeſezt. Man erwartete den Tag nicht. Man vollſtreckte die Grauſamkeit des Urtheils am 7 December, am finſtern Morgen, um fünf Uhr. Der einzige Vicepräſident, ein Herr von Zerneck entging dem Tode durch die Flucht. An dem übrigen Verdammten wurde das Todesurtheil volzogen. Der Präſident Rößner verdiente beſonders die Gnade und das Mitleid des Königs. Er

hatte

Digitized by Google

hatte dem Könige in der Belagerung von Thorn, welche Carl der Zwölfte unternahm, mit eifriger Treue gedient, und war von den Schweden deswegen in Verhaft genommen worden, weil er die Sächſiſchen Officiers mit Gelde unterſtützt hatte. Dieſes iſt hinreichend zu beweiſen, wie wenig der König in dieſer Sache für ſich ſelbſt thun konte, und wie gezwungen er handelte, als er der erbitterten Nation eine Stadt Preis geben muſte. Man weiß auſſerdem deutlich genug wie ſehr er zur Gnade bey dieſer Gelegenheit geneigt war, und wie wenig man ihm Freyheit ließ, ſo zu verfahren, wie er wollte.

Das ſonderbarſte dabey war, daß der Päbſtliche Nuntius für die unglücklichen Proteſtanten in Thorn bat. Er that noch mehr: er ſchrieb an den Rector der Jeſuiten, und verwendete ſein Anſehn zum Beſten der Unglücklichen. Allein auch dieſes war vergeblich.

Das Schickſal der Stadt Thorn machte allenthalben Aufſehn. Der König von Preuſſen zog die Sturmglocke; und alle Proteſtantiſchen Mächte geriethen in Bewegung. Sie zeigten, daß der Oliviſche Friede verletzt ſey, ſie beſchwerten ſich, daß man ihre Vermittlung verachtet hätte, und verlangten, daß man die Freyheiten, die man der Stadt Thorn entriſſen hatte, wiedergeben ſollte.

Auch der Rußiſche Monarch nahm ſich der Sache an, und drohte mit den Waffen. Dieſer Prinz war am fähigſten, den Pohlen Reue über ihr grauſames Verfahren einzuprägen, und er war zugleich am geneigteſten dazu. Er verband mit den Beſchwerden wegen Thorn verſchiedne andre Klagen, und nur der unvermu-

thete

thete Tod (am 8 Februar 1725) hinderte Petern den Erſten an einer kriegriſchen Unternehmung auf Pohlen, welche vielleicht ein neuer Glanz in ſeinem groſſen unſterblichen Leben geweſen ſeyn würde.

Indeſſen ruhten die andern Proteſtantiſchen Mächte nicht und drohten mit Rache für das in Thorn unſchuldig vergoßne Blut. Auguſt entzog ſich der Sache durch eine Reiſe nach Sachſen, und überließ dem Primas, und den Senatoren des Reichs, ihre That zu rechtfertigen. Dieſe wollten ſich anfänglich zurückziehn, und alle Verhandlung dabey dem Könige überlaſſen. Als man aber anfing von Krieg zu ſprechen, und einige Proteſtantiſchen Mächte Pohlen als ein Opfer betrachteten, welches man den Märtyrern von Thorn und der Sicherheit der Proteſtantiſchen Religion darbringen müſſe, ſo wurden der Primas und die Groſſen von Pohlen aufgebracht. Sie weigerten ſich ſo gar die Vermittlung des Kayſers anzunehmen, welche Auguſt veranſtaltet hatte, und ſie erklärten ſich, Leben, Güter, und alles zu wagen, um ihre That in Thorn zu beſchützen. Als der König ſelbſt hierauf nach Pohlen kam, ſo wurde ein allgemeines Aufgeboth des ganzen Adels von Pohlen befohlen, und die Kronarmee muſte ſich in Bereitſchaft ſetzen, ſo gleich ins Feld zu rücken, wenn ein befürchteter Angriff geſchehen ſollte. Aber dieſe Verbereitung zum Kriege geſchah mehr aus Furcht, als aus Luſt zum Kriege, und man überließ endlich dem Könige die ganze Sorge einer Genugthuung für die Proteſtantiſchen Fürſten wegen der Ungerechtigkeit, die man zu Thorn begangen hatte.

Der

Digitized by Google

Den Reichstag welcher im Jahr 1726 gehalten wurde, bekam einen wichtigern Gegenſtand in Curland. Dieſes alte Herzogthum, welches ehedem einen Theil von Liefland ausmachte, und dem Deutſchen Orden gehörte, war ſeit 1561, als Gotthard Kettler, Großmeiſter des Orden, demſelben entſagte, und zu einem Herzoge von Curland und Semgallien erklärt wurde, von der Krone Pohlen abhängig. Da der Herzog Ferdinand, der letzte aus dem Kettleriſchen Geſchlechte, ohne Erben war, ſo machten ſchon im voraus verſchiedne ſich Hofnungen, dieſes Herzogthum zu erlangen. Der König von Preuſſen ſuchte ſchon ſeit 1719 dieſes Land für den Markgrafen von Brandenburg Schwedt zu erhalten, und er hatte den Rußiſchen Monarchen dazu gewonnen. Allein der heftige Widerſpruch der Pohlniſchen Nation hatte den Entwurf dazu gehemt, und man ſprach von einer Wahl eines Herzogs in Curland nicht weiter, bis im Jahre 1726.

Um dieſe Zeit wagte es die Regierung von Curland im Namen des Herzogs Ferdinand, welcher noch lebte, und nichts davon wiſſen wollte, eine Wahl, auf den künftigen Todesfall des Herzogs Ferdinand, im voraus zu unternehmen. Der Herzog, welcher ſich zu Danzig aufhielt, widerſprach dem ganzen Unternehmen, und verbot es. Nichtsdeſtoweniger wählte man einen künftigen Herzog. Es wurden drey Candidaten vorgeſchlagen, der Prinz Menzikov, der Herzog von Holſtein Gottorp, und der Graf Moriz von Sachſen. Der Letztere, ein natürlicher Sohn des Königs Auguſt, und der Gräfin von Königsmark, wurde einmüthig erwählt, nach dem Tode des Herzogs Ferdinand,

standes, demſelben in der Regierung von Curland zu folgen.

Dieſer Vorfall erregte in ganz Pohlen groſſes Geräuſch. Man glaubte, daß es eine Intrigue des Königs Auguſt ſelbſt ſey, und daß dadurch das Intereſſe von Pohlen litte. So wahrſcheinlich das erſte iſt, ſo unwahrſcheinlich war das leztere. Kan man es einem Vater übel nehmen, wenn er für die Vortheile ſeines Sohnes ſorgt? Die vortreflichen Eigenſchaften des Grafens von Sachſen verdienten aufs wenigſte ein Herzogthum. Die Feldzüge von dem Jahr 1741 an, zeigten in der Folge, wie würdig er geweſen wäre über ein Land zu herrſchen, da er Städte und Länder erobern konte. Allein bey den Pohlen kam es nicht darauf an, daß ein würdiger Herzog von Curland gewählt würde: es ſollte gar keiner gewählt werden.

Das Geſchrey der Pohlen wurde ſo groß, daß Auguſt ſich genöthigt ſah die Vortheile ſeines Sohnes dem Eigenſinne ſeiner Unterthanen aufzuopfern. Es wurde dem Grafen von Sachſen der Befehl zugeſchickt, das Diplom ſeiner Wahl der Krone und der Republik Pohlen auszuliefern. Es verſteht ſich, daß er der Krone, und der Republik Pohlen ungehorſam war. Aber die Stände dieſes Reichs bezeigten überhaupt in dieſer Periode ungemeinen Stolz. Sie wollten keinen Miniſter des Königs von England annehmen, welcher wegen des Vorfals zu Thorn an ſie abgeſandt war. Dem Geſandten des Königs von Preuſſen in eben dieſer Sache begegneten ſie mit Hochmuth. Und den Geſandten von den Ständen von Curland wegen der Wahl nahmen

men ſie ſo gar in Verhaft. Das bisherige Glück in ihren Anmaſſungen hatte ſie kühn gemacht.

Der Graf von Sachſen wandte ſich mit einem Schreiben an ſeinen Vater, den König Auguſt. Er erklärte, daß er durch eine unwidertreibliche Nothwendigkeit gezwungen würde, den Befehlen des Königs ungehorſam zu ſeyn; daß die Empfindungen der Ehre ihm die Pflicht auflegten, nichts zu thun, was ſeiner Geburt unwürdig wäre, daß er ſein Wort, welches er den Ständen von Curland gegeben hätte, nicht brechen könne. „Wenn ich einmal die Grundſätze der Ehre verletze, ſetzte er hinzu, ſo bin ich Ihrer Güte nicht mehr würdig. Es iſt weder Eigenſinn, noch Leichtſinn, daß ich die Wahl der Stände von Curland zu behaupten ſuche. Ich bin von der Nation ganz einmüthig, von einer Nation erwählt worden, welche ſeit Jahrhunderten ihre Ergebenheit gegen Pohlen bewieſen hat, welche zu dieſer Krone Ehre und Vortheilen ſo viel beygetragen hat, welche nichts ſucht, nichts wünſcht, als in der Treue ihrer Vorfahren zu verharren, und dieſe nie verlaſſen wird, wenn man ſie nicht dazu nöthigt.„

Dergleichen Schriften ſind gemeiniglich eben ſo nöthig, als unnütz. Die Politick erfodert ſie des Wohlſtands wegen, und gleichwol richten ſie immer nichts aus. Die Pohlen ſandten eine Commiſſion nach Curland, an deren Spitze der Biſchof von Ermeland war, und einige Truppen begleiteten dieſe Geſandſchaft, welche in Curland alles in Ordnung bringen, und die geſchehene Wahl vernichten ſollte.

Digitized by Google

Gegen dieſen Anfall hätte ſich der Graf von Sachſen vertheidigen können, und er ſchien dazu bereit. Allein eine gröſſere Macht ſtürzte auf einmal alle ſeine Entwürfe um. Der Fürſt von Menzikov, eiferſüchtig auf die Wahl des Grafens von Sachſen, und bis dahin noch ein Liebling ſeines Herrn, des jungen Rußiſchen Kayſers, Peters des Zweyten, dieſer hatte ſeinen Herrn bewogen die Curländer mit Gewalt zur Vernichtung ihrer Wahl zu zwingen. Die Ruſſen boten den Ständen von Curland den Schutz des Kayſers an, wenn ſie den Grafen von Sachſen verlaſſen wollten, und verſprachen, den Grafen ſelbſt zu nöthigen, daß er aus Curland ginge. Auf dieſe Vorſtellung trugen einige Abgeordnete dem Grafen den Zuſtand der Sachen vor. Er ſah leicht, daß er ſich gegen die Ruſſiſchen Truppen, welche ſchon in Curland eingerückt waren, und auf ihn zu marſchirten, nicht vertheidigen könte. Er that, was die Klugheit ihm eingab. Er erklärte ſich, Curland ganz zu verlaſſen, und bat nur um zehn Tage zur Bereitſchaft zur Abreiſe.

Die Rußiſche Generalität verſtattete dem Grafen nur zwey Tage, um ſich aus der Provinz zu entfernen. Sie griffen ihn ſo gar mit ſeiner Begleitung an, daß er die Flucht ſchnell ergreifen muſte. Er begab ſich nach Memel, und darauf nach Frankreich, in deſſen Dienſten er ſich über den Verluſt eines Landes tröſtete, über welches er einmüthig zum Beherrſcher erwählt worden war, und welches ihm die Eiferſucht geraubt hatte.

August

Auguſt hatte das Mißvergnügen die Vertreibung ſeines Sohns von der rechtmäßigen Herrſchaft eines wichtigen Landes öffentlich billigen zu müſſen; und unter ſeinem Namen alles in dieſer Sache vernichtet zu ſehn.

Die eiferſüchtigen Pohlen waren kaum dadurch befriedigt, als ſie neuen Verdacht von ihrem Könige ſchöpften. Er hatte in dem Jahre 1728 die vorige Freundſchaft mit dem Könige von Preuſſen erneuert, und beyde Monarchen hatten verſchiedne Unterredungen gehalten, und einander wechſelsweiſe beſucht. In Pohlen glaubte man, daß dieſe neue Verbindung mit Preuſſen und das Bündnis mit dem Kayſer zu Wien nichts geringers zur Abſicht habe, als die Freyheit der Pohlen zu vernichten. Ein weites Gerücht verbreitete, daß Auguſt die Krone niederlegen, und dabey die Nachfolge ſeines Churprinzen auf dem Pohlniſchen Throne, mit Hülfe der verbundnen Mächte, ſuchen würde. Er hatte nöthig, in einem beſondern Schreiben an den Primas von Pohlen dieſes falſche Gerücht zu widerlegen, und Pohlen dadurch zu beruhigen, wo ſchon verſchiedne einzelne Conföderationen entſtanden waren, welche gröſſere Folgen haben konten.

Seine Gegenwart in Pohlen verhinderte zwar einen allgemeinen Ausbruch der Unruhe: allein die Zwiſtigkeiten in allem, was vorgenommen wurde, dauerten ſo ſehr fort, daß weder die Landtage, noch ein Reichstag etwas ausrichten konte. Die Nation blieb wider ihr eignes Intereſſe geſtimt.

Digitized by Google

Auguſt brach unvermuthet nach Sachſen auf. Hier hielt er im Frühlinge des Jahrs 1730 jenes groſſe und herrliche Feldlager, deſſen Pracht alles überſtieg, was man jemals in dieſer Art glänzendes geſehn hatte. Die Zubereitungen koſteten ungeheure Summen: der König ſelbſt aber nahm, aus Neigung, ſo viel Antheil daran, daß die beſten und ſchönſten Erfindungen ſein eigen Werk waren. Er ſelbſt wollte alles einrichten: er ordnete alles bis auf die geringſten Umſtände an. Die Schönheit der Sächſiſchen Armee und die an allen Orten verſchwendete Pracht gab das reizendſte Schauſpiel.

Das Feldlager wurde in der Ebene bey Mühlberg gehalten, eben auf dem Platze, wo der Churfürſt Johann Friedrich von dem Kayſer Carl dem fünften geſchlagen, und gefangen worden war. Der König von Preuſſen war bey dieſem Schauſpiele mit dem Kronprinzen, dem itzigen Könige von Preuſſen, gegenwärtig. Es wohnten neun Herzoge, ſechszehn Prinzen, und funfzehn Fürſten dieſer Feyerlichkeit bey. Die Sächſiſche Armee beſtand aus dreyßig tauſend Mann, und das Feldlager dauerte, mit immer neuen Uebungen, und Abwechſelungen der Luſtbarkeiten, den ganzen Monat Junius hindurch.

Im folgenden Jahre wiederhohlte Auguſt dieſe Ergötzlichkeit in Pohlen, in einem Feldlager bey Warſchau, wo er beynahe eben ſo viel Glanz und Pracht, als in Sachſen zeigte. Er hofte den Pohlen dadurch ein Vergnügen zu machen, und ihre Dankbarkeit zu verdienen. Er erwarb ſich neue Vorwürfe und Unruhe. Man argwohnte, daß er bey der Zuſammen-

ziehung

Digitized by Google

ziehung der Truppen ſchädliche Abſichten wider die Pohlniſche Freyheit hätte: man breitete aus, daß er die Wahl eines Nachfolgers auf dem Throne zum Beſten des Churprinzen ſuche. Er konte dieſen Argwohn zwar widerlegen: aber er konte nicht die uneinigen Gemüther zur Eintracht bewegen. Seine Bemühungen waren fruchtlos, die Reichstage zerſchlugen ſich, und alles, was er zum Beſten der Nation, und zur Beförderung der Ordnung unternehmen wollte, kam nicht zu Stande.

Unter der eifrigſten Sorgfalt, einen Reichstag zu Stande zu bringen, und unter den Hofnungen dieſen Endzweck endlich zu erreichen, wurde Auguſt krank. Ein alter Schaden am Fuſſe brach wieder auf, und zog ihm ein Wundfieber zu. Er merkte ſehr bald, daß er am Ziele ſeiner ſterblichen Tage wäre. Von dieſem Gedanken erfüllt wendete er einen noch übrigen Theil ſeiner Zeit auf verſchiedne Anordnungen in ſeinen Erbländern, und gab ſeinem Leibpagen, mit Namen Marſchall, verſchiedne Befehle an den Churprinzen, welcher zu Dresden war. Er ſtarb mit Gelaſſenheit, und Standhaftigkeit am erſten Februar 1733.

Es iſt nicht nöthig, den Charakter eines Fürſten weitläuftig zu ſchildern, deſſen Leben ſo thätig war. Man hat die Eigenſchaften ſeines Geiſtes, und ſeines Herzens, in Handlungen ausgedrückt geſehn, welche beyden Ehre machen. Auguſt hatte wahre Güte des Herzens, und überhäufte die um ihn waren, mit Wohlthaten. Gegen ſeine Diener war er liebreich, gegen ſeine Unterthanen gnädig. Er wurde oft mit Undank

Digitized by Google

belohnt, und ſtrafte mit Gelindigkeit. Er fand ein Vergnügen in der Verzeihung, und machte ſich gern durch Freygebigkeit die Herzen ſeiner Unterthanen ergeben. Er verband in ſich alle diejenigen Eigenſchaften, welche ihrem Beſitzer den Namen eines guten Königs erwerben.

Die Ehre rief ihn auf den Thron. Welcher Fürſt wird für eine Krone nicht empfindlich ſeyn? Er ſiegte über ſeine Nebenbuhler: er überſtieg alle Hinderniſſe, ſo groß und ſo mannichfaltig ſie waren. Aber für welchen Preis? Der Thron koſtete ihn ſeine Schätze und ſeine Ruhe. Aber er wurde ein Schauplatz, auf welchem Auguſt ſeine Klugheit, und Regierungskunſt zeigte. Man kan nicht ſagen, daß andre für ihn regierten. Er war in der Wahl ſeiner Lieblinge vorſichtig, und der Graf Flemming allein bewieß ſchon zur Genüge, daß Auguſt glücklich die Miniſter zu wählen verſtand. Unter ſolchen Umſtänden, und zu ſolchen Zeitpunkten, als er erlebte, über die Pohlen zu herrſchen, dazu wurden die feinſten Kunſtgriffe der Staatskunſt erfodert.

Auguſt hatte Neigung zum Kriege, und war ein Held. Er fochte in den Schlachten mit perſönlicher Tapferkeit, aber ſein Schickſal war ihm in der kriegriſchen Laufbahn nicht günſtig, und ſchien an ſeinem Beyſpiele zeigen zu wollen, wie mächtig es über den Held, und alle Tapferkeit ſey. Das Glück bewieß gegen dieſen vortreflichen Prinzen ſeinen Eigenſinn im höchſten Grade. Es raubte ihm durch unüberwindliche Streiche alles, und gab ihm bald darauf

alles

Digitized by Google

alles wieder. Den Verluſt ſeiner Schlachten erregten immer ſolche Umſtände, über welche ein Held nicht Herr iſt: aber ſein geſetzter Geiſt wurde unter den Streichen des Unglücks nicht muthlos. Auguſt that das ſeinige, und erwarb ſich Bewunderung, aber das Glück that nicht das ſeinige. Gleichwohl erhielt ſich Auguſt, bis die günſtigere Folge der Zeit ihm neues Glück gab.

Der Menſch war in ihm eben ſo liebenswürdig als der König. Zärtlich, ſeinen Pflichten getreu, mitleidig gegen jede Unglückliche erwarb er ſich allgemeine Liebe, und mehr, als man von einem Könige, der zugleich gerecht war, erwartete. Die Vertraulichkeit, mit welcher er ſeine Lieblinge beehrte war auſſerordentlich.

Er liebte die Ergötzlichkeiten, wie man in ſeinem Leben geſehn hat, nicht aus Eitelkeit, ſondern aus Geſchmack. Sein Hof war, nach dem Franzöſiſchen, der prächtigſte in Europa, und gegen das Ende ſeines Lebens war er es allein, ohne Miteifrer. Auguſt liebte auch die Liebe, und man muſte dabey ſeine Wahl, und ſeinen Glanz bewundern.

Unter den vielen Sächſiſchen Fürſten, welche ſich den Ruhm und die Verehrung der Nachwelt erworben haben, war Auguſt derjenige, welcher die Hoheit ſeines Hauſes auf den höchſten Gipfel brachte. Er erhielt den Zunamen des Groſſen, und wenn erhabne Eigenſchaften dieſen Namen verdienen, ſo verdient ihn gewiß Auguſt der Zweyte.

Seine Nachkommen erbten von ihm dieſe erhabne Eigenſchaften, und noch itzt glänzen ſie in dem Prinzen, der Sachſen beherrſcht.

* * * *

Die Quellen und Geſchichtbücher, welche das Le
Auguſts des Zweyten aufklären, und zu mein
Gebrauche nöthig waren, ſind ſo bekant, daß ich da
nur eine kurze Anzeige geben darf.

Den erſten Platz verdient: Hiſtoire de P
logne, ſous le regne d' Auguſte II. par M
l' Abbe de Parthenay, in vier kleinen Octavbänd
Haag. 1734. Der Verfaſſer beſchreibt, wie auch d
Titel zeigt, gröſtentheils nur die Pohlniſchen Ange
genheiten, welche den König Auguſt betreffen. D
dieſe aber die wichtigſten in ſeinem Leben ſind, ſo wi
dieſes Buch dadurch merkwürdig. Man findet i
demſelben Unpartheylichkeit, und den Geiſt de
Beobachtung. Die Erzehlung iſt ſehr genau, bi
auf alle geringe Umſtände, und der Stil an
genehm.

Bis zum Eckel weitſchweifig, und unangenehm,
in der elendeſten Schreibart abgefaſſet, und bey allen
ungeheuern und lächerlichen Fehlern dennoch brauch
bar für den forſchenden Geſchichtſchreiber iſt: Des
Glorwürdigſten Fürſten und Herrn Friedrich
Auguſti, des Groſſen, Leben und Heldenthaten,
ſo letzthin in hiſtoriſcher Ordnung beſchrieben
von D. F. (Fasman) nunmehro aus mehrern
Documenten und *Actis publicis* merklich erläu
tert, durch I. G. H. nebſt einigen Kupfern.
Frankfurt und Leipzig. 8. 1734.

Mich

Nicht geringen Vortheil in Berichtigung der Geſchichte, beſonders der Unterhandlungen und Verträge, gewähren die zwar unangenehmen aber gründlichen Bücher des gelehrten Schmauſſens: ſo wohl deſſen Corpus Iuris Gentium Academici, als vorzüglich, deſſen Einleitung zu der Staatswiſſenſchaft. Zweyter Theil; und endlich Leben und Heldenthaten Caroli XII, Königs in Schweden, obgleich dieſe Geſchichte nur bis 1704 reicht.

Von den verſchiednen Lebensbeſchreibungen Carls des Zwölften habe ich mich nur der Nordbergiſchen, und Voltairiſchen bedient, zweyer entſetzlichen Antitheſen. Es gibt itzt viele Perſonen, welche ſich ein Verdienſt daraus machen, Voltairen zu ſchmähen: ich mache mir ein Verdienſt daraus, ihn zu ſtudiren, ſeine groſſen Fehler in Abſicht der Wahrheit, und ſeine eben ſo groſſen Vortreflichkeiten in Abſicht der Schreibart genau zu prüfen, dieſe obgleich in weiter Entfernung nachzuahmen, und jene ſorgfältig, doch ohne Vorurtheil, zu vermeiden. Es iſt nicht zu leugnen, daß der ſinnreiche Voltaire zuweilen die Wahrheit der Anmuth aufopfre. Wer wollte ihn darinn nachahmen? Aber kan man denn nicht einerley Sache auf gute und elende Art, und auf beyde, mit Wahrheit, erzehlen? Es iſt übel, daß man, aus Chicane, Dinge durchaus verbinden will, die doch ſehr weit von einander getrent ſind. Unwahrheit der Erzehlung, und Schönheit des Vortrags. Nach einiger Perſonen Vorgeben ſchreibt Niemand

Wahrheit, als der recht elend ſchreibt. — Und dies im achtzehnten Jahrhunderte! —

Verſchiedne einzelne Aufklärungen meiner Auguſtiſchen Lebensbeſchreibung gewährten mir Zaluski Epiſt. hiſtor. familiar. Ein groſſer Theil von ihnen betrift Umſtände, welche ich nirgends authentiſcher, als hier, erörtert fand.

Die bekanten Memoires de Lamberti, Meders Staatsverfaſſung von Pohlen, Rouſſets Recueil Hiſtorique, und andre Schriften, welche ich einzeln genuzt habe, bedürfen kaum einer Erwehnung. Man wird aus meiner Erzehlung den Fleiß beurtheilen können welche ich auf dieſe Lebensbeſchreibung verwendet habe.

BIBLIOTHEQUE CANTONALE
BIBLIOTHEQUE DE F. C. DE LA HARPE
Digitized by Google

Digitized by Google